Digitized by Google

8.296

Digitized by Google

Digitized by Google

Biogr. 581o

Maccrie

Digitized by Google

III

Leben des Schottischen Reformators, Johann Knox

mit einem Abrisse der Schottischen Reformations-Geschichte

von

D. Thomas M'Crie,
Prediger zu Edinburgh.

Aus dem englischen in einem kürzeren Auszuge in das deutsche übersetzt

und mit einer Vorrede herausgegeben

von

D. G. J. Planck,
Professor der Theologie auf der Universität zu Göttingen, Consistor. Rath und Ritter des Guelfen-Ordens.

Göttingen,
bey Vandenhoeck und Ruprecht.
1817.

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Digitized by Google

Vorrede
des Herausgebers.

Das vorliegende Werk, das ich in unser vaterländisches deutsches Publikum einzuführen wünschte, ist zwar nur Auszug, jedoch möglichst getreuer Auszug aus einem grösseren, das im J. 1811. zum erstenmahl zu Edinburg in englischer Sprache erschien, aber in England und Schottland mit solchem Beyfalle aufgenommen wurde, daß im J. 1813. bereits eine zweyte, und im J. 1814. eine dritte Auflage davon unter dem unten stehenden *) Titel besorgt werden mußte. Dieser

*) Life of John Knox: containing illustrations of the History of the Reformation in Scotland with biographical noti-

Digitized by Google

ser Umstand läßt wohl schon vermuthen, daß etwas an dem Werke und in dem Werke seyn mag, was auch für alle gebildete und religiöse Menschen außer Großbrittannien ein hohes Interesse haben kann; doch mehrere Umstände mußten ihm, wie es mir schien, ein ganz besonderes für ein deutsches, aus solchen Lesern bestehendes Publikum mittheilen, und diese bestimmten mich vorzüglich, zu seiner weiteren Bekanntmachung unter uns mitzuwürken. Von diesen Ursachen glaube ich hier zuerst einige Rechenschaft geben zu müssen; alsdann aber auch, von jenen, wegen welcher ich es doch

für

notices of the principal Reformers, and ſketches of the Progreſs of Literature in Scotland during a great part of the ſixteenth Century. To wich is ſubjoined an Appendix conſiſting of lettres and other Papers hitherto unpubliſhed. By Thomas M'Crie, DD. Miniſter of the Goſpel. Third Edition. Vol. I. II. Edinburgh. 1814. in 8.

Digitized by Google

für das schicklichere und bessere hielt, keine vollständige und wörtliche Uebersetzung des englischen Werkes, sondern nur einen Auszug daraus zu geben, der das Zusammendrängen der zwey Bände, die das englische Original ausfüllt, in einen einzigen zuließ. Um den letzten Entschluß zu rechtfertigen, mag jedoch vielleicht weiter nichts erforderlich seyn, als eine getreue Anzeige desjenigen, was in dem Auszuge von dem Originale weggelassen ist, oder was jener weniger als dieses hat; denn das entbehrliche davon und somit das schickliche seiner Weglassung wird bey dem meisten von selbst in das Auge fallen.

Es ist bekannt, daß Johann Knox von der Vorsehung als das Haupt-Werkzeug zu der Einführung der Reformation in Schottland gebraucht wurde, mithin als der eigentliche Stifter der schottischen evangelischen Kirche, oder mit einem Worte als der Luther Schottlands in dieser Beziehung betrachtet werden muß. Im allgemeinen wurde er

Digitized by Google

er also wohl immer auch unter uns als eine der wichtigeren und merkwürdigeren Hauptpersonen in der Geschichte des sechszehnten Jahrhunderts aufgeführt; aber daß er dabey auch unter die edelsten und besten Menschen seines Zeitalters, und unter die originellsten dazu, gehörte, und daß er vielleicht unter allen den Männern, welche das Werk der Reformation irgendwo in ihrem Kreise beförderten, dem Geiste und Charakter nach Luthern am nächsten stand — dies war wenigstens in dem größeren Publiko unter uns noch bey weitem nicht so allgemein bekannt, als es zu seyn verdiente, so wie eben deswegen auch seine persönliche Geschichte und die Geschichte seines äußeren und inneren Lebens, so reich sie auch an den anziehendsten Abwechslungen und selbst an das Wunderbare gränzenden Ereignissen ist, außer dem kleinen Cirkel unserer Litteratoren von Profession, und einiger unserer Historiker, die sich ganz in das Reformations-Jahrhundert hineingelebt und hineingeforscht haben, fast

völlig

Digitized by Google

völlig unbekannt geblieben, oder wieder in Vergessenheit gekommen ist. Schon um deswillen durfte ich also hoffen, durch die weitere Bekanntmachung dieses Werkes unter uns den Dank mehrerer Leser zu verdienen, für welche es außer dem anziehenden, das seinem Inhalte anklebt, auch noch den Reitz der Neuheit haben muß.

Aber der Nahme des edeln Mannes ist nicht nur in dem Verlaufe der Zeit in eine wahrhaftig unverdiente Dunkelheit und Vergessenheit in der Geschichte zurückgesunken, sondern er ist nur allzu oft von der Geschichte auf eine noch unverdientere Weise mishandelt worden; denn er hatte das Schicksal, und er hatte es in einem noch höheren Grade als die edelsten seiner Zeitgenossen, daß sein Charakter und seine Handlungen nicht nur von dem Parthey-Hasse, sondern auch von einer scheinbar-unpartheyischen-historischen Critik mehrmahls mit einer höchst feindseligen Kunst entstellt wurden.

Was

Was die erbitterte Bosheit und die plumpe pöbelhafte Lästersucht der persönlichen katholischen Gegner, mit denen er in seinem Leben zu kämpfen hatte, in seine Geschichte hinein erdichtete und hineinlog, mag ja wohl nicht geachtet werden, denn dies wurde ihm gewiß am wenigsten nachtheilig, so wie es immer nur allein auf den Pöbel würken konnte. Schon die armselige Gleichförmigkeit dieser Lügen und Verläumdungen, bey denen sich die Gemeinheit immer und ewig nur wiederholte, mußte ihrer Würkung auch bey dem Pöbel schaden, denn es war unmöglich, daß selbst dieser in die Länge daran glauben konnte. Es war ja immer das nehmliche, was man ihm von Luther und Melanchthon in Deutschland, von Zwingli und Oekolampad in der Schweiz, und von Calvin und Beza in Frankreich wie von Knox in Schottland erzählte, — daß diese Feinde Gottes und der Kirche auch die verworfensten und lasterhaftesten aller Menschen, daß sie besonders den Ausschweifungen der

schänd-

schändlichsten Wollust ergeben, daß sie dabey in einem förmlichen Bunde mit dem Teufel gestanden, aber daß ihnen auch zuletzt von dem Teufel der Hals umgedreht worden sey. Die platte Dummheit der Lügner verstand es nicht einmahl, etwas Abwechslung in die Lügen hineinzubringen, sondern verwechselte nur bey ihrer Wiederholung die Nahmen, wiewohl sie dabey die Lügen selbst nicht gerade von eineinander borgen oder stehlen mochten. Man hat Ursache zu glauben, daß die Hamiltons und Smeatons in Schottland ihre Verläumdungen über Knox allerdings selbst erfanden, wiewohl es fast Wort für Wort die nehmlichen waren, welche man in Deutschland schon längst über Luthern und in Frankreich über Calvin ausgegossen hatte. Aber eben deswegen hatte in der Folge die richtende und die prüfende Geschichte desto weniger nöthig Notiz davon zu nehmen, weil das falsche der Verläumdungen schon dadurch handgreiflich wurde.

Ein unglücklicheres Loos traf hingegen den Reformator von Schottland in einer andern Beziehung, welche bis auf unsere Zeit zu seinem Nachtheil fortwürkte, und zum Theil erst zu unserer Zeit zum vollen Würken kam.

Es waren nicht nur die Anhänger des Pabstthums und die Vertheidiger des Katholicismus, sondern noch andere Menschen-Klassen, mit denen er während seines Lebens in eine feindselige Berührung kam. Seine Ueberzeugungen, und die Treue, die er diesen schuldig zu seyn glaubte, verwickelten ihn auf der einen Seite auch in harte Kämpfe mit der Hof-Parthey der etwas späthereren englischen Reformatoren, mit den Urhebern ihrer neuen Liturgie und mit den Freunden ihrer kirchlichen Episcopal-Verfassung; auf der andern Seite aber stellte ihn das Schicksal der unglücklichen Maria von Schottland gegenüber, und brachte ihn in Verhältnisse mit ihr, in denen er allerdings als einer der Haupt-Urheber der Bedrängnisse

nisse erscheinen mußte, die ihr Leben und ihren Tod so tragisch machten. Alle gleichzeitige und alle spāthere Vertheidiger von dieser faßten daher einen Haß gegen ihn auf, der sich durch eine heilige Pflicht gedrungen glaubte, für das Leyden, das er über sie gebracht hatte, noch an seinem Angedenken Rache zu nehmen. Je leydenschaftlicher man besonders zu unserer Zeit, nachdem einige unserer neueren Historiker als Advokaten für Marie Stuart aufgestanden, und der scharfsinnige Hume an die Spitze ihrer Vertheidiger getreten war, für ihre Sache in allen Klassen des gebildeten Publikums Parthey genommen hatte, desto weiter verbreitete sich auch jener Haß gegen Knox, der zugleich, was immer der Fall ist, in eben dem Grade an Heftigkeit und Bitterkeit zunahm, in welchem er ungerechter wurde. Hingerissen oder geschreckt von dieser Parthey wagten es ja selbst die billigsten und gemāßigsten unserer historischen Todten-Richter, wagte es selbst Robertson nur mit Zurückhaltung, ein

ganz

ganz gerechtes Urtheil über Knox auszuspre-chen: noch weit schlimmer würde es ihm aber unter uns gegangen seyn, seitdem Marie Stuart von einem unserer Lieblings-Dichter zu der Heldin eines Trauerspiels idealisirt wurde, wenn nicht der Dichter zum Glück für ihn denjenigen Theil ihrer Geschichte, in welchen Knox hineinspielte, unbenutzt gelassen, oder unbrauchbar für seinen dramatischen Zweck gefunden hätte, und wenn nicht eben deswegen dem größeren Theile unsers Publikums der Nahme von Knox unbekannt geblieben wäre.

Gerade dies ist es aber, wodurch es jetzt zum verdienstlicheren Werke wird, daß ein neuer Vertheidiger der so vielfach gekränkten Ehre des edeln Mannes in seinem Vaterlande selbst aufstand, und andererseits zweckmäßiger wird, daß auch unter uns dem Angedenken des zum Theil verkannten und zum Theil zu wenig gekannten Mannes die verdiente Gerechtigkeit erzeigt werde.

Was

Was ihm den Unwillen der hohen bischöflichen Kirche in England zuzog, und nicht nur die leydenschaftlichen sondern auch die gemäßigten Anhänger von dieser zu jeder Zeit gegen ihn einnahm, mag sich vielleicht nicht ganz von ihm wegglätten lassen. Die heftige Bitterkeit, die er selbst sein ganzes Leben hindurch in seinem Gemüthe gegen diese Parthey unterhielt, und bey so mancher Gelegenheit äußerte, mußte wohl auch bey ihr eine gleiche Gesinnung gegen ihn erzeugen; es ist jedoch nur allzu gewiß, daß diese Gesinnung ihn würklich oft genug bis zur Ungerechtigkeit gegen sie hinriß. Aber sie war immer nur Würkung der Vorurtheile, die er zuerst aufgefaßt, oder Folge der Richtung, die sein Untersuchungs-Geist und sein Reformations-Eifer zuerst genommen hatte, und unter dem Einflusse der äusseren Umstände, unter welchem er stand, fast nothwendig nehmen mußte. Sie gehört unter die Schwächen, durch welche der edle Mann auch der Menschheit seinen Tribut entrich-

entrichtete, aber sie macht keinen Flecken in seinem Charakter; und wenn es doch die Anhänger der so oft von ihm mit Unrecht unterschäzten Parthey nicht leugnen können, daß sie oft ihrerseits auch ungerecht genug gegen die Presbyterianer waren, so sollten sie durch das Geständniß wenigstens so weit mit Knox ausgesöhnt werden, daß sie sich durch ihren Groll gegen ihn nicht mehr für seine sonstige Verdienste unfühlbar machen ließen. Doch dies scheint bereits die Zeit bewürkt zu haben; denn sonst dürfte die neue Knoxische Biographie schwerlich eine so günstige Aufnahme in England gefunden haben, da der Biograph selbst zu starrer Presbyterianer war, als daß er sich auch nur das Geständniß eines Unrechts hätte abzwingen können, das Knox in dem Uebermaaße seiner Widrigkeit gegen die englische Liturgie und gegen die englische Kirchen-Verfassung begangen haben möchte.

Anders verhält es sich hingegen mit den Vorwürfen, die man ihm wegen seiner

Härte

Härte gegen die schöne Sünderin Marie machen zu können geglaubt, oder mit denjenigen Handlungen seines Lebens, durch die er sich selbst um die günstige Meinung und um die Achtung ihrer interessirten älteren und ihrer empfindsamen neueren Vertheidiger gebracht hat. Sie haben ihn der jungen königlichen Frau gegenüber immer nur als rohen und finstern Fanatiker, als sauren Schwärmer, der sich gegen alle Eindrücke der Jugend, der Weiblichkeit und der Schönheit künstlich dadurch abhärtete, daß er bey ihrem Anblick immer nur an die geschminkte Jesabel, und sich selbst in die Rolle des Propheten Elias hineindachte, oder wohl gar als den alten Calchas mit dem gegen die Brust Iphigeniens gerichteten Opfer-Messer vorgestellt: aber damit hat man sich der äussersten Ungerechtigkeit gegen ihn schuldig gemacht. Nicht als finsterer Fanatiker und nicht als saurer Schwärmer, ja nicht einmahl bloß als strenger Eiferer, der in den weiblichen Schwächen und in dem jugendlichen

chen

chen Leichtsinn Mariens lauter Laster und Verbrechen sah, sondern nur als fester, durch keine Künste der Weiblichkeit bestechlicher und durch die Lockungen der feineren Eitelkeit eben so wenig, als des Eigennutzes verführbarer Mann erscheint er in der wahren unentstellten Geschichte der Kämpfe, die er mit ihr zu bestehen hatte. Es sind die erhebendsten Momente in seinem Leben, in denen man den ernsten Prediger der Wahrheit der jungen, reizenden und gereizten Gebieterin gegenüber stehen, und nicht nur furchtlos vor ihrem Unwillen, und unerschüttert von ihren Drohungen, sondern auch ungerührt von ihren Schmeicheleyen und selbst unbestochen von — wenn schon nicht fühllos bey — ihren Thränen seinen Charakter und seine gerechte Forderungen behaupten sieht. In keinem Auftritte seines Lebens zeigt er sich wenigstens so zu seinem Vortheil, als in seinen Unterredungen mit Marien. Man bekommt dabey Gelegenheit, nicht nur die höchste Kraft und Stärke des Charakters,

son-

sondern auch die Feinheit zu bewundern, mit welcher der starke Mann jede Verletzung des wahren Anstandes noch zu eben der Zeit zu vermeiden wußte, da er sich von Pflicht und Gewissen gedrungen über manche der gemachten Regeln des konventionellen hinwegsetzte, und man erkennt dabey zugleich am anschaulichsten aus dem Maaße der Kraft, die er zu dem Kampfe mit sich selbst und mit seinen Gefühlen dabey aufwenden mußte, daß die Festigkeit, mit welcher er handelte, nichts weniger als herzlose Kälte war. Bey dem ganzen Verkehre, in welches der Reformator von Schottland mit Marien kam, that er nicht nur keinen Schritt, der nicht auf das leichteste entschuldigt, und auf das befriedigendste gerechtfertigt, und zwar nicht bloß durch den Drang der Umstände, oder durch den Geist der Sitte und der Vorurtheile der Zeit gerechtfertigt werden könnte, sondern gerade in seinem Verkehre mit Marien, und in den Verhältnissen, in die er dadurch kam, erzwingt er mehr Achtung und erregt er mehr

Theilnahme, als vielleicht in jeder andern der prüfenden Lagen, deren ihm sonst das Schicksal so viele bereitete. Sollte man es aber nicht doppelt der Gerechtigkeit schuldig seyn, ihm durch eine treue und wahre Darstellung dieser Verhältnisse jetzt auch diese Achtung und Theilnahme allgemeiner, oder doch in einem größeren Kreise zu sichern, da sie ihm durch den Schleyer, den man aus einer feindseligen oder schwachen Partheylichkeit so oft darüber warf, und so gerne darauf ruhen ließ, so lange vorenthalten und entzogen wurde.

Doch es giebt noch einen weiteren besonderen Grund, der es mir zum angelegeneren Wunsch macht, daß die wahre Geschichte von Knox und der wahre Mann selbst auch unter unserem Publico bekannter werden möchte, und der mich zugleich den gegenwärtigen Zeitpunkt als doppelt geeignet und schicklich dazu ansehen läßt.

Die persönliche Geschichte von Knox kann durchaus nicht von der Geschichte der Refor-

Reformation in Schottland getrennt werden. Die erste, möchte man sagen, ist ja nichts anders und enthält nichts anders, als die letzte. Das Haupt-Werk und gewissermaßen das einzige Werk seines Lebens war die Abschaffung des alten verdorbenen Kirchthums, und des alten entstellten christlichen Lehrbegriffs unter seinen Landsleuten, denen er dafür eine nach seiner Ueberzeugung reinere Erkenntniß und eine dem ächten Geiste des Christenthums angemessenere kirchliche Verfassung gab. Knox war es unstreitig, den die Vorsehung als das Haupt-Werkzeug zu der würklichen Einleitung der Veränderung in Schottland gebrauchte. Nachdem diese einmahl durch ihn weit genug vorbereitet, und der Grund zu dem Werke tief genug gelegt war, daß es sich unter dem Drucke, durch den es nach ihrer gewöhnlichen Handlungs-Weise erst recht befestigt werden mußte, mit Gewißheit erhalten konnte, so führte sie ihn zwar auf einige Zeit von dem Schauplatze seines bisherigen Würkens

kens hinweg, aber, wie der Erfolg bewies, nur deswegen hinweg, um ihn zu den weiteren Diensten, welche er dabey leisten sollte, fähiger und brauchbarer zu machen. Durch mehrere Umstände, die jedoch auf das offenbarste für die sicherere und vollständigere Erreichung seiner Bestimmung berechnet waren, brachte sie ihn gerade in dem Augenblick nach Schottland zurück, wo alles was durch andere geschehen konnte, hinlänglich vorbereitet, und er selbst zu demjenigen, was nur durch ihn geschehen konnte, das volle nöthige Maaß von Kraft und Weisheit, von Muth und Festigkeit, aber auch von Klugheit und Erfahrung bekommen hatte. Von diesem Zeitpunkt an blieb er immer bey dem Werke der Reformation in Schottland nicht nur die leitende, sondern auch die thätige Haupt-Person, stand immer an der Spitze, wo es nicht nur auf Rathen, Sprechen und Schreiben, sondern auch auf kühnes und schnelles Handeln ankam, stand zugleich immer auf dem Ehren-Posten, wo die Gefahr am grösten

war,

war, erhielt aber auch dafür den Lohn, daß er sich der Vollendung des Werkes erfreuen, und auf seine sichere Fortdauer auch nach allen menschlichen Berechnungen zählen konnte, da er erschöpft an Kräften und unfähig zum weiteren Arbeiten von seinem Herrn in seine Ruhe eingeführt wurde.

Dadurch erhält aber die Geschichte von Knox für das deutsche protestantische Publikum ein ganz eigenes Interesse, weil sie zugleich Geschichte der Reformation in Schottland ist, und sie muß selbst im gegenwärtigen Augenblick nach mehreren Beziehungen ein größeres dadurch erhalten, als sie zu einer andern Zeit für uns hätte haben mögen. Nicht eben deswegen, weil wir in diesem Jahre das dritte Secular-Jubel-Fest der Reformation, sondern weil wir es unter Umständen zu feyern haben, die uns bey der Hinsicht auf die Lage, worin wir uns würklich befinden, auf den Gang der Veränderungen, durch welche wir darein gekommen sind, und auf dasjenige, was sich jetzt von

den Folgen der Reformation, und auch von ganz unberechneten Folgen, immer mehr unter uns entwickelt hat, und noch zu einer künftigen weiteren Entwickelung heranzureifen scheint — die uns dabey so viel mehr Stoff zu freudigen und dankbaren, aber auch ernsten, ahndungsvollen und zum Theil beschämenden Betrachtungen anbieten und aufdrängen müssen.

Einen eigenen anziehenden Reitz wird aber die Geschichte des Schottischen Reformators und der Schottischen Reformation für jeden, der mit der Geschichte des unsrigen etwas bekannter ist, dadurch erhalten, weil sie ihm so viel ähnliches darstellen, und so viel Anlaß zu Vergleichungen geben wird. Schon das Gegenüberstellen der zwey Reformatoren, das Beobachten der Züge, die sie mit einander gemein hatten, und die wieder jeden von dem andern unterschieden — dazu aber die Wahrnehmung, wie jeder von ihnen gerade durch sein eigenthümliches für seine Bestimmung in seinem Kreise und in seinen

Umge-

Umgebungen brauchbarer wurde — wer kann sich erwehren, mit Theilnahme dabey zu verweilen? Hier der feurige, aber dabey kindlich offene Luther, und dort der eben so stürmische, aber verschlossenere Knox! Jeder von gleich brennendem Eifer für die erkannte Wahrheit beseelt, jeder von der gleichlebendigen Ueberzeugung, daß es Gottes Sache sey, die er zu führen habe, begeistert, und jeder von gleich festem Vertrauen auf Gottes unmittelbarsten Beystand exaltirt — aber Luther auf seinem geraden Wege fortschreitend, um keinen Beystand, den er von menschlicher Macht und menschlicher Klugheit erwarten konnte, bekümmert, selbst zuweilen diesen Beystand, wenn er sich ihm anbot, verschmähend, oder unbehaglich und unzufrieden mit sich selbst, und merklich unbeholfen und weniger frey in seinen Bewegungen, so oft er sie nach den Berechnungen einer bedachtsamen und politischen Vorsicht abzumessen und zu regeln gezwungen war — Knox hingegen, vom Anfang des Werks an durch

die

die Umstände genöthigt, die heilige Sache der Wahrheit auch als Sache einer Parthey zu führen, und durch eine Parthey zu führen, und gegen die ungerechte Gewalt, die man dagegen aufbot, auch einen gewaltsamen, aber gerechten Widerstand einzuleiten, hernach gezwungen, die ersten der ungerechten Gewalt abgerungenen Vortheile gegen die Schlangen-Künste der schlauesten und feindseligsten Intrigue sicher zu stellen — eben dadurch auch gezwungen, mit dem immer offenen Auge des Argwohns alle ihre Bewegungen zu bewachen, und ihren verborgenen Gängen auch im Verborgenen nachzugraben — aber dabey zugleich gezwungen, immer mit Menschen und durch Menschen zu handeln, für welche die Sache der Wahrheit, so heilig er sie ihnen auch zu machen gewußt hatte, doch immer zugleich Parthey-Sache blieb, bey denen daher der Eifer für die andere sich jetzt hob und jetzt senkte, und die eben deswegen selbst oft eben so schwer zu heben als zu tragen waren! — Unter diesen Menschen

schen aber der edle feste Mann — allerdings auch die Parthey leitend, weil sie geleitet werden mußte, allerdings selbst auch von ihrem Parthey=Geist ergriffen, weil es über menschliche Kräfte gieng, sich ganz rein davon zu erhalten, und doch dabey dasjenige, was ihm Sache Gottes schien, immer noch als das Höhere im Auge behaltend, daher selbst auch bey seinen Verirrungen und bey den Mißgriffen, zu denen ihn sein sich selbst täuschender Eifer zuweilen hinriß, noch achtungs= und des hohen Lohnes werth, daß er mit der frohen Aussicht auf das Fortbestehen seines Werks, und dabey mit dem Bewußtseyn, den Zweck seines Lebens erreicht zu haben, in sein Grab steigen konnte.

Wenn man sich dabey nicht nur von der kindlicheren Offenheit, von der menschlicheren Hingebung und von der gemüthlicheren Treuherzigkeit, wodurch sich der deutsche Reformator vor dem schottischen auszeichnet, stärker angezogen fühlt, sondern auch oft den helleren Blick, die schärfere Unterscheidungs=Gabe, und vorzüglich das

höhere

höhere Ahnungs-Vermögen des ersten von einem noch zu erstrebenden vollkommeneren Zustand von geistiger Freyheit, der freylich auch ihm nur dunkel vorschwebte, bewundern muß, so wird man sich dafür nicht erwehren können, in allen Unternehmungen und Schritten des Schottischen mehr überdachtes und konsequentes, mehr regel- und planmäßiges wahrzunehmen.

Man wird überhaupt in der Geschichte der schottischen Reformation die Menschen mehr handeln sehen, als in der Geschichte der deutschen. Man wird beobachten, daß die Menschen, welche dort handelten, die Umstände mehr leiteten, und sich hier mehr von den Umständen leiten ließen; also dort der Vorsehung mehr voreilten und vorarbeiteten, hier aber, zuweilen ohne es selbst zu wissen, blos als ihre Werkzeuge würkten, und erst hintennach erfuhren, daß sie dabey für ihre Sache gewürkt hatten. Doch hier wie dort wird man in dem Gange, in den Verwickelungen und in den Katastrophen des großen Werkes auch Aehnlichkeiten gewahr-

wer-

werden, in denen dem erfahrnen Beobachter der Wege Gottes unter den Menschen seine gewöhnliche Handlungs-Weise am kenntlichsten, mithin seine Dazwischenkunft am merklichsten werden wird.

Wie ist es auch nur möglich, sie schon in dem einzigen eigenthümlichen Zuge zu verkennen, der in der Anfangs-Geschichte der Reformation in Schottland wie in ihrer Anfangs-Geschichte in Deutschland so stark in das Auge springt, und sich in dem Fortgange der einen und der andern so oft wiederholt — in dem einzigen Zuge, daß dabey die Sache des Guten gerade durch das Entgegenstreben des Bösen am würksamsten eingeleitet und am mächtigsten gefördert, daß zunächst durch die Hindernisse, die man dem Reformations-Werke entgegenwarf, sein Fortschreiten im Großen und in das Große möglich gemacht, und daß durch die Menschen, welche es mit der feindseligsten und mit der angestrengtesten Gewalt zu unterdrücken suchten, unendlich mehr als durch seine eifrigsten Anhänger dafür gethan wurde.

Dieses

Dieses eben so anziehende als erhebende Schauspiel uns wieder vor das Auge zu bringen, oder das Angedenken daran auf das neue unter uns lebendig zu machen, schien mir in dem gegenwärtigen Augenblicke einerseits nützlicher und andererseits wahrscheinlicher erreichbar, als es zu einer andern Zeit hätte werden mögen; daher entschloß ich mich leicht, zu der Bekanntmachung dieser Knoxischen Biographie in einem größeren Kreise unter uns mitzuwürken, durch welche es am unfehlbarsten geschehen kann; aber eben deswegen entschloß ich mich auch nur sie in der abgekürzten Form bekannt zu machen, in welcher sie hier erscheint. Aus der hier zu gebenden Rechenschaft von demjenigen, was von dem englischen Originale in diesem Auszuge weggefallen ist, wird sich indessen leicht ergeben, daß das weggelassene nicht nur ohne Nachtheil, sondern daß es für jene Absichten, um deren Erreichung es mir vorzüglich zu thun war, gewiß besser vermißt werden kann.

Hr.

Hr. M'Crie, von dessen sonstiger Persönlichkeit dem deutschen Epitomator seines Werks aus den Nachrichten einiger englischen Journalisten nur dies bekannt geworden ist, daß er bey einer abgesonderten Gemeinde baptistischer Dissenters zu Edinburg als Prediger angestellt seyn soll, hat es sich wenigstens zu einem eigenen Nebenzweck gemacht, in der Biographie von Knox zugleich auch seine Vertheidigung gegen alle die harten, feindseligen, ungerechten oder auch nur halbgerechten Urtheile zu führen, welche jemahls von seiner Mitwelt und von seiner Nachwelt über ihn ausgesprochen wurden. Dies stand dem Biographen allerdings zu. Es stand dem landsmännischen Biographen sogar recht gut an. Es mußte von ihm auch in jedem Falle Bedacht darauf genommen werden, die Ehre seines Helden zu retten. Er konnte sich, wenn er seine wahre Geschichte, und eine treue Darstellung seines Charakters und seiner Handlungen geben wollte — ja er durfte sich nicht entbrechen, auch dasjenige und ganz vorzüglich dasjenige

zu

zu beleuchten und zu berichtigen, was Verläumdung und Bosheit, oder wenigstens partheyische und leydenschaftliche, auch wohl nicht genug unterrichtete frühere Beurtheiler an diesen und an jenen entstellt hatten. Aber zu diesem Behufe mußte er sich nicht selten in sehr spezielle historische Untersuchungen einlassen. Er mußte den ersten Verbreitern der falschen Nachrichten auf die Spur zu kommen suchen. Er mußte ihren Angaben die Aussagen anderer über allen Verdacht erhabener Zeugen entgegensetzten. Er mußte seine Erzählungen, besonders jene Partieen darin, worin er von den übrigen älteren und neueren Bearbeitern der Schottischen Reformations-Geschichte abweicht, durch gleichzeitige Akten-Stücke und Urkunden beglaubigen. Zu diesem Ende aber wurde es mehrmahls nöthig, daß er sich auch kritisch-literarischen und biographischen Erörterungen unterziehen, so wie er besonders auch bey den von ihm benutzten handschriftlichen Nachrichten, ihre Beschaffenheit, ihre Quellen und die Art, wie er dazu gekommen war, genauer ange-

angeben mußte. Dies ist von Hr. M'Crie in den Anmerkungen geleistet worden, die in jedem Bande seines Werks zum Theil unter dem Text angebracht, und zum Theil in einem eigenen Anhange einem jeden beygefügt worden sind. Es ist von ihm mit der gewissenhaftesten fast zuweilen in das ängstliche und kleinlichte gehenden Genauigkeit geleistet worden, die gewiß über kein nur etwas bedeutendes Ereigniß in der Geschichte bey dem unbefangenen und gerechten Beurtheiler noch einen Zweifel zurücklassen kann.

Aber eben deswegen kann jezt alles dies für ein auswärtiges gemischtes Publikum, das bloß mit der wahren Geschichte von Knox und von der schottischen Reformation bekannter gemacht werden soll: mit desto weniger Bedenken wegfallen. Dies bedarf nur die Resultate von demjenigen, was der neue kritische Bearbeiter dieser Geschichte durch seine Forschungen herausgebracht hat. Es wird um so überflüssiger, ihm auch die Beweise davon vorzulegen, da es — was ohne Zweifel bey jedem schottischen Leser der Fall

ist

ist — kein besonderes National- und Parthey-Interesse bey ihrer Prüfung hat. Jene Resultate können ihm also nur desto unbedenklicher auf die Treue und auf den Glauben des neuen Bearbeiters der Geschichte vorgelegt werden, je mehr dieser seinen kritischen Scharsinn, seine Gewissenhaftigkeit und seine Achtung für Wahrheit bey seinen Untersuchungen erprobt hat.

Ich glaubte also ohne Skrupel alle kritische, polemische und apologetische Noten und Anmerkungen von Hr. M'Erie, ja selbst die meisten von denjenigen weglassen zu können, in denen bloß die Quellen, aus denen er geschöpft, und die älteren Documente, die er benutzt hat, angegeben und nachgewiesen sind. Für den historischen Literator sind sie höchst schätzbar. Für den kirchlichen Historiker von Profession und besonders für denjenigen, der in der Reformations-Geschichte einheimisch seyn soll, sind sie unentbehrlich: aber für diesen ist das Original-Werk von Hr. M'Erie bestimmt. Er wird immer leicht dazu gelangen können es zu benutzen, und er

ist

ist es mehreren Rücksichten schuldig, er ist es auch der Gerechtigkeit gegen den Verfasser schuldig, es zu thun, weil er das ganze Verdienst von diesem erst daraus schätzen kann. Bey einem gemischten Publiko bloß gebildeter — noch dazu nicht schottischer — Leser, denen es bloß um die reine Geschichte zu thun seyn kann, wird hingegen Hr. M'Crie gewiß durch die Weglassung eher gewinnen als verliehren, denn für die wenigsten von diesen kann das weggelassene seinen ganzen verhältnißmäßigen Werth haben und für diejenige, die ihn allenfalls noch zu schätzen im Stande wären, muß er nothwendig dadurch vermindert werden, weil es zu wenig Interesse dafür haben kann. Ich konnte mir also auch durch keine auf ihn zu nehmende Rücksicht die Weglassung als unschicklich oder als ungerecht verwehrt glauben; schon dadurch aber konnte sein Werk vielleicht um ein Drittheil für deutsche Leser abgekürzt werden.

Eben so hat es sich Hr. M'Crie in seiner Biographie des schottischen Reforma-

tors zum Nebenzweck, jedoch zu einem so wichtigen Nebenzwecke gemacht, daß er ihn auch auf dem Titel anzugeben für gut fand, in die Geschichte der Reformation seines Vaterlandes auch die Geschichte der Fortschritte einzuflechten, welche zugleich die Gelehrsamkeit und die Wissenschaften darin machten. Das schickliche und passende davon wird auch gewiß niemand bezweifeln. Die Geschichte der einen fließt auch von selbst mit der Geschichte der andern so oft zusammen, und die eine aus der andern so oft heraus, daß sie sich nicht füglich trennen lassen. Man sollte und wird daher auch in dieser Abkürzung bey weitem nicht alles vermissen, was zunächst zu der Geschichte der fortschreitenden wissenschaftlichen Aufklärung in Schottland gehört; aber es sollte hier nur so weit mitgenommen und beachtet werden, als es auf die Fortschritte der Reformation einwürkte, daher konnte doch auch hier manches sehr schicklich weggelassen werden, was nur für eine Schottische Litterär-Geschichte, als solche, Bedeutung und Werth haben kann.

Noch

Noch unbedenklicher glaubte ich mir hingegen bey denjenigen Parthieen des Werks Abkürzungen und Weglassungen erlauben zu dürfen, wo sich Hr. M'Crie theils aus Veranlassung der politischen Bewegungen und Veränderungen, die in Schottland mit den Reformations-Bewegungen eintraten, und zum Theil durch sie erzeugt wurden, in eine Vertheidigung der staatsrechtlichen Grundsätze seines Helden eingelassen, theils auch bey der Vertheidigung seiner eigenthümlichen Ansichten von dem äusseren Cultus und von der kirchlichen Gesellschafts-Verfassung einen so leydenschaftlichen Antheil an dem Streite genommen hat, in welchen dadurch die schottische Kirche mit der englischen verwickelt wurde. Freilich durften auch jene nicht unerwähnt bleiben; aber für die Ehre von Knox würde am besten gesorgt gewesen seyn, wenn sich sein Biograph begnügt hätte, nur die wahren politischen Grundsätze, nach welchen er würklich handelte, in ihr gehöriges Licht zu setzen, und ihn höchstens dabey gegen die Verläumdungen und Lügen zu rechtfertigen,

womit der eben so giftige als dumme Haß seiner Feinde sein Angedenken auch von dieser Seite her zu beflecken suchte. Was in jenen Maximen, die sich Knox über die Verhältnisse der höchsten Staats-Gewalt und über die gerechtesten Formen ihrer Ausübung zusammengedacht hatte, für unsere jetzige, durch so viele weitere und zum Theil höchst theuer bezahlte Erfahrungen aufgeklärtere, und bedachtsamer gewordene Staats-Rechts-Kunde zu übertrieben, zu starr, oder zu unbestimmt scheinen mag, dies wird der billige Beurtheiler leicht zurecht zu legen und zu entschuldigen wissen, denn er wird nie vergessen, auch der Zeit und den Umständen, wie den Umgebungen und Verwickelungen, die ihn preßten und drängten, ihren Antheil daran zuzuschreiben. Hr. M'Crie hingegen verweilte dabey mit nur allzu sichtbarem Wohlgefallen, indem er selbst zuweilen den dadurch erhaltenen Anlaß benutzte, auch sein eigenes politisches Glaubens-Bekenntniß den Lesern vorzulegen; wie wohl ihm aber dies in der Zeit, in welcher er sich vielleicht mit

diesen

diesen Partieen in der Geschichte von Knox beschäftigte, und in den Umgebungen, in welchen er schrieb, sehr leicht und sehr natürlich begegnen konnte, so werden doch sicherlich deutsche Leser nichts dabey verliehren, und nichts dabey zu verliehren glauben, wenn ihnen nur dasjenige davon mitgetheilt wird, was mit der Geschichte der Reformation in Schottland und mit der Geschichte von Knox in Verbindung steht, und zugleich den Charakter des lezten, und das eigenthümliche seiner Denkungs-Art in ein helleres Licht setzen kann.

Sehr gewiß ist es mir hingegen, daß sowohl Knox als sein Biograph, nicht wenig dadurch gewinnen mag, daß die Bemerkungen mehrfach abgekürzt worden sind, welche der lezte aus Veranlassung desjenigen, was Knox an der Liturgie der englischen Kirche und an ihrer Verfassung auszustellen fand, zwischen den Streit hineingesprochen hat, der jezt noch zwischen den englischen Episcopalisten und zwischen den schottischen Presbyterianern darüber fortgeführt wird.

Hier

Hier erscheint Knox am wenigsten zu seinem Vortheil, denn er verräth eine einseitige Beschränktheit des Geistes und des Herzens, durch die man immer noch bey ihm überrascht wird, so sehr man sich auch daran gewöhnt haben mag, selbst bey den ausgezeichnetsten Männern des Zeitalters, wie bey Luthern, Calvin, Melanchthon noch etwas unharmonisches dieser Art zu finden. Es darf also auch bey ihm nicht unbeachtet gelassen werder, denn es gehört zu der Zeichnung des Mannes: man kann sich aber desto weniger versucht fühlen, dabey zu verweilen, da sich den Gegenständen selbst, bey denen man den grossen Mann sich so verkleinern sieht, wenigstens für uns durchaus kein Interesse geben läßt. Bey Hr. M'Crie verräth sich nur allzu sehr das Parthey-Interesse, das sie für ihn haben; es geht uns jedoch desto weniger an, wie er sich darüber aussprach, da er gewiß selbst dabey nur englische Leser im Auge hatte.

Dafür war es mir desto länger zweifelhaft, ob seinen deutschen Lesern etwas vorenthal-

enthalten werden dürfte, was nach der Manier der englisch-biographischen Kunst zu einem solchen Werk als wesentliche Verzierung gehört, und würklich auch diesem einen sehr bedeutenden Werth giebt. Dies sind die Auszüge aus gleichzeitigen handschriftlichen Urkunden, welche Hr. M'Crie so wohl von Knox selbst als von mehreren seiner Freunde von allen Seiten her zusammengesucht, auch in einer nicht unbeträchtlichen Anzahl zusammengebracht, und in den jedem Bande beygefügten Anhang vertheilt hat. Die schätzbarsten darunter sind unstreitig die eigenen Briefe von Knox, besonders einige von jenen, die an die Mutter seiner ersten Gattin und an diese selbst gerichtet sind; doch stoßt man außer diesen noch auf einige andere Stücke, wie auf ein Tagebuch seines vieljährigen Schreibers und Dieners Bannatyn, wodurch man sich in einem hohen Grade angezogen fühlt. Man sieht darin Knox viel mehr in der Nähe, und viel unverhüllter als in seinem öffentlichen Handeln, wie wohl er selbst dabey nie eine Hülle um sich warf.

Hr.

Hr. M'Crie hat sich also durch ihre Mittheilung und Bekanntmnchung ein wahres Verdienst erworben, und dieser Auszug verliehrt daher auch durch ihre Weglassung etwas, das von beträchtlichem Werth ist; allein mehrere Rücksichten drangen mir doch das Opfer ab.

Wenn auch diese Dokumente hätten gegeben werden sollen, so würde es unmöglich gewesen seyn, die zwey Bände des Werks in einen zusammen zu bringen. Diese Dokumente gehören indessen gröstentheils bloß zu der persönlichen Geschichte von Knox, und selbst nur zu der Geschichte seines inneren Lebens; die Aufmerksamkeit unsers Publikums sollte aber meiner Absicht nach mehr auf das große Schauspiel der Reformation in Schottland, wie sie durch die Geschichte von Knox sich durchzieht, als auf seine Persönlichkeit, oder sie sollte mehr auf dasjenige, was Knox that, als auf dasjenige, was er war, gerichtet werden. Außer diesem behält endlich das meiste, was aus solchen handschriftlichen Nachrichten gegeben ist,

beson-

besonders die Herzens-Ergießungen in den Briefen von Knox und mehrere seiner mündlichen Aeußerungen, die sein getreuer Bannatyn in seinem Tagebuch aufbewahrte, sie behalten ihren eigensten Reiz nur in der Original-Sprache, ja sie erhalten ihn zuweilen nur durch die Simplicität des schottischen Dialekts, und würden ihn also fast ganz in einer Uebersetzung verlohren haben; mithin durfte ich auch deswegen glauben, daß doch deutsche Leser durch ihre Weglassung nicht allzu viel verliehren würden.

Jetzt glaube ich nur noch beyfügen zu müssen, daß ich mir sonst keine Aenderung mit dem englischen Originale vorzunehmen erlaubt, und am wenigsten erlaubt habe, etwas hineinzutragen. Die Ausdrücke, die Darstellungs-Art, die Ordnung der Darstellung, selbst die Wendungen der Uebergänge von einem Gegenstand oder von einer Periode der Geschichte zu der andern gehören alle Hr. M'Crie, und ich habe es selbst mit angelegener Sorgfalt möglich zu machen gesucht:, daß bey den Abkürzungs-Operatio-

nen,

nen, die ich mir erlaubte, wenigstens das noch beybehaltene sein reines Eigenthum bleiben konnte, und auch, wie ich hoffe, geblieben ist. Nach dem erklärten Vorsatze, daß bloß ein Auszug aus seinem Werke gegeben werden sollte, hätte vielleicht auch eine etwas freyere Behandlung desselben von meiner Seite zulässig oder entschuldbar werden mögen: allein ich glaubte es der Gerechtigkeit gegen Hr. M'Crie schuldig zu seyn, unserem Publiko, so weit es sich noch thun ließ, auch ein Urtheil über ihn als Biographen und Historiker möglich zu machen, und ich hielt mich um so mehr dazu verpflichtet, da ich voraussah, daß dies Urtheil nicht ungünstig für ihn ausfallen könnte.

Göttingen, d. 10. Apr. 1817.

D. G. J. Planck.

Lebens-

Lebens-Geschichte

von

Johann Knox.

Digitized by Google

Erste Periode.

Von seinem Geburts-Jahr 1505. bis zu dem Jahre 1542. in welchem er die reformirte Religion annahm.

Johann Knox wurde gebohren im J. 1505. Ueber seinen Geburts-Ort ist gestritten worden. Nach der allgemein angenommenen Meynung sollte er zu Giffort, einem Dorfe im östlichen Lothian gebohren worden seyn; einige neuere Schriftsteller glaubten aber auf eine unter dem Volk erhaltene Sage hin, daß man Haddington, die vornehmste Stadt in der Grafschaft als seinen Geburts-Ort erkennen müsse. Wenigstens wird das Haus, in welchem er gebohren worden seyn soll, noch immer von den Einwoh-

wohnern Haddingtons in einer der Vorstädte des Ortes gezeigt, welche den Nahmen Giffords-Thor führt. Dies Haus mit einigen anliegenden Aeckern Landes war auch fortdaurend bis vor ungefähr funfzig Jahren in dem Besitz einer Familie geblieben, welche den Nahmen Knox führte, und mit dem Reformator verwandt zu seyn vorgab. Dennoch aber bin ich geneigter, der Meynung der ältesten und glaubwürdigsten Schriftsteller beyzutreten, von denen das Dorf Gifford als sein Geburts-Ort angegeben wird.

Sein Vater stammte aus einer alten und achtbaren Familie, welche die Ländereyen von Knock, Ranferly und Craigends in Renfrew-Shire besaß. Die Nachkommen dieser Familie haben sich gewöhnt, sich ihn als einen der jüngeren Söhne ihres Geschlechts anzueignen, und es immer unter den ehrenvollen Vorzügen ihres Hauses besonders aufzuzählen, daß es dem Reformator von Schottland, einem Bischofe von Raphoe, und einem Bischofe der Inseln ihr Daseyn gab. Es ist mir nicht gelungen, mit Genauigkeit auszumitteln, zu welcher Zeit seine väterlichen Vorfahren ihren ursprünglichen Wohnsitz verließen, um sich in Lothian niederzulassen;

sen; aber der Geschlechts-Nahme seiner Mutter war Sinclair *).

Dunkle und niedrige Familien-Verhältnisse können nie einen Schatten auf einen Mann werfen, der sich selbst durch seine Tugenden und Talente bis zur Auszeichnung gehoben hat. Aber wie wohl die Eltern unseres Reformators weder in die Klasse der Großen noch der Reichen gehörten, so wird doch die Behauptung einiger Schriftsteller, daß sie in kümmerlichen und dürftigen Umständen gelebt hätten, durch Thatsachen widerlegt. Sie besaßen ja Vermögen genug, um ihrem Sohne eine wissenschaftliche Erziehung zu geben, was damahls in Schottland nichts weniger als allgemein war. In seiner Jugend wurde er in der unteren gelehrten Schule

zu

*) In Briefen, welche von Knox in unruhigen und unsicheren Zeiten der Verfolgung oder des Krieges geschrieben wurden, unterzeichnete er gewöhnlich: John Sinclair. Unter dieser Unterschrift findet sich in einem der handschriftlichen Briefe meiner Sammlung die folgende Note: Dies war seiner Mutter Nahme, welchen er in unruhigen Zeiten anstatt seines väterlichen unterzeichnete.

zu Haddington unterrichtet, und nachdem er in dieser die Grundsätze der lateinischen Sprache erlernt hatte, sandte ihn sein Vater ungefähr um das Jahr 1524. auf die Universität zu St. Andrews, welche damahl die berühmteste gelehrte Anstalt in dem Königreich war.

Der Zustand der Gelehrsamkeit in Schottland in dieser Periode, und die Fortschritte, welche sie in dem weiteren Verlaufe des Jahrhunderts machte, sind würklich noch nicht mit der ganzen Aufmerksamkeit beachtet worden, die sie verdienen, und die man doch auf mehrere gleichzeitige Gegenstände von ungleich geringerer Bedeutung verwandt hat. Unstreitig gab es in jedem Jahrzehend des sechszehnten Jahrhundert auch gelehrte Schottländer, aber die meisten von ihnen hatten sich auswärts gebildet, und ihre wissenschaftlichen Vorzüge in der Fremde erworben. Es währte lange, bis die Verbesserungen, welche nach dem Wiederaufleben der klassischen Gelehrsamkeit in den Schulen von Frankreich und Italien eingeführt wurden, auch die Schottischen Universitäten erreichten, welche doch ursprünglich nach dem Muster von jenen gebildet waren, und als sie endlich auch hier einigen

Eingang fanden, wurden sie zuerst nur mit einem sehr argwöhnischen Auge angesehen. Die wissenschaftlichen Haupt-Felder, welche man auf unsern Universitäten bebaute, waren noch fortdauernd die aristotelische Philosophie, die scholastische Theologie, und das kanonische mit dem bürgerlichen Recht.

Selbst in den dunkelsten Zeiten fehlte es in Schottland nie ganz an Schulen, in welchen die Elemente der lateinischen Sprache gelehrt wurden. Es ist wahrscheinlich *), daß diese zuerst in den Klöstern eingerichtet worden waren, denn es war ja lange Zeit allgemeine Sitte unseres Adels, daß er seine Kinder in die Klöster in die Kost gab, um sie durch Mönche erziehen zu lassen. Als aber nach der Ausartung des regulären Klerus auch die Gelehrsamkeit aus den Klöstern auswanderte, in denen sie vorher fast ausschließend ihren Sitz gehabt hatte, so wurden

*) Im zwölften Jahrhundert gab es eine Schule zu Abernethy und zu Roxburgh. S. Dalrymples Collektions p. 226. 255. Andere Schulen aus diesem und aus dem folgenden Jahrhundert kommen in Urkunden vor in Chalmers Caledonia I. 76.

den in den vorzüglicheren Städten lateinische Schulen eröffnet, und mit Lehrern besetzt, welche sich, so gut als es möglich war, und so weit es die Umstände zuließen, dazu tauglich gemacht hatten. In Schriften aus dem Anfange des sechszehnten Jahrhunderts werden die Schulen von Aberdeen, von Perth, von Stirling, von Dumbarton, von Killearn und Haddington mit besonderem Ruhme erwährt. Den zwey ersten verschaffte die Geschiklichkeit der Ober-Lehrer, die ihnen vorstanden, die größte Celebrität. Im J. 1520. war Johann Vaus Rektor der Schule zu Aberdeen, von dem der gelehrte Vorsteher der dortigen Universität, Hektor Boetius, wegen seiner Kenntniß der lateinischen Sprache und wegen seiner glücklichen Erziehungs-Methode überhaupt sehr ehrenvoll spricht. In einer etwas späteren Periode verwaltete Andreas Simson das Rektorat der Schule zu Perth, wo er ebenfalls die lateinische Sprache mit vielem Beyfall lehrte. Mehrere seiner Schüler zeichneten sich in der Folge in den ersten Aemtern des Staates und der Kirche aus, denn er hatte zuweilen dreyhundert Knaben auf einmahl unter seiner Aufsicht,

unter

unter denen sich Söhne aus den angesehensten Häusern des höheren und des geringeren Adels befanden.

Diese Schulen gewährten hinreichende Mittel zu der Erlernung der lateinischen Sprache, deren Kenntniß in einem gewissen Grade für den Klerus unentbehrlich war, weil sie ihn allein zu seinen religiösen Amts-Verrichtungen fähig machen konnte. Aber die griechische Sprache blieb noch lange in Schottland unbekannt, nachdem ihr Studium schon eine geraume Zeit auf dem festen Lande mit enthusiastischem Eifer betrieben, und nachdem es selbst schon in den Schulen des benachbarten Königreichs ein eigener und bestimmter Gegenstand des öffentlichen Unterrichts geworden war. Einzelne schottische Gelehrte wußten sich auswärts die Kenntniß davon zu verschaffen; aber die ersten Versuche, sie in Schottland zu lehren, waren bloße Privat-Unternehmungen, und setzten sogar ihre Beförderer dem Verdacht der Ketzerey aus. Der Stadt Montrose mag, so weit meine Nachforschungen reichen, die Ehre zukommen, daß sie der erste Ort in Schottland war, wo das griechische gelehrt wurde, und Johann Erskine von Dun

mag als der erste seiner Landsleute gerühmt werden, der das Studium dieser schönen und nützlichen Sprache thätig beförderte. Schon im J. 1534. brachte dieser aufgeklärte und von edlem Gemein-Geist beseelte Baron bey der Zurückkehr von seinen Reisen einen der griechischen Sprache kundigen französischen Gelehrten mit, dem er es möglich machte, sich in Montrose niederzulassen, und nach dem Abgange von diesem zog er durch seine Aufmunterungen andere Gelehrte aus Frankreich herbey, die seine Stelle wieder besetzten. Aus diesem Privat-Institute zu Montrose giengen mehrere Lehrer der griechischen Sprache hervor, welche ihre Kenntniß allmählig im Königreich verbreiteten. Nach diesen Angaben darf aber kaum erst besonders gesagt werden, daß um diese Zeit die Orientalischen Sprachen noch gänzlich unbekannt in Schottland waren, also das Studium der ebräischen erst mit der Reformation und durch die Reformation in das Land eingeführt wurde.

Knox hatte sich seine griechischen Sprach-Kenntnisse noch vor dem Eintritt in das volle männliche Alter erworben; aber es findet sich, daß er noch im J. 1550. seine Unbekanntschaft

mit

mit der ebräischen Sprache als einen großen Mangel seiner gelehrten Erziehung beklagte, welchem er hernach während seinem Exil auf dem Continent noch mit der äußersten Anstrengung abzuhelfen strebte, und mit dem glücklichsten Erfolge abhalf.

Johann Mair, besser bekannt unter seinem lateinischen Nahmen Major, war zu der Zeit, welche Knox zu Skt. Andrews den Studien widmete, Professor der Philosophie und der Theologie auf der Universität. Die Gemüther junger Männer und der Zug ihrer künftigen Denkungsart erhalten oft eine sehr entscheidende Richtung durch den Lehrer, der auf ihre Bildung vorzüglich einwürkt, besonders wenn dieser in der öffentlichen Meinung etwas hoch steht. Major wurde aber um diese Zeit in den Wissenschaften, welche er lehrte, als Orakel betrachtet, und da er der Lehrer von Knox und dem berühmten Buchanan war, so mag es schicklich seyn, hier von einigen seiner besondern Meynungen etwas anzuführen. Seine Bildung und Erziehung hatte er fast ganz in Frankreich erhalten, daher ihm auch selbst in der Folge ein Lehramt auf der Universität zu Paris übertra-

gen

gen wurde. In dieser Lage war ihm aber eine liberalere Art, über gewisse Gegenstände zu denken und zu sprechen, eigen geworden, als man damahls noch in seinem Vaterlande und in andern Gegenden von Europa zu finden gewohnt war. Ueber die kirchliche Regierung hatte er besonders die Grundsätze von Joh. Gerson und Peter d'Ailly eingesogen, welche für die Decrete der Kostanzer Synode und für die Rechte der Gallikanischen Kirche gegen die Vertheidiger einer unbeschränkten päbstlichen Supremats-Gewalt so eifrig und nachdrücklich kämpften. Auch er glaubte also, daß ein allgemeines Concilium über den Pabst sey, mithin auch befugt sey, einen Pabst zu richten, zu bestrafen, zu beschränken, und selbst seines Amts zu entsetzen. Er sprach zugleich dem römischen Bischof jede Art von Obergewalt in weltlichen Dingen, und besonders das Recht ab, Könige ein- und abzusetzen. Er behauptete, daß kirchliche Censuren und selbst päbstliche Exkommunikationen gar keine Kraft hätten, sobald sie aus unerheblichen, nichtigen und grundlosen Ursachen erlassen wären. Er hielt dafür, daß die Ansprüche der Kirche auf die Zehenten auf keinem göttlichen Recht,

sondern bloß auf einer menschlichen Anordnung beruhten. Er tadelte den Stolz, die Habsucht und den weltlichen Pomp des römischen Hofes und der Bischöfe, war kein sonderlicher Freund der Mönche, und trug kein Bedenken, auf eine Verminderung der Anzahl der Klöster und der Feyertage anzutragen *).

Mit diesen Gesinnungen Majors über das kirchliche Staats-Recht standen seine Grundsätze über das bürgerliche in einem sehr harmonischen Einklang. Er lehrte, daß die Gewalt der Könige und Fürsten ursprünglich vom Volk herrühre, und daß also die ersten auf keine Weise über das andere, im kollektiven Sinne genommen, erhaben seyn. Daraus zog er aber auch die Folge, daß Regenten, wenn sie tyrannisch werden, oder ihre Macht zum Verderben ihrer Unterthanen mißbrauchen, gesetzmäßig von ihnen beschränkt, und wenn sie sich unverbesserlich zeigen,

*) Diese Gesinnungen Major's sind in seinem Commentar über das dritte Buch der Sentenzen Lombards, und in seiner Auslegung des Evangeliums Matthäi mehrfach ausgesprochen. Jener kam im J. 1511. und diese im J. 1518. zu Paris heraus.

gen, von der Gesamtheit als der höheren Macht abgesetzt werden können, ja daß gegen Tyrannen nicht nur gerichtlich verfahren, sondern selbst bis zu einer Capital-Strafe verfahren werden kann.

Die Aehnlichkeit dieser Grundsätze mit jenen, zu denen sich Knox und der klassische Buchanan in der Folge bekannten, ist zu auffallend, als daß es nöthig seyn könnte, sie erst in das Licht zu setzen. Einige darunter mochten wohl auch schon von irgend einem Schottischen Schriftsteller, der älter als Major war, gelehrt worden seyn, gewiß ist es aber am wahrscheinlichsten, daß sie von Knox und Buchanan zunächst aus dem mündlichen und schriftlichen Unterricht Major's geschöpft und aufgefaßt, daß sie hernach durch reifere Ueberlegung und ausgebreitetere Lektüre, nur weiter bey ihnen befestigt wurden, und daß also die höchstwichtigen Veränderungen, zu deren Herbeyführung sie so viel beytrugen, in gewisser Maaße von diesem ausgezeichneten akademischen Lehrer ausgeführt werden dürfen. Noch weniger konnte es unter diesen Umständen fehlen, daß Major's religiöse Meinungen einen verhältnißmäßigen Einfluß auf ihre

Art,

Art, über die Religion und über die Kirche zu denken, haben mußten.

So gewiß es indessen seyn mag, daß seine Art darüber zu denken freyer und vernünftiger als die allgemeinere Denkungsart seines Zeitalters war, so muß man doch gestehen, daß es nur wenig war, was seine Schüler von ihm lernen konnten, wenn man anders von dem Geist und von der Form seiner Schriften auf den Geist und die Form seines mündlichen Unterrichts schließen darf. Mehrere der Fragen, welche er in jenen behandelt, sind völlig nutzlos und kindisch; was aber darin von einer besseren Art ist, wird durch die kleinlichten Formen der scholastischen Disputir-Methode, an die er sich dabey mit knechtisch-ängstlicher Genauigkeit band, ungenießbar gemacht. Bey dem Lesen seiner Schriften muß man sich begnügen, wenn man von Zeit zu Zeit ein Körnchen Wahrheit aus einem Haufen Unrath mühsam herausfinden kann; nur selten aber wird man für die Mühe durch die Entdeckung einer Spuhr von genialem Scharfsinn im Erfinden und Unterscheiden belohnt, auf die man so oft in den Schriften eines Thomas von Aquin, und einiger andern Philo-

sophen

sophen aus dieser subtilen Schule stoßt, welche deswegen immer noch durchsucht zu werden verdienen. Major verdient Ruhm dafür, daß er seine Landsleute auf einige am meisten in das Auge springenden Irrthümer und Mißbräuche seines Zeitalters aufmerksam machte; aber sein eigener Geist war noch tief in Aberglauben versunken, ja er hieng selbst noch mit fester Ueberzeugung an einigen der absurdesten Lehren des Pabstthums, die er mit eben so lächerlichen als elenden Gründen vertheidigte. Seine Talente waren sehr mittelmäßig. Mit den Schriften der Alten scheint er bloß durch die Sammler des Mittel=Alters bekannt geworden zu seyn. Auch wagte er es nie, eine Meinung oder eine Speculation über die Gränzen hinaus zu verfolgen, welche schon einer der approbirten Lehrer der Kirche dafür abgesteckt hatte. Dazu kommt aber noch, daß sein Stil und seine Schreib=Art in einem ungewöhnlichen Grade hart und abschreckend, niedrig und trokken, zerrissen und zerhackt ist.

Knox und Buchanan wurden bald dieser Studien überdrüssig, und sahen sich nach einer angemessneren Nahrung für ihren feurigen Forschungs=

schungs-Geist um. Da sie darauf ausgegangen waren, Erkenntniß zu suchen, so machten sie sich selbst von den Fesseln los, die ihnen ihr furchtsamer Führer angelegt hatte, und übersprangen die Gränzen, in denen er sie einschließen wollte. Jeder folgte dabey dem natürlichen Zuge seines Genius und seiner Neigung, was auch in dem Verfolge ihrer Studien ihre Trennung nach sich zog. Der Genius Buchanan's nahm einen weiteren Flug, durchforschte die ausgedehnteren Felder der Litteratur, und streifte in den blumichten Gefilden der Poesie umher, während dem Knox durch das Gebiet der weltlichen Gelehrsamkeit bloß durchgieng, weil er sich ausschließend dem Studio der göttlichen Wahrheiten hingeben wollte, um sich zu den Geschäften ihres geheiligten Lehramts brauchbar zu machen. Beyde machten sich jedoch gleichförmig die Beförderung der ächten Religion und der ächten Freyheit, wofür beyde von gleichem Eifer beseelt waren, zum großen Ziel ihres Strebens; und so wie beyden während ihres Lebens ihre Anhänglichkeit an die heilige Sache der einen und der andern ein langes und beschwerliches Exil, und noch mannigfaltige andere Gefahren

zuzog, so wurden auch ihre Nahmen eben so wenig in den zahllosen Schmähungen, womit die Feinde der einen und der andern ihr Angedenken ehrten, als in der verdienten dankbaren Erinnerung ihrer wahren Freunde getrennt.

Doch wir dürfen nicht annehmen, daß sich Knox von den Vorurtheilen seiner Erziehung und seines Zeitalters auf einmahl frey machen konnte. So unfruchtbar und zurückstoßend die damahlige scholastische Gelehrsamkeit jetzt für uns erscheinen mag, so hatte doch die ihr eigene verwickelte und subtile Sophisterey etwas in sich, was nur allzugeschickt war, den jugendlichen und zum Denken fähigen Geist mit einem eigenen Zauber dabey festzuhalten. Sie hatte ein Aussehen von Weißheit. Sie übte wenigstens den Verstand, wenn sie ihn auch nicht nährte. Sie begünstigte selbst die Spiele der Phantasie, und schmeichelte dabey auf eine ungemeine Art dem Stolze des in ihre Geheimnisse eingeweihten Adepten. Keiner, der einmahl in ihrem wilden Labyrinthe befangen war, konnte es daher so leicht finden, aus ihrem Gehege durchzubrechen, und in das offene Feld der vernünftigen und freyen Untersuchung zu gelangen; und so blieb

auch

auch Knox eine Zeitlang von dem Zauber ihres Studiums, in welchem er selbst beträchtliche Fortschritte machte, gefesselt. Nachdem er den Magister-Grad erlangt hatte, trat er selbst als Lehrer der Philosophie, jedoch wahrscheinlich nur als assistirender oder als Privat-Docent auf. Seine Vorlesungen brachten ihn bald in den Ruf, daß er in den Subtilitäten der Dialektik seinem Meister wenigstens gleich komme, wenn er ihn auch nicht übertreffe. Um die nämliche Zeit erhielt er aber auch die klerikalischen Grade, ja erhielt selbst, wiewohl von keinem Patrone begünstigt, sondern nur durch seine Verdienste gehoben, den Grad der Priester-Weyhe, noch ehe er in dem Alter stand, das die Gesetze der Kirche dazu erforderten. Dies muß daher vor dem J. 1530. geschehen seyn, denn mit diesem würde er ja sein fünf und zwanzigstes Jahr, also das kanonische Alter zu der Ordination erreicht haben.

Doch es stand nicht lange an, bis seine Studien eine neue Richtung erhielten, welche eine gänzliche Revolution in seiner religiösen Denkungs-Art nach sich zog, und auf das Ganze seines folgenden Lebens den entscheidendsten Ein-

fluß hatte. Er faßte den Entschluß sich selbst mit den Original-Werken der älteren Kirchen-Väter bekannt zu machen, und sich nicht mehr bloß mit den Auszügen und Fragmenten daraus zu begnügen, welche die Scholastiker und Canonisten in die ihrigen eingerückt hatten. Durch diese wurde er dann zuerst mit einer Methode, die Wahrheit zu erforschen und mitzutheilen bekannt, die ihm bisher ganz fremd gewesen war, und diese Methode empfahl sich seinem Geist so sehr durch ihre Einfalt, daß ihn die Vorurtheile seiner Erziehung, ja daß ihn selbst sein Stolz auf das scheinbar Höhere, was er in seiner Lieblings-Kunst schon erreicht hatte, nicht in die Länge abhalten konnte, einen Versuch damit zu machen. Unter den älteren Vätern zogen vorzüglich Hieronymus und Augustin seine Aufmerksamkeit auf sich. Durch den ersten wurde er zu der Bibel, als zu der einzig ächten Quelle der göttlichen Wahrheit hingeleitet, und von der Nothwendigkeit und dem Nutzen eines eigenen Studiums, das auf ihre Ursprachen verwandt werden müsse, überzeugt. In den Werken des andern stieß er überall auf religiöse Meinungen und Ansichten, die im direktesten

Wider-

Widerspruch mit denjenigen standen, welche gegenwärtig in der römischen Kirche gelehrt wurden, wo man zwar den Namen Augustins in dem Calender behalten, aber seine Lehre als ketzerisch von allen Kanzeln verbannt hatte. Von dieser Zeit an entsagte er dem Studio der scholastischen Theologie, und wenn er schon auch jetzt noch nicht alle Fesseln des Aberglaubens auf einmahl abstreifen konnte, so war doch sein Geist schon fähig gemacht, die Mittel zu benutzen, welche die Vorsehung bereitet hatte, um ihm das Auffassen einer vollständigeren und mehr umfassenden Ansicht von dem Ganzen einer rein evangelischen Religions-Lehre möglich zu machen. Diese glückliche Veränderung nahm bey ihm um das J. 1535. ihren Anfang; doch scheint es nicht, daß er sich selbst vor dem J. 1542. als Protestanten erklärte.

Bey dem Eintritt in diese Periode seines Lebens, wo sich Knox von der Gemeinschaft der römisch-katholischen Kirche absonderte, und als Reformator auftrat, mag es nicht unschicklich seyn, eine Uebersicht des ganzen Zustands zu geben, in welchem sich damahls die Religion in Schottland befand. Ohne eine genaue Kennt-

niß

niß dieses Zustands ist es unmöglich, die Nothwendigkeit und die Wichtigkeit der Verbesserungen richtig zu schätzen, die er mit so großem Eifer betrieb; und nichts hat so viel dazu beygetragen, die ungerechten Vorurtheile gegen den Charakter von Knox auch unter den Protestanten zu unterhalten, als Unkenntniß oder eine bloß oberflächliche Kenntniß der ungeheuren und fast unglaublichen Mißbräuche, welche damahls in der Kirche herrschend waren. Dies mag hinreichend seyn, eine Digression zu rechtfertigen, welche sonst überflüssig oder allzu unverhältnißmäßig scheinen könnte.

Die Verderbnisse, wodurch die christliche Religion vor der Reformation überall entstellt worden war, hatten in Schottland eine größere Höhe als in irgend einem der andern Länder erreicht, die zu der Abendländischen Kirche gehörten. Aberglaube und religiöser Betrug fanden selbst in ihren krassesten Formen einen leichten Eingang bey einem rohen und unwissenden Volk. Diese halfen dem Klerus zu ungeheuren Reichthümern, und zu einer ungeheuren Macht;

Reich-

Reichthümer und Macht verdarben aber bald, wie es noch überall und immer geschah, den ganzen Stand und die ganze Religion dazu.

Die volle Hälfte des National=Eigenthums gehörte dem Klerus, und der größere Theil dieser Hälfte war in den Händen einiger Wenigen, welche die Häupter des Standes waren. Diese ließen sich von Habsucht, Ehrgeiz und Prachtliebe auf die skandalöseste Art beherrschen. Bischöfe und Aebte wetteiferten mit dem ersten Adel in verschwenderischem Luxus, und drängten sich ihm in allen Ehren=Stellen vor. Sie hatten sich im Geheimen=Rath, und in der Session wie im Parlament einzunisten gewußt, und sich schon lange die vornehmsten Staats-Aemter vorbehalten. Bey der Erledigung jedes Bisthums oder jeder Abtey traten jedesmahl mehrere mächtige Bewerber darum auf, die für die Stelle, wie für ein Fürstenthum oder für ein kleines Königreich kämpften, sie oft mit offener Gewalt und mit gewaffneter Hand an sich rissen, und sich meistens auch nur mit Gewalt in ihrem Besitze behaupteten. Geringere kirchliche Aemter wurden öffentlich verkauft, oder an ungelehrte und unwürdige Kreaturen

der

der Höflinge, an Würfel-Spieler, herumziehende Sänger, oder an die Bastarte der Bischöfe verschenkt. Dabey ließen sich einzelne Personen so viele Beneficien zusammen verleihen, daß ihre Anzahl in das unglaubliche gieng; Commenden aber wurden nicht nur auf die Lebenszeit desjenigen, der sie erhielt, sondern oft auf die Lebenszeit mehrerer Personen ertheilt, woraus die Folge entsprang, weil man die Aemter immer so lange als erledigt ansah, daß zuweilen ganze große Kirchspiele eine lange Reihe von Jahren hindurch aller Dienste der Kirche und der Religion beraubt blieben; wobey sie freilich nicht mehr viel verliehren konnten, da man doch die Verpflichtung zur Seel-Sorge schon längst von den Aemtern, die ursprünglich allein dafür gestiftet waren, getrennt hatte. Die Bischöfe ließen sich niemahls und bey keiner Gelegenheit herab zu predigen. Vielleicht findet sich in der ganzen Geschichte der schottländischen Kirche von der ersten regelmäßigen Einrichtung ihrer Bisthümer an bis auf die Zeit der Reformation herab kein Beyspiel, daß ein Bischof gepredigt hätte. Doch der ganze seculäre Klerus war um diese Zeit völlig davon

abge-

abgekommen, und hatte das Geschäft den Bettel-Mönchen allein überlassen, welche dabey bloß darauf ausgiengen, dem armen Volke sein Geld aus dem Beutel zu predigen.

Durch ihre ärgerliche Lebensart sprachen die von der weltlichen Gerichtsbarkeit befreyten und durch Reichthum und Müssiggang entarteten Geistlichen nicht nur allen Gesetzen der Religion sondern auch des Anstands und der Schicklichkeit Hohn. Sie gelobten Keuschheit, und verboten unter den schwersten Strafen jedem Mitgliede ihres Standes das Heyrathen: aber die Bischöfe selbst gaben dem unteren Klerus das Beispiel der schamlosesten Unsittlichkeit. Sie hielten öffentlich ihre Huren, gaben ihren natürlichen Söhnen die einträglichsten Pfründen, und verheyratheten ihre Töchter in die ersten Familien des Reichs, denn mehrere von diesen waren niederträchtig genug, bloß um der reichen Heyraths-Güter willen, welche sie mitbrachten, das alte Blut ihrer Geschlechter durch eine so anstößige Verbindung zu beflecken.

Die blinde Andacht und Freygebigkeit der Fürsten und des Adels hatte das Land mit zahllosen Klöstern, diesen Treib-Häusern des

Aber-

Aberglaubens und der Faulheit überdeckt. Es war notorisch, daß sie allgemein ausgeartet, und nur die Zufluchts=Höhlen der wildesten Unzucht und der rohesten Völlerey geworden waren; und doch schauderte man vor dem Gedanken, ihre Anzahl zu vermindern, ihre Privilegien zu beschränken, oder ihre Güter zu einem andern Zwecke zu verwenden, wie vor einer Versuchung zu dem gottlosesten Kirchenraub zurück. Unwissende, müssige und ausschweifende Mönche schwärmten im ganzen Königreich umher, fraßen, wie Heuschrecken, die Früchte des Landes auf, und vergifteten die Luft mit ihrem verpesteten Athem — Bettel=Mönche von weißer, schwarzer und grauer Farbe, reguläre Kanoniker und Kanoniker des heiligen Antonius, Carmeliter, Carthäuser, Capuziner, Dominikaner, und Franziskaner, so wohl Conventualen als Observantiner, Mönche von Tyrone und vom Thale Caulium, Hospitalier oder Ritter des heiligen Johannes von Jerusalem, und Nonnen des heil. Augustins, der heil. Clara, der heil. Scholastica, der heil. Catharine von Siena mit Canonissen von den verschiedensten Familien.

Eben

Eben so groß als das Sitten-Verderben, das unter dem Klerus herrschte, war auch seine Unwissenheit in der Religion. Selbst Bischöfe schämten sich nicht zu gestehen, daß sie mit der Haupt-Urkunde ihres Glaubens sich nie bekannt gemacht, und von der Biblel in ihrem Leben nicht mehr gelesen hätten, als daraus in ihr Brevier eingerückt war. Das Volk mußte also nothwendig bey solchen Lehrern aus Mangel an Erkenntniß verderben. Für seinen eigenen Gebrauch war ja das heilige Buch, „durch dessen Unterricht es weise zur Seeligkeit werden, und das seiner Bestimmung nach für Juden und Griechen, für Scythen und Barbaren, für Knechte und Freye zugänglich seyn sollte" geflissentlich versiegelt, denn die Selbst-Benutzung davon in seiner eigenen Sprache war ihm unter den schwersten Strafen verboten. Was es bey dem öffentlichen Gottesdienst allein zu hören bekam, wurde ihm in einer todten Sprache vorgemurmelt, welche viele seiner Priester selbst nicht verstanden und manche kaum lesen konnten, ja mit der größten Sorgfalt suchte man zu verhindern, daß nicht einmahl Katechismen und religiöse Unterrichts-Bücher, die von Geist-

lichen

lichen selbst für das Volk geschrieben waren, in die Hände der Layen kommen sollten.

Dabey war zwar die schottische Kirche wegen der örtlichen Lage des Landes den Bedrückungen weniger ausgesetzt, welche andere näher an Italien gränzende Staaten von der immer weiter um sich greifenden Herrschsucht des römischen Hofes, von seinen räuberischen Erpressungen und von seinen Bannblitzen und Anathemen zu erdulden hatten. Doch die nämliche Ursache machte es dem einheimischen Klerus desto leichter, in den Gemüthern des Volks eine ausschweifende religiöse Ehrfurcht vor dem heiligen Stuhle zu unterhalten, welche an solchen Oertern, wo man seine Laster und seine weltliche Politik mehr in der Nähe beobachten konnte, nicht leicht in die Länge vorhielt. Uebrigens wurden doch auch in Schottland die Beschwerden, die aus der Abhängigkeit von einer entfernten und auswärtigen Oberherrschaft entsprangen, schwer genug empfunden. Wiewohl die Päbste das Nominations-Recht zu den Schottischen Prälaturen nie gehabt hatten, so fehlte es ihnen doch nicht an mancherley Vorwänden, sich in ihre Besetzung einzumischen.

Die

Die wichtigsten bürgerlichen Rechts-Sachen, welche man sich in die geistlichen Gerichts-Höfe des Königreichs zu bringen gewöhnt hatte, wurden häufig nach Rom gezogen. Beträchtliche Geld-Summen flossen daher auch alle Jahre aus dem Königreich für Pallien, für Confirmations-Decrete, für die Betreibung von Appellationen und für mehrere andere Bedürfnisse nach Rom, wofür man bleyerne Bullen, Lappen von geweyhter Wolle, hölzerne Bilder und die Fülle von alten Knochen mit andern ähnlichen kostbaren Artikeln einer geheiligten Mummerey zurück erhielt.

Von der ächten Lehre des Christenthums war nichts übrig geblieben, als der Nahme. Anstatt das Volk zu belehren, daß es seine Anbetung nur dem einzigen Gott darbringen dürfte, wurde es angewiesen, seine Verehrung noch einer Menge von Unter-Gottheiten zuzuwenden. Der „einzige Mittler zwischen Gott und Menschen" mußte die Ehre, den Menschen die Gunst der Gottheit zu verschaffen, mit hundert andern Mittlern theilen, und weit mehr Gebete wurden an die Jungfrau Maria und an andere Heilige gerichtet, als an Ihn, „den der

Vater

Vater alle Zeit höret." Indem man allgemein annahm, daß das Meß-Opfer unfehlbar sowohl den Lebendigen als den Verstorbenen Vergebung der Sünden verschaffe, machte man sich der schmählichsten Verkleinerung von dem Werthe jenes Opfers schuldig, durch das Christus alle Sünden auf einmahl versöhnt, und eine ewige Erlösung erworben hatte, so wie man auch die Gewissen der Menschen geflissentlich von dem Vertrauen auf das Verdienst dieses Erlösers abzog, um sie mit trügerischen Hoffnungen auf die Würkung von priesterlichen Absolutionen, von päbstlichen Ablässen, und von freywillig übernommenen Bußen zu erfüllen. Man sagte ihnen nicht mehr, daß sie die Aechtheit ihres Glaubens und ihrer Buße dadurch erproben müßten, daß sie der Sünde entsagten, und ihre Liebe gegen Gott und ihren Nächsten nicht besser an den Tag legen könnten, als wenn sie alle Pflichten des Sitten-Gesetzes gegen diese erfüllten und die Gottheit äußerlich nur auf die von ihr selbst vorgeschriebene Weise verehrten; aber man versprach ihnen, daß sie unfehlbar zu gehöriger Zeit die Seeligkeit erlangen würden, wenn sie ihre Aves und Credos regelmäßig

mäßig abbeteten, wenn sie bey einem Priester gewissenhaft beichteten, wenn sie zu dem Altare oder zu den Reliquien eines gepriesenen Heiligen wallfahrteten, wenn sie ihren Körper auf die eine oder andere vorgeschriebene Art kasteyten, am Freytage kein Fleisch äßen und die Zehenten mit ihren übrigen an die Kirche schuldigen Abgaben pünktlich entrichteten; und dabey übernahm die Kirche noch die Bürgschaft, daß jeder der reich und fromm genug war, eine Capelle oder einen Altar zu stiften und mit einer hinreichenden Summe für den Unterhalt eines Meß-Priesters zu dotiren, für sich und seine Angehörigen einen mit der Größe der Stiftung im Verhältniß stehenden Nachlaß der Fegfeuer-Strafen erhalten sollte. Es ist jetzt für uns schwer zu begreifen, wie eckelhaft-lächerlich und abgeschmackt das Marktschreyer-Geschwätz war, das die Mönche für Predigten ausgaben. Legenden von dem Stifter eines Klosters, von seiner übergroßen Heiligkeit, von den Wundern, die er verrichtet und von den Kämpfen mit dem Teufel die er bestanden hatte — von seinen Uebungen im Wachen, Fasten und Geißeln — Beschreibungen von der Zauber-

Kraft,

Kraft, die im Weih-Wasser — in dem heiligen Chrißma — in dem Zeichen des Kreuzes und in dem Exorcismus eines Priesters stecke — oder Lügen vom Fegfeuer, aus dessen Flammen ein einziger mächtiger Heiliger oft Tausende auf einmahl herausgebetet haben sollte — diese waren vermischt mit niedrigen Possen, pöbelhaften Schwänken, oder skandalösen Klatschereyen die Lieblings-Materien dieser Prediger, und diese wurden dem armen Volke anstatt der reinen, heilsamen und erhabenen Lehren der Bibel Jahr aus Jahr ein vorgetragen.

Geizige Priester umlagerten die Kranken-Betten und störten die letzten Augenblicke der Sterbenden, um noch ein Legat für sich oder für die Kirche von ihnen zu erpressen. Nicht zufrieden, die Zehenden von den Lebenden zu ziehen, machte man auch noch Forderungen an die Todten. Kaum hatte ein armer Hausvater den letzten Athem ausgehaucht, so kam der räuberische Pfarrer, oder sein Vikar, und forderte den Leibfall, und dies wiederholte er, so oft der Tod die Familie heimsuchte. Wer sich in der Bezahlung dieser Abgaben saumseelig, oder sonst bey den Anmaßungen des Kle-

rus

rus widerspenstig bezeugte, wurde mit kirchlichen Censuren belegt, und oft um der elendesten Kleinigkeit willen öffentlich beschimpft. Dabey wurde der öffentliche Gottesdienst auf die schmählichste Art vernachlässigt: außer an wenigen Fest-Tagen sah man die Kirchen immer leer, und die der gemeinschaftlichen Gottesverehrung geheiligten Plätze dienten zuletzt nur als Asyle für Missethäter, als Märkte für den Handel, oder als Vergnügungs-Oerter für das Volk.

Verfolgung und gewaltsame Unterdrückung waren die einzigen Waffen, wodurch dies System des verderblichsten Betrugs von seinen eigennützigen Anhängern gegen die Angriffe einer freyen Untersuchung vertheidigt werden konnte. Jede Seite, von welcher sich die Wahrheit Eingang hätte verschaffen mögen, war auf das sorgsamste verwahrt worden. Gelehrsamkeit wurde verdächtig gemacht, als ob sie immer zu Ketzerey führte. Wer sich von der Gemeinschaft der katholischen Kirche getrennt hatte, wurde dem Volke als das entsetzlichste Scheusal zum allgemeinen Abscheu ausgestellt; wer aber in der Kirche nur ein Mißfallen an dem Betragen des

Klerus äußerte, oder auf die Abstellung einiger Mißbräuche antrug, weil sich in der allgemeinen Finsterniß ein matter Licht = Strahl in sein Auge verirrt hatte, der wurde sogleich als Ketzer gebrandmarkt, und wenn er sich nicht durch die Flucht in Sicherheit brachte, entweder in ein Gefängniß eingemauert, oder den Flammen übergeben. Als hingegen allen Vorsichts = Maaßregeln der Verfinsterer zum Trotz sich das einbrechende Licht dennoch unter dem Volke verbreitete, so giengen sie ja in der Verzweiflung ihrer Wuth darüber auf nichts geringeres aus, als es in Ströhmen von Blut wieder auszulöschen.

Aus diesem nur unvollständigen Abriß von dem Zustande der Religion in Schottland mag sich bereits ergeben, wie falsch das Vorgeben der Menschen ist, die uns schon bereden wollten, daß zwar das Pabstthum ein irriges aber doch nur speculatives System gewesen sey, das bey allem Aberglauben, wodurch es entstellt war, völlig harmlos und unschädlich geblieben seyn würde, wenn sich nicht Unduldsamkeit und Grausamkeit zufällig damit verbunden hätten. Aber in der wahren Würklichkeit verhält es sich gerade

rade umgekehrt. Man kann mit der vollesten Wahrheit behaupten, daß es in diesem System keinen einzigen irrigen Lehrsatz und keinen einzigen abergläubischen Zusatz gab, der nicht ursprünglich dafür berechnet oder doch in der Folge planmäßig dazu benutzt worden wäre, um irgend einem praktischen Mißbrauche zum Halt und zur Stütze zu dienen — um z. B. die Vergrößerungs=Entwürfe der Geistlichkeit zu begünstigen, um ihre Befreyung von der bürgerlichen Gerichtsbarkeit gewisser zu sichern, um ihre Eingriffe in die Rechte der weltlichen Macht zu heiligen, um die herrschsüchtige Gewalt, welche sie sich über die Gewissen der Menschen anmaßte, zu rechtfertigen, um das Volk an unbeschränkte Unterwürfigkeit unter die Entscheidungen und an blinden Gehorsam gegen die Vorschriften der Kirche zu gewöhnen, und den Geist in seinem Streben nach freyer Untersuchung und nach liberaler Erkenntniß zu lähmen oder aufzuhalten.

Dies System stand nicht mehr im Streit mit der ächten Religion der Bibel, als mit den Rechten der Fürsten, und mit der Unabhängigkeit, mit der Freyheit, und mit dem Wohlstand

der Staaten. Es war nicht mehr verderblich für die Seelen der Menschen, als zerstörend für alles gesellschaftliche und häusliche Glück, und für alle Grundsätze einer gesunden Moral. Deswegen war es dringend nothwendig, daß die Anstrengungen aller Klassen und Gattungen von Personen, die Anstrengungen des Gelehrten und des Patrioten, des Fürsten und des Christen, wenn schon jeder in seinem eigenen Kreise zu seinem eigenen Vortheil würkte, sich doch noch zum vereinigten Würken in der gemeinschaftlichen Angelegenheit verbinden mußten, um Mißbräuche auszurotten, bey denen alle litten, und eine Veränderung herbeyzuführen, welche alle gleich dringend wünschen mußten. Vernünftigerweise ließ sich jedoch gar nicht hoffen, daß dies Ziel erreicht werden könnte, wenn man nicht zuerst damit anfieng, die Falschheit mehrerer solcher Begriffe, die man speculativ genannt hat, in das gehörige Licht zu setzen. Es waren ja diese Begriffe, durch welche der Aberglaube seine Herrschaft über die Gemüther der Menschen am stärksten befestigt hatte. Es waren diese Begriffe, hinter die sich der römische Klerus von jeher verschanzt hatte, um seine

ange=

angemaßten Vorrechte und Besitzungen zu vertheidigen, und wenn es irgend ein Fürst oder eine Regierung hätte wagen wollen, sie ihm zu entreißen, so lange die größere Volksmasse noch völlig unerleuchtet über jene Begriffe war, so würde sich jeder Versuch dieser Art bald als sehr voreilig — unzeitig, und als höchst gefährlich für diejenigen, die ihn anstellten, erprobt haben. Den Predigten und den Schriften der Reformatoren, in welchen die ursprünglichen Wahrheiten und Vorschriften des Christenthums wieder in das Leben hervorgerufen, und die Irrthümer des Pabstthums aus der Bibel widerlegt wurden — diesen hat man also, so verächtlich auch eine neue Philosophie davon denken mag, ganz vorzüglich den Umsturz des Aberglaubens, der Unwissenheit und des Despotismus zu danken; ja mit der vollesten Wahrheit können alle religiöse und alle politische Seegnungen, die wir jetzt genießen, von der Reformation abgeleitet werden, durch die wir von dem Pabstthum erlößt worden sind.

Mit welchem Danke sollten wir daher die Vorsehung für diese glückliche Veränderung preisen! Denn zuverlässig spielen die Menschen

mit

mit ihrer eigenen Einbildung, welche sich und uns bereden wollen, daß sie nach und in dem ordnungsmäßigen Gange der Dinge von selbst hätte erfolgen müssen, wobey sie die so vielfachen und so überzeugenden Beweise von der Dazwischenkunft einer leitenden höheren Weisheit ganz übersehen, die sich in der ganzen Anlage und Verbindung der Umstände erkennen lassen, durch welche die Reformation sowohl in diesem Lande als in Europa überhaupt herbeygeführt wurde. Wie vielen Dank sind wir aber auch den Männern schuldig, welche sich von der Vorsehung als Werkzeuge dabey gebrauchen ließen! Sie setzten freudig ihr Leben an eine Unternehmung, von welcher das Glück noch ungebohrner Millionen abhieng! Sie griffen muthig das verderbliche System des Irrthums an, so furchtbar es durch den Volks-Glauben, durch die Gewohnheit und durch Schauer erregende Straf-Gesetze befestigt war. Sie stürmten die letzte Schanze des Aberglaubens und drangen in das innerste Heiligthum seines Tempels ein, um den Schleyer zu zerreißen, der das entsetzliche von der unwissenden Welt angebetete Götzenbild bedeckte, um den

menschlichen Geist nach Zersprengung der magischen Kette, womit er gebunden war, wieder zur Freyheit empor zu heben. Wie soll man hingegen die Menschen nennen, welche jetzt, ruhig unter dem Weinstock und unter dem Feigenbaum ausgestreckt, der durch die unermüdbaren Bemühungen jener Patrioten gepflanzt und mit ihrem Blute gewässert wurde, sich nicht nur nicht schämen, ihre Nichtachtung der unschätzbaren von ihnen erworbenen Rechte, und ihre Nicht-Kenntniß des Preises, durch den sie erkauft werden mußten, öffentlich zu äußern, sondern sich selbst noch erfreuen, sie unwürdig zu behandeln, ihre Handlungen zu entstellen, ihre Beweggründe zu verlästern, und ihr Angedenken durch jede Art von Verläumdung zu beschimpfen!

Die reformirte Lehre hatte schon beträchtliche Fortschritte in Schottland gemacht, ehe sie von Knox angenommen wurde. Patrik Hamilton, einem jungen Manne aus einem mit dem königlichen Geschlecht verwandten Hause, gebührt der Ruhm, der nicht leicht einem seiner Ranges

ges- und Standes-Genossen zu Theil wurde, daß er die frohe Kenntniß davon zuerst seinen Landsleuten mittheilte, und sie auch mit seinem Blute versiegelte. Er war im J. 1504. gebohren, und hatte frühzeitig von seinen Verwandten für die Kirche bestimmt, nach der lächerlichen Sitte des Zeitalters schon in seiner Kindheit die Abtey von Ferne erhalten. Aber schon im J. 1526. also noch vor der Zeit, da es zwischen Heinrich VIII. von England und dem Römischen Hofe zum völligen Bruch kam, mußte irgend woher auf einem unbekannten Wege mitten durch die Finsterniß, die ihn umringte, ein Licht-Strahl in seine Seele gekommen seyn. Durch seine Empfehlungen des neuen Studiums der alten Litteratur anstatt der elenden Schul-Philosophie, und durch die Freymüthigkeit, womit er sich über die Gebrechen der Kirche äußerte, hatte er bereits die argwöhnische Aufmerksamkeit des Klerus auf sich gezogen, als er in diesem Jahre den Entschluß faßte, Schottland zu verlassen, und auf dem festen Lande bessere Nahrung für seinen Geist zu suchen. Mit drey Begleitern begab er sich hier zuerst nach Wittenberg, wohin ihn der

Ruf

Ruf von Luther gezogen hatte. Luther und Melanchton, höchlich über seinen Eifer erfreut, behielten ihn eine kurze Zeit bey sich, und schickten ihn dann mit ihren Empfehlungen auf die neue Universität zu Marburg, an deren Spitze damahls der erleuchtete Landgraf Philipp von Hessen den eben so gelehrten als frommen Franziskus Lambert von Avignon gestellt hatte. Lambert, welcher ebenfalls sein Vaterland und alle Vortheile einer sehr glücklichen Lage, worin er sich befand, seinem Eifer für die Reformation aufgeopfert hatte, überließ sich der wärmsten Zuneigung für den jungen Schottländer, der seinen Unterricht mit ganz außerordentlicher Lernbegierde einsog: indem aber Hamilton dabey alle Tage in das innere der einzig ächten Quelle der Religions-Wahrheit, in das innere der Schrift tiefer eindrang, so fühlte er sich auch alle Tage durch einen stärkeren und unwiderstehlicheren Trieb nach Schottland zurückgezogen, um seinen Landsleuten die neue Erkenntniß, womit er sich bereichert hatte, mitzutheilen. Umsonst stellte ihm Lambert die Gefahren vor, die ihm drohten. Sein gefaßter Entschluß war unerschütterlich. Er nahm

einen

einen einzigen Begleiter von Marburg mit, und kehrte nach Schottland zurück.

Hier ließ ihm aber der Klerus nicht lange Zeit, den edlen Saamen den er mitgebracht hatte, auszustreuen. Durch das Erbieten einer freyen Konferenz, in die man sich mit ihm einlassen wollte, lockte man ihn nach Sct. Andrews, wo er von dem Erzbischof Beatoun in das Gefängniß geworfen, und den letzten Februar des J. 1528. im vier und zwanzigsten Jahre seines Alters als Ketzer verbrannt wurde. Bey seinem Verhöre vertheidigte er seine Meynungen mit Festigkeit, aber zugleich mit großer Bescheidenheit; die Sanftmuth aber, und die Geduld, und Geistes-Stärke, die er auf dem Scheiterhaufen bewieß, stellte ihn den ersten Märtyrern des Christenthums gleich. Er hauchte seinen letzten Athem mit den Worten aus: "Wie lange, o Herr! soll Finsterniß dies Land „bedecken, Wie lange wirst du die Tyranney „dieser Menschen dulden! Herr Jesu! nimm „meinen Geist auf!" Die Ermordung Hamiltons — sagt ein Schriftsteller dieses Zeitalters — wurde in der Folge durch das Blut von dem Neffen und Nachfolger seines Verfolgers gerächt,

gerächt, und von den Flammen, in denen er starb, wurde in dem Verlaufe einer einzigen Generation ganz Schottland erleuchtet, und zugleich mit vergeltendem Grimme der katholische Aberglaube, die päbstliche Macht, und der ganze kirchliche Prälaten-Stand verzehrt.

Die glücklichen Würkungen, welche der Märtyrertod Hamiltons nach sich zog, fiengen bald sich zu zeigen an. Mehrere von den Gelehrten der Universität zu Skt. Andrews und auch mehrere von den Bürgern der Stadt hatten mit der lebhaftesten Theilnahme dem grausamen Tode eines Mannes von Stande zugesehen, und konnten sich nicht enthalten, den Heldenmuth, womit er ihn duldete, zu bewundern. Dadurch fühlten sie sich gereizt, den Meinungen nachzuforschen, für welche er gelitten hatte, und dies Nachforschen hatte bey mehreren den Erfolg, daß sie von ihrer Wahrheit überzeugt wurden. Gawin Logie, Rektor des Collegiums von Skt. Leonhard gewann diesen Meinungen unter den Studirenden so viele Anhänger, daß man bald von jedem, der wegen einer Neigung zu den Lehren Luthers verdächtig war, den sprüchwortlichen Ausdruck gebrauchte:

brauchte: Er hat aus dem Skt. Leonhards-Brunnen getrunken. Von dem damahligen Sub-Prior, Johann Winram, in der Stille begünstigt breiteten sie sich aber insgeheim auch schon unter den Novizen der Abtey aus.

Diese Gesinnungen blieben dann auch nicht lange auf Skt Andrews beschränkt, sondern überall fanden sich Menschen, welche überzeugt waren, daß Patrik Hamilton als Märtyrer gestorben sey. Durch die schnelle Verbreitung dieses Glaubens und der neuen Meinungen überhaupt in Schrecken gesetzt, machte der Klerus von den heftigsten Mitteln zu ihrer Ausrottung Gebrauch. Mit unerbittlicher Strenge spührte man überall den Ketzern nach. In allen Ecken des Königreichs zündete die Verfolgung ihre Scheiterhaufen an, und vom J. 1530 bis 1540 wurden mehrere schuldlose und treffliche Menschen mit der unmenschlichsten Grausamkeit in ihren Flammen erstickt. Heinrich Forrest, David Straiton, Normann Goarlay, Hieronymus Russel, Kennedy, Kyllor, Beveridge, Duncan Sympson, Robert Forrester und Thomas Forrest — sind die Nahmen dieser frühen Märtyrer der Reformation in Schottland,

deren

deren Leidens-Geschichte einen Tribut von höherem Ruhme und Bewunderung verdient, als ihr hier gezollt werden kann. Nur wenige, deren Standhaftigkeit durch die Schrecken des Feuer-Todes überwältigt wurde, erkauften ihr Leben durch die Abschwörung ihrer Meinungen. Viele flüchteten sich nach England und nach dem Kontinent. Unter diesen, welche sich meistens durch ihre Gelehrsamkeit auszeichneten, waren Gawin Logie, Alexander Seatoun, Alexander Aleſſ, Johann Macbee, Johann Fife, Johann Macdowal, Johann Mackbray, Georg Buchanan, Jacob Harriſon, und Robert Richardſon. Kaum einige von ihnen kehrten in der Folge wieder in ihr Vaterland zurück, denn England und Dänemark, Frankreich und Deutschland, ja selbst Portugal boten ihnen Unterhalt und Schutz an, und so zogen fremde Universitäten die glänzendsten Vortheile von ihren Talenten, welche ihre verblendeten Landsleute nicht zu schätzen im Stande waren. Aber um sein Ansehen zu behaupten, und die Gift-Quelle, aus welcher ihm seine Reichthümer zugeströmt waren, im Flusse zu erhalten, würde sich ja der Klerus keinen Augenblick bedacht haben,

ben, alle Gelehrte mit einemmahl aus dem Königreiche zu verbannen, und dem Lichte der Aufklärung auf immer jeden Eingang in Schottland zu verschließen.

Mehrere Ursachen zusammen verhinderten jedoch, daß die Fortschritte der Wahrheit durch diese gewaltsamen Maaßregeln nicht ganz aufgehalten wurden. Am günstigsten würkte dabey ohne Zweifel die Uebersetzung der Bibel in die Volks-Sprache, welche in Umlauf gebracht wurde. Gerade dies hatten die Beschützer der alten Unwissenheit am ängstlichsten zu verhindern gesucht; aber wenn der Trieb, seine Erkenntniß zu berichtigen und zu vermehren, unter einem Volke einmahl erwacht ist, so findet es leicht Mittel genug, die Wachsamkeit derjenigen zu täuschen, die ihm seine Befriedigung verwehren wollen. Durch Kaufleute, die von England und von dem Kontinent mit den Häfen von Leith, von Dundee und von Montrose in Handels-Verbindungen standen, wurde Tindals Bibel-Uebersetzung, mit mehreren protestantischen Büchern eingeführt. Man vertraute sie Personen von geprüften Grundsätzen und erprobter Klugheit, welche es sich nun zu einer

theuren

theuren Angelegenheit machten, sie im Verborgenen weiter in Umlauf zu bringen. Ein einziges Exemplar der Bibel oder des Neuen Testaments reichte für das Bedürfniß mehrerer Familien hin. In den stillen Stunden der Nacht versammelten sie sich, wenn andere schliefen, in dem Hause, in welchem der heilige Schatz verborgen war. Da wurde er aus seiner Hülle hervorgezogen, und während ein einzelner aus den kostbaren Blättern vorlas, hörten alle übrige mit stummer Aufmerksamkeit zu. Auf diesem Wege verbreitete sich in Schottland einige Kenntniß der biblischen Lehren schon zu einer Zeit, da hier die Wahrheit noch nirgends öffentlich gelehrt wurde.

Dabey darf jedoch ein anderes Mittel nicht übersehen werden, das wenigstens dazu sehr mächtig mitwürkte, den Volks-Geist von der alten Religion allgemein abzuziehen. Man hat bey der Aufzählung der Umstände, welche die Reformation auf dem Kontinent herbeyführten, gewöhnlich auch den Schriften der Dichter und besonders der Satyriker des Zeitalters einen eigenen Einfluß dabey, und gewiß mit sehr gutem Grunde zugeschrieben. Die Poesie hat für

Men=

Menschen jeder Gattung etwas anziehendes, und zum Danke für das Vergnügen, das sie gewährt, war man auch zu allen Zeiten geneigt, den Dichtern eine größere Freyheit als andern Schriftstellern zu gestatten. So befremdend es also seyn mag, so wahr ist es doch, daß man den Dichtern in dem Zeitalter, das der Reformation vorhergieng, auch in Beziehung auf die Kirche eine viel größere Freyheit ließ, ja es fehlte selbst nicht an Personen von sehr erhabenem Range, welche sie noch besonders zu dieser freyeren Behandlung der Kirche aufmunterten. Die nämlichen Menschen, welche jeden Augenblick bereit waren, auf einen Aufruf des Pabsts und des Klerus einen Kreuzzug zu Ausrottung der Ketzerey zu unternehmen, unterhielten Dichter, welche die Mißbräuche des Römischen Hofes und die Laster und Thorheiten der Mönche zum Gegenstand ihrer Satyre machten. An dem einen Tage sahen sie mit Andacht einem Auto-da-fe zu, in welchem eine Rotte von Ketzern zu Erhaltung des katholischen Glaubens verbrannt wurde, und am nächsten Tage wohnten sie der Aufführung eines pantomimischen Schauspiels bey, in

welchem

welchem die Diener der Kirche dem öffentlichen Gelächter ausgestellt waren. Berauscht durch das Bewußtseyn seiner Macht hatte der Klerus in dem Schlummer seiner trägen Indolenz diese Ausfälle zuerst übersehen oder verachtet, bis ihn die Erfahrung die schädlichen Folgen davon kennen lehrte; ehe er aber die Entdeckung machte, war man in die Gewohnheit, solche Ausfälle gegen ihn zu richten, so sehr hineingekommen, daß sich jetzt nicht mehr leicht dem Uebel abhelfen ließ.

Diese Gattung von Waffen wurde nun auch in Schottland von den Freunden der reformirten Lehre mit großem Erfolg in dem Kampfe, den sie zu bestehen hatten, gebraucht. Einige von ihnen standen als Dichter in sehr großem Rufe unter ihren Landsleuten; und andere, die nicht gerade auf ein hohes poetisches Verdienst Ansprüche machen konnten, zeichneten sich doch durch ein besonderes Talent von humoristischem Witz aus. Sie brachten nun diesen in Satyren an, in welchen die Unwissenheit, die Pflichtvergessenheit und die Unsittlichkeit des Klerus gebrandmarkt, oder die Albernheiten des papistischen Aberglaubens lächerlich gemacht waren.

 Diese

Diese dichterischen Ergießungen hafteten leicht in jedem Gedächtniß, das sie einmahl gefaßt hatte, und kamen auch ohne die Hülfe der Presse, welche damahls ausschließend unter der Aufsicht der Bischöfe stand, durch die bloße mündliche Ueberlieferung in Umlauf. Mit noch größerer Kühnheit tastete man die Kirche zu gleicher Zeit in mehreren dramatischen Vorstellungen an, welche in gleichem Geiste verfaßt, mehrmahls vor der königlichen Familie, vor dem Adel, und vor einer zahlreichen Versammlung von Zuschauern aus dem Volke zum großen Aerger und zum noch größeren Nachtheil des Klerus öffentlich aufgeführt wurden. Dagegen würkten zwar die Bischofe mehrere Straf-Gesetze gegen die Verbreitung aufrühriſcher Reime und angeblich blasphemer Balladen aus; aber sie konnten nicht dadurch verhindern, daß nicht das Volk alles mit Begierde verschlang, was ihm von dieser Art in seiner Landes-Sprache mitgetheilt wurde.

Schon im J. 1540. hatte die reformirte Lehre nicht nur eine sehr große Anzahl von Anhängern unter den niedrigeren Klassen des Volks bekommen, sondern sie war auch schon unter die hö-

heren

Stände der Gesellschaft eingeführt worden. Unter den Personen von Rang und Ansehen, welche sich bereits dafür erklärt hatten, können der Graf William von Glencairn, und sein Sohn Alexander, Lord Kilmaurs, Graf William von Errol, Lord Ruthven, seine Tochter Lillias, Gemahlin des Dynasten von Drummond, Johann Stewart, Sohn des Lords Methven, Sir Jacob Sandilands mit seiner ganzen Familie, Sir David Lindsay, Erskine von Dun, Melville von Raith, Barnaves von Hallhill, Straiton von Lauriston, mit den Advokaten William Johnston und Robert Alexander genannt werden. Die Nahmen dieser Männer, werden aber dadurch weil sie sich schon so frühzeitig für die Reformation erklärten, einer doppelten Achtung und Beachtung werth. Man hat nämlich schon oft angeführt, daß vorzüglich das Verlangen, sich in die Reichthümer der katholischen Kirche zu theilen, in Verbindung mit den Künsten und Intriguen des englischen Hofes den schottischen Adel in die Reformation hineingezogen habe. In einer spätheren Periode konnte dies auch vielleicht nicht ganz ohne Grund vermuthet werden; aber zu der Zeit, von der hier die

Rede ist, war die Aussicht auf den möglichen Umsturz der herrschenden Kirche noch viel zu entfernt und zu ungewiß, als daß sie Menschen, die kein höheres Ziel, als die Befriedigung eines niedrigen Geitzes gehabt hätten, zu einem Schritte hätte verleiten können, bey dem sie sich der höchst nahen Gefahr aussetzen mußten, nicht nur Hab und Gut, sondern auch Leib und Leben zu verliehren. Auch war es damahls mit dem Einflusse des englichen Hofes auf Schottland noch nicht so weit gekommen, denn die politischen Verführungs-Künste, durch die er sich am meisten hob, wurden erst später von dieser Seite her in das Spiel gebracht.

Während der zwey letzten Regierungs-Jahre Jacobs V. vermehrte sich die Anzahl der Anhänger, welche die Reformation bekam, mit reißender Schnelligkeit. Zweymahl versuchte es der Klerus in der Verzweiflung darüber, sie mit einem einzigen gewaltsamen Schlage zu vernichten. Er übergab dem Könige eine Proscriptions-Liste von mehreren hunderten angeblicher Ketzer, welche zu der Klasse der reicheren und vermögendern Güter-Besitzer im Lande gehörten, und versuchte ihm seine Einwilligung

zu

zu ihrer Verdammung durch die Vorstellung der unermeßlichen Reichthümer abzulocken, die ihm durch die Einziehung ihrer Güter zuflie- ßen würden. Das erstemahl wies jedoch Jacob den Vorschlag mit einer ernsthaften Aeußerung von Unwillen zurück: aber die Erbitterung, durch die er sich gegen seinen Adel einnehmen ließ, wurde in der Folge so heftig, und der Einfluß, den er dem Klerus über sich einräumte, so groß, daß er dennoch höchstwahrscheinlich dem Andrängen des letzten am Ende nachgegeben haben würde, wenn nicht der schimpfliche Ausgang des Unternehmens gegen England, das er auf seine Anreizung gewagt hatte, seinen Verstand zerrüttet und den 13. Decbr. 1542. seinem unglücklichen Leben ein Ende gemacht hätte.

Zweyte Periode.

Von dem Jahre 1542., in welchem Knox die reformirte Religion annahm, bis zu dem Jahre 1549. in welchem er seiner Gefangenschaft auf den französischen Galeeren entledigt wurde.

Bey dem Gemüths-Zustande, in welchem sich Knox befand, konnte es nicht lange anstehen, bis die Gährung der Meinungen, die sich immer mehr unter der Nation verbreitete, auch bey ihm ihre Würkungen äußerte. Die Lehren der reformirten Theologie waren nicht nur von mehreren Personen, mit denen er in Verbindung stand, angenommen sondern sie waren schon gewöhnlicher Gegenstand der Unterhaltung und des Streits in dem täglichen gesellschaftlichen Verkehr für alle wissenschaftlich gebildete Menschen auf

auf der Universität geworden. Die Veränderung, welche in seinen Ansichten vorgegangen war, verrieth sich jedoch zuerst in seinen philosophischen Vorlesungen, denn er fieng zuerst in diesen an, die von den Scholastikern gebahnte Heerstraße zu verlassen und seinen Schülern eine vernünftigere und nützlichere Studir-Methode zu empfehlen. Schon diese Neuerung erregte auch gegen ihn einen sehr starken Verdacht der Ketzerey; aber die volleste Bestätigung dieses Verdachts fand man in den strafenden Aeußerungen, die er sich nun bald auch über die mehrfachen in das Kirchen-Wesen eingerissenen Verderbnisse entfallen ließ. Nach diesem war es unmöglich, daß er mit Sicherheit länger zu St. Andrews bleiben konnte, wo der Cardinal Beatoun, der entschlossenste Vertheidiger der römischen Kirche und der heftigste Gegner der Reformation mit unumschränkter Gewalt herrschte. Er verließ also diesen Ort und zog sich in das südliche Schottland zurück, wo er sich bald öffentlich als überzeugten Anhänger der ganzen protestantischen Lehre bekannte. Im Grimm über seine Apostasie und in der Angst darüber, daß sein Beyspiel noch mehrere zu einem glei-

chen Abfall verleiten möchte, beeilte sich der Klerus höchst angelegen, einen solchen Gegner bald möglichst auf die Seite zu bringen. Der Cardinal begnügte sich also nicht bloß damit, ihn als überführten Ketzer zu verdammen und vorläufig der Priester-Würde zu entsetzen, sondern nach der Angabe von Beza miethete er sogar Meuchelmörder, um ihn aus der Welt zu schaffen, und den Händen von diesen würde er schwerlich entgangen seyn, wenn ihm nicht die Vorsehung zu gleicher Zeit den Laird von Langniddrie zum Beschützer erweckt hätte.

Die Veränderung, welche der Tod Jacobs V. in dem politischen Zustande des Reichs nach sich gezogen hatte, äußerte aber auch schon einen sehr großen Einfluß auf die Reformation. Nach einem kühnen jedoch mißlungenen Versuche des Cardinals Beatoun sich während der Minderjährigkeit der jungen Königin der Regierung zu bemächtigen, war der Graf von Arran zu dem ruhigen Besitze der Regentschaft gelangt: Arran aber hatte sich schon früher zu den neuen Lehren hingeneigt, und zog nun auch in den Regentschafts-Rath fast lauter solche Männer, welche darüber gleich mit ihm dachten. Als

daher

daher Heinreich VIII. um diesen günstigen Zeitpunkt für seinen Lieblings-Entwurf zu benutzen, der schon lange auf die Vereinigung der zwey Kronen gerichtet war, die Verheyrathung seines Sohnes Eduard mit der jungen Königinn von Schottland in Vorschlag brachte, und auf das eifrigste betrieb, so erhielt er die Zustimmung des schottischen Parlaments, selbst gegen den erklärtesten Widerspruch, zu dem sich der ganze Klerus des Reichs vereinigte. Man schickte schottrische Kommissarien nach England, um über die Bedingungen zu unterhandeln, und diese brachten die Sache so weit, daß der von ihnen entworfene Heyraths-Contract von beyden Partheyen unterschrieben und ratificirt wurde. Dennoch bewürkten zuletzt die Ränke des Cardinals und der Königinn Mutter, das furchtsame Hin- und Herschwanken des Grafen von Arran, und die tolle Heftigkeit des englischen Monarchen, daß sich die Heyrath wieder zerschlug, worauf zugleich der Graf sich nicht nur von jeder Verbindung mit England lossagte, sondern auch öffentlich in der Kirche zu Stirling die reformirte Religion abschwor. Die Königinn von Schottland wurde bald darauf mit

dem

dem französischen Dauphin verlobt und nach Frankreich geschickt, und dies hätte in der Folge nur allzuleicht den Umsturz des Protestantismus im ganzen Königreich herbeyführen, und noch dazu die ganze Unabhängigkeit von diesem vernichten können.

Indessen hatte doch die Reformation in der kurzen Zeit, da sie von dem Regenten begünstigt wurde, höchstbeträchtliche Fortschritte gemacht. Durch eine eigene Parlaments=Akte war es in dieser Zeit gestattet worden, daß alle Unterthanen und Einwohner des Reichs die heilige Schrift in der Landes=Sprache lesen möchten. Durch diese Akte, welche gegen die heftigste Protestation der Bischöfe durchgegangen war, erhielt die Wahrheit einen höchst wichtigen Triumph über den Irrthum. Das bloße Hineinsehen in die heiligen Urkunden des Christenthums war bisher jedem Layen als Verbrechen angerechnet worden; jetzt konnte man sie nicht nur mit Sicherheit lesen, sondern sich durch eine genauere Bekanntschaft damit Ehre und Auszeichnung erwerben; daher sah man jetzt bald die Bibel als täglich gebrauchtes Haus=Buch auf dem Tische jeder gebildeten Familie,

und das Neue Testament fast allgemein auch in den Händen des Volks. Bisher war die Reformation bloß durch Schriften, welche aus England eingeführt wurden, begünstigt worden; jezt aber giengen auch aus Schottischen Pressen mehrere Werke hervor, in welchen die Irrthümer des Pabstthums angegriffen wurden. Die reformirten Prediger, welche der Regent als seine Caplane angestellt hatte, verbreiteten zugleich ihre Lehren immer weiter im Königreich, und gewannen ihnen, auch durch das Ansehen jenes Namens, alle Tage mehrere Proselyten.

Einer dieser Prediger verdient hier besonders erwähnt zu werden, weil Knox zuerst durch ihn das schöne und wahre in den evangelischen Lehren auf eine Art kennen lernte, welche die tiefsten Eindrücke auf sein Herz machte. Thomas Williams war zu Athelstonford, einem Dorfe in dem östlichen Lothian gebohren, und hatte sich in dem Dominikaner Orden, in den er getreten war, schon zu einer merklichen Auszeichnung emporgehoben, als er von den neuen Lehren der Reformatoren überzeugt, den Mönchshabit von sich warf. Seine Gelehrsamkeit und

Bered=

Beredsamkeit empfahlen ihn dem Grafen von Arran und seinen protestantischen Räthen; dem Volke aber wurde er besonders durch die vorzügliche Gabe der Schrift-Erklärung, die es bey ihm zu bemerken glaubte, in einem hohen Grade ehrwürdig. Als der Eifer des Regenten für die Reformation zu erkalten begann, wurde Williams vom Hofe entlassen, und zog sich nach England zurück; daher kommt sein Nahme in der schottischen Reformations-Geschichte nicht weiter vor.

Doch der Mann, welchem unser Reformator am meisten schuldig wurde, war Georg Wishart, ein Bruder des Lairds von Pittarow in Mearns. Von dem Bischofe von Brechin aus Montrose, wo er Vorlesungen über den griechischen Text des Neuen Testaments gehalten hatte, vertrieben, hatte er einige Jahre auf der Universität zu Cambridge zugebracht, war aber im J. 1544. im Gefolge der schottischen Commissarien, welche den Traktat mit Heinrich VIII. zu schließen hatten, in sein Vaterland zurückgekommen. Wahrhaftig nur selten stoßt man in der Kirchen-Geschichte auf einen so liebenswürdigen und anziehenden Charakter, wie der seinige

nige war. Wishart übertraf alle seine damahlige Landsleute an gelehrten Kenntnissen; so wie sich aber bey ihm mit der überredendsten Beredsamkeit und mit dem tadellosesten Leben der einnehmendste und gewinnendste äußere Anstand vereinigte, so war auch seine Frömmigkeit, sein Eifer und seine Entschlossenheit in der Sache der Wahrheit durch einen ungewöhnlichen Grad von milder Sanftmuth, von Bescheidenheit, von Geduld, von Klugheit, und von Menschenliebe gemäßigt. Auf seinen Prediger-Reisen durch das Land war er daher gewöhnlich von einigen der angesehensten Edel-Leute begleitet, und das von seinen Redner-Talenten dahingerissene Volk strömte von allen Seiten herbey um ihn zu hören. An ihn schloß sich dann auch Knox an, und zog sowohl aus seinem öffentlichen als aus seinem Privat-Unterricht den größten Vortheil. Während des letzten Besuches, den Wishart in Lothian machte, kam Knox niemahls von seiner Seite, denn er wurde der Träger des Schwerdtes, das ihm seine Freunde von der Zeit an, da man in Dunder einen Versuch gemacht hatte, ihn zu ermorden, immer vortragen ließen. Dafür gereichte der

Eifer dieses getreuen Anhängers auch Wishart zur großen Beruhigung, ja sein Geist schien ihm die künftigen Dienste, welche Knox der Wahrheit leisten sollte, zu eben der Zeit bestimmter zu weissagen, da er ihn selbst die Nähe seines eigenen Märtyrer-Todes lebhafter ahnden ließ. In der Nacht, in welcher er auf das Anstiften des Cardinals von Boswell ergriffen wurde, ließ er Knox das Schwerdt abnehmen, und als dieser darauf bestand, ihn bis Ormiston zu begleiten, so entließ er ihn mit den Worten, „Gehe zu deinen Kindern „zurück, und Gott segne dich! Einer ist schon „zum Opfer genug!"

Da Knox alle Gedanken aufgegeben hatte, von den klerikalischen Weyhen, die ihm ertheilt worden waren, in der verdorbenen Kirche Gebrauch zu machen, so war er in die Familie des Lairds Hugh Douglas von Langniddrie, der in Ost-Lothian seinen Sitz und die reformirte Religion angenommen hatte, als Hauslehrer und Erzieher eingetreten. Johann Cokburn von Ormiston, ein benachbarter Edelmann, der ebenfalls zu der neuen Parthey gehörte, übergab seinen Sohn gleichmäßig seiner Aufsicht.

Er

Er unterrichtete die Jünglinge in den gelehrten Sprachen, wie in den Grundsätzen der Religion; seinem Unterricht in den letzten gab er eine Einrichtung, welche es möglich machte, daß auch der übrige Theil der Familie wie das Volk in der Nachbarschaft Nutzen daraus ziehen konnte. Er katechesirte sie öffentlich in einer Capelle zu Langniddrie, worin er auch zu bestimmten Zeiten ein Kapitel aus der Bibel vorlaß und auslegte. Das Angedenken daran hat sich bis jetzt in der Sage erhalten, und die Kapelle, deren Ruinen noch sichtbar sind, wird von dem Volke fordauernd die Kirche von Johann Knox genannt.

Es ließ sich nicht erwarten, daß man ihn bey diesem Geschäft lange ungestört lassen würde, denn die Regierung war jetzt ganz in den Händen des Cardinals Beatoun, von dem sich der furchtsame und unentschlossene Regent blindlings leiten ließ. Doch mitten in der Ausführung seiner grausamen und tyrannischen Unterdrückungs-Plane und vor der Ausführung der noch wilderen, die er erst entworfen hatte, wurde der Cardinal selbst plötzlich weggerafft. Eine Verschwörung gegen sein Leben kam zum

Ausbruch. Ein kleiner aber entschlossener Haufe von Männern, theils durch Unwillen über erfahrne persönliche Kränkungen entflammt, theils durch den Einfluß des englischen Hofes gereitzt, theils durch das Verlangen beseelt, an dem grausamen Mörder so vieler Unschuldigen Rache zu nehmen, und das Vaterland von seinem Unterdrücker zu befreyen, überfiel ihn auf dem Schlosse zu Skt. Andrews, und schaffte ihn den 29. May 1546. durch einen gewaltsamen Tod aus der Welt.

Durch den Tod des Cardinals wurde indessen Knox noch nicht gegen weitete Verfolgungen gesichert. Johann Hamilton, ein nicht legitimirter Bruder des Regenten, der von ihm zu dem erledigten Erzbisthum ernannt worden war, ließ es sich eben so angelegen seyn, den Ketzer aus dem Wege zu räumen, als sein Vorgänger. Er war gezwungen, sich zu verbergen, und seine Zufluchts-Oerter beständig zu wechseln, um den Nachstellungen seiner Feinde zu entgehen; da er aber des unstäten Herumirrens bald müde wurde, und so viele Gründe zu der Besorgniß hatte, daß er doch dabey noch in die Hände seiner

seiner Verfolger fallen möchte, so faßte er den Entschluß, Schottland ganz zu verlassen.

England bot damahls allen denjenigen, welche durch die schottländischen Bischöfe verfolgt wurden, das natürlichste, das nächste und das bereiteste Asyl an; wiewohl sie sich aber gewöhnlich zuerst in dies benachbarte Reich zurückzogen, so fanden sie doch bald ihre Lage darin mehrfach unbehaglich, daher beeilte sich der größere Theil nach einem kurzen Aufenthalt auf das feste Land hinüberzukommen. Heinrich VIII. hatte sich aus Gründen, die für den mildesten Beurtheiler höchst verdächtig bleiben, von der Unterwürfigkeit unter den römischen Stuhl losgerissen und alle seine Unterthanen gezwungen, seinem Beyspiel zu folgen. Er selbst maßte sich nun in seinem Gebiet den kirchlichen Supremat an, den er dem römischen Bischof aus der Hand gewunden hatte, und in der übermüthigen und gewaltsamen Ausübung der Rechte dieses Supremats wurde der neue Englische Pabst schwerlich von irgend einem der angeblichen Nachfolger des heiligen Petrus übertroffen. Weil er selbst in einer früheren Zeit als gelehrter Gegner wider Luthern herausgetreten war, so bemühte er

sich ängstlich, die Welt zu überzeugen, daß er bey seinem Bruche mit dem römischen Hofe nicht von dem katholischen Glauben abgefallen sey, und wollte deswegen niemand auch nur einen Schritt über den engen, mit launigter Willkühr gezogenen Kreis hinausgehen lassen, in welchen er die Reformation zu beschränken für gut fand. Daher kam jenes gemischte Religions-System, das er aufstellte, und die widersprechenden Maaßregeln, durch die er es aufrecht zu erhalten suchte. Statuten gegen das Ansehen des Pabsts und gegen die Lehren Luthers ließ er von einem und eben demselben Parlamente sanktioniren, und abwechselnd an dem nämlichen Pfahle Papisten und Protestanten als Ketzer verbrennen. Mit dieser Bastart-Reformation waren natürlich die Protestanten in Schottland höchst unzufrieden, was auch nicht wenig dazu beytrug, ihren Eifer für die neuerlich in Vorschlag gebrachte Verbindung mit England merklich abzukühlen. Der englische Gesandte in Edinburg, Sir Ralph Sadler kam dadurch nicht selten in große Verlegenheit, denn die Papisten bezeugten ihren Unwillen über seinen Herrn, weil er zu weit — und die Pro-

testan-

testanten, weil er nicht weit genug von Rom abgewichen war. Den größten Anstoß nahmen die letzten besonders an jenen Beschränkungen, unter denen er das Lesen und die Erklärung der heiligen Schrift allein gestatten, und die er durch den Regenten auch in Schottland eingeführt haben wollte. Sie wollten daher auch mit seinem Königs-Buche nichts zu thun haben, wovon bey dem Gesandten eine Menge von Exemplaren, die man ihm zum vertheilen zugeschickt hatte, als ganz unbrauchbare Waare liegen blieb.

Unter diesen Umständen hatte auch Knox keine Lust nach England zu gehen, wo zwar seinem Ausdruck nach der Nahme des Pabsts unterdrückt war, aber die Einrichtungen des Pabstthums und seine Gräuel in voller Kraft geblieben waren. Er beschloß also Deutschland zu besuchen, und auf einer der protestantischen Universitäten seine Studien so lange fortzusetzen, bis eine günstige Veränderung in dem Zustande seines Vaterlandes eintreten würde. Die Herren von Langniddrie und Ormiston, die ihn äußerst ungern verlohren, vermochten ihn aber diesen Entschluß wieder aufzugeben,

 und

und sich mit ihren Söhnen in das Castell von Skt. Andrews zurückzuziehen

Die Mörder des Cardinals Beatoun hatten sich nämlich nach seinem Tode in dem Besitze des Castelles erhalten. Der Regent hatte zwar sogleich eine Armee versammelt und das Schloß belagert, nicht sowohl, um die Ermordung des Cardinals zu rächen, über dessen Fall er sich insgeheim freute, als vielmehr aus Nachgiebigkeit gegen den ungestümen Andrang des Klerus, und wohl auch von dem Verlangen getrieben, seinen ältesten Sohn zu befreyen, der von dem Cardinal als Geißel für die Treue seines Vaters zurückbehalten, und nun in die Hände der Verschwörer gefallen war. Die Hülfe aus England, welche die Belagerten erhielten, machte jedoch alle seine Anstrengungen fruchtlos, und es kam endlich zu einem Vertrage, wobey sie sich verpflichteten, dem Regenten das Schloß zu übergeben, sobald er ihnen die päbstliche Absolution für die Ermordung des Cardinals ausgewürkt haben würde. Sie wurde würklich ausgewürkt, aber die Verschwörer waren oder stellten sich über die zweydeutigen Ausdrücke, in welchen sie abgefaßt

war,

war, beunruhigt, weigerten sich, das von ihrer Seite gegebene Versprechen zu halten, und der Regent fühlte sich unvermögend, ihnen seine Erfüllung ohne fremde Hülfe abzuzwingen. In dieser Zwischenzeit warfen sich sehr viele Personen, welche wegen ihrer Anhänglichkeit an die neue Lehre an anderen Oertern verfolgt wurden, in die Festung, wo sie in der freyen Ausübung ihrer Religion von niemand eine Stöhrung zu fürchten hatten.

Mehrere etwas unfreundlich gegen Knox gestimmte Schriftsteller haben es schon gewagt, ihn einer mehr oder weniger direkten Theilnahme an der Ermordung des Cardinals Beatoun zu beschuldigen. Der Unwissenheit von einigen mag die grobe Lüge verziehen werden, daß er selbst unter die Verschwornen gehört habe. Andere besser unterrichtete klagten ihn bloß wegen jener Theilnahme an dem Verbrechen an, die ihm deswegen zur Last falle, weil er doch unter den Verbrechern Schutz gesucht habe; bedachtsamer aber suchten wieder andere nur aus seinen Schriften den Beweis zu führen, daß er die That der Verschwornen selbst als rühmlich gepriesen, oder doch als schuldlos gerechtfertigt habe.

habe. Seine Vertheidiger wollten zwar auch dies nicht immer auf ihn kommen lassen, indem sie behaupteten, daß er die That nur in Beziehung auf den Antheil Gottes daran zu rechtfertigen, und den Tod des Cardinals nur als gerechte Vergeltung der Vorsehung für seine Verbrechen darzustellen gesucht habe, ohne deswegen die Handlung der Menschen zu billigen, welche die Werkzeuge bey seiner Bestrafung wurden. Man muß auch gestehen, daß es immer die Gerechtigkeit der göttlichen Gerichte ist, worauf er seine Leser vorzüglich dabey aufmerksam macht, doch können einige seiner Aeußerungen über dies Ereigniß für den aufmerksamen und unbefangenen Leser schwerlich einen Zweifel zurücklassen, daß Knox würklich auch die That der Verschwornen rechtfertigen wollte, und rechtfertigen zu können glaubte. Das wahre an der Sache ist: Knox hatte den Grundsatz, daß an solchen Verbrechern, welche durch ihre Frevelthaten nach allen göttlichen und menschlichen Gesetzen das Leben verwürkt hätten, wie z. B. an notorischen Mördern und Tyrannen, die Todes-Strafe auch von jeder Privat-Person vollkommen rechtmäßig in dem Falle voll-

zogen

zogen werden könne, wenn sich in dem ordnungsmäßigen Rechtsgange keine Hülfe gegen die Verbrecher erhalten lasse, weil sie entweder die vollziehende Gewalt in der Gesellschaft selbst an sich gerissen hätten, oder von tyrannischen Gewalthabern planmäßig beschützt würden. Dies war kein anderes, als das Prinzip der alten Griechen und Römer von der Rechtmäßigkeit des Tyrannenmords, das auch von Buchanan in seinem berühmten Dialog *) vertheidigt wurde. Es ist auch, was man nicht läugnen darf, ein Princip, das in der Anwendung unsäglich gefährlich werden kann, weil es aufrührische, fanatische und verzweifelte Menschen nur allzuleicht als Vorwand zu Begehung der abscheulichsten Handlungen mißbrauchen können. Indessen würde es doch höchst ungerecht seyn, dies Prinzip mit jenem zu verwechseln, das jedem einzelnen das Recht der Selbstrache für jede persönliche Beleidigung zugesteht, und damit auch jeden Meuchelmord rechtfertigt, der in diesem Zeitalter nur allzusehr an der Tages-Ordnung war.

Um

*) De Jure regni apud Scotos.

Um Ostern des J. 1547. hatte sich Knox nach Skt. Andrews zurückgezogen, wo er den Unterricht seiner Zöglinge auf eben die Art wie zu Langniddrie fortsetzte. Seine Vorlesungen über die Schrift hielt er ihnen in der Capelle des Schlosses, und zu den katechetischen Uebungen, die er mit ihnen anstellte, wählte er die Pfarr-Kirche, die zu der Stadt gehörte. Mehrere Personen, welche in dem Schlosse einen Zufluchts-Ort gesucht hatten, wie wohl sie in die Verschwörung gegen den Cardinal nicht verwickelt waren, konnten also auch hier an seinem Unterricht Antheil nehmen; unter diesen aber befanden sich drey Männer, welche eine besondere Erwähnung verdienen.

Sir David Lindsay von dem Berge hatte unter die Lieblingshöflinge Jacobs IV. und seines Sohnes Jacobs V. gehört. Er galt für einen der ersten Dichter des Zeitalters, und durch seine Schriften war die Reformation mächtig befördert worden. So beleidigend auch manche seiner Gedichte für zärtere Ohren und feiner fühlende Leser seyn mögen, so war doch sein persönliches Benehmen immer anständig und würdig; seine moralischen Grundsätze waren

rein,

rein, und in seinen Schriften stoßt man auf eben so viele Beweise der lebhaften Begierde, sein Zeitalter besser zu machen, die ihn beseelte, als des ächt-poetischen Geistes, der ausgebreiteten Gelehrsamkeit, und des schärfsten und scharfsinnigsten Witzes, wodurch er sich auszeichnete. Lange hatte er in den populärsten und zugleich treffendsten Satyren die Laster des Klerus gegeißelt, und die Albernheiten des papistischen Aberglaubens verspottet, immer gedeckt durch den Schutz Jacobs V., der dem Gesellschafter seiner jugendlichen Ergözlichkeiten und dem Dichter, welcher ihn in so manchen seiner müssigen Stunden vergnügt hatte, fortdauernd gewogen blieb. Nach dem Tode dieses Monarchen würkte er eifrig zu der Ausführung der Plane mit, welche der Graf von Arran im Anfang seiner Regentschaft verfolgte; nachdem aber dieser seine reformirenden Räthe entlassen hatte, so blieb Sir David der ganzen Rache des Klerus ausgesetzt, der ihm die Kränkungen, die er ihm durch seine Feder zugefügt hatte, niemahls verzeihen konnte.

Heinrich Baleaves von Hallhill hatte sich selbst durch seine Talente und durch seine Recht-

schaffenheit von einer sehr niedrigen Lage aus zu den höchsten Ehren-Stellen des Staats empor gehoben, und wurde mit Recht als eine der größten Zierden der reformirten Parthey und ihrer Sache in Schottland betrachtet. Von sehr armen Eltern in dem Städtchen Kircaldy erzeugt, bettelte er sich noch als Knabe auf das feste Land hinüber, erfuhr hier von einer Frey-Schule in Cöln, wurde würklich unter ihre Zöglinge aufgenommen, und erhielt hier eine wissenschaftliche Bildung, indem er zu gleicher Zeit mit den Grundsätzen der protestantischen Religion bekannt wurde. Nach seiner Zurückkunft in Schottland widmete er sich dem Studio der Rechtswissenschaft, und advocirte einige Zeit bey dem Consistorial-Gerichte zu St. Andrews. Die Eifersucht des Klerus, die er bald in einem hohen Grade gegen sich reitzte, konnte nicht verhindern, daß sein Ruhm mit jedem Tage höher stieg, und ihm endlich selbst zu einem Sitze in dem ersten Gerichts-Hofe des Reichs und im Parlament verhalf. Jacob V. brauchte ihn von Zeit zu Zeit in den wichtigsten Staats-Geschäften, und als der Graf von Arran die Regentschaft antrat, wurde er von ihm

zum

zum Staats-Secretair ernannt. Der thätige Antheil, den er in dieser Stelle an den ersten Maaßregeln des Regenten zu Beförderung der Reformation nahm, machte ihn aber der folgenden Administration desto verhaßter, und zwang ihn ebenfalls, innerhalb der Mauern der Festung einen Zufluchts-Ort zu suchen.

Johann Row war im siebzehnten Jahre seines Alters aus Verdruß über seine Verwandte, welche ihm einen Theil seines Eigenthums seiner Meinung nach unrechtmäßiger Weise vorenthielten, in ein Kloster zu Stirling eingetreten. In der Zeit, da sich das Licht der göttlichen Wahrheit allmählig unter der Nation verbreitete, und selbst in die Cellen der Klöster drang, war dann ihr Einfluß auch bey ihm so kräftig geworden, daß er sich bald völlig für sie gewinnen ließ. Als Prediger wurde er nun so berühmt, daß ihm der Graf von Arran im J. 1543. eine dispensirende Erlaubniß zu Verlassung des Klosters auswürkte, und ihn zu einem seiner Caplane ernannte. Nach dem Abfall des Grafen aber zog er sich zuerst nach Kyle, und endlich auch nach Skt. Andrews zurück, wo er zum Prediger der Garnison bestellt wurde.

Diese

Diese drey Männer faßten eine so hohe Meinung von den Talenten von Knox auf, und fanden die Methode, nach welcher er seine Zöglinge unterrichtete, so zweckmäßig, daß sie ihm mit dringendem Ernst anlagen, sich auch zu dem öffentlichen Predigen herzugeben, und zum Kollegen von Row machen zu lassen. Er widerstand jedoch ihren Aufforderungen, indem er ihnen entgegenhielt, daß er sich keines unbefugten Eindrängens in das Lehr-Amt schuldig machen wolle, zu dem er sich noch nicht als berufen ansehen könne; darauf faßten sie aber nach einer Berathschlagung mit ihren Brüdern ihrerseits den Entschluß, daß ihm ohne sein Vorwissen im Nahmen der ganzen Gemeinde die Prediger-Stelle aufgetragen, und der Ruf dazu öffentlich an ihn gebracht werden sollte.

Der Verabredung gemäß hielt nun Row an einem bestimmten Tage eine Predigt von den Wahlen der Kirchen-Diener, und bewies darin einerseits, daß jede auch noch so kleine kirchliche Gesellschaft das Recht habe, jedes ihrer Mitglieder, bey dem sie die erforderlichen Gaben zu dem Lehr-Amt voraussetzen könne, würklich auch dazu zu berufen, indem er andererseits

zeigte,

zeigte, welcher Gefahr sich jeder aussetze, der einem solchem Rufe zu gehorchen sich weigere. An dem Schlusse der Predigt wandte sich dann der Redner an den gegenwärtigen Knox, und redete ihn nahmentlich mit folgenden Worten an: "Bruder! du sollst dich nicht gekränkt füh„len, wenn ich dir nun sage, was mir von „allen, welche hier versammelt sind, an dich „aufgetragen ist. Im Nahmen Gottes und sei„nes Sohnes Jesu Christi, und im Nahmen al„ler, welche durch meinen Mund zu dir spre„chen, lege ich dir die Verpflichtung auf, das „Amt des öffentlichen Lehrers und Predigers „unter uns zu übernehmen, und beschwöre dich, „diesen heiligen Beruf nicht abzulehnen, so lieb „dir Gottes Ehre, die Zunahme des Reiches „Christi, die Erbauung deiner Brüder, und „meine Unterstützung im besondern ist, den du „unter der Menge seiner Arbeiten fast erliegen „siehst, ja so theuer dir der Wunsch, Gottes „schwehres Mißfallen zu vermeiden, und das „Verlangen ist, daß sich seine Gnade immer „mehr an dir verherrlichen möge!" Nach diesem wandte er sich an die sämmtlichen versammelten Zuhörer mit der Frage: "War dies

„nicht

„nicht euer Auftrag an mich? und billigt ihr „nicht diesen Beruf? worauf alle antworteten: „Er war es, und wir billigen ihn.“ Ueberwältigt von diesem unerwarteten und feyerlichen Auftritte brach Knox, nach einem fruchtlosen Versuch, die Gemeinde anzureden, in Thränen aus, eilte aus der Versammlung, und schloß sich in sein Zimmer ein. Die Niedergeschlagenheit und die Unruhe seines Gemüths zeigte sich auch fortdauernd in seinem äußeren Benehmen bis zu dem Tage, da er gezwungen wurde, in der Gemeinde wieder zu erscheinen, “denn bis „dahin entzog er sich aller Gesellschaft, und „niemand wurde ein Zeichen von Fröhlichkeit „an ihm gewahr.“

Die Weichheit des Gefühls, welche Knox bey dieser Gelegenheit äußerte und sein erstes Widerstreben bey der Aufforderung zu der Uebernahme des Predigt-Amts mag wohl diejenigen etwas überraschen, welche sich begnügt haben, die gewöhnliche Vorstellung, die man von dem Charakter unseres Reformators am häufigsten gegeben hat, ungeprüft anzunehmen und zu behalten; aber in dem Verfolge seiner Geschichte stößt man noch auf manche weitere Vor-

fälle,

fälle, wobey diese Vorstellung eben so sehr beschämt wird. Der zuletzt erzählte Auftritt muß indessen für alle diejenigen auch etwas höchst anziehends haben, welche das Gewicht der hohen Verpflichtungen des Predigt-Amts gehörig fühlen, und wird ganz eigene Empfindungen in der Seele eines jeden erwecken, dem die Verkündigung des Evangeliums, also die Ausrichtung des Amtes, "das die Versöhnung predigt," selbst anvertraut ist. Er ruft zugleich das Angedenken an jene frühere Zeiten der Kirche, wo sich noch niemand zu dem Altar drängte, und um eine Priester-Stelle bettelte, "um ein Stück Brodt zu bekommen," an jene bessere Zeiten zurück, wo die frömmsten und hochbegabtesten Männer vor der Vorstellung der furchtbaren Verantwortlichkeit, welcher sie sich bey einem solchen Amt auszusetzen hätten, und von dem Gefühle ihres Unvermögens zu der vollen Erfüllung seiner Pflichten in ihrem innersten erschüttert, nur mit Schwierigkeit dazu gebracht werden konnten, sich würklich die heiligen Weyhen ertheilen zu lassen, zu denen sie sich doch schon seit längerer Zeit fähig zu machen gestrebt hatten. Welchen Kontrast macht dies mit

der

der Denkungs=Art und mit der Handlungs=Weise der Menschen, die zu der Heerde gehörten, welche damahls den Mast=Stall der päbstlichen Kirche füllten! Welchen Schatten wirft aber auch das Verhalten von Knox auf jene Menschen, die sich auf ihre eigene Hand zu Predigern aufwerfen, und von einem unbestimmten enthusiastischen Triebe Gutes zu würken beseelt, oder von einer falschen Einbildung der besondern Gnaden=Gaben, die ihnen zu theil geworden seyn, verblendet, mit Hintansetzung aller Ordnung den heiligen Verrichtungen des öffentlichen Lehramts sich unterziehen, ohne regelmäßig dazu berufen zu seyn.

Man darf jedoch nicht glauben, daß die widerstrebende Aengstlichkeit, welche Knox bey der Annahme des an ihn ergangenen Berufs äußerte, daraus entsprungen wäre, weil er die Gültigkeit des Berufs wegen dem Abgang einiger jener äußeren Förmlichkeiten bezweifelte, die wohl sonst in der Kirche dabey angebracht wurden, und auch in gewöhnlichen Fällen bey der Anstellung der Kirchen=Diener recht schicklich angebracht werden können. Diese Förmlichkeiten verachtete er auf keine Weise, so weit sie

aus

aus der Schrift gerechtfertigt oder auch nur für zuträglich zu Erhaltung einer anständigen Ordnung gehalten werden konnten, und sein Urtheil darüber kann leicht aus dem frühen Gebrauche der reformirten schöttländischen Kirche erkannt werden, die ja ihre ersten Einrichtungen großentheils von ihm erhielt. In Gemeinschaft mit allen übrigen Reformatoren verwarf er die Nothwendigkeit der bischöflichen Ordination, weil sich kein Gesetz und keine Verordnung von dem Stifter des Christenthums dafür anführen lasse, und selbst die Hand-Auflegung der Aeltesten hielt er nicht für einen die Kräftigkeit der Ordination so wesentlich bedingenden Ritus, daß sie gerade unter allen Umständen statt finden müßte. Die Papisten unterließen freylich nicht, in dem Mangel dieser Erfordernisse immer einen Beweis zu finden, daß es Knox und andern Dienern der reformirten Kirche völlig an einem rechtmäßigen Berufe gefehlt habe. Einige hierarchische Schriftsteller der englischen Kirche fielen etwas später ebenfalls in diesen Ton ein, denn bey ihrer ausschweifenden Behauptung, daß es absolut nothwendig sey, durch die Hand eines Bischofs ordinirt zu wer-

 den,

den, der seine Gewalt und seine Befugniß dazu von den Aposteln selbst vermittelst einer ununterbrochenen Succession ableiten könne, scheuten sie sich nicht, die Ordinationen aller übrigen reformirten Kirchen, außer ihrer eigenen für unkräftig und nichtig zu erklären, ja man hat es selbst in unserem erleuchteten Zeitalter gewagt, diese Lehre wieder aufzuwärmen, und Menschen sind aufgestanden, die sich ohne Erröthen dazu bekannt und auch selbst zum theil die ungereimten, die illiberalen und entsetzlichen Folgen, welche daraus fließen, in Schutz genommen haben. Aber die ersten Väter der reformirten englischen Kirche waren weit von einer so engherzigen und unchristlichen Denkungs-Art entfernt. Ohne das mindeste Bedenken nahmen sie die Dienste von Knox an, als er in der Folge nach England kam. Auch mit den reformirten Theologen auf dem Kontinent unterhielten sie eine beständige Verbindung, und erkannten sie freudig als Brüder und Gehülfen im Dienste Gottes und der Kirche; denn sie waren sich ihrer Grundsätze zu gut bewußt, und hatten zu viel Selbst-Gefühl ihres eigenen Charakters, als daß sie den Weyhen, die ein

katho-

katholisch=papistischer Bischof ertheilt hatte, eine größere Kraft hätten zuschreiben sollen, als einer Ordination, die von protestantischen Aeltesten verrichtet worden war. So mochte vielleicht auch Knox seiner früheren in der päbstlichen Kirche erhaltenen Ordination nicht ganz allen Werth absprechen, wiewohl er es nach den Angaben seiner Gegner würklich gethan haben soll; es läßt sich jedoch nicht bezweifeln, daß er seinen eigentlichen Beruf zu dem Predigt-Amt vorzüglich in dem Auftrage fand, den ihm die Gemeinde zu St. Andrews so feyerlich gegeben hatte.

Sicherlich war es also nicht bloß der Mangel einiger äußeren Förmlichkeiten bey seiner Anstellung, sondern es waren andere und höhere Betrachtungen, durch welche dabey zuerst sein Geist etwas niedergedrückt wurde. Mit einem ganz andern Auge sah er jetzt die Wichtigkeit des heiligen Amts als damahls, da die Ceremonie der Priester=Weyhe mit ihm vorgenommen wurde. Die Sorge für unsterbliche Seelen, die er mit dem Amte übernehmen und von deren jeder er dem obersten Bischofe Rechenschaft geben sollte — "die Verpflichtung, sei-

 „nen

„nen Zuhörern den ganzen Rath Gottes zu ver=
„kündigen, und nichts zurückzuhalten, was sie
„auch noch so ungerne hören möchten" — die
ganze Art zu leben, die Leyden, die Verfolgun=
gen, das Gefängniß, die Auswanderung, und der
Märtyrer=Tod, worauf sich damahls ein Pre=
diger der protestantischen Lehre gefaßt machen
mußte — die Möglichkeit, unter diesen Be=
drückungen zu erliegen, und "an Glauben und
guten Gewissen Schiffbruch zu leyden" diese und
ähnliche Vorstellungen stiegen in der Seele von
Knox auf, und erfüllten sie mit Angst und Be=
sorgniß. Da er sich endlich überzeugt hatte,
daß er von Gott dazu berufen sey, sich in das
Werk einzulassen, so beruhigte er sein Gemüth
durch Vertrauen auf denjenigen, der es selbst
über sich genommen hatte "in der Schwachheit
seiner Knechte seine Kraft zu beweisen" und
faßte mit dem Apostel den Entschluß, "sein
„Leben selbst nicht zu theuer zu achten, damit
„er den Dienst, den er von dem Herrn empfan=
„gen habe, das Evangelium von der Gnade
„Gottes zu verkündigen, mit Freuden endigen
„könnte." Oft erinnerte er sich auch in der Folge
mit höchstlebhafter Bewegung an diesen wichtig=
sten

sten Schritt seines Lebens, und niemahls fand er Ursache, selbst unter den härtesten Leyden und in den drückendsten Bedrängnissen fand er niemahls Ursache den Entschluß zu bereuen, den er mit so ernster Ueberlegung gefaßt hatte.

Ein Ereigniß, das um die nämliche Zeit eingetreten war, trug jetzt auch etwas dazu bey, seinem Schwanken früher ein Ende zu machen, und ihn schneller zu der Annahme des an ihn gebrachten Auftrages zu bewegen, als er sich sonst vielleicht dazu geneigt gefühlt haben würde. So rein auch Johann Rough in seiner Lehre im Ganzen war, so waren doch seine erworbene gelehrte Kenntnisse nur mittelmäßig. Aus diesem Umstand suchten die Vertheidiger des alten Glaubens auf der Universität und in der Abtey Vortheil zu ziehen, und besonders setzte ihn ein gewisser Dean John Annan, durch die Einwürfe, die er ihm machte, und durch die Sophißmen und Allegate aus den Kirchenvätern, in die er ihn dabey verwickelte, nicht selten in merkliche Verlegenheit. Der Beystand von Knox und seiner Feder war also für ihn oft sehr nützlich geworden, denn durch seine größere Gewandtheit in den Künsten

der

der logischen Dialektik und durch seine vertrautere Bekanntschaft mit den Schriften der Kirchenväter war es diesem mehrmahls gelungen, die Täuschungen Annans und die Irrthümer des Pabstthums in ein höchstbeschämendes Licht zu stellen. So war er auch einmahl von ihm bey einer öffentlichen Disputation in der Pfarr-Kirche aus allen seinen Vertheidigungs-Linien herausgeschlagen, und gezwungen worden, sich hinter das untrügliche Ansehen der Kirche als in seine letzte Schanze zurückzuziehen, indem er behauptete, daß diese durch ihre Verdammung der lutherischen Lehren alles weitere Streiten darüber unnöthig und inkonsequent gemacht habe. Darauf erwiederte Knox, daß man ihnen doch erst erlauben müsse, sich in der Schrift nach den Merkmahlen umzusehen, welche die wahre Kirche kenntlich machten, ehe man das Ansinnen an sie bringe, daß sie die in Streit gekommenen Fragen schon durch den Ausspruch der Kirche für entschieden zu halten hätten, denn sonst könnte es ja leicht geschehen, daß sie anstatt der unbefleckten Braut Jesu Christi irgend eine Hure als geistliche Mutter blindlings annehmen müßten. Wenigstens

stens — fuhr er fort — zweifle ich eben so wenig, daß eure römische Kirche, auf die ihr die ganze Hoffnung eures Siegs setzet, in ihrem jetzigen verdorbenen Zustand nichts besseres als die Synagoge des Teufels, und ihr Oberhaupt, das sich den Pabst nennt, jener leibhafte Mensch der Sünde ist, von dem der Apostel spricht, als ich zweifle, daß es die sichtbare Kirche zu Jerusalem war, welche Jesum an das Kreuz brachte; ja ich erbiete mich, mündlich oder schriftlich den Beweis zu führen, daß die römische Kirche heute zu Tage mehr ausgeartet, und von der reinen Lehre der Apostel weiter abgekommen ist, als die jüdische Kirche zu der Zeit des Todes Jesu von den Gesetzen und Vorschriften Moses abgewichen war." Dies war eine starke Anklage; aber das Volk war vorbereitet, es für möglich zu halten, daß sie begründet werden könnte. Einige Mitglieder der anwesenden Versammlung erhoben sogleich ihre Stimmen, daß sie sich auf das schändlichste für betrogen halten müßten, wenn dasjenige, was Knox behauptet habe, wahr sey, und bestanden darauf, daß er, weil doch nicht alle von ihnen seine Schriften lesen

könn-

könnten, von der Kanzel herab den von ihm übernommenen Beweis führen sollte. Die billige Forderung mußte bewilligt werden, da er ohnehin sein Erbieten nicht zurücknehmen konnte, daher wurde auch schon der nächste Sonntag dazu unberaumt.

An dem bestimmten Tage erschien dann Knox auf seiner Kanzel, in der Pfarr-Kirche, und kündigte als den Text, über den er predigen wollte, die Stelle aus den Weissagungen Daniels VII, 24. 25. an. Nach einer Einleitung, worin er eine allgemeine Erklärung der Vision des Propheten gab, von welchem die vier auf einander gefolgten Reiche der Babylonischen, Persischen, Griechischen und Römischen Monarchie unter dem Bilde vier verschiedener Thiere emblematisch vorgestellt würden, zeigte er dann, daß dasjenige, was in seinem Texte von einem andern aus den Trümmern der letzten Monarchie entstandenen Reich geweissagt sey, auf keine andere als auf die päbstliche Macht angewandt werden könne. Durch eine Vergleichung der Parallel-Stellen im Neuen Testament führte er den Beweis, daß der in seinem Text erwähnte König das nämliche Subjekt sey, das in der

Schrift

Schrift durch die Benennungen: Mensch der Sünde, Antichrist, babylonische Hure markirt werde, daß aber diese Ausdrücke in der Propheten-Sprache keine einzelne Person, sondern eine Gesellschaft von mehreren unter einem gottlosen Oberhaupt vereinigten Menschen bezeichneten, oder eine Reihe von mehreren auf einer Stelle einander ablösenden Personen in sich begriffen. Die Behauptung selbst, daß das Pabstthum die antichristische Macht sey, führte er nach den drey Haupt-Beziehungen aus, die ihm das Leben, die Lehre und die Verordnungen der Päbste anboten. Er schilderte das skandalöse Leben der Päbste nach den Thatsachen, welche selbst von katholischen Schriftstellern davon aufbewahrt worden waren, und verglich ihre Lehre und ihre Vorschriften mit der Lehre und den Vorschriften des Neuen Testaments, wobey er sich vorzüglich auf das so frappant-unähnliche ihrer Rechtfertigungs-Lehre, ihrer Vorschriften wegen der Feyertage, ihrer Fasten-Gesetze und ihrer Heyraths-Verbote für die Geistlichen im besondern einließ. Am Schlusse seines Vortrags erklärte er sich bereit, jedem in Gegenwart von Zeugen Rede

zu

zu stehen, der ihn im Verdacht haben möchte, daß er die von ihm vorgebrachten Zeugnisse aus der Schrift, aus der Kirchen-Geschichte, und aus den Werken der älteren Väter unrichtig angeführt, oder unrichtig verstanden habe. Unter seinen Zuhörern befand sich aber sein erster Lehrer Major, mehrere andere Mitglieder der Universität, der Subprior der Abtey, und eine große Anzahl von Chorherren und Bettelmönchen verschiedener Orden.

Diese Predigt, welche von Knox mit der eindringlichen populären Beredsamkeit gehalten wurde, die ihn in der Folge so berühmt machte, machte großes Aufsehen, und erregte bey mehreren Menschen, die zu allen Ständen der Gesellschaft gehörten, ein sehr aufmerksames Nachdenken. Alle neue Prediger vor ihm hatten sich bisher, selbst Wishart nicht ausgenommen, bloß darauf beschränkt, einige der gröberen Irrthümer des herrschenden Kirchen-Glaubens zu widerlegen; Knox hingegen tastete das Fundament des Pabstthums an, indem er das Ganze seines Systems für irrig und schriftwidrig, und den Pabst selbst kühnlich für den Antichrist erklärte. Das Gerücht von seiner

Pre-

Predigt und von ihren Würkungen gelangte auch bald bis zu dem neu=gewählten Bischofe von Skt. Andrews. Hamilton bezeugte sogleich dem Sub=Prior Winram, der während der Vakanz des Bisthums General=Vikar war, sein Erstaunen darüber, daß er den öffentlichen Vortrag so ketzerischer und schißmatischer Lehren ohne Widerspruch zugelassen habe; Winram aber, so günstig er im Herzen von den reformirten Meinungen dachte, durfte den Wink nicht ganz unbeachtet lassen, und setzte deswegen eine Versammlung von gelehrten Männern von der Abtey und von der Universität an, die im Skt. Leonhardshofe gehalten werden sollte, und zu welcher auch Knox und Rough eingeladen wurden.

Vor dieser Versammlung erschienen die zwey Prediger, denen der Sub=Prior neun aus ihren Predigten ausgezogene Artikel vorlegte, deren befremdendes Aussehen ihn, wie er sagte, bewogen habe, ihnen ihre Erklärungen darüber abzufordern. Knox führte dabey für sich und für seinen Collegen sehr spitzig aber doch noch mit vieler Mäßigung das Wort. Er bezeugte, wie glücklich sie sich schätzten, vor einer so ehrwürdi-

würdigen, bescheidenen und angesehenen Versammlung zum Wort gelassen zu werden, weil er aber mit den geheimen Gesinnungen Winrams nicht unbekannt, und nach seinem ganzen Charakter am weitesten von Verstellung entfernt war, so beschwor er diesen, noch ehe er seine Vertheidigung anfieng, daß er doch in einer Sache von einer solchen Wichtigkeit ganz aufrichtig zu Werk gehen möchte. Das Volk, sagte er, dürfe nicht länger getäuscht, oder im Dunkeln gelassen werden. Wenn er oder sein College etwas schriftwidriges gelehrt hätte, so wünschten sie nichts dringender, als daß es ihnen angezeigt werden möchte, wenn aber der Prior überzeugt sey, daß dasjenige, was sie gelehrt hätten, Wahrheit sey, so müsse er sich auch auf der andern Seite verpflichtet halten, es zur Ehre der Wahrheit öffentlich zu bekennen, und ihr die Sanktion seines Ansehens zu geben. Winram erwiederte darauf sehr bedächtlich, seine Absicht sey gar nicht, hier als Richter zu sprechen, daher werde er weder billigen noch verdammen; sondern er habe nur eine freye Unterredung mit Knox einleiten wollen und werde sich daher, wenn es ihm nicht zuwider

wider sey, nur in eine freundliche Disputation mit ihm einlassen. Nach diesem Eingang nahm er sich einen von den Knoxischen Sätzen besonders zum Bestreiten heraus, nämlich die Behauptung "daß es bey allem, was zu dem „Gottesdienst und vorzüglich zu der Administra„tion der Sacramente gehöre, erste und festeste „Regel bleibe, zu demjenigen, was in der „Schrift darüber vorgeschrieben sey, nichts hin„zu- und nichts davon zu thun, und daß die „Kirche kein Recht habe, weitere religiöse Ce„remonien zu erfinden, oder den vorgeschriebe„nen eine selbsterfundene Bedeutung beyzule„gen." Nachdem der Subprior die Disputation darüber eingeleitet hatte, überließ er es bald einem Bettelmönch, mit Nahmen Arbugkill, sie weiter fortzusetzen, und dieser nahm den Streit mit großem Selbstvertrauen auf, aber wurde noch bälder gezwungen, ihn auf eine höchst schmähliche Art aufzugeben. Unbedachtsamerweise übernahm es der Mönch, die göttliche Einsetzung aller kirchlichen Ceremonien beweisen zu wollen, und da er dabey von seinem Gegner aus den Evangelien und Akten der Apostel in ihre Episteln und aus einer Epistel in die

andere

andere getrieben wurde, so fuhr er zuletzt in der Verzweiflung mit der Behauptung heraus, daß die Apostel zu der Zeit, da sie ihre Briefe schrieben, den heiligen Geist noch nicht gehabt, sondern ihn später empfangen, und dann erst das Ceremonien = Wesen angeordnet hätten. Knox lächelte über die von der Noth eingegebene Auskunft: der Subprior aber rief sogleich aus: "Vater! was sagt ihr? Gott verhüte, daß „es wahr sey, denn sonst hätten wir ja gar „keinen Grund mehr für unsern Glauben!" Erschrocken und beschämt suchte der Mönch seinen Fehler wieder gut zu machen; er war jedoch so sehr in Verwirrung gekommen, daß ihn Knox bey keinem Argument mehr fest halten konnte. Alles setzte er am Ende auf das Ansehen der Kirche aus. Knox hielt ihm umsonst entgegen, daß die Kirche keine Autorität und keine Gewalt habe, gegen die bestimmten Vorschriften der Schrift etwas in Beziehung auf den Gottesdienst zu verfügen, denn Arbugkill antwortete ihm nur: "Wenn ihr darauf besteht, so laßt ihr uns keine Kirche „mehr." Doch "erwiederte Knox sarkastisch, „ich finde in den Psalmen eine Kirche der Ue-

„belthä-

„belthäter. Diese möget ihr haben, und ohne „das Wort, und gegen das Wort Gottes ha„ben. Wenn ihr von dieser Kirche seyn wollt, „so kann ich euch nicht hindern; aber ich will „zu keiner andern gehören, als zu jener, welche „Christum zum Hirten hat, welche seine Stimme „hört, und durchaus keine fremde Stimme „hören will." Für das Fegfeuer wußte der Mönch nichts anders anzuführen, als die Autorität Virgils im sechsten Buche der Aeneide, und die gräßlichste seiner Qualen bestehe — sagte er — in einem bösen Weibe.

Gewarnt durch den Ausgang dieser Konferenz vermieden die Papisten in der Folge jede Disputation, wobey sie immer besorgen mußten, mehr zu verliehren. Wäre das Schloß von Skt. Andrews schon in ihrer Gewalt gewesen, so würden sie diese lästigen Prediger bald zum Schweigen zu bringen gewußt haben, aber so wie die Sachen noch standen, mußte man mit einiger Mäßigung und Schlauheit verfahren. Man verfiel daher auf einen nicht übel berechneten Plan, den populären Predigten von Knox und von Rough entgegenzuwürken. Die gelehrtesten Männer von der Abtey und von

der

der Universität wurden aufgefordert, abwechselnd jeden Sontag in der Pfarr-Kirche zu predigen. Dadurch wurden die reformirten Prediger an diesen Tagen, wo immer die größte Anzahl von Zuhörern in die Kirche strömte, von der Kanzel ausgeschlossen, und nicht ohne Grund konnte man dabey erwarten, daß die angestellten Geistlichen durch ihren Fleiß allmählig die Zuneigung des Volks wieder gewinnen würden. Um allen Anstoß zu vermeiden, und keine Veranlassung zu Bewegungen zu geben, waren sie zugleich angewiesen, keine der in Streit gekommenen Fragen in ihren Predigten zu berühren. Knox durchschaute leicht den künstlichen Plan, aber er begnügte sich in den Predigten, die er fortdauernd in den Wochen-Tagen hielt, bloß den Wunsch zu äußern, daß sich der Klerus doch eben so fleißig und eben so thätig duch in andern Beziehungen zeigen möchte, wo es vielleicht noch nöthiger seyn dürfte. Zugleich freute er sich, wie er sagte, daß doch Christus gepredigt und nichts mehr öffentlich gegen die Wahrheit gelehrt würde; sollte aber doch zuweilen etwas dieser Art vorkommen, so bat er das Volk, daß es nur sein

Urtheil

Urtheil darüber aufschieben möchte, bis es eine Gelegenheit gehabt haben würde, auch ihn darüber zu hören.

In den wenigen Monathen, in denen er zu Skt. Andrews predigte, waren seine Bemühungen so folgenreich, daß außer der Garnison in der Festung sehr viele von den Einwohnern der Stadt dem Pabstthum entsagten, und sich auch durch die Theilnahme an der protestantischen Communion öffentlich zu dem protestantischen Glauben bekannten. Dies war das erstemahl, daß das Sacrament des Nachtmahls in Schottland öffentlich auf die reformirte Weise gefeyert wurde, denn Wishart hatte es zwar auch einmahl auf diese Art, aber nur in den Mauren der Festung, und in der größten Heimlichkeit kurz vor seinem Märtyrer-Tode ausgetheilt. Die neuen Lehrer, welche vor Knox auftraten, schienen sich mit dem Predigen zu begnügen; diejenigen aber, welche die neue Lehre von ihnen annahmen, ließen sich doch mit den Sacramenten noch von dem alten Klerus bedienen, und suchten sich in dem Falle eines Bedürfnisses höchstens solche Priester aus, welche ihnen als am wenigsten feindlich gesinnt gegen die Reforma-

 tion

tion bekannt waren. Die Freude, welche Knox über seinen ersten Amts-Segen fühlte, wurde indessen sehr beträchtlich durch die vielfachen Beweise vermindert, die ihm alle Tage von der im Grunde noch ungebesserten Gemüths-Stellung seiner Proselyten vorkamen, indem mehrere von ihnen in ihren Handlungen noch fortdauernd die ganze Rohheit und Ungebundenheit verriethen, welche unter Kriegs-Leuten, die sich in einer ähnlichen Lage befinden, nur allzugemein ist. Er hatte von der Zeit an, da er zu ihrem Prediger gewählt worden war, jede vorgekommene Unordnung dieser Art öffentlich bestraft; da er ihnen aber durch seine Ermahnungen kein Ziel setzen konnte, so äußerte er ihnen eben so öffentlich seine Besorgnisse über einen unglücklichen Ausgang ihrer Unternehmung, und seine Weissagungen darüber bestätigte nur allzubald der Erfolg.

Im Junius 1547. erschien eine französische Flotte, die eine beträchtliche Anzahl von Land-Truppen unter der Anführung von Leo Strozzi an Bord hatte, vor Skt. Andrews, um dem Regenten bey der Einnahme der Festung zu helfen. Sie wurde also jetzt von der See-

wie von der Land-Seite eingeschlossen, und da die erwartete Hülfe aus England ausblieb, so sahen sich die Belagerten nach einem tapfern Widerstand gezwungen, mit dem französischen Befehlshaber wegen der Uebergabe zu unterhandeln. Nach den Bedingungen der den 31. Jul. geschlossenen Capitulation sollte nicht nur das Leben aller in der Festung befindlichen Personen geschont, sondern sie sollten sämmtlich nach Frankreich transportirt, und wenn sie dort nicht freywillig in französische Dienste treten wollten, in jedes andere Land gebracht werden, das sie außer Schottland, zu ihrem Aufenthalt wählen wollten. Johann Rough hatte die Festung noch vor dem Anfang der gänzlichen Einschließung verlassen, und sich nach England begeben. Knox hingegen, der eben so wenig erwartete, daß die Besatzung es möglich finden würde, die Belagerung auszuhalten, wollte seinen Posten nicht verlassen, und entschloß sich, alle Gefahren mit seinen Brüdern zu theilen. Er wurde daher auch mit den übrigen an Bord der Flotte gebracht, welche in wenigen Tagen nach Frankreich zurückkehrte, und nach ihrer Ankunft zu Fecamp die Seine hinauf seegelte, und vor

Rouen ankerte. Hier wurde aber die mit ihnen geschlossene Kapitulation gebrochen, indem man sie auf Anstiften des Pabsts und des schottischen Klerus als Kriegsgefangene behandelte. Die angesehenern unter den darunter befindlichen Edelleuten sperrte man in die Gefängnisse von Rouen, Cherburg und Brest ein. Knox mit einigen andern wurde auf die Galeeren gebracht, und hier mußte er, in Ketten geschlagen, nicht nur alles Harte einer gewöhnlichen Gefangenschaft, sondern auch alles Unwürdige der Behandlung ertragen, zu der sich der Papist gewöhnlich gegen den vermeinten Ketzer verpflichtet hält.

Von Rouen seegelten sie nach Nantes, und lagen den ganzen folgenden Winter auf der Loire. Ueberredung, Drohungen und Gewalt wurden abwechselnd angewandt, um die Gefangenen zum Abfall von ihrem Glauben, oder auch nur zu einer scheinbaren äußeren Theilnahme an dem katholischen Gottesdienst zu bewegen; aber so groß war ihr Abscheu vor dem abgöttischen dieses Dienstes, daß auch nicht eine einzige Person von der ganzen zu Wasser und zu Lande vertheilten Gesellschaft dazu gebracht werden

den konnte, das schwächste Zeichen von einer nur erheuchelten Theilnahme daran zu geben. So lange die Gefängniß-Schiffe auf der Loire lagen, wurde sehr oft am Bord oder am Ufer im Beyseyn der Gefangenen Messe gelesen, oder das Salve Regine gesungen. Bey solchen Veranlassungen wurden sie gewöhnlich aus dem Schiffs-Raume heraufgebracht, und mit den härtesten Mißhandlungen bedroht, wenn sie sich weigern würden, die gewöhnlichen Zeichen von Ehrfurcht dabey zu äußern; anstatt dessen bedeckten sie jedesmahl, wenn der Gottesdienst anfieng, ihre Häupter. Knox hat uns in seiner Geschichte einen komischen Vorfall aufbewahrt, der bey einer solchen Gelegenheit einmahl vorkam, und es ist sehr wahrscheinlich, daß er selbst dabey die Haupt-Rolle spielte, wiewohl er es nicht bestimmt zu sagen für gut fand. Ein feines Gemählde der heiligen Jungfrau wurde eines Tages in die Galeere gebracht, und einer der Schottischen Gefangenen aufgefordert, es zu küssen. Da er sich mit der Aeußerung weigerte, daß er sich wohl hüten würde, ein solches verfluchtes Götzenbild zu berühren, so stieß ihm einer der Offiziere das Bild mit roher

Bruta-

Brutalität in das Gesicht, und steckte es ihm gewaltsam zwischen die Hände. Er hielt es dann würklich fest, aber benutzte die Gelegenheit, um es in den Fluß zu werfen, indem er dabey ausrief: "Laß sehen, ob sich unsere liebe Frau retten kann! Sie ist leicht genug um schwimmen zu lernen!" Die Offiziere retteten auch ihre Göttin nur mit Mühe aus den Wellen, und die Gefangenen blieben nun eine geraume Zeit mit ähnlichen ärgerlichen Zumuthungen verschont.

Im Sommer des J. 1548. kehrten die Galeeren, in denen sie eingeschlossen waren, nach Schottland zurück, wo sie eine geraume Zeit an der östlichen Küste auf englische Schiffe kreuzten. Auf die Gesundheit von Knox fieng jetzt die Härte seiner Gefangenschaft höchst nachtheilig zu würken an, denn er wurde von einem so heftigen Fieber befallen, daß man allgemein im Schiffe an seinem Leben verzweifelte. Dennoch blieb selbst in diesem Zustand die Stärke seines Geistes ungebrochen, ja er richtete selbst noch seine Mitgefangene durch Hoffnungen auf, die er ihnen wegen ihrer Befreyung gab. Auf ihre ängstlich muthlose Fragen, die freylich in ihrer

Lage

Lage natürlich genug wären: ob er glaube, daß sie jemahls ihre Freyheit wieder erhalten würden? war seine gleichförmige Antwort immer diese: „Gott wird uns um seiner Ehre willen noch in diesem Leben erretten!" Während sie an der Küste zwischen Dundee und Sct. Andrews lagen, zeigte ihm einmahl Sir James Balfour, der in dem nämlichen Schiffe mit ihm gefangen war, die Thurm-Spitzen von Sct. Andrews mit der Frage: ob ihm der Ort bekannt sey. "Ja — antwortete der kranke, abgezehrte Gefangene — ich kenne ihn wohl, denn ich sehe „den Thurm der Kirche, in welcher mir Gott „zuerst zu seiner Ehre den Mund zum öffentli„chen Sprechen geöffnet hat, und ich bin auch, „so schwach ich jetzt scheinen mag, fest überzeugt, „daß ich nicht eher sterben werde, bis meine „Zunge seinen göttlichen Nahmen in der nämli„chen Kirche wieder verherrlicht hat." Diese auffallende Aeußerung wiederholte Sir James mehrmahls vor mehreren Zeugen mehrere Jahre früher, als Knox wieder nach Schottland zurückkam, also unter Umständen, unter denen es gewiß nicht leicht seyn konnte an die Erfüllung der darin liegenden Weissagung zu glauben.

Man

Man darf jedoch nicht annehmen, daß sich diese Ruhe und Erhebung des Geistes während der ganzen Zeit seiner Gefangenschaft beständig bey ihm gleich blieb. Oft glaubte er auch in seinen Banden und bey dem Spotte seiner Feinde keine Aussicht zu seiner Befreyung mehr zu erblicken, und fühlte dann die ganze Angst der verzagten Muthlosigkeit, die der königliche Psalmist aus seiner eigenen Erfahrung so pathetisch beschrieb. In diesen Augenblicken hatte er oft genug jenen Kampf in seinem Gemüthe zu bestehen, von dem gewiß kein guter Mensch ganz frey bleibt, der aber durch körperliche Leyden unsäglich erschwert wird. Doch so bald er nur in einem solchen Moment zu dem nie fehlenden Hülfs-Mittel aller Bedrängten, zu dem Gebet, seine Zuflucht nahm, so fühlte er sich auch bald von allen seinen Besorgnissen befreyt, und sein Vertrauen auf die Vorsehung und auf die Verheißungen des Gottes, dem er diente, erhob sich bis zu der Zuversicht und Freude der Hoffnung. Die anschaulichste und genaueste Kenntniß von dem Zustand seines Gemüthes in diesem Zeitraum bekommt man aus einem jetzt selten gewordenen Werke vom Gebet, das er in

der

der Folge schrieb, und fast ganz aus seinen Erfahrungen heraus schrieb.

In seinen fieberfreyen Stunden verfaßte er noch in seiner Gefangenschaft einen schriftlichen Aufsatz, der ein Bekenntniß seines Glaubens, einen kurzen Innbegriff desjenigen, was er zu Skt. Andrews gepredigt hätte, und noch eine besondere Nachricht von demjenigen enthielt, was bey der Disputation im Skt. Leonhards-Hofe vorgefallen war. Er fand Mittel, diesen Aufsatz in die Hände seiner Bekannten in Schottland zu bringen, und noch eine sehr ernsthafte Ermahnung dazu, worin er sie auf das dringendste aufforderte, bey dem Glauben, den sie einmahl bekannt hätten, beständig zu verharren, was sie auch für Verfolgungen deshalb zu leyden haben möchten; auf diese Schrift aber bezog er sich selbst in der Folge in seiner Vertheidigung, die er an den Bischof von Durham richtete. "Niemand — sagte er darin — darf „glauben, daß ich jetzt bloß deswegen meinen „Glauben so frey und kühn bekenne, weil ich „mich in dem Königreich England befinde. Nein! „diesen Verdacht hat Gott selbst von mir genom„men, denn da mein Körper in den härtesten

„Banden

„Banden lag, und ich mich, in der Mitte der „grausamsten Tyrannen befand, so hat es seine „Gnade und Güte so gefügt, daß meine Hand „von dem Glauben meines Herzens ein schriftliches Zeugniß ablegen, und ein stärkeres ablegen konnte, als jemahls noch meine Zunge „ausgesprochen hat.“ Bey aller Strenge ihrer Gefangenschaft fanden auch die von einander abgesonderten Gefangenen von Zeit zu Zeit Mittel, sich gegenseitige Mittheilungen zu machen. So hatte Heinrich Balnaves von Hallhill während seiner Gefangenschaft eine Schrift von der Rechtfertigung und von den Werken und dem Verhalten des gerechtfertigten Menschen verfaßt, und sie in die Hände von Knox zu bringen gewußt, nachdem dieser von der schottischen Küste wieder nach Frankreich gekommen war. Die Schrift erhielt seinen Beyfall in der Maaße, daß er sie selbst in Kapitel eintheilte, einige Rand-Anmerkungen mit einem kurzen Innbegriff ihres Inhalts hinzufügte, und eine empfehlende Zueignung an ihre Brüder in Schottland voransetzte, weil die Schrift seiner Absicht nach bey der nächsten günstigen Gelegenheit zum Drucke befördert und unter ihnen verbreitet werden

sollte.

sollte. Einige Auszüge aus dieser Zueignung mögen den frommen Heldengeist, der den schottischen Reformator in der Zeit „da sein Fuß in Eisen lag" beseelte, ungleich lebendiger erkennen lassen, als irgend eine Beschreibung es thun könnte; daher mögen um so mehr einige hier angebracht werden, je seltener die Schrift geworden ist.

Die Aufschrift der Zueignung lautet folgendermaaßen: Johann Knox, der gebundene Knecht Jesu Christi, seinen geliebtesten Brüdern von der Gemeinde in dem Schlosse zu Sct. Andrews und allen Bekennern des wahren Evangeliums Christi Gnade, Erbarmen und Friede von Gott dem Vater mit dem beständigen Troste des heiligen Geistes. Nachdem er an mehreren Beyspielen von Joseph, Moses, Daniel und den ersten Christen zuerst gezeigt hat, wie zuweilen gerade durch die Flucht und das Elend frommer Männer, welche durch Tyranney aus ihrem Vaterlande verjagt wurden, der Nahme Gottes verherrlicht und die Sache der Religion gefördert worden sey, so fährt er mit der folgenden Wendung fort: "Eben dies soll und wird auch „unfehlbar der Erfolg bey unserer guten Sache

„offen-

„offenbar machen. Die Absichten Satans gien„gen bey unserer Verfolgung sichtbar dahin, ein„mahl zu verhindern, daß der heilsame Wind „des Evangeliums nicht mehr in den Gegenden, „wo wir wohnten und lebten, wehen sollte, „und dann uns selbst durch körperliche Leyden „und weltliche Anfechtungen so tief niederzudrük„ken, daß es uns unmöglich werden sollte, wei„tere Fortschritte in der Erkenntniß der Wahr„heit durch geistliche Studien zu machen. Aber „durch die große Gnade und unendliche Güte „Gottes unseres Vaters sollen alle diese seine „Anschläge vereitelt und zunichte werden; denn „ihm und seinen verworfenen Gliedern zum Trotz „soll doch das Evangelium (o Herr! ich sage „dies im Vertrauen auf deine heilige Verhei„ßung!) in jenen Gegenden noch öffentlich ver„kündigt werden, und wie unser gnädiger Va„ter mitten unter diesen wilden Stürmen und „gegen aller Menschen Erwartung dennoch ei„nige ruhige Augenblicke uns verliehen hat, „mag dies Werk bezeugen, das mir, da ich „zu Rouen in der Galeere, Notre Dame ge„nannt, in Eisen lag, und von einer schweren „Krankheit äußerst geschwächt war, durch einen

„verehrten Bruder Hr. Heinrich Balnaves von „Hallhill zugesandt wurde, der sich gegenwär„tig auch noch in dem alten Schlosse zu Rouen „als Gefangener befindet. Dies Werk habe ich „zu meiner großen Stärkung und Beruhigung „gelesen — und nun mit Vorwissen und nach „dem Rathe des Verfassers mit Anmerkungen „begleitet, nicht so wohl, um es zu erläutern, „als um auch mein Bekenntniß über die Lehre „von der Rechtfertigung mit dem Bekenntniß „meines theuren und treuen Bruders zu verei„nigen. Und nun bitte ich euch, geliebte Brü„der! genau nachzusehen, ob wir jetzt irgend „etwas abläugnen, oder auch nur verbergen „und verstecken, was wir sonst zu irgend einer „Zeit über diesen hohen Artikel bekannt haben. „Wir sind jetzt nicht mehr durch die Mauern „von Skt. Andrews gesichert, und können nun „unsere Feinde beschämen, die uns zuweilen „vorwarfen, wenn wir nicht hinter unsern Wäl„len wären, so würden wir nicht so kühnlich „sprechen. Gelobet sey der Herr, dessen unend„liche Güte und Weisheit die Veranlassung zu „dieser Verläumdung von uns genommen, und „zugleich in Ansehung unserer gezeigt hat, daß

„die

„die alte Schlange nur noch die Macht hat, in „die Fersen zu stechen, dies heißt, das Fleisch „zu kränken und anzutasten, aber nicht den „Geist von seiner standhaften Anhänglichkeit an „Jesum Christum und von dem öffentlichen Be„kenntniß seines Worts abzubringen. Ja, ge„priesen seyst du, ewiger Vater! der du uns „allein durch deine Gnade bis auf diesen Tag „erhalten, und es eingeleitet hast, daß das „Bekenntniß unseres Glaubens, das wir immer „vor allen Menschen ablegen zu können wünsch„ten, jetzt durch diese Schrift auch weiter in „der Welt herumkommen kann. Fahre fort, o „Herr! und verleyhe, daß so wie es jetzt durch „Feder und Dinte von uns abgelegt worden ist, „es bald auch mit Mund und Zunge in deiner „Gemeinde von uns abgelegt werden kann."

Die Gefangenen zu Mont-Skt. Michel hatten um diese Zeit ein Gutachten von Knox darüber verlangt, ob sie wohl mit gutem Gewissen es wagen dürften, sich selbst durch Erbrechung ihres Gefängnisses in Freyheit zu setzen? denn einige von ihnen hatten den Versuch aus dem Grunde bedenklich gefunden, weil er ihre Brüder, die in der Gefangenschaft blieben, der

Gefahr

Gefahr einer härteren Behandlung aussetzen würde. Er antwortete darauf, daß sie seiner Meinung nach nicht nöthig hätten, sich durch die Rücksicht auf diesen Umstand von ihrem Vorhaben abbringen zu lassen, sondern ohne Verletzung ihres Gewissens von diesem Mittel zu der Erlangung ihrer Freyheit Gebrauch machen dürften, wenn es nur ohne Blutvergießen geschehen könnte, denn dies — erklärte er — würde und könnte er niemahls für Recht halten, daß ein Mensch seine Freyheit durch Blut erkaufen dürfte. Der Versuch wurde darauf würklich von ihnen gemacht, und gelang nach der Erzählung von Knox glücklich, "ohne daß dabey einem Menschen ein Leyd geschah, oder etwas „von den Sachen, die dem Könige, dem Hauptmann, oder dem Hause gehörten, berührt „wurde."

Endlich erlangte er selbst auch nach einer harten und verdrußvollen Gefangenschaft von neunzehn Monathen seine Freyheit. Dies geschah im Februar des J. 1549. nach dem neuen Kalender; aber es läßt sich nicht mit Gewißheit bestimmen, auf welche Art und durch welche Mittel er befreyt wurde. Nach einer — jedoch

sehr

sehr zweifelhaften und verdächtigen Nachricht, wurde die Galeere, worin er sich als Gefangener befand, von einem englischen Schiffe im Kanale genommen. Nach andern Angaben wurde er auf einen Befehl des französischen Hofes in Freyheit gesetzt, weil es bey einer angestellten Untersuchung an den Tag gekommen war, daß er weder an der Ermordung des Cardinals, noch an den sonstigen Verbrechen, die man den Vertheidigern des Schlosses von Skt. Andrews zur Last legte, Antheil gehabt habe. Andere wollten wissen, daß seine Freunde seine Befreyung erkauft hätten, denn da er ihrer Hoffnung nach von der Vorsehung zu der Ausführung irgend eines großen Werkes bestimmt war, so war es ihnen sehr angelegen darum zu thun — ihr durch ihre Dazwischenkunft zu der Einleitung ihrer Plane mit ihm zu helfen. Höchst wahrscheinlich ist es aber in jedem Fall, daß seine Befreyung am meisten durch die neue Gleichgültigkeit erleichtert wurde, womit der französische Hof ihn und seine Mitgefangenen betrachtete, denn sobald er einmahl die Zustimmung des Parlaments zu der Heyrath der Königin Marie mit dem Dauphin ausgewürkt, und

und die Person von dieser selbst in seine Gewalt bekommen hatte, so hatte er kein Interesse und fühlte auch keine Neigung mehr, sich selbst als Werkzeug der Rache von dem schottischen Klerus brauchen zu lassen.

Dritte Periode.

Vom J. 1549. in welchem Knox seine Freyheit wieder erhielt, bis zum J. 1554. in welchem er England verlassen mußte.

Sobald sich Knox in Freyheit sah, begab er sich sogleich nach England. Die Umstände, welche ihm vorher einen beständigen Aufenthalt in diesem Königreiche bedenklich gemacht hatten, waren jetzt großentheils weggefallen. Heinrich VIII. war im J. 1547. gestorben, und der Erzbischof Cranmer hatte sich mit großem Eifer für die Beförderung der Reformation verwandt, sobald er nur von dem harten Zwange befreyt war, unter welchem ihn sein launischer und tyrannischer Gebieter gehalten hatte. Mit redlichem

lichem Ernst wurde er dabey von den Männern unterstützt, welche das Königreich während der Minderjährigkeit Eduards VI. regierten, aber bey dem schwierigen und ins Große gehenden Unternehmen fühlte er sich sehr durch den Mangel kirchlicher Mitarbeiter und Gehülfen aufgehalten. Wiewohl sich die meisten Bischöfe in die durch ein höheres Ansehen eingeführten Veränderungen gefügt hatten, so blieben sie doch im Herzen der alten Religion zugethan, und durchkreuzten insgeheim die Maaßregeln ihres Primaten, anstatt sie zu unterstützen. Der größere Theil des unteren Klerus war eben so wenig fähig als geneigt, das Volk zu unterrichten, dessen religiöse Unwissenheit in einigen Gegenden des Landes bis zum unglaublichen gestiegen, und in dessen Gemüth der krasseste Aberglaube fast unausreißbar eingewurzelt war. Dies Uebel, das überall in der katholischen Kirche gleichmäßig statt fand, war hier nicht nur gar nicht verbessert, sondern durch eine sehr verderbliche bey dem Anfang der Reformation ergriffene Maaßregel noch beträchtlich vergrößert worden. Als Heinrich die Klöster in England aufhob und ihre Einkünfte einzog, so bewilligte er

zuerst jedem Mönch eine lebenslängliche Pension, um aber diese Pensionen dem Schatze zu erspahren, versorgte man sie allmählig mit den kleineren Aemtern und kirchlichen Benefizien, welche die Krone zu vergeben hatte; und das Beyspiel des Monarchen wurde hierin bald auch von den Großen nachgeahmt, welche sich in den Besitz von Kloster-Land zu bringen gewußt hatten. So kam es, daß jetzt die meisten der geringeren kirchlichen Pfründen im Königreich in die Hände von unwissenden und abergläubischen Mönchen fielen, welche als eine todte Last auf der englischen Kirche lagen, und die vorzüglichste Veranlassung zu dem schnellen Rückfall der Nation in das Pabstthum gaben, der unter der folgenden Regierung der Königin Maria so allgemein erfolgte.

Cranmer hatte indessen bereits einige Anstalten getroffen, um diesem so viel Unheil drohenden Uebel abzuhelfen. Mit der Genehmigung des Protektors und des geheimen Raths hatte er eine Anzahl protestantischer Gelehrten aus Deutschland nach England eingeladen, und die theologischen Lehrstühle auf den Universitäten zu Oxford und Cambridge wurden von ihm

mit

mit Petrus Martyr, Martin Bucer, Paul Fagius und Emanuel Tremellius besetzt. Dies war ausnehmend weise Maaßregel, denn sie sicherte der englischen Kirche einen künftigen Zuwachs von brauchbaren Predigern, die sich in der Schule so geschickter Meister bilden mußten: allein die Noth, worin sie sich befand, war so dringend, daß sie auch eine gegenwärtige Hülfe erforderte. In Rücksicht auf diese fand man es am räthlichsten, so viele in die reine Lehre eingeweyhte und populäre Prediger, als man bekommen konnte, nicht in besondern Aemtern und an einzelnen Oertern anzustellen, sondern gleichsam als Missionarien in denjenigen Gegenden des Landes herumzuschicken, wo die Geistlichen am unwissendsten oder am widrigsten gegen die Reformation gesinnt, und die Einwohner am tiefsten in den Aberglauben versunken waren.

In diesen Umständen wurden die Dienste, zu denen sich der eifrige Knox erbot, freudig angenommen. Der Ruf, den ihm seine Predigten im Schlosse zu Skt. Andrews und seine für die reine Lehre erduldete Leyden verschafft hatten, gereichte ihm bey dem englischen Regentschafts-Rath zur hinreichenden Empfehlung, daher

daher wurde er bald nach seiner Ankunft in England von London nach Berwick geschickt, um den nördlichen Strich des Landes als herumziehender Prediger zu bedienen.

Durch diesen Beruf fühlte er sich aber auch selbst in einem hohen Grade beglückt, weil er schon lange nichts sehnlicher gewünscht hatte, als in einen solchen Würkungs-Kreis zu kommen. Sein Eifer gegen das Pabstthum und seine Liebe zur Wahrheit war während seiner Gefangenschaft noch stärker als vorher entflammt worden, und ließ ihn jetzt weder Mühe noch Zeit achten, die er auf den Unterricht der armen Menschen, zu denen er gesandt war, zu verwenden hatte. Weil ihm die Abgötterey des päbstlichen Cultus mit jedem Tage gräuelhafter und die Lehren des Pabstthums immer verdammlicher erschienen, so griff er sie in seinen Predigten mit immer größerer Heftigkeit an, und ließ es sich eben so viel Anstrengung kosten, um seine Zuhörer von der Beobachtung des einen und von dem Glauben an die andern abzubringen, als wenn er sie, um ihr Leben zu retten, aus den Flammen eines brennenden Hauses oder aus dem Wirbel einer verschlingenden Wasser-

Fluth hätte herausreißen müssen. Auch waren seine Bemühungen nicht fruchtlos. Während seines zweyjährigen Aufenthalts in Berwick wurden sehr viele durch seinen Dienst der Unwissenheit und den Irrthümern des Pabstthums entrissen, ja selbst unter den Soldaten der Garnison, die vorher wegen ihrer zügellosen und rohen Wildheit im schlimmsten Rufe gestanden waren, wurde eine mit ihnen vorgegangene Verwandlung ins bessere aus mehreren Zeichen bemerkbar.

Dieser Erfolg der Arbeiten eines protestantischen Predigers und die Popularität, welche sie ihm verschaften, erfüllte den Klerus der Provinz mit dem äußersten Verdruß; denn dieser bestand fast aus lauter wüthenden Papisten, die von dem Bischofe der Diöces begünstigt wurden. Tonstal, Bischof von Durham, gehörte wie sein Freund Sir Thomas More, unter die Menschen, deren Charakter sich nur äußerst schwehr mit treffender Wahrheit auffassen und beschreiben läßt, weil ganz entgegengesetzte Eigenschaften darin gemischt, oder ineinander verflossen sind. Er übertraff alle seine Mitbrüder an geschmackvoller Gelehrsamkeit, aber war dabey er-

klärter Vertheidiger der Bigotterie und des Aberglaubens. In seinem Privatleben zeigte er durchaus jene Mäßigung und Anmuth der Sitten, welche sich der durch liberale Studien gebildete Geist gewöhnlich zu eigen macht; in seinem öffentlichen unterstützte er alle Maaßregeln einer Regierung, welche sich durch eine Reihe der empörendsten Grausamkeiten des allgemeinen Abscheus würdig machte. Er hätte für die rücksichtlose Gewissenhaftigkeit Ruhm verdienen mögen, womit er im Parlament gegen Meinungen stimmte, die er für verderblich hielt, aber wer kann ihm diese bey der zahmen Nachgiebigkeit und bey der sich nach allen Rücksichten schmiegenden Fügsamkeit noch zuschreiben, wodurch er sich unter allen den Veränderungen, die man in drey auf einander folgenden Regierungen in dem Religions = Zustand anbrachte, in seiner Stelle zu erhalten wußte. Er hatte nur wenig Aufmerksamkeit auf die theologischen Wissenschaften gewandt, und die Streitfragen, die man in Bewegung gebracht hatte, waren ihm höchstwahrscheinlich sehr gleichgültig, weil er aber zu einer Zeit lebte, in welcher jedermann Parthey nehmen mußte, so entschied er sich für die Meinun-

nun-

nungen, welche schon seit langem her die allgemeineren, und zugleich der Macht und dem Glanze des geistlichen Standes am günstigsten waren. Als ob es ihm ängstlich darum zu thun wäre, die Schwachheit wieder gut zu machen, womit er unter Heinrich VIII. zu den Maaßregeln gestimmt hatte, durch welche der Bruch zwischen England und dem römischen Stuhl zuerst herbeygeführt worden war, setzte er sich jetzt im Parlament allen weiteren Veränderungen entgegen. Die Opposition fachte seinen Eifer immer mehr an, und so wurde er zuletzt einer der rüstigsten Vertheidiger der papistischen Lehren, denn er schrieb ein neues Buch zu Behauptung der Brodt = Verwandlungs = Lehre, in welchem, nach dem Urtheil des Bischofs Burnet, der lateinische Stil viel reiner war als der theologische Inhalt.

Bey diesem Charakter und in dieser Stellung mußte Tonstal alles, was Knox vornahm, im höchsten Grade ärgerlich finden, denn der schottische Prediger gieng ja nur darauf aus, alles umzustürzen, was der Bischof aufrecht erhalten wollte. Weil er jedoch unter der Autorität des Protektors und des Regentschafts = Raths handelte, so

durfte

durfte ihm das Predigen nicht gerade zu inhibirt werden, aber desto geneigter war der Bischof, alle Denunciationen anzunehmen, die von dem Klerus gegen ihn eingebracht wurden, und als unter andern auch die Anklage wider ihn einkam, daß er in einer seiner Predigten die Darbringung des Meß-Opfers im Sakrament als eine förmliche Abgötterey beschrieben habe, so citirte ihn der Bischof nach Newcastle, und setzte einen Tag an, an welchem er sich öffentlich deshalb verantworten sollte.

Hier führte nun aber auch Knox vor einer den 4. April 1550. veranstalteten sehr ansehnlichen Versammlung, in welcher außer dem Bischof von Durham und den gelehrten Mitgliedern seines Domkapitels auch einige Glieder des Regentschafts-Raths gegenwärtig waren, auf eine sehr meisterhafte Art die Vertheidigung seiner Lehre. In einem schicklichen Eingang machte er sie zuerst mit der Veranlassung und der Absicht seiner Erscheinung in ihrer Mitte bekannt, warnte sie dann mit dringendem Ernst, daß sie sich nicht voraus durch den nur zu mächtigen Einfluß religiöser Erziehungs- und Gewohnheits-Vorurtheile gegen ihn einnehmen

lassen

lassen möchte, und gieng davon zu der Darstellung der Lehre selbst über, die er zu vertheidigen hatte. Bey dieser nahm er auf die Beschaffenheit seiner Zuhörer, unter denen sehr viele Layen mit Gelehrten gemischt waren, eine höchst bedachtsame Rücksicht. Für die ersten brachte er seine Gründe in der schulgerechten syllogistischen Form vor, aber erläuterte sie dann mit einer Klarheit, welche selbst für das Fassungs-Vermögen seiner ungebildetsten Zuhörer berechnet war. In der Wahl der Haupt-Punkte, auf die er seine Vertheidigung baute, verrieth sich hingegen die ganze charakteristische Kühnheit seiner gewöhnlichen Denk- und Handlungs-Weise. Ein bedächtlicherer und furchtsamerer Kämpfer würde sich darauf beschränkt haben, die unter dem Volk herrschenden krassen Begriffe von dem Werth und der Würksamkeit des Meß-Opfers anzutasten, und dabey noch die schändlichen Künste zu rügen, welche von Zeit zu Zeit von den Priestern angewandt wurden, um den Messen-Handel einträglicher und gewinnreicher für sich, zu machen. Knox hingegen fand es unter seiner Würde, sich bey diesen schwachen und schon halb zertrümmerten

Außen-

Außenwerken aufzuhalten, sondern griff die Grund-Pfeiler an, auf denen das ganze Gebäude des Aberglaubens beruhte. Er übernahm es den Beweis zu führen, daß die Messe in ihrer noch am wenigsten entstellten und von allen dabey angebrachten Anhängseln befreyten Gestalt ein förmlicher Götzendienst sey, durch den man das einfache Sakrament des Nachtmahls verdrängt, und der Person und dem Opfer Christi einen Theil der ihnen allein gebührenden Ehre entzogen habe. Die Waffen, von denen er abwechselnd dabey Gebrauch machte, indem er nach der Maxime handelte: Spahre keine Pfeile! waren das Ansehen der Schrift, unbeantwortliche Vernunft-Schlüsse, ernste Rügen, und stechende Ironie. In dem Verfolge seiner Vertheidigung erlaubte er sich auch zuweilen den scherzenden Spott, zu dem man sich durch die Albernheiten des päbstlichen Aberglaubens oft bey dem tiefsten Eindruck von seiner verderblichen Tendenz so unwiderstehlich gereitzt fühlt. Vor dem Schlusse seines Vortrags erbot er sich endlich noch, die Falschheit gewisser Lehren, die er am letzten Sontag in eben der Kirche, in welcher die Versammlung gehalten wurde, von der

der Kanzel herab gehört habe, öffentlich zu beweisen; nur halte er es, sagte er, für seine Pflicht, vorher noch dem Prediger dasjenige vorzulegen, was er von seiner Predigt aufgezeichnet habe, und sich seine Erklärung darüber zu erbitten, ob er das aufgezeichnete auch für das seinige erkenne? denn seine Absicht gehe nicht dahin, ihn durch eine Entstellung und Mißdeutung seines Vortrags, oder durch ein verfängliches Aufhaschen von einzelnen Aeußerungen, die ihm unbedachtsam entfallen seyn möchten, in Verlegenheit zu setzen, sondern nur die Wahrheit zu vertheidigen, und seine Zuhörer vor seelenverderblichen Irrthümern zu warnen.

Diese Vertheidigung machte den Nahmen von Knox vollends in dem ganzen nördlichen Theile des Reichs bekannt, indem sie zugleich den Bischof und seine gelehrte Gehülfen völlig zum Schweigen brachte. Er fuhr daher ungestört in den übrigen Monathen dieses Jahres fort, noch in Berwick zu predigen, bis er im folgenden nach Newcastle in einen größeren Würkungs-Kreis versetzt wurde. Im December des J. 1551. wurde er von dem geheimen Regentschafts-Rath zu einem der ordentlichen

Capla-

Caplana des Königs ernannt, ohne daß sich jedoch seine bisherige Bestimmung dabey änderte. Es wurde nehmlich bestimmt, daß zwar der König sechs ordentliche Caplane haben, von diesen aber nur zwey am Hofe sich aufhalten, und die vier andern abwechselnd in den Provinzen herumreisen sollten, um bey der fast allgemeinen Untauglichkeit des regulären und secularen Klerus dem Volke wenigstens einigermaßen zu Hülfe zu kommen. Dazu wurden Bell und Harle, Perne und Grindal, Bradford und Knox als die anerkannt eifrigsten und geübtesten Prediger ausgesucht, und jedem ein jährlicher Gehalt von 40 Pfund ausgesetzt.

In dem Laufe dieses Jahrs wurde Knox auch wegen der in der englischen Kirche zu gebrauchenden Agenden (wegen des Buchs of Common Prayer) zu Rath gezogen, mit deren Verbesserung man sich beschäftigte. Es ist wahrscheinlich, daß man ihn aus dieser Veranlassung auf eine kurze Zeit nach London kommen ließ; wiewohl aber die Personen, welche damahls die kirchlichen Angelegenheiten im Königreich leiteten, nicht geneigt waren, oder es noch nicht räthlich fanden, jene totale Reform

einzu-

einzuführen, welche er für nöthig hielt, um den Cultus der englischen Kirche dem reinem Schrift-Ideal gemäß zu machen, so blieben doch seine deshalb gemachten Vorstellungen nicht ganz unbeachtet. Er hatte Einfluß genug, um eine wichtige Veränderung in der Nachtmahls-Liturgie durchzusetzen, wodurch der Begriff von einer leiblichen Gegenwart Christi in dem Sacrament völlig ausgeschlossen, und das Volk wenigstens einigermaßen von der Anbetung der äußeren Zeichen abgebracht wurde, an welcher es sonst so leicht hätte hängen bleiben können, da man die Gewohnheit, das Sacrament knieend zu empfangen, auch jetzt noch beibehielt. Noch in einer seiner späteren Schriften, in seiner "Ermahnung an die Bekenner der Wahr„heit in England" spricht er mit großer Zufriedenheit von diesen Verbesserungen. "So — sagt „er — gab Gott dem Parlament Muth und „Erkenntniß, daß es den "rund beschnittenen „Gott" wegnahm, der das größte Heiligthum der „Papisten ausmachte, und gewöhnliches Brodt „an dem Tische des Herrn zu gebrauchen befahl, „wodurch der größte Theil der abergläubischen „Abgötterey, bloß mit Ausnahme des Knieens

„vor

„vor dem Altare, weggenommen wurde, welche „vorher die ächte Christus-Religion entstellt „hatte.“ Desto größer war aber auch dafür der Aerger, den die Päbstler über diese Aenderungen empfanden. In einer Disputation mit Latimer, welche nach der Thron-Besteigung der Königin Maria statt fand, äußerte sich noch D. Weston mit der größten Bitterkeit über den Einfluß von Knox, dem man dabey so viel nachgegeben habe. “Ein verlaufener Schotte, sagte „er, hat uns die Anbetung und die Verehrung „Christi in dem Sacrament genommen, denn „bloß durch ihn ist diese Ketzerey in unser Com„munion-Buch gebracht worden. So viel galt „bey uns das Ansehen dieses Mannes zu jener „Zeit.“ Würklich galt es aber so viel, daß Knox in dem folgenden Jahre auch noch zu der Revision zugezogen wurde, die man mit den Religions-Artikeln, oder mit dem Haupt-Symbol der englischen Kirche vornahm, ehe man ihnen von dem Parlament die Sanktion eines Gesetzes geben ließ.

Während seines Aufenthalts zu Berwick war Knox mit einem jungen Frauenzimmer, Miß Margareth Bowes in Bekanntschaft gekommen,

die

die in der Folge seine Gattin wurde. Sie stammte aus einer sehr geachteten Familie, und war nahe mit Sir Robert Bowes verwandt, der an dem Hofe Heinrichs VIII. und seines Sohnes Eduard sehr ausgezeichnet wurde. Knox hatte diesem jungen Frauenzimmer, noch ehe er Berwick verließ, seine förmliche Anträge gemacht, und sie waren günstig von ihr aufgenommen worden. Auch ihre Mutter hatte ihre freudige Zustimmung zu der Verbindung gegeben; wegen irgend einer Ursache aber, wahrscheinlich wegen der vermutheten Verweigerung der väterlichen Einwilligung fanden sie es der Klugheit gemäß, die Vollziehung der Heyrath noch länger aufzuschieben. Weil jedoch Knox ein förmliches Ehe-Versprechen ausgestellt hatte, so hielt er sich schon von diesem Augenblick an für unauflöslich gebunden, daher nannte er auch jetzt schon Mistriß Bowes in den Briefen, die er an sie richtete, immer nur Mutter, und sich ihren Sohn.

Ohne dem gerechten Ruhme der würdigen Männer etwas zu entziehen, welche sich um diese Zeit dazu gebrauchen ließen, den Saamen der evangelischen Wahrheit in England

auszustreuen, kann man doch mit Recht behaupten, daß ihr schottischer Gehülfe keinem von ihnen an Eifer und Thätigkeit in der Bearbeitung des Feldes, das ihm angewiesen war, nachstand. Eine geheime Ahnung seines Geistes schien ihm frühzeitig gesagt zu haben, daß die goldene Gelegenheit, wovon er jetzt Gebrauch machen konnte, nicht lange so günstig bleiben, weil "die Nacht, wo man nicht mehr würken kann, bald wieder eintreten würde", daher kaufte er jeden Augenblick seiner Zeit ängstlich aus, und war im Studiren und im Lehren gleich unermüdet. Außer seinen ordentlichen Sonntags-Arbeiten predigte er regelmäßig auch an den Wochen-Tagen und sehr oft jeden Tag in der Woche; von dem übrigen Theile seiner Zeit mußte er aber so viel dem Umgang mit Personen widmen, welche noch besondere religiöse Belehrung von ihm verlangten, als er auf seine Studien verwenden konnte. Seine Verdienste blieben aber auch von dem Protektor und den Regentschafts-Räthen nicht ungeschätzt, welche ihm mehrere Beweise ihrer Achtung und Zufriedenheit gaben. Sie schrieben mehrmahls für ihn besonders an den Gouverneur und an die

Vor-

vornehmsten Einwohner der Oerter seines Bezirks, um ihn ihrem Schutze zu empfehlen. Sie sorgten dafür, daß ihm sein Gehalt regelmäßig ausgezahlt wurde, ja aus Achtung für ihn gaben sie noch im September 1552. seinem Bruder William Knox, einem Kaufmann, ein Patent, wodurch er auf eine bestimmte Zeit die Freyheit erhielt, mit einem Schiffe von hundert Tonnen in jedem englischen Hafen zu handeln.

Doch gerade dasjenige, wodurch sich Knox der Regierung empfahl, zog ihm den Haß einer zahlreichen und mächtigen Parthey in den nördlichen Grafschaften zu, welche unabreißbar an ihrem alten Glauben hängen blieb. Im höchsten Grade über den kühnen und glücklichen Gegner dieses Glaubens erbittert, aber auch überzeugt, daß es fruchtlos und selbst gefährlich seyn würde, ihm durch eine Ketzer-Klage beyzukommen zu wollen, lauerte jetzt diese Parthey nur eine Gelegenheit ab, irgend etwas anderes aus seinen Reden oder in seinem Betragen aufzuhaschen, was zu seinem Nachtheil benutzt werden könnte, und diese Gelegenheit fand sich bald. Knox hatte schon lange mit ängstlicher

Besorgniß die Ungeduld, womit sich die Papisten unter die gegenwärtige Regierung schmiegten, und ihr sehnliches Verlangen nach irgend einer Veränderung bemerkt, welche zu dem Umsturz der protestantischen Religion führen könnte; denn in diesen nördlichen Gegenden hatten sie ihre Wünsche darnach ohne die Zurückhaltung geäußert, zu der sie an andern dem Sitze der Regierung näheren Oertern die Klugheit zwang. Er war Zeuge des Jubels gewesen, mit welchem sie hier die Nachricht von dem Sturze des Protektors erfahren hatten, und kannte auch die Kanäle, durch welche man jeden Tag neue Gerüchte und Prophezeyhungen von dem nahen Tode des Königs unter das Volk brachte. In einer um die Weyhnachts-Zeit des J. 1552. gehaltenen Predigt ließ er endlich seinem lange darüber genährten und gesammelten Unwillen freyen Lauf, denn indem er die Hartnäckigkeit der Papisten beklagte, sagte er zugleich öffentlich, daß alle Gegner des jetzt in England gepredigten Evangeliums auch insgeheim Verräther der Krone und des Landes seyen, daß sie nichts eifriger wünschten als den Tod des Königs, und daß sie sich gar

nichts

nichts darum bekümmerten, in welche Hände die Regierung kommen möchte, wenn nur ihre Götzen wieder aufgerichtet würden. Diese freye Aeußerung wurde sogleich von seinen Feinden, wahrscheinlich mit manchem vergiftenden Zusatz an einige der Großen am Hofe berichtet, mit denen sie in einer geheimem Verbindung standen, und diese leiteten darauf eine förmliche Anklage bey dem geheimen Rath wegen schwerer Vergehungen gegen ihn ein.

Was ihnen zu diesem Schritte am meisten Muth machte, war die Kenntniß, welche sie von den Gesinnungen des Herzogs von Northumberland hatten, welcher erst kürzlich als General-Gouverneur der nördlichen Marken in die Provinz gekommen war. Northumberland war ein Ehrgeitziger ohne Grundsätze von Ehre, der bisher bloß deswegen Eifer für die Reformation geheuchelt hatte, weil er hoffte, sich dadurch leichter zu der höchsten Stelle im Staat erheben zu können. Durch den Sturz des Protektors, des Herzogs von Sommerset hatte er sich jetzt diese gesichert; desto weniger konnte er es aber Knox verzeihen, daß er öffentlich den Fall von Sommerset beklagt, und auf die

Gefahr

Gefahr, welche jetzt der bisher von ihm begünstigten Reformation drohte, aufmerksam gemacht hatte. Einem Manne von Northumberlands Charakter mußte auch schon die Freymüthigkeit höchst ärgerlich seyn, womit der furchtlose Prediger die Laster der Großen eben so wie die Laster der Geringeren von seiner Kanzel herab rügte, daher hatte er auch schon vor der zuletzt erwähnten Veranlassung in einem Schreiben an den geheimen Rath auf seine Entfernung aus der Provinz angetragen. Als Vorwand dazu hatte er den Umstand benützt, daß Knox so viele Schottländer an sich ziehe, aber das Gesuchte des Vorwands mußte selbst dem Parthey-Hasse fühlbar seyn, denn wie konnte man von diesem Umstand irgend eine Gefahr bey einem Manne befürchten, der schon so viele Proben seiner treuesten Anhänglichkeit an die bestehende Regierung gegeben, und indessen seinen Einfluß auf seine Landsleute nur dazu benutzt hatte, um ihnen ihre Vorurtheile gegen England zu benehmen?

Auf die bey dem Geheimen Rath gegen ihn eingebrachte Klage erhielt er eine Mahnung, sich sogleich in London zur Verantwortung zu stellen.

Der

Der folgende Auszug aus einem Briefe, worin er Miß Bowes davon Nachricht gab, läßt den Zustand seines Gemüths bey dem Empfange dieser Ladung am deutlichsten erkennen. "Eine „dringende Nothsache läßt mir nicht zu, mich „ausführlicher über meine Gesinnungen zu erklä„ren. Durch ein Schreiben von Lord Westmo„reland, das ich Mittwoch Abends um 6 Uhr „erhielt, bin ich aufgefordert worden, mich so„gleich zu ihm zu begeben. Man hat mir dabey „angekündigt, daß ich jeden Augenblick längeren „Ausbleibens zu verantworten haben werde, und „es ist mir nicht einmahl gestattet worden, nur „so lange noch hier zu bleiben, bis ich meine „morgende Predigt gehalten habe. Gepriesen „sey denn Gott, der uns die Wahrheit seines „Worts von Zeit zu Zeit, wie es unsere „Schwachheit erfordert, so sichtbar bestätigt „und bekräftigt! Unser Feind, liebe Schwester! „sucht es euch nur immer zweifelhaft zu machen, „ob dasjenige, was wir lehren Gottes Wort „ist oder nicht? wenn aber auch die Wahrheit „davon nicht schon durch so viele Beweise für „uns beglaubigt wäre, müßten wir nicht allein „durch dasjenige, was täglich vor unsern Au„gen

„gen vorgeht, die höchste Gewißheit davon be„kommen? Hat uns Gott nicht vorausgesagt, „daß sein Wort gepredigt, und doch von vielen „verachtet und geringgeschätzt, daß seine wah„ren Bekenner von Vater und Mutter gehaßt, „und seine treuesten Anhänger überall verfolgt „werden sollen? und erfahren wir nicht alles „dies jetzt an uns selbst? freut euch also, theure „Schwester! denn dasselbige Wort, das unsere „Leyden voraussagt, hat uns auch unsere künf„tige Herrlichkeit angekündigt? Was mich be„trifft, so wird mir auch das äußerste, das „mich treffen könnte, nicht unerwartet kom„men: aber ich fürchte sehr, daß ich noch nicht „fähig, und würdig bin, Christum durch mei„nen Tod zu verherrlichen: doch was jetzt noch „bey mir fehlt, wird Gott schon zu seiner „eigenen Zeit zu stand bringen."

Bey seiner Ankunft in London erfuhr er, daß sich seine Feinde eifrigst bemüht hatten, die Glieder des geheimen Raths mit widrigen Vorurtheilen gegen ihn einzunehmen; seine Vertheidigung hatte jedoch den Erfolg, daß man ihn, von der Bosheit seiner Ankläger überzeugt, auf eine sehr ehrenvolle Art lossprach. Er

mußte

mußte jetzt vor dem Hofe predigen, wobey er sich sehr vielen Beyfall, und besonders die persönliche Gunst des Königs in einem solchen Grade erwarb, daß dieser ernsthaft daran dachte, ihn in der englischen Kirche zu befördern. Der Geheime Rath beschloß darauf, daß er im Laufe des folgenden Jahres in London und in den südlichen Grafschaften predigen sollte; man erlaubte ihm jedoch, auf eine kurze Zeit nach Newcastle zurückzukehren, um dort seine Angelegenheiten in Ordnung zu bringen, oder um dadurch ein öffentliches Zeugniß seiner anerkannten Schuldlosigkeit auch an dem Orte, wo er angegriffen worden war, abzulegen. In einem von Newcastle, vom 23. Martz 1553. datirten Briefe an seine Schwester drückt er sich selbst folgendermaßen aus: "Leset doch den Brief „wieder nach, den ich euch zu einer Zeit schrieb, „da sehr viele dachten, daß es wohl der letzte „seyn würde, den ein Mensch von mir erhalten „möchte. Höchst gehässig waren die Anklagen, „die man bey dem Geheimen Rath gegen mich „angebracht und zahllos die Lügen, durch die „man meine Richter gegen mich einzunehmen „gesucht hat. Doch Gott wird eines Tages alle

„lügneri=

„lügnerische Zungen verderben, und gewiß seine „Knechte von allem Elend erlösen. Indessen „rechne ich darauf, daß ich doch noch einmahl „in ihre Hände fallen werde, denn die Erbit„terung und die Wuth, zu welcher der Teufel „seine Glieder gegen mich aufreitzt, wird alle „Tage größer. Der gegenwärtige Versuch, den „er zu meinem Verderben gemacht hat, ist aber „zu seiner Beschämung und zur Verherrlichung „Gottes ausgeschlagen. Hört daher nicht auf, „liebe Schwester! Gott zu preisen, und um „Stärkung für mich zu bitten, denn die An„zahl meiner Feinde ist groß, die er jedoch „alle ebenfalls zu schanden machen wird."

Aber um diese Zeit zeigte es sich auch, daß seine Gefangenschaft auf den französischen Galeeren und der Eifer, womit er sich zu dem Geschäft hergab, das ihm in England übertragen wurde, seine Gesundheit sehr merklich geschwächt hatte. Im J. 1553. wurde er mehrmahls von äußerst heftigen Steinschmerzen befallen, womit sich eben so heftige, von denen sein Kopf und sein Magen angegriffen wurden, verbanden. "Meine täglichen Arbeiten, — sagte „er daher auch in dem zuletzt angeführten

„Brie-

„Briefe — müssen sich jetzt nothwendig vermeh-
„ren; daher bitte ich euch, mir so viele zu er-
„spahren, als ihr nur könnt. Meine alte
„Krankheit setzt mir sehr stark wieder zu, und
„nichts ist während ihrer Anfälle für meine
„Gesundheit so nachtheilig als das Schreiben.
„Denket nicht, daß ich euch nicht mit Freuden
„besuchen möchte, so lange aber meine Schmer-
„zen dauren, würde es für uns beyde fast ganz
„nutzlos seyn! Aber der Herr mache mit uns,
„was seiner unendlichen Güte gefällt, und
„nehme nur zu der von ihm selbst gewählten
„Zeit die Bekümmernisse derer hinweg, die seine
„Ehre, und seine Ehre allein suchen"! — In
einem anderen an die nämliche Correspondentin
gerichteten Briefe schreibt er folgendes. "Der
„Schmerz in meinem Kopf und in meinem Ma-
„gen belästigt mich sehr. Täglich fühle ich,
„wie mein Körper schwächer wird; doch hoffe
„ich, soll dasjenige nicht verfehlt werden, was
„Gott mit mir vor hat, und durch mich ge-
„than haben will. Nächsten Sonntag muß ich
„in Widdrington seyn, wo ich auch noch am
„Montag zu bleiben gedenke. Betet nur für
„mich in Gemeinschaft mit euren Freunden,
„daß

„daß es Gott gefallen möge, mir die Leyden
„des Körpers und des Geistes etwas zu er-
„leichtern, denn sie liegen würklich hart auf
„mir. Aber doch fand ich auch, Gottlob! den
„Geist noch nie so überfließend und so lebendig,
„als in diesem Zustand, sobald es darauf an-
„kommt, daß ich etwas zu der Verherrlichung
„seines Nahmens reden oder thun soll, daher
„glaube ich sicher, daß Gott noch eine beson-
„dere Absicht dabey hat, die uns erst in der
„Folge klar werden wird."

Im Anfang des Aprils 1553. kehrte er nach London zurück. Im Februar hatte der Erzbischof Cranmer von dem Geheimen Rath den Auftrag erhalten, ihn zu der erledigten Parochie von All-Hallows in der Stadt zu präsentiren. Diese Beförderung, welche ihm die persönliche Gunst des Königs zugedacht hatte, suchte der Herzog von Northumberland eifrigst zu hintertreiben; er hätte sich aber jeden der Schritte, die er deshalb that, erspahren können, denn Knox lehnte selbst den Antrag ab, der deshalb an ihn gebracht wurde, und erklärte dabey freymüthig, daß er nicht Freyheit genug in seinem Gemüth fühle, um ein be-

stimm-

stimmtes Amt in der englischen Kirche in ihrem gegenwärtigen Zustand zu übernehmen. An dieser Erklärung nahm man Anstoß, und forderte ihn deswegen den 14. Apr. vor eine Sitzung des Geheimen Raths, in welcher der Erzbischof von Canterbury, der Bischof Goodrik von Ely, der Lord Canzler, die Grafen von Bedford, Northumberland und Schrewsbury, die Lords Schatzmeister und Cammerherr nebst den zwey Staats-Secretarien gegenwärtig waren. Auf die Frage: warum er die ihm angetragene Stelle in London abgelehnt habe? antwortete er hier zuerst, daß dies deswegen von ihm geschehen sey, weil er die feste Ueberzeugung habe, daß er der Kirche in einem andern Verhältniß nützlichere Dienste leisten könne. Als man aber nun mit der bestimmteren Frage in ihn drang: ob ihm vielleicht irgend etwas in der gegenwärtigen gesetzmäßigen Verfassung der englichen Kirche zu liegen scheine, was einen gewissenhaften Prediger abhalten könnte ein Amt darin anzunehmen? so fühlte er sich auch gedrungen, jede weitere Zurückhaltung aufzugeben. Es finde sich, sagte er, allerdings noch manches in der englischen Kirche, das einer Verbesserung be-

dürftig

dürftig sey, ja er besorge, daß würklich ein Prediger in ihrem jetzigen Zustand den Pflichten seines Amts nicht so vollkommen, als er es Gott schuldig sey, genug thun könne, denn nach den bestehenden Gesetzen habe ja zum Beyspiel ein Prediger nicht einmahl die Gewalt, unwürdige Mitglieder der Kirche von der Theilnahme an den Sacramenten auszuschließen, was doch eine der Haupt-Pflichten seines Amts sey. Auf die besondere Frage, die man an ihn richtete: ob er nicht den Gebrauch des Knieens bey dem Nachtmahl für etwas gleichgültiges halte? antwortete er, daß es am sichersten sey, sich nach dem Vorgange Christi zu richten, der zuerst das Abendmahl weder knieend ausgetheilt noch seinen Aposteln befohlen habe, es knieend zu empfangen, was also in der Folge bloß Menschen erfunden und willkührlich hinzugefügt hätten. Es kam selbst über diesen Umstand zwischen ihm und einigen anwesenden Räthen zu einem etwas hitzigen Wortwechsel; nach langem Hin- und Hersprechen sagte man ihm aber doch, daß der Geheime Rath diese Handlung mit ihm in keiner für ihn ungünstigen Absicht eingeleitet, und jetzt nur mit desto mehr Bedauren erfah-

ren

ren habe, daß sein Urtheil der gemeinen Ordnung der englischen Kirche nicht ganz günstig sey; ja als er darauf mit etwas bitterer Kürze erwiederte, er bedaure seinerseits, daß die gemeine Ordnung der englischen Kirche mit der Einsetzung Christi so wenig übereinstimmend sey, so entließ man ihn dennoch mit einer milden Ermahnung, daß er sich bemühen möchte, sich allmählig mit den Gebräuchen der englischen Kirche auszusöhnen, und den Widerwillen, den er gegen einige ihrer Formen gefaßt habe, zu überwinden.

Man hat schon zuweilen die Erfahrung gemacht, daß Gewissens-Scrupel, die dem Gewicht des Ansehens und selbst dem Gewicht von Vernunft-Gründen widerstanden, sich doch noch zuletzt durch eine mächtige Reizung, die dem Ehrgeitz oder der Habsucht vorgehalten wurde, beseitigen oder zum Schweigen bringen ließen. Dies war aber bey Knox nicht der Fall, denn, mag man nun auch einen Beweis seiner Geistes-Schwäche oder seiner Geistes-Stärke darin sehen wollen, so ist es gewiß, daß sich die Abneigung, die er vor einer engeren Verbindung mit der englischen Kirche fühlte, selbst

durch

durch die Aussicht auf ein Bisthum, die man ihm eröffnete, nicht überwinden ließ. Eduard VI. trug ihm würklich mit Genehmigung des Geheimen Rathes ein Bisthum an, wahrscheinlich das eine von den zwey Bisthümern, in welche die große Diöceß des wegen Hochverraths angeklagten Bischofs Tonstal nach dem Gutachten des Raths vertheilt werden sollte. Dies bezeugt nicht nur der gleichzeitige Beza, sondern Knox selbst sagt es ausdrücklich in einem seiner späteren Briefe, daß ihm der König ein Bisthum angetragen habe, und Brand macht es in seiner Geschichte von Neucastle wahrscheinlich, daß es eben das neue Bisthum war, das man in dieser Stadt zu errichten beschlossen hatte. Knox aber lehnte den Antrag ab, weil einmahl, wie er sagte, das bischöfliche Amt überhaupt nicht von Gott eingesetzt, und weil seine Ausübung in der englischen Kirche nicht einmahl nach den Gesetzen und Vorschriften des älteren Kirchen-Rechts regulirt und bestimmt sey.

Bey dieser Gelegenheit mag es am schicklichsten seyn, von dem Urtheil, das Knox über die englische Kirche überhaupt fällte, eine genauere Rechenschaft zu geben. Die Reforma-

tion

tion war hier bekanntlich sowohl in Beziehung auf den Gottesdienst als auf die kirchliche Verfassung auf ganz andere Grundsätze als in Schottland gebaut worden. Nachdem in England der kirchliche Supremat, den sich vorher der Pabst angemaßt hatte, an den König übertragen worden war, so hatte man an den sonstigen Verhältnissen der kirchlichen Hierarchie nichts weiter verändert, weil sie durch jene Uebertragung des Supremats schon der weltlichen Macht unterworfen war; und so wurden auch die Formen des alten Cultus größtentheils beybehalten, indem man sich begnügte, sie bloß von dem gröbsten Roste des Aberglaubens zu reinigen, der sich an ihre Oberfläche angesetzt hatte. In Schottland hingegen hatte man jene Formen ganz aufgegeben, weil sie doch nur von Menschen und nicht von Gott angeordnet seyen, und an sich nutzlos, ja zum Theil selbst beschwerlich, so manche Irrthümer des Pabstthums begünstigten; überhaupt aber gieng man hier von dem Grundsatz aus, daß alles was den Gottesdienst und die Verfassung der Kirche betreffe, so viel möglich zu der ursprünglichen Einfalt der apostolischen und schriftmäßigen An-

ordnungen darüber zurückgebracht werden müsse. Die Stätigkeit und der Eifer, womit man in Schottland diesen Grundsatz durchführte, hat man von jeher vorzüglich dem Einflusse von Knox zugeschrieben; weil er aber das Predigtamt so lange in der englischen Kirche verwaltet hatte, woraus man schließen zu dürfen glaubte, daß ihm auch ihre Verfassung nicht mißfällig gewesen sey, so nahm man gewöhnlich an, daß erst in der Folge durch die Grundsätze Calvins, mit denen er während seinem Exil auf dem Kontinent bekannt wurde, die Abneigung davor in seinem Gemüth erzeugt worden sey, daß er diese Grundsätze erst zu Genf geholt, mit sich in sein Vaterland zurückgebracht, und dann die Schottische Kirche bloß nach dem Muster der Genfischen gebildet habe. Diese Vorstellung ist aber sehr ungenau. Sein Mißfallen an der englischen Liturgie wurde allerdings während seines Aufenthalts auf dem Kontinent noch verstärkt, und er selbst wurde immer mehreres darin gewahr, was sein Mißfallen erregte, aber manches darin war ihm schon vorher mißfällig gewesen. Sein Urtheil über die beste Form der kirchlichen Regierung und Disciplin erhielt in

jener Periode mehr Reife, aber die Grundideen, von denen es ausfloß, hatten sich schon lange bey ihm befestigt, ehe er mit Calvin bekannt wurde, oder mit einem andern der auswärtigen Reformatoren in Verbindungen kam. Auch schien ihm zwar die Kirche zu Genf nach dem Ganzen ihrer Zusammensetzung dem Ideale der von Gott selbst vorgezeichneten Muster-Kirche größtentheils zu entsprechen, doch billigte er eben so wenig alles ohne Unterschied, was man zu Genf angeordnet hatte, als er die Einrichtungen der Genfischen oder einer andern damahls bestehenden kirchlichen Verfassung knechtisch nachahmte.

Schon im J. 1547. hatte er ja in seinen ersten zu Skt. Andrews gehaltenen Predigten gelehrt, daß kein Mensch das Oberhaupt der Kirche vorstellen könne, daß keiner ein ächter Bischof sey, der sich nicht persönlich dem Lehr- und Predigtamt unterziehe, daß sich die Menschen in allem, was zu der Religion gehöre, nur nach göttlichen Vorschriften und Anordnungen richten dürften, und daß besonders die Sacramente auf das genaueste nach der Einsetzung Christi, und nach dem von ihm gegebenen Mu-

 ster

ster administrirt werden mußten. Schon bey der angeführten öffentlichen Disputation, in die er sich hier einlassen mußte, hatte er unumwunden behauptet, daß die Kirche weder das Recht noch die Macht habe, unter dem Vorwand mehr Anstand und Würde in den Gottesdienst zu bringen, neue religiöse Ceremonien und Gebräuche zu erfinden, oder willkührliche religiöse Beziehungen an äußere Handlungen anzuknüpfen. Eben darauf war er auch noch im J. 1550. zu Newcastle; und in seinem letzten Verhöre vor dem geheimen Rathe zu London bestanden. Es war aber unmöglich, daß die englische Kirche in irgend einer der Gestalten, welche sie damahls angenommen hatte, die Probe dieser Grundsätze bestehen konnte. Der Supremat, den sie anerkannte, die verschiedenen Ordnungen und Verhältnisse in ihrer Hierarchie, mehrere ihrer Ceremonien und Gebräuche, wie der Gebrauch des Bekreuzens bey der Taufe und des Knieens bey dem Nachtmahl, der theatralische Aufzug ihrer Geistlichen, das mimische Gebärdenspiel, das diesen in ihrer Liturgie vorgeschrieben, und die häufigen nutzlosen Wiederholungen, welche in dieser angebracht waren —

alles

alles dieß konnte Knox nicht anders als verdammlich und verwerflich finden, denn er hatte es ja als leitendes Grundprincip aufgestellt, daß in der wahren Kirche Christi in Beziehung auf die äußere Gottesverehrung durchaus nichts nach menschlichem Gutdünken und nach bloßen Menschensatzungen, sondern allein nach den Vorschriften und auf die Autorität einer inspirirten Weisheit eingerichtet und angeordnet werden dürfe.

Zwar fühlte er die dankbarste Freude darüber, daß die Predigt des reinen göttlichen Worts nicht nur in dem ganzen weiten Umfange des englischen Reichs wieder frey gelassen, sondern selbst so vielfach begünstigt wurde, daß man von oben herab zu dem Umsturz des Götzendienstes so eifrig die Hände bot, und daß man sich sogar von dieser Seite willig bezeigte, das Reformiren noch weiter zu treiben, als es bereits gekommen war. Bey den Rücksichten, die er auf den Charakter des größeren Theils des Klerus, auf den äußersten Mangel brauchbarer Prediger im Lande, und auf die sonstigen Hindernisse nahm, welche es unmöglich machten, daß die ursprüngliche Ordnung und

Ver-

Verfassung der Kirche auf einmahl wieder in ihrer ganzen Reinigkeit hergestellt werden konnte, sah er es gar nicht ungern, daß man vor der Hand noch die Bischöfe einen Theil der kirchlichen Gewalt unter der Aufsicht der Regierung ausüben ließ, ja er bemühte sich selbst, sie bey der Förderung der gemeinschaftlichen Sache zu unterstützen, indem er das beschwerliche Geschäft des herumreisenden Predigers in den ihm angewiesenen Stationen übernahm. Aber zu dem Aufgeben oder zu dem Verbergen der Grundsätze, von denen er sich einmahl überzeugt hatte, ließ er sich nicht bewegen, und vermied es deswegen mit bedachtsamer Vorsicht, sich in ein Verhältniß hineinziehen zu lassen, wodurch er hätte genöthigt werden können, irgend etwas zu billigen, was nach seiner Ueberzeugung entweder in seiner Natur unrechtmäßig war, oder seiner Tendenz nach für das wahre Interesse der Religion nachtheilig werden konnte. Um deswillen nahm er, so lange er in England war, keine Stelle an, die ihn zu einem uneingeschränkten Gebrauch der englischen Liturgie verpflichtet haben würde Um deswillen lehnte er das ihm angetragene Bisthum ab;

ja um deswillen verweigerte er es schon, sich als Seelsorger in einer bestimmten Parochie an- stellen zu lassen. Als er aber in der Folge be- merkte, daß der Fortgang der Reformation durch den Einfluß einer papistischgesinnten Par- they oder aus Rücksichten einer temporisirenden Politik geflissentlich aufgehalten wurde, daß man anfieng, Mißbräuche, die man zuerst noch als solche erkannt hatte, öffentlich zu vertheidi- gen, und hartnäckig in Schutz zu nehmen — vorzüglich als er bemerkte, daß nach der Thron- besteigung der Königin Elisabeth alles eine rück- gängige Bewegung nahm, und man Anstalten machte, der Kirche durch willkührliche Anord- nungen ein neues Joch von Ceremonien, das noch drückender als das alte war, aufzulegen, da hielt er es auch für nöthig, sich in dem Tone eines strengeren und entscheidenderen Tadels darüber zu äußern.

Unter die Dinge, welche Knox an den Ein- richtungen der englischen Kirche am meisten ta- delte, gehörte vorzüglich, daß man so viele unwissende und durchaus untaugliche Priester in ihren Stellen ließ, welche zu gar nichts an- derem als zum Messelesen und zum Absingen

der

Litaney gebraucht werden könnten, daß man sich begnügte, wenn die Geistlichen, anstatt selbst zu predigen, eine Homilie vorlasen, die vorgeschriebenen Gebetsformeln hermurmelten und die Matinen und Vespern gehörig absangen, daß man bey der Administration der Sacramente bloß die angeordneten Förmlichkeiten beobachtete, ohne etwas zum Unterricht des Volks beyzufügen, daß man den ärgerlichen Uebelstand der Pluralität der geistlichen Aemter fortdauernd duldete, und zu der Einführung einer regelmäßigen Kirchenzucht noch gar keine Anstalten gemacht hatte. Er war der Meinung, daß man den Geistlichen keine bürgerliche Aemter geben sollte, um sie nicht in die Geschäfte des bürgerlichen Lebens zum Nachtheil ihrer religiösen Berufspflichten zu tief zu verwickeln, daß daher auch die Bischöfe ihre weltlichen Titel und Würden aufgeben, daß dagegen die Bisthümer in kleinere Distrikte vertheilt, und in jeder Stadt oder auch in jedem bevölkerteren Marktflecken einem frommen und gelehrten Manne die Leitung des ganzen Kirchenwesens in Gemeinschaft mit einigen ihm zugegebenen Gehülfen aufgetragen, und daß endlich im ganzen Königreich

öffent-

öffentliche Schulen für den Unterricht der Jugend angelegt werden sollten.

Gewiß dachten aber auch die meisten von den Hauptpersonen, welche bey der Einführung der Reformation in England am thätigsten waren, über alle diese Punkte nicht sehr verschieden von Knox, wiewohl sie vielleicht von der Wichtigkeit eines jeden einzelnen und von der Räthlichkeit und Thunlichkeit seiner Durchsetzung nicht ganz die Ansicht von Knox haben mochten. Man würde sich gewiß sehr täuschen, wenn man bey ihnen die Grundsätze und die Denkungsart einiger von ihren Nachfolgern voraussetzen, und glauben wollte, daß sie sich mit dem Wahne geschmeichelt hätten, die Reformation in England schon auf die höchste erreichbare Stufe von Vollkommenheit gebracht, und in der neu=gebildeten englischen Kirche ein vollendetes Muster für alle andere aufgestellt zu haben. Noch waren ihnen die ausschweifenden Begriffe ganz unbekannt, welche in der Folge von den engherzigen Bewunderern der englischen Hierarchie und Liturgie aufgestellt wurden. Sie würden gelacht haben, wenn man ihnen im Ernst vorgesagt hätte, "daß die Ceremonien

„einen

„einen Theil von der Schönheit des Heiligen „ausmachten", oder daß die Auflegung der Hände eines Bischofs zu der Gültigkeit einer Ordination wesentlich erforderlich sey. Sie würden denjenigen für gar keinen Protestanten gehalten haben, der sich hätte einfallen lassen zu behaupten, daß man ohne die bischöfliche Handauflegung keine christliche Priester, keine Kirchendiener, keine Kirche haben, und wohl gar auch keine Seligkeit hoffen könne. Vieles von demjenigen, was ihre Nachfolger bewunderten, wurde nur von ihnen geduldet, und glücklich würden sie sich geschätzt haben, wenn ihnen die Zeitumstände das Durchsetzen jener Veränderungen zugelassen hätten, welche man neuerlich als puritanische Neuerungen ausgeschrieen hat. So seltsam es für manche Ohren klingen mag, so kann man doch mit voller Wahrheit behaupten, daß die englischen Reformatoren und die ersten protestantischen Bischöfe im Reich in das Kirchen- und Religions-Wesen nur die nehmliche Form gebracht haben würden, die es in allen übrigen reformirten Kirchen hatte, wenn sie nicht unter der Regierung Eduards durch eine so starke Parthey des noch papistisch gesinn-

sinnten Klerus in allen ihren Bewegungen gehemmt und aufgehalten, und nach der Thronbesteigung Elisabeths durch die höchste Staats-Gewalt selbst beschränkt und gehindert worden wären. Ja, hätte nur Elisabeth in dem nehmlichen Geiste wie ihr Bruder Eduard gehandelt, und nach dem von ihm angelegten Plane fortgewürkt, so würden für sie selbst und für ihr Volk, für den Staat und für die Kirche höchst glückliche Folgen daraus entsprungen seyn. Sie würde alle Freunde der Reformation, welche sie doch immer als die Hauptstütze ihres Ansehens betrachten mußte, in eine einzige große Parthey vereinigt haben. Sie würde eben dadurch die Macht der römischkatholischen Faction, welche sie doch durch alle ihre gewinnende Maaßregeln nicht mit sich aussöhnen und nicht abhalten konnte, alle Tage neue Entwürfe gegen ihr Leben und gegen ihre Krone anzuspinnen — sie würde diese Faction in einer solchen Maaße geschwächt haben, daß sie vielweniger von ihr zu fürchten gehabt hätte. Sie würde endlich allen jenen Meynungsdifferenzen und Zwistigkeiten unter ihren protestantischen Unterthanen ein Ende gemacht haben, welche

ihre

ihre ganze Regierung beunruhigten, welche sich noch in die Regierung ihrer Nachfolger hineinzogen, und zuletzt unter diesen durch die gewaltsame Strenge, womit man sie zu unterdrücken versuchte, heftiger angefacht und aufgereizt den periodischen Umsturz der ganzen Monarchie, und der Hierarchie zugleich herbeyführten, deren ausschweifende Anmaßungen jene begünstigt und deren Verderbnisse sie in Schutz genommen hatte — sie würde diesen Differenzen ein Ende gemacht haben, die jetzt noch bis auf den heutigen Tag fortdauern, und wenn schon durch den mildernden Geist der Toleranz etwas besänftigt, doch mit jedem Tage einen größeren Theil der Volksmasse von der Gemeinschaft der herrschenden Kirche entfernen, und höchstwahrscheinlich, wenn nicht eine zeitige Hülfe geschafft wird, noch die Fundamente ihrer ganzen Verfassung untergraben werden.

Während der Zeit, welche Knox in London zubrachte, hatte er die beste Gelegenheit, den Stand des Hofes zu beobachten; die Beobachtungen selbst aber, die er dabey machte, erfüllten sein Gemüth mit den ängstlichsten Ahndungen. An der aufrichtigen Frömmigkeit des

jungen

jungen Königs konnte keinen Augenblick ein Zweifel bey ihm aufkommen. So wie er ihn persönlich näher kennen lernte, so erhöhte sich auch bey ihm die Vorstellung von seinem Charakter, die er zuerst nur aus dem Gerüchte aufgefaßt hatte, und er fühlte sich stärker gedrungen, den Tribut des Preises, der den ungemeinen Tugenden und Talenten dieses jungen Fürsten von allen, die ihn kannten, so freudig gezollt wurde, auch durch sein Zeugniß zu vermehren. Aber die Vornehmsten der Höflinge, von denen er damahls umringt war, wurden von einem ganz andern Geiste getrieben, der sich auch in ihren Handlungen höchst unzweydeutig ankündigte. Ihnen war nicht nur die Religion etwas ganz gleichgültiges, sondern sie ließen voraus auf das deutlichste merken, daß sie sich bey der Wiederherstellung des alten Aberglaubens sehr gerne beruhigen und selbst sehr eifrig dazu helfen würden, sobald ihre Mitwürkung dabey nach einem neuen Regierungswechsel politisch-räthlich werden dürfte, denn von dem Zeitpunkt an, da der Zustand der von jeher schwachen Gesundheit Eduards bedenklicher wurde, und die Hoffnung seiner

Wieder-

Wiederherstellung mehr verschwand, war ihr einziges Streben nur auf die Vergrößerung ihrer Familien, und auf die Mittel gerichtet, wodurch sie sich den Besitz ihrer Stellen und ihrer Reichthümer am gewissesten sichern könnten.

Dafür waren die damahligen Caplane des Königs ihrem Charakter nach Männer, wie man sie sonst nicht leicht für Stellen dieser Art auszusuchen pflegt, und wie man sie überhaupt selten an Höfen findet. Es waren keine den Mantel nach dem Winde hängende, keine geschmeidige und glattzüngige Schmeichler. Sie fürchteten sich nicht, ihre Pensionen zu verliehrren, wenn sie das zärtere Ohr ihrer königlichen und edlen Zuhörer durch eine Rüge ihrer Laster verwundeten, oder durch die Ankündigung der göttlichen Strafgerichte ihr Gewissen beunruhigten. Man kennt die Freymüthigkeit des ehrwürdigen Latimer aus seinen gedruckten Predigten, welche die darin herrschende Sprache der treuherzigsten Ehrlichkeit und der kunstlosesten Einfalt, die naivste Laune, und die darin angebrachten treffenden Schilderungen von den Sitten des Zeitalters noch immer für den Leser höchst anziehend machen. Grindal, Lever und

und Bradford, welche Latimern an gelehrten Kenntnissen merklich übertrafen, bewiesen eben so viel Treue und eben so viel Muth. Sie scheuten sich nicht, den Ehrgeitz, die Habsucht, die Schwelgerey, die Ungerechtigkeit und die Irreligion der Höflinge öffentlich zu bestrafen. Doch wurden sie dabey, so lange der König selbst noch ihre Predigten besuchen konnte, mit Achtung und Anstand behandelt, so bald aber dieser durch seine zunehmende Krankheit genöthigt wurde, sich in den inneren Gemächern des Pallastes verschlossen zu halten, so ließen die Hofschranzen ihren Unwillen über sie durch die verächtlichsten Aeußerungen und durch das unziemlichste Benehmen aus, das sie sich gegen sie erlaubten.

Dem Charakter von Knox läßt es sich wohl voraus zutrauen, daß die Predigten, die er vor dem Hofe hielt, nicht weniger freymüthig und kühn waren, als die Predigten seiner Collegen: am besten kann man jedoch davon nach der Probe urtheilen, die er selbst von seiner letzten in Gegenwart des Königs gehaltenen Predigt gegeben hat. Einige höchst starke und tief eindringende Anspielungen, ließ er sich in dieser selbst gegen

den übermüthigen Prinzipal-Minister, und seinen ränkevollen Verwandten, den Marquis von Winchester, damahligen Lordschatzmeister entfallen, welche sich beyde unter seinen Zuhörern befanden. Sein Text war die Stelle Joh. XIII, 18. "der mein Brodt isset, tritt mich mit Füßen." Davon nahm er die Veranlassung zu der Bemerkung, daß man schon oft die trefflichsten und frömmsten Fürsten von den gottlosesten und verworfensten Dienern und Räthen umringt gesehen habe. Nachdem er sich aber etwas bey den Ursachen dieser Erscheinung aufgehalten, und das erfahrungsmäßige davon auch an den Schriftbeyspielen eines Ahitophels bey dem König David, eines Schebna bey dem König Hißkias und des Verräthers Judas bey Jesu selbst gezeigt hatte, setzte er endlich noch hinzu: "Wie „können denn wir uns wundern, wenn auch un„ser junger und unschuldiger König von schlauem, „selbstsüchtigen, boshaften und gottlosen Räthen „betrogen wird. Ich fürchte sehr, daß auch „ein Ahitophel sein Rath ist, daß auch ein Ju„das bey ihm den Beutel trägt, und daß er „ebenfalls einen Schebna zum Schreiber, zum „Rechnungsführer und zum Schatzmeister hat."

Den

Den 6. Jul. 1553. starb Eduard VI. mit dem tiefsten Schmerz von allen Freunden der Tugend, der Wissenschaften und der protestantischen Lehre bedauert; denn sogleich nach seinem Tode stieg die schwarze Wolke über England auf, die nach einem kurzen Hin- und Herziehen in den furchtbaren Sturm ausbrach, der jetzt fünf Jahre hindurch mit der zerstörendsten Heftigkeit wüthete. Knox war um diese Zeit in London. Er erfuhr die niederschlagende Nachricht von dem Tode des Königs mit gehöriger Fassung und Ergebung in den Willen und in die Rathschlüsse der Vorsehung. Der Schlag traf ihn nicht unvorbereitet, denn er hatte ihn schon lange mit allen seinen wahrscheinlichen Folgen vorausgesehen. Die Aussicht hatte nur allzuoft sein Gemüth mit dem stechendsten Kummer erfüllt, und ihm mehrmahls Thränen entlockt, wenn er eine Veranlassung bekam, sich in seinen öffentlichen Vorträgen oder in den vertrauteren Unterhaltungen mit seinen Freunden darüber zu äußern. "Wie oft — schrieb er deswegen einige Zeit darauf an Miß Bowes — „wie oft haben wir beyde von den Tagen, die „jetzt gekommen sind, so lange voraus gespro-

„chen, bis sich keines mehr der Thränen ent=
„halten konnte? Wie oft habe ich euch gesagt,
„daß ich ein Unglück erwarte, und mich ge=
„wundert, daß es mich nicht früher traf?
„Was hätte mich wohl sonst bewegen können,
„gegen den Rath aller meiner Bekannten und
„selbst mit dem Unwillen meiner liebsten Freun=
„de die Beförderungen auszuschlagen, die mir
„der König zugedacht hatte, als die Voraus=
„sicht des Sturmes, der uns jetzt getroffen
„hat? Denn wie oft sagte ich euch nicht da=
„mahls, daß mir England gewiß nicht lange
„Brodt geben würde?"

Er blieb noch in London bis über den 19. Jul. hinaus, an welchem Marie als Königin ausgerufen wurde, nachdem man die nehmliche Ceremonie neun Tage früher mit der liebenswürdigen und unglücklichen Lady Jane Grey gespielt hatte. Die Aeußerungen der gedankenlosen Freude, welcher sich die Einwohner von London bey einem Ereigniß überließen, das dem Glauben, zu dem sie sich immer noch bekannten, eine so große Gefahr drohte, machten einen so wiedrigen Eindruck auf Knox, daß er sich nicht enthalten konnte, ihren thörichten

Leichtsinn öffentlich in seinen Predigten zu tadeln, und sie auf die Verfolgung voraus aufmerksam zu machen, auf die sie sich zu rüsten hätten. Unmittelbar darauf scheint er aber London verlassen, und sich wieder in den nördlichen Theil des Landes zurückgezogen zu haben, um den ersten Maaßregeln, welche die neue Regierung einleiten möchte, etwas aus dem Wege zu gehen.

Weil es jedoch der Königin darum zu thun war, die Protestanten zu einer ruhigen Anerkennung ihrer Ansprüche auf die Krone zu bewegen, so fand man für gut, sie auf einige Zeit durch Proclamationen einzuschläfern, worin ihnen feyerlich versprochen wurde, daß ihr Gewissen niemahls bedrängt werden sollte; und so gut auch die protestantischen Prediger Mariens Bigotterie und den Geist der Religion kannten, für welche sie eiferte, so hielten sie es dennoch für ihre Pflicht, von der Frist, die ihnen damit noch gegeben wurde, einen möglichst-treuen Gebrauch zu machen.

Auch Knox kehrte daher schon im Monath August in die südlichen Provinzen zurück, und fieng hier seine Berufs-Arbeiten wieder an.

 Um

Um diese Zeit mochte es seyn, daß er die Beicht= und Gebets=Formel aufsetzte, welche er gewöhnlich in den Versammlungen, vor denen er zu predigen hatte, gebrauchte, denn in der letzten ist die Königin Maria nahmentlich erwähnt, und zugleich derjenigen gedacht, welche eine Rebellion gegen sie anfangen wollten. Auf seinem Zuge durch die Grafschaft Buckingham drängten sich überall große Haufen von Zuhörern um ihn her, welche seine Popularität und die Furcht vor der sich nähernden Stunde der Gefahr herbeyzog; besonders war dies in dem Dorfe Amersham der Fall, dessen Einwohner sich schon in älteren Zeiten durch die allgemeine Annahme der Lehren Wiklefs ausgezeichnet hatten, der als Vorläufer der Reformation in England aufgetreten, und hier, wo der von ihm ausgestreute Saame sich nie ganz verlohren hatte, noch gar nicht vergessen war. Wohin er kam, ermahnte er das Volk zur Buße bey den herannahenden göttlichen Gerichten, und zur standhaften Beharrlichkeit bey ihrem Glauben, und so setzte er während der Herbst=Monathe seine Predigten in Kent und in Buckingham fort, wie wohl dabey nach

den

den Schritten, welche die Regierung schon gethan hatte, die Gefahr für ihn mit jedem Tage grösser wurde; zu Anfang des Novembers aber kehrte er nach London zurück, wo er sich meistens bey Herrn Locke und Hickmann, zwey angesehenen Kaufleuten von seiner Bekanntschaft, aufhielt.

In diesem Zeitraume der gemeinschaftlichen Gefahr, welche allen Protestanten im Königreich drohte, in welchem Knox täglich befürchten mußte, gefänglich eingezogen zu werden, hatte er aber noch außerdem in einer Angelegenheit, die ihn allein angieng, eine höchst schwere Prüfung zu bestehen. Die Verbindung, welche bisher zwischen ihm und Miß Bowes statt gefunden hatte, sollte nun durch die Vollziehung ihrer Heyrath publik gemacht werden; aber der Vater des jungen Frauenzimmers that jetzt Einspruch, und zwar mit einer Art, welche sowohl Knox, als seiner Schwirgermutter Mistreß Bowes und ihrer Tochter unendlich viel Verbruß machte. Es war wie es scheint, Familienstolz, was den Vater vorzüglich bestimmte, seinen Consenß zu der Verbindung zu verweigern; doch mögen auch religiöse Rücksichten einigen

Antheil

Antheil daran gehabt haben, denn ohne dem Pabstthum besonders geneigt zu seyn, schien er doch entschlossen, es nur mit der Religion zu halten, welche der Hof begünstigte. In einem Briefe an Mistreß Bowes vom 23. Sept. 1553 drückt sich Knox über diese Angelegenheit folgendermaßen aus. "Die Arbeiten, mit denen „ich überhäuft bin, und wegen deren ich eure „tägliche Fürbitte bedarf, lassen mir nicht „Muße genug, mich mit dem Proceß zwischen „euch und eurem Gemahl zu beschäftigen, der „seine Tochter und mich betrifft. Ich preise „Gott herzlich für euren Muth und für eure „Standhaftigkeit; aber ich bitte euch, liebe „Mutter! euch nicht allzusehr darüber zu beunruhigen. Es liegt jetzt mir ob, selbst mein „Leben für die Erhaltung und für das Glück „meiner Frau in die Schanze zu schlagen, und „dieß will ich mit Gottes Hülfe thun, ohne „mich durch Furcht oder Gefälligkeit vor oder „gegen irgend eine irrdische Creatur davon abhalten zu lassen. Wenn daher keine Krankheit oder kein Gefängniß mich aufhält, so möget ihr sicher darauf rechnen, mich bald zu „sehen."

Seine Gattin und seine Schwiegermutter wünschten ängstlich, daß er sich in Berwick selbst oder in der Nachbarschaft niederlassen möchte, wo man ihn, wie sie hofften, unbeunruhigt lassen dürfte, wenn er nur nicht in seinem bisherigen öffentlichen Charakter, sondern als Privatperson leben wollte; und vielleicht hätte sich auch Knox bewegen lassen, ihren Wünschen nachzugeben, wenn er nur dabey die Aussicht auf eine Möglichkeit, sich selbst seinen Unterhalt zu verschaffen, gehabt hätte. Seit der Thron-Besteigung der Königin Maria war aber die Auszahlung des ihm von der Regierung ausgesetzten Gehaltes sistirt, ja schon seit zwölf Monathen war ihm nichts davon bezahlt worden; und wenn auch sein sehr vermögender Schwiegervater geneigt gewesen wäre, ihn zu unterstützen, so konnte doch sein hoher Geist den Gedanken nicht ertragen, sich von einem Manne abhängig zu machen, der ihn einmahl mit Kälte und Verachtung behandelt hatte.

Gegen das Ende des Novembers oder zu Anfang des Decembers zog er sich indessen würklich aus den südlichen Gegenden nach Newcastle zurück. Das Parlament hatte um diese Zeit

alle die Reformation begünstigende Akten der vorigen Regierung aufgehoben, und die römisch-katholische Religion völlig wieder hergestellt. Nur noch bis zu dem 20. Decbr. sollte die Ausübung des protestantischen Gottesdiensts seinen bisherigen Anhängern erlaubt seyn, alsdann aber nach der ganzen Strenge der erneuerten Ketzergesetze gegen sie verfahren werden. Mehrere Bischöfe und Prediger waren jedoch schon vorläufig eingezogen, und eben so viele hatten sich bereits über die See in Sicherheit gebracht; dennoch konnte sich Knox noch eben so wenig entschließen, das Königreich zu verlassen als das Predigen zu unterlassen. Noch drey Tage nach dem Ablauf des den Protestanten in dem letzten Statute gesetzten Termins schrieb er an einen Freund: "Ich kann mich jetzt auf die „Schriftstellen, die ihr angeführt habt, nicht „einlassen, und auch die verlangte Auslegung „des sechsten Psalms nicht schreiben, denn ich „habe jeden Tag in dieser Woche eine Predigt „zu halten, wenn es mein elender Körper zu-„läßt."

Desto weniger zögerten aber seine Feinde, deren Absichten, ihn zu verderben, unter der

vori-

vorigen Regierung vereitelt worden waren, von der jetzt so günstigen Gelegenheit dazu Gebrauch zu machen. Zu Ende des Decembers 1553. oder zu Anfang des Jannars 1554. wurde sein Bedienter mit Briefen, die er an seine Gattin und an seine Schwiegermutter geschrieben hatte, aufgefangen, weil man in den Briefen zu einer Anklage gegen ihn Stoff zu finden hoffte. Da sie jedoch nichts enthielten, als religiöse Belehrungen und Ermahnungen zur Standhaftigkeit im protestantischen Glauben, welchen er ohnehin vor jedem Gericht, vor das er gestellt werden möchte, zu vertheidigen entschlossen war, so fühlte er sich nicht sehr dadurch beunruhigt, nur machte er sich aus Sorglichkeit über die Unruhe, in welche seine Freunde zu Berwick durch die Nachricht davon versetzt werden könnten, sogleich auf den Weg, sie zu besuchen. Dabey suchte er sich zwar unterwegs möglichst verborgen zu halten, da sich aber das Gerücht von seiner Reise dennoch verbreitet hatte, so bewogen ihn einige von den Verwandten seiner Gattin, die ihm entgegen gegangen waren, jedoch nur mit großer Schwierigkeit, daß er den Vorsatz, nach Berwick zu gehen, aufgab, und

sich

sich nach einem Ort an der Küste zurückzog, von welchem er sich leichter zur See flüchten konnte, wenn ihm weiter nachgestellt wurde. "Seine Brüder — schrieb er von hier aus an „seine Gattin und an seine Schwiegermutter — „hätten ihn theils durch ihre Ermahnungen, „theils durch ihre Thränen bewogen, etwas für „seine Sicherheit zu sorgen. Er habe sich je„doch nicht leicht dazu entschließen können, „denn er sey überzeugt, daß er in keinem „rühmlicheren Kampfe hätte sterben mögen, als „wenn er die Wahrheit, zu deren Verkündi„gung ihn Gott berufen habe, mit seinem „Blute hätte versiegeln dürfen. Dennoch sey „er auch bey dieser Gesinnung bereit, der Auf„forderung seiner Brüder zu gehorchen, und „wenn ihm die Vorsehung einen Weg bahnen „würde, der Wuth und der Raserey des Sa„tans für seine Person auf einige Zeit aus dem „Wege zu gehen.

Nachdem er nun die Gewißheit erhalten hatte, daß die Besorgnisse seiner Freunde wegen seiner Sicherheit nur allzu viel Grund hätten, und daß es ihm, wenn er länger in England

land bliebe, unmöglich sein würde, den Nachstellungen seiner Feinde zu entgehen, so verschaffte er sich ein Fahrzeug, das ihn den 28. Jul. 1554. glücklich an die französische Küste hinüberbrachte, und zu Dieppe, in einem Hafen der Normandie an das Land setzte.

Vierte Periode.

Vom J. 1554. in welchem Knox England verließ, bis zum Jahr 1556. in welchem er nach einem in Schottland gemachten Besuch nach Genf zurückkehrte.

So bald sich jedoch Knox auf dem fremden Boden in Sicherheit sah, so fieng er an, den Entschluß zu bereuen, den ihm der ungestüme Andrang seiner Freunde abgepreßt hatte. Der Gedanke an seine Mitbrüder, deren er so viele in Gefängnissen eingemauert zurückgelassen hatte, und an das bisher seiner Sorge anvertraute Volk, das nun wie eine Heerde ohne Hirten herumirrte, erfüllte ihn mit einem unbeschreiblichen Schmerz, und erweckte in seiner Seele einen fast unwiederstehlichen Trieb, nach Eng=

England zurückzukehren, und den gefährlichen aber ehrenvollen Kampf mit den ersten zu theilen. Wie wohl er sich bewußt war, daß er bloß nach der Anweisung Christi gehandelt habe: "Wenn sie euch in einer Stadt verfolgen, so „fliehet in eine andere!" so fand er doch, daß sich seinem Betragen ein äußerer Schein von feiger Schwäche, wovon ihn nur sein Gewissen frey sprach, nicht so leicht würde nehmen lassen, und besorgte deswegen, daß es desto leichter seine Brüder in England muthlos machen, oder sie vielleicht gar verleiten könnte, sich ebenfalls zur Rettung ihres Lebens manche Beweise einer sündlichen Nachgiebigkeit abdrängen zu lassen.

Am stärksten und rührendsten drückte er sich selbst darüber in den Begriffen aus, die er von Dieppe aus an Mistriß Bowes richtete. "Ich „kann es — schreibt er in einem von diesen — „weder mit der Zunge noch mit der Feder aus„drücken, geliebte Mutter! wie sehnlich mich „verlangt, einige Nachrichten von eurer Be„harrlichkeit bey der reinen Lehre Jesu in die„sen Tagen des Kampfes zu erhalten, der sich „gewiß in kurzer Zeit zu der Beschämung sei„ner stolzen Feinde endigen wird. Dies Ver-

„langen

„langen ist bey mir so groß, daß es keinen
„Gedanken an die Erhaltung meines Körpers,
„und keine Sorge bey mir aufkommen läßt,
„wo ich die Mittel zu dieser hernehmen soll.
„Weiß ich doch, daß Gott in jedem Lande oder
„in jedem Reiche, in das ich kommen mag, ir-
„gend eine Person erwecken wird, die mir das
„nothwendige dazu darreichen muß, und wenn
„Menschen es nicht thun wollen, so kann er
„nur seine Raben schicken; mithin zweifle ich
„gar nicht, daß mein Körper an jedem Ort ei-
„nen Vater und Ernährer finden wird. Aber
„wo ich Kinder finden werde, welche ich Gott
„durch das Wort des Lebens erzeugen könnte,
„dies kann ich, leyder jetzt nicht absehen; und
„deswegen ist das geistliche Leben derjenigen
„unter euch, welche einmahl sich so muthig zu
„der Lehre Jesu bekannten, meinem Herzen un-
„endlich theurer, als alle Herrlichkeit, Güter
„und Ehre der Welt, und der Rückfall einiger
„von ihnen zu dem alten Götzendienst ist tau-
„sendmahl schmerzhafter für mich, als einmahl
„der leibliche Tod, wenn und wie er mich auch
„nach Gottes Zulassung treffen mag, für mich
„seyn wird. Nun werden wohl einige fragen:
„Warum

„Warum ich denn floh? und ich kann wahrhaf„tig die Ursache selbst nicht genau angeben. „Nur davon bin ich gewiß, daß es nicht Furcht „vor dem Tode war, was mich am stärksten zu „der Flucht antrieb. Ich denke, daß eine der „Ursachen, warum sie Gott zuließ, auch diese „war, damit ich mit eigenen Augen sehen soll„te, daß nicht alle mit einem ganzen und ganz „redlichen Herzen an Jesu hiengen, die in den „Tagen der Ruhe und des Friedens einen so „schönen Schein hatten. Doch mein jetziges „Fliehen trägt nicht viel aus, denn durch Got„tes Gnade kann ich immer noch in die „Schlacht kommen, ehe der Kampf ganz geen„digt ist, und gebe Gott nur, daß die Stunde „bald erscheinen möge, in welcher meine Zunge „seinen heiligen Nahmen noch einmahl in seiner „Gemeinde preisen kann, wenn es auch die „Stunde meines Todes werden sollte." — "Wenn mir Gott — heißt es in einem andern „seiner Briefe — die Kraft verleiht, so zu „handeln, wie mich jetzt sein heiliger Geist zu „schreiben antreibt, so werden alle Martern, „welche irrdische Tyrannen erfinden können, mich „nie dazu bringen, meine Kniee vor dem ab-

„scheuli-

„scheulichen Götzen des Pabstthums zu beugen.
„Und wiewohl ich im Anfang der Schlacht den
„schwachherzigen und kleinmüthigen Streiter
„vorgestellt habe, (wovon ich die Ursache Gott
„überlasse) so geht doch mein tägliches Gebet
„dahin, daß ich bald wieder mitten hinein ge-
„stellt werden möge. Und gepriesen sey Gott,
„der Vater unseres Herrn Jesu, ich bin nicht
„so ganz trostlos, daß ich nicht hoffen sollte,
„dieser Gnade noch gewürdigt zu werden, wenn
„nicht anders, was freylich für mich das beste
„wäre, ein schneller Tod allem meinem Leiden
„ein Ende macht. Findet er dieß nicht für
„gut, so bin ich gewiß, daß ich durch ihn,
„der die Seufzer der armen Verlassenen nicht
„verachtet, noch werde fähig gemacht werden,
„mich dermaßen in dem Streit zu benehmen,
„daß ganz England und Schottland erkennen
„soll, wie bereitwillig ich bin, noch mehr als
„nur Armuth und Exil um des Bekenntnisses
„der Lehre und der himmlischen Religion wil-
„len zu leiden, von der ich vor den Menschen
„zu zeugen von ihm berufen bin. Laßt daher
„keine Besorgniß in euer Herz kommen, theure
„Mutter! daß ich jemahls, nachdem ich der

„rasen-

„rasenden Wuth dieser reißenden Wölfe entgan„gen bin, (die vielleicht jetzt nur um unserer „Undankbarkeit willen von ihren Ketten losge„lassen worden sind), von meinem vorigen Ei„fer etwas nachlassen möchte. Nein, Mutter! „wenn es mir jetzt vergönnt würde, nur we„nige Predigten in England halten zu dürfen, „so wäre ich in diesem Augenblick mit Freuden „bereit, mehr zu leiden, als die menschliche „Natur ertragen kann; aber ich hoffe auch von „der Gnade meines Gottes, daß dies eines „Tages noch der ganzen Welt kund werden „soll."

In seiner gegenwärtigen isolirten Lage hatte Knox die volleste Muße über die verschiedenen zum Theil überraschenden Wendungen des Weges nachzudenken, welchen er von der Vorsehung in den letzten sieben Jahren geführt worden war; die letzten Ereignisse aber mußten ihn besonders dringend zu einer ernsten Selbstprüfung der ganzen Art und Weise auffordern, womit er den heiligen, ihm aufgetragenen Beruf, Haushalter über die Geheimnisse Christi zu seyn, erfüllt hatte. Was jetzt in Beziehung darauf in seiner Seele vorgieng, mag seinen Charak-

ter in ein helleres Licht setzen, und vielleicht für manche, denen ein gleiches Amt obliegt, von Nutzen seyn.

Knox konnte ohne Undankbarkeit gegen denjenigen, der ihn zu seinem Dienst berufen hatte, nicht läugnen, daß sich seine Fähigkeiten dazu seit der Zeit, da er nach England gekommen war, merklich verbessert hatten, und sein eigenes Gewissen bestätigte dabey das Zeugniß, das ihm seine zahlreichen Zuhörer gaben, daß er das ihm anvertraute Pfund nicht vergraben, sondern wenigstens mit einiger Treue und selbst mit mühvoller Anstrengung damit zu wuchern gestrebt habe. Zu gleicher Zeit fand er jedoch mehrere Veranlassungen zu verschiedenen Selbstanklagen. Als er in einem seiner Briefe einmahl die an Petrum gerichteten Worte angeführt hatte: Weide meine Schaafe! Weide meine Lämmer! so ruft er darauf aus: "O wie „klein ist die Anzahl der Prediger, welche diesem Befehle ihres Herrn gehörig gehorchen. „Doch dies will ich hier nicht beklagen, sondern nur ohne Hinsicht auf andere mich selbst „darum anklagen, daß ich bey dem Weiden „der Schaafe und Lämmer Christi nicht immer „die

„die höchste Treue bewiesen habe. Einigen „Menschen mag ich vielleicht mit meinen gerin„gen Arbeiten genuggethan, aber mir selbst „habe ich nicht genuggethan, denn ich habe „zwar einiges, aber nicht alles gethan, was „ich schuldig war.“ Er gesteht nun, in Beziehung auf die Erfüllung der besondern Pflichten, die ihm oblagen, habe ihn eine falsche Schaam und die Besorgniß, der Welt ein Aergerniß zu geben, vielleicht zu oft abgehalten, den weiblichen Theil seiner Gemeinden mit dem Unterricht und Trost zu versorgen, den seine Bedürfnisse und seine Wünsche erforderten. Bey der öffentlichen Ausrichtung seines Amts habe er es oft an Eifer und Treue, an Fleiß und Unpartheylichkeit fehlen lassen.. Er könne sich wohl nicht wegen Schmeicheley anklagen, da er vielmehr durch seine rauhe Offenheit und Gradheit manchen anstößig geworden sey; aber sein Gewissen klage ihn doch jetzt darüber an, daß er bey der Ermahnung und Bestrafung einzelner Sünder nicht offen und frey genug herausgegangen sey. Gewöhnlich habe er die unter ihnen herrschenden Laster mit solchen Farben geschildert, daß sie wohl ihr eigenes Bild darin

 hätten

hätten erkennen mögen; aber um sich nicht allzu viele Feinde zu machen, habe er es doch meistens ihnen selbst überlassen, die besondere Anwendung auf sich zu machen. — Wiewohl sein Auge nicht sehr auf weltliche Beförderung und Vortheile gerichtet gewesen sey, so habe er sich doch durch die Neigung zu seinen Freunden und vertrauteren Bekannten zuweilen verleiten lassen, länger an einzelnen Orten zu verweilen, und darüber andere zu vernachlässigen, welche eben so viele und vielleicht noch mehr Ansprüche auf seine Dienste hatten. Damahls habe er nicht daran gedacht, daß etwas Unrechtes dabey seyn könne, weil er doch nicht müssig gewesen sey; jetzt aber sey er überzeugt, daß er die Zeit seines Bleibens an einem Ort sorgsamer hätte berechnen sollen, um es andern hungrigen Seelen nicht fehlen zu lassen, die an einem andern Ort nach Belehrung und Unterricht schmachteten. Zuweilen habe er auch von der Zeit, die er auf die Erfüllung seiner Amts-Pflichten hätte verwenden sollen, auf das Zureden seiner Freunde etwas für sich selbst zu weltlichen Geschäften oder zu körperlichen Uebungen und Ergötzlichkeiten abgespart. "Außer

„diesem

„diesem aber — sagte er — fühlte ich mich „oft von Versuchungen zu gröberen Sünden an„gefallen und bestürmt, denn meine verdorbene „Natur verlangte auch die Gunst, und die Ach„tung und das Lob von Menschen, und wie„wohl mich der Geist Gottes mehrmahls kräftig „anregte, dagegen zu kämpfen, und noch „ernsthafter antrieb, diese Unvollkommenheiten „zu beseufzen und zu beklagen, so hörten sie „doch nicht auf, mich bey jeder Gelegenheit zu „beunruhigen, ja so heimlich und tückisch schli„chen sie sich in mein Herz ein, daß ich mich „zuweilen nicht eher von ihnen verwundet „fühlte, bis die eitle Ehrsucht schon die Ober„hand bey mir bekommen hatte."

Mit einer solchen Strenge beleuchtete Knox das Ganze seiner Amtsführung. Einige der Vergehungen, deren er sich selbst anklagte, mögen für manche sehr geringfügig und verzeihlich scheinen; aber in der Stunde der Anfechtung und der einsamen Betrachtung erschienen sie ihm in einem ganz andern Licht. Wenn jedoch ein Mann, welcher so viel that, daß er uns leicht zu viel gethan zu haben scheinen könnte, noch an sich selbst und an seinem Ver-

halten

halten so viel Tadelnswürdiges fand, wie viele mag es geben, welche nicht in seinen Verhältnissen ebenfalls sagen müßten: Ich erinnere mich an diesem Tage meiner Sünde!

Aber er blieb auch nicht bloß bey melancholischen und nutzlosen Klagen stehen, sondern in den ersten Tagen seiner Ankunft zu Dieppe verfaßte er schon einige schriftliche Aufsätze zur Belehrung und Aufmunterung derjenigen, auf die er nicht mehr durch seine Predigten und seine persönliche Unterhaltung würken konnte. Der eine dieser Aufsätze, die er nach England schickte, enthielt eine kurze Auslegung des sechsten Psalmes, oder eine treffliche praktische Abhandlung über diesen Psalm, die er auf die Bitte der Frau Bowes schon in England zu entwerfen angefangen, aber aus Mangel an Muße nicht vollendet hatte. Der andere war ein langer an die Gemeinden in London, und in andern Gegenden von England, unter denen er als Prediger aufgetreten war, gerichteter Brief. Seine Hauptabsicht dabey gieng bloß dahin, sie zu warnen, daß sie den von ihnen angenommenen Glauben nicht verlassen und verläugnen, und an dem neuen Götzendienst, den

man unter ihnen errichtet habe, keinen Antheil nehmen sollten. Dieser Brief ist aber mit einer Kraft und mit einem Feuer geschrieben, worüber man nicht anders als erstaunen kann, wenn man bedenkt, daß sein Verfasser in diesem Augenblick ein verlassener Flüchtling war, der in einem fremden Lande, ohne Verbindungen und Freunde, nicht einmahl wußte, wo er sein Haupt hinlegen, oder die Mittel zu seinem Unterhalt hernehmen sollte. Besonders mag der Schluß des Briefes für ein Meisterwerk der eindringlichsten Beredsamkeit und der erhabensten Frömmigkeit gelten; denn er wendet sich darin an ihr Gewissen und an ihr Gefühl, regt abwechselnd Furcht und Hoffnung bey ihnen auf, und beschwört sie endlich bey allem, was heilig, und bey allem was ihnen als Menschen, als Eltern und als Christen theuer ist, nicht zu weichen von ihrem guten Bekenntniß, und sich und ihre Nachkommen nicht auf das neue in den Abgrund der Unwissenheit und der Abgötterey hineinzustürzen.

Am letzten Tage des Februars im Jahre 1554 zog er von Dieppe aus, indem er, wie der alte ebräische Patriarch seinen Weg Gott

empfahl,

empfahl, ohne selbst zu wissen, wohin er ihn führen würde; aber dieser Weg führte ihn nun durch Frankreich in die Schweiz. Zwischen den Hauptpersonen unter den dortigen Theologen und einigen der englischen Reformatoren hatte schon vorher eine mehrfache Kommunikation durch Briefe Statt gefunden, wodurch sie auch schon mit dem Umsturze der Reformation in England und mit der Zerstreuung ihrer Freunde zu ihrer größten Betrübniß bekannt geworden waren. Knox wurde daher, sobald er sich ihnen entdeckte, auf das herzlichste von ihnen aufgenommen, und mit der liebreichsten Gastfreundschaft behandelt. Er beschloß also, sich einige Zeit hier aufzuhalten, und benutzte diese, um einige von den einzelnen Schweizerischen Kirchen und die gelehrtesten ihrer Prediger genauer kennen zu lernen, wobey er besonders mit den letzten über einige schwierige Fragen konferirte, die für ihn durch die gegenwärtige Lage der Umstände in England ein großes Interesse bekommen hatten. Zu seiner großen Beruhigung erfuhr er dabey, daß ihre Ansichten darüber mit den seinigen größtentheils zusammenstimmten.

Zu Anfang des Mays kehrte er nach Dieppe zurück, um Nachrichten aus England zu erhalten, und dies that er regelmäßig nach dem Ablauf eines bestimmten Zeitraums, so lange er auf dem Kontinent blieb. Für jetzt war indessen durch die liebevolle Aufnahme, die er in der Schweiz gefunden hatte, und durch die Annehmlichkeiten seines kurzen dortigen Aufenthalts, die trübe Wolke etwas zerstreut worden, die seinen Geist bey seiner Landung in Frankreich verfinstert hatte, denn nach einem Briefe, den er um diese Zeit an seine Freunde in England schrieb, mußte ihm selbst über den Ausgang der jetzigen traurigen Verwirrung, worin sie sich befanden, eine freundlichere und beruhigendere Aussicht aufgegangen seyn.

Nicht wenig war auch sein Gemüth durch die Nachricht aufgerichtet worden, welche er um diese Zeit von der edlen Standhaftigkeit erhielt, womit seine Schwiegermutter bey dem protestantischen Glauben beharrte. Ihr Gatte hatte, wie es scheint, erwartet, daß sich ihr Gewissen und das Gewissen seiner Kinder so leicht, als das seinige, in die Umstände schmiegen würde. Sie erklärte aber mit der bestimmtesten

sten Entschlossenheit, daß sie eher ihr Vaterland und ihre Freunde, als ihre Religion verlassen würde, und dadurch erhielt sie auch endlich, daß er seine ungestümen Bemühungen, sie zu dem Pabstthum zurückzuziehen, aufgab. Knox hingegen hatte noch vor seiner Reise in die Schweiz gegen seine Freunde geäußert, daß er nach seiner Zurückkunft nach Dieppe einen geheimen Besuch in Berwick zu machen gedenke, und schien jetzt auch geneigt, den Gedanken auszuführen; sie mochten ihm aber in ihren Briefen abgerathen haben, und nach einer kühleren Ueberlegung entschloß er sich auch jetzt, die Reise aufzuschieben, bey welcher er sein Leben ohne die Aussicht auf irgend einen Nutzen hätte wagen müssen.

Nun begab er sich, nachdem er Dieppe zum zweytenmahl verlassen hatte, nach Genf. Hier hatte der berühmte Calvin, der gerade damahls in die glänzendste Periode seines Rufes und seiner Würksamkeit eingetreten war, die neue Einrichtung der Genfischen Kirche so eben vollendet, und sich, nachdem er den Widerstand aller derjenigen besiegt hatte, welche ihm sein erlangtes Ansehen beneideten, oder das von

ihm aufgestellte System der Lehre und der Verfassung verwarfen, die Zuneigung und die Anhänglichkeit seiner Mitbürger auf immer gesichert. Seine Schriften waren bereits in alle Sprachen von Europa übersetzt worden, und Genf sah sich von einer täglich wachsenden Menge fremder Gäste angefüllt, welche aus Deutschland und Frankreich, aus Pohlen und Ungarn, ja selbst aus Spanien und Italien herbeyströmten, um sich entweder mit Calvin über die Beförderung der Reformation zu berathen, oder Schutz gegen die Verfolgungen zu suchen, denen sie in ihrem Vaterlande ausgesetzt waren. Von niemand wurde jedoch der Nahme Calvins höher geachtet, als von den Protestanten in England, denn auf das Verlangen des Erzbischofs Cranmer hatte er selbst an den Protektor und an den König ein Gutachten über die zweckmäßigste Einführungs- und die weiseste Beförderungs-Art der Reformation in dem Königreiche eingeschickt. Auch Knox wurde daher als ein aus England entflohener Bekenner auf das liebevollste von ihm aufgenommen, und bald knüpfte sich zwischen ihnen das Band einer höchst vertrauten Freundschaft, die bis zu dem Tode

Calvins

Calvins im J. 1564. fortdauerte. Beyde waren sich dem Alter nach beynahe gleich, und eine höchst auffallende Aehnlichkeit fand in ihren Gesinnungen und in den hervorstechendsten Zügen ihres Charakters statt. Der Genfische Reformator fühlte sich durch die Frömmigkeit und durch die Talente von Knox auf das stärkste angezogen, und dieser fühlte seinerseits für keinen von allen übrigen Reformatoren eine so hohe bis zur Ehrfurcht gesteigerte Achtung, wie für Calvin. Da ihm auch Genf so viele Bequemlichkeiten zu Fortsetzung seiner Studien anbot, und die ganze in der Stadt eingeführte kirchliche und religiöse Ordnung seinem Sinne so sehr zusprach, so beschloß er während der Dauer seines Exils seinen regelmäßigen Wohnsitz darin aufzuschlagen, oder seine selbstgewählte Heimath daraus zu machen.

Doch keine Rücksicht auf persönliche Sicherheit und Bequemlichkeit konnte das Bild seiner verfolgten Brüder und die Erinnerung an sie aus seinem Gemüthe verdrängen. Im Monath Julius reisete er wieder nach Dieppe zurück, um genauere Nachrichten über ihre Lage einzuziehen, und bestimmter zu erfahren, was er

etwa

etwa zu ihrem Trost und zu ihrer Aufmunterung thun könnte; die Nachrichten aber, die er bey dieser Gelegenheit erhielt, rissen nur bey ihm die Wunden wieder auf, die sich schon zu schließen begonnenen hatten. Die Strenge, womit man die Protestanten in England behandelte, wurde mit jedem Tage grausamer; und zu seinem weit größeren Kummer erfuhr er zugleich, daß sich schon mehrere derjenigen, die durch seinen Dienst für die evangelische Wahrheit gewonnen worden waren, zum Abfalle davon und zur Rückkehr zum Pabstthum hatten bewegen lassen. In der wahren Todesangst, die sein Herz darüber empfand, richtete er nun zuerst an diese einen Brief, worin er ihnen auf das beweglichste das Unglück vorstellte, das sie ihrer unsterblichen Seele durch ihr feiges Zurücktreten bereiteten, und sie mit dem rührendsten Ernst zur Buße ermahnte. In eben dieser Stimmung füllte er ein zweytes Schreiben an seine Schwiegermutter und seine Gattin, deren Standhaftigkeit für ihn Gegenstand der zärtlicheifrigsten Sorge geworden war, mit neuen Ermunterungen dazu an, und in diesem Zustande seines Gemüths setzte er auch noch seine "Er-

„mah-

„mahnung an die Englische Nation" auf, welche er zu Ende dieses Jahres herausgab.

Es ist diese Knoxische Schrift, woraus diejenigen, welche den Schottischen Reformator wegen der allzu ungemäßigten Heftigkeit und Bitterkeit seines Geistes und seiner Sprache vor ihr Gericht zogen, gewöhnlich die Hauptgründe zu seiner Verurtheilung hernahmen. Wahr ist es, daß er darin die verfolgenden Papisten mit den schwärzesten Farben schildert, und, als eben so fluchwürdig vor Menschen, wie vor Gott darstellt. So drückten aber schon lange vor ihm die edelsten Menschen, die uns selbst in der Schrift, als Muster vorgestellt werden, ihren Eifer und ihren Unwillen über das Böse aus; mithin möchte erst noch zu untersuchen seyn, ob der Tadel, den man deshalb über ihn ausspricht, nicht auch diese und selbst unsern Erlöser trifft. Doch dies mag unentschieden, oder es mag vielmehr zweifelhaft bleiben, ob Knox bey den Ergießungen seines Unwillens sich nicht zuweilen über die Schranken einer vernünftigen und religiösen Mäßigung hinausreißen ließ: aber dieß darf man wohl fragen, ob sich nicht einige Entschuldigungsgründe für seine Heftig-

keit

keit in dem Charakter der Personen, gegen welche seine Ausfälle gerichtet waren, und in dem damaligen zerrissenen Zustande seines Gemüths finden lassen. Zerrissen war es aber nicht durch persönliche Leiden, sondern durch Sympathie mit seinen leidenden Brüdern, welche von ihren unnatürlichen Landsleuten, wie zur Schlacht-Bank bestimmte Schaafe, in Gefängnisse zusammengedrängt worden waren, um einzeln hervorgezogen, und dem römischen Moloch geopfert zu werden. Wie konnte er über seinen Unwillen Meister bleiben, als er von dem Betragen von Menschen zu sprechen hatte, die sich unter der vorigen Regierung durch Aeußerungen der wärmsten Anhänglichkeit an die reformirte Religion zu Reichthümern und Ehrenstellen emporgehoben hatten, und jetzt selbst zu den heftigsten Schritten gegen ihre ehemalige Brüder und Wohlthäter, als Werkzeuge sich brauchen ließen? Welche Ausdrücke konnten zu hart seyn, um das höllische System von Verfolgung in seiner ganzen Abscheulichkeit zu schildern, das der heuchlerische und rachsüchtige Gardiner mit kalter Besonnenheit entworfen hatte, oder die brutale Wildheit des blutdurstigen Bonner? oder die

unbarm-

unbarmherzige und unersättliche Grausamkeit Mariens, welche alle Gefühle der Menschlichkeit und der Weiblichkeit in ihrem Busen erstickt hatte, und ihre Unterthanen so lange zu morden fortfuhr, bis selbst ihr finsterer Gemahl, bigott und fühllos wie er war, sich mit Eckel von dem entsetzlichen Schauspiel wegwandte, und ihre zuerst so willige Werkzeuge, ermüdet von der gräßlichen Arbeit, die Hände sinken ließen?

Knox kehrte nun nach Genf zurück, wo er sich mit wahrhaftig jugendlichem Eifer in das Studiren hineinwarf, wie wohl er sich damahls seinem fünfzigsten Jahre schon näherte. Um diese Zeit erwarb er sich, wie es scheint, die Kenntniß der ebräischen Sprache, wozu sich ihm in seinem früheren Leben noch keine Gelegenheit angeboten hatte. Sehr natürlich fühlt man sich aber dabey versucht, auch nach den Mitteln zu fragen, wodurch er sich seinen Unterhalt verschaffte, und darüber finden sich in seiner Geschichte nur wenige Aufschlüsse. So geneigt seine Schwiegermutter seyn mochte, ihn zu unterstützen, so wurde doch, wie es scheint, ihr Vermögen dazu durch die Gesinnungen ihres

res Gatten auf das äußerste beschränkt. Eine kleine Summe mochten seine Freunde bey seiner schnellen Abreise aus England für ihn zusammengebracht haben; aber diese war bald erschöpft, und um diese Zeit schien er sich würklich in einer drückenden Verlegenheit zu befinden. Da er nun Fremden nicht zur Last fallen wollte, so verfiel er selbst darauf, ob ihm nicht durch freywillige Beyträge oder durch eine Collekte derjenigen, für die er bisher gearbeitet hatte, eine Unterstützung ausgemittelt werden könnte. "Ueber meine eigene Lage — sagt er in „einem seiner Briefe an Mistriß Bowes, — „kann ich mich nicht wohl herauslassen: doch „Gott wird gewiß die Fußtritte desjenigen lei„ten, der nur immer willig ist, ihm zu fol„gen, und er wird schon auch zur Noth einen „Menschen zu ernähren wissen, der sich nie „um das Zeitliche viel bekümmert hat. Wenn „eine Sammlung unter unsern glaubigen Brü„dern veranstaltet würde, so dürfte ich mich „wohl nicht schämen, den Betrag davon anzu„nehmen, da sich ja auch Paulus in Zeiten der „Noth von seinen Brüdern unterstützen ließ. „Aber alles dies kann ich seiner Vorsehung über-

 lassen,

„lassen, die gewiß dafür sorgen wird." — Wirklich findet sich auch, daß ihm von Zeit zu Zeit während seines Aufenthalts auf dem Kontinent, sowohl aus England, als aus Schottland, von seinen vertrauteren Freunden Gelder übermacht wurden.

Indessen hatte sich bey der zunehmenden Verfolgung in England eine große Menge Protestanten aus dem Königreiche geflüchtet. Noch vor dem Ende des J. 1554. fanden sich auf dem festen Lande mehrere hunderte von gelehrten Engländern beysammen, welche mit einer vielleicht gleichen Anzahl von Menschen aus andern Ständen ihr Vaterland ihrer Religion aufgeopfert, und sich um der protestantischen Lehre willen allen Beschwerden eines freywilligen Exils unterzogen hatten. Die auswärtigen reformirten Kirchen gaben bey dieser Gelegenheit eine schöne Probe von dem Geiste, der sie beseelte, indem sie jetzt die freundliche Aufnahme, welche mehrere Fremdlinge während der Regierung Eduards in England gefunden hatten, reichlich vergalten. Sie wetteiferten mit einander bey dem Bestreben, den unglücklichen Flüchtlingen, die unter ihnen zerstreut waren, eine

Unter=

Unterkunft zu verschaffen, und machten es sich zu einer eigenen Angelegenheit, ihren Bedürfnissen abzuhelfen, und ihre Leiden zu erleichtern. Die bedeutendsten Oerter, wo man ihre Niederlassung am meisten begünstigte, waren Zürch, Basel, Genf, Aarau, Embden, Wesel, Straßburg, Duisburg und Frankfurt.

Frankfurt am Mayn war eine reiche freye Reichs-Stadt in Deutschland, welche frühzeitig die Reformation angenommen, und deswegen auch alle protestantische Flüchtlinge, welche von irgend einem Orte vertrieben, Zuflucht bey ihr suchten, auf das liebreichste begünstigt hatte, so weit es nur ohne allzustarke Reizung des Kaysers geschehen konnte, der das Betragen der Stadt mit argwöhnischer Eifersucht bewachen ließ. Eine Anzahl von französischen Protestanten hatte bereits darin eine eigene kirchliche Gesellschaft gebildet. Den 14. Jul. 1554. erhielten die englischen Flüchtlinge, die nach Frankfurt gekommen waren, von dem Magistrat die Erlaubniß, die den französischen bewilligte Kirche in Gemeinschaft mit diesen gebrauchen, und ihren Gottesdienst darin in ihrer eigenen Sprache halten zu dürfen. Dieß wurde ihnen jedoch

 nur

nur unter der Bedingung zugestanden, daß sie die Form ihres Gottesdiensts der französischen so ähnlich als möglich machen müßten, weil dies dem Magistrat um der politischen Lage willen, worin sich die Stadt befand, nöthig schien. Die Bedingung wurde aber von den englischen Flüchtlingen so gern als die daran gebundene Bewilligung angenommen, und sie faßten darauf einmüthig den Entschluß, bey ihrem Cultus in der ihnen eingeräumten Kirche den Gebrauch des Priester-Kragens, der Litaney, der Antiphonen und einiger andern in der englischen Liturgie vorgeschriebenen Ceremonien aufzugeben, welche für die reformirten hierländischen Kirchen ein allzufremdes Aussehen haben, und wohl auch — nicht ganz mit Unrecht — für abergläubisch oder wenigstens für überflüssig gehalten werden konnten. Nachdem sie dieß völlig einträchtig festgesetzt, auch für den gegenwärtigen Augenblick einen interimistischen Prediger nebst den erforderlichen Diakonen gewählt, und sich über einige disciplinarische Anordnungen vereinigt hatten, so erließen sie ein Cirkular-Schreiben an ihre hin und wieder zerstreute Brüder, gaben ihnen darin Nachricht von der

anstän-

anständigen Unterkunft, welche sie in Frankfurt gefunden hatten, und luden sie ein, an den ihnen bewilligten Vortheilen Theil zu nehmen, und sich mit ihnen zum gemeinschaftlichen Gebet für die bedrängte englische Kirche zu vereinigen. Die englischen Exilirten, welche sich zu Straßburg niedergelassen hatten, empfahlen ihnen darauf in ihrer Antwort einige Personen, welche am tauglichsten seyn möchten, die Stellen eines Superintendenten, oder Oberaufsehers und eines Predigers bey ihrer neuen Kirche zu verwalten; da aber die Gemeinde zu Frankfurt eine solche Empfehlung eben so wenig verlangt hatte, als sie die Anstellung eines Oberaufsehers nöthig fand, so wählte sie sich nun selbst drey Prediger aus, welche ihr mit gleichem Ansehen gemeinschaftlich vorstehen sollten; und unter diesen befand sich auch Knox, welchem darauf die auf ihn gefallene Wahl in einem eigenen von den vornehmsten Gliedern der Gemeinde unterzeichneten Vokationsschreiben bekannt gemacht wurde.

Dabey fühlte sich Knox zuerst nicht sehr geneigt, den Ruf anzunehmen, weil er sich zum Theil nur ungern aus den Studien herausreißen

ließ,

ließ, in die er sich zu Genf eingelassen hatte, und weil er auch zum Theil bey der neuen Lage, in die er in Frankfurt eintreten sollte, manches schwierige und unangenehme voraussah; da ihn jedoch die Abgeordneten der Frankfurter durch Calvin dazu auffordern ließen, so drang der mächtige Einfluß von diesem bald bey ihm durch, und noch im November dieses Jahres traf er in Frankfurt ein, und trat sein Amt mit der allgemeinen Zustimmung der Gemeinde an. Allein zum Unglück war noch vor seiner Ankunft die Eintracht, welche vorher unter ihr geherrscht hatte, etwas gestört worden.

Die zu Zürch angesessenen englischen Exulanten hatten nehmlich auf den Cirkular-Brief der Frankfurter geantwortet, daß sie ihrer neuen Gemeinde nicht eher beytreten könnten, "bis sie die Versicherung erhalten hätten, daß in ihrer Kirche die nehmliche Ordnung und Weise des Gottesdiensts unverändert beybehalten werden sollte, welche in England unter der Regierung Eduards eingeführt worden sey; weil sie ihrerseits fest entschlossen seyen, keine andere zuzulassen, und zu gebrauchen." Sie führten dabey an, daß sie durch jede Abweichung

chung

chung davon ihren Gegnern nur die Gelegenheit zu spottenden Vorwürfen über die Unvollkommenheit und Veränderlichkeit ihrer Religion geben, und zugleich ihre Brüder in England, welche in diesem Augenblick ihr Blut dafür vergössen, verdammen würden; die Brüder zu Frankfurt aber fühlten sich nur dadurch aufgefordert, sich bestimmter gegen sie zu erklären. Sie schrieben ihnen also zurück, daß man ihnen zu Frankfurt den Gebrauch der französischen Kirche zu ihrem eigenen Gottesdienst bloß unter der Bedingung bewilligt habe, wenn sie die Form von diesem der Form des französischen möglichst gleich machen würden, und daß sie deswegen manches an der englischen Liturgie hätten verändern müssen, was den Protestanten unter denen sie lebten, zum Anstoß gereicht haben würde, da es ja selbst schon in England für manche zarte Gewissen anstößig geworden sey. Damit, versicherten sie, wären sie gar nicht gemeynt, die Anordnungen ihres letzten frommen Regenten und seiner Räthe auch nur stillschweigend zu tadeln; denn diese hätten ja selbst an ihren ersten Einrichtungen manches geändert, und noch ungleich bedeutendere Verän-

derun-

derungen beschlossen gehabt, ohne zu fürchten, daß sie ihren papistischen Gegnern Anlaß zum lästernden Spott dadurch geben könnten; am wenigsten aber wollten sie den neuesten Märtyrern, die in ihrem Vaterlande für die Wahrheit gestorben seyen, dadurch zu nahe treten; denn sie seyen auf das festeste überzeugt, daß diese für weit wichtigere Gegenstände, als für bloße veränderliche Ceremonien und Menschen-Satzungen ihr Blut vergossen hätten. Auf diese Antwort nahmen zwar die zu Zürch befindlichen Exulanten eine etwas mildere Sprache an; doch ließen sie sich nicht dadurch beruhigen. Anstatt den Streit fallen zu lassen, oder sich damit zu begnügen, daß sie für sich selbst an dem Orte blieben, wo sie einmahl waren, reizten sie vielmehr ihre Brüder in Straßburg, daß sie sich mit ihnen gegen die Frankfurter vereinigen möchten, und sowohl durch Briefe als durch Abgeordnete, welche sie nach Frankfurt schickten, suchten sie jetzt unter diesen selbst den Saamen der Zwietracht auszustreuen.

Nun fand Knox bey seiner Ankunft, daß nur allzuviel von diesem Saamen bereits aufgegangen war. Bey den Gesinnungen, welche er

schon

schon längst in Beziehung auf die englische Liturgie gehegt hatte, war ihm natürlich die Heftigkeit derjenigen, welche sie der neuen Gemeinde aufdrängen wollten, in einem hohen Grade mißfällig; doch war es ihm noch viel wichtiger, den verderblichen und nachtheiligen Folgen einer förmlichen Spaltung zwischen Brüdern vorzubeugen, die um des nehmlichen Glaubens willen ihr Vaterland verlassen hatten; daher beschloß er zuerst, den Mittler zwischen den zwey Partheyen zu spielen, und mit der möglichsten Vorsicht alles zu vermeiden, was den Bruch zwischen ihnen weiter oder länger dauernd machen könnte. Nachdem also die Gemeinde beschlossen hatte, die Genfische Ordnung des Gottesdiensts oder Liturgie anzunehmen, so enthielt er sich doch, wiewohl er sie vollkommen billigte, so lange Gebrauch davon zu machen, bis erst das Gutachten ihrer gelehrten Brüder von andern Oertern her darüber eingegangen seyn würde; nur erklärte er zu gleicher Zeit, daß er sich in seinem Gewissen nicht frey genug fühle, um die Sacramente ganz nach der Vorschrift der englischen Liturgie zu administriren. Man möchte also — schlug er vor — wenn

wenn man ihm nicht gestatten könnte, es auf eine nach seiner Ueberzeugung schriftgemäßere Art zu thun, diesen Theil des heiligen Dienstes einer andern Person übertragen, wobey er sich gern auf das bloße Predigen beschränken wolle; wenn man aber auch dies nicht eingehen könnte, so müßte er sie ersuchen, ihm das aufgetragene Amt ganz wieder abzunehmen. Dazu, erklärte jedoch die Gemeinde sogleich, würde sie es nie kommen lassen.

Aengstlich besorgt, daß die in der Gemeinde entstandene Zwistigkeit in eine immer schwerer zu löschende Flamme ausschlagen möchte, wenn sie nicht schleunig beygelegt würde, vereinigte sich jetzt Knox mit einigen andern ihrer Mitglieder, die Hauptstücke der englischen Liturgie in einen lateinischen Auszug zu fassen, den man Calvin mit der Bitte zuschickte, daß er der Gemeinde sein Gutachten darüber mittheilen möchte. Darauf antwortete Calvin in einem Schreiben vom 20. Jan. 1555. Er äußerte darin sein Bedauern über den nutzlosen und unschicklichen Streit, in den sie sich hätten hineinziehen lassen, aber erklärte, daß er zwar in Ansehung äußerer Ceremonien von jeher nichts so sehr

als

als Mäßigung empfohlen habe; jedoch eben deßwegen jetzt nicht umhin könne, die Hartnäckigkeit und den Eigensinn derjenigen zu tadeln, welche durchaus keine Aenderung alter Gebräuche zulassen wollten. In der englischen Liturgie, schrieb er, seyen ihm mehrere erträglich=alberne Gebräuche aufgefallen, die man im Anfang der Reformation wohl habe dulden können; aber in der Folge freylich hätte abschaffen sollen. Er glaube auch, daß es jetzt die englischen Exulanten in ihrer gegenwärtigen Lage am schicklichsten versuchen, und sich zu der Einführung einer erbaulicheren Ordnung ihres Gottesdiensts vereinigen könnten; er selbst aber wisse freylich nicht, was er von gewissen Personen zu denken habe, die eine solche Anhänglichkeit an alten papistischen Unrath äußerten.

Dieß Schreiben Calvins bewürkte doch, daß die Parthey etwas zurückhaltender wurde, welche auf die unbeschränkte Beybehaltung der englischen Liturgie gedrungen hatte. Sie stimmte wenigstens jetzt zuerst mit dazu, daß einem Ausschusse mehrerer Gemeindeglieder die Abfassung einer neuen Ordnung für ihren Gottesdienst aufgetragen werden sollte, welche für

alle

alle annehmlich seyn könnte, und in der ersten Sitzung dieses Ausschusses zeichnete Knox den Weg, den man dazu einschlagen müsse, so verständig vor, daß man ganz nach seinem Rathe zu verfahren beschloß. Man kam würklich über eine Form des Gottesdiensts überein, wobey zwar die englische Liturgie zum Grund gelegt, aber doch einiges daraus weggelassen, und wieder einiges hinzugefügt war, was für die besondere Lage, worin sich die Gemeinde befand, mehr oder weniger zu passen schien; dabey schlug jedoch der Ausschuß vor, daß die neue Form bloß bis zu dem Ende des nächsten Aprils in ihrer Kraft bleiben, und wenn in der Zwischenzeit ein Streit darüber entstände, an fünf der gelehrtesten auswärtigen Theologen deshalb rekurrirt werden sollte. Dieser Antrag des Ausschusses wurde auch von der Gemeinde genehmigt. Alle Mitglieder von dieser unterschrieben den Vergleich. Man dankte Gott öffentlich für die Wiederherstellung der Eintracht, und zum Unterpfand von dieser und von der gänzlichen Vergessenheit aller gegenseitigen Beleidigungen empfieng die ganze Gemeinde das Abendmahl.

Doch

Doch dieser Vergleich wurde nur allzu bald gebrochen, und der Friede in der unglücklichen Gemeinde auf eine höchst ärgerliche Art auf das neue gestört. In der Mitte des Martius 1555. war D. Cox, der ehemalige Lehrer Eduards VI. mit einigen seiner Landsleute aus England nach Frankfurt gekommen. Schon den ersten Tag nach ihrer Ankunft, an welchem sie dem Gottesdienst in dem englischen Versammlungshause beywohnten, erlaubten sie sich, der eingeführten Ordnung zuwider, dem ministrirenden Prediger, der die Gebete vorlas, öffentlich zu antworten, und auf die Erinnerung einiger von den Aeltesten, daß sie dies unterlassen möchten, erwiederten sie trotzig, daß man ihnen nicht verwehren könne zu thun, was sie in England gethan hätten, und daß sie durchaus eine englische Kirche haben wollten. Am folgenden Sonntage aber drängte sich einer von ihrer Gesellschaft ohne die Erlaubniß der Prediger und der Gemeinde vor das Pult, und verlas die Litaney, wobey Cox und seine Begleiter die Antiphonen anstimmten. Diese Freyheit wurde aber noch ärgerlicher dadurch gemacht, weil einige dieser Menschen, noch ehe sie England verließen, aus

furcht-

furchtsamer Feigheit dem papistischen Abgott geheuchelt, und noch nicht einmahl ihre Reue darüber bezeugt hatten.

Eine solche Beleidigung aller Ordnung und alles Anstands, wobey zugleich die ganze Gesellschaft beschimpft wurde, konnte nicht stillschweigend übersehen werden. Knox, welcher die Nachmittags-Predigt an diesem Sonntage zu halten hatte, benutzte daher die Veranlassung, die ihm sein aus der Genesis genommener Text gab, um sich über das Verfahren herauszulassen, das man bey Fehlern und Vergehungen von Glaubens-Genossen zu beobachten habe; und dabey führte er vorzüglich aus, daß man zwar einzelne Blößen, welche sie zuweilen aus menschlicher Schwachheit geben möchten, mit dem Schleyer der Liebe bedecken; aber solche Vergehungen, wodurch Gott offenbar entehrt und der Friede der Kirche gestört würde, auch öffentlich aufdecken und bestrafen müsse. Nun kam er auf den unseligen Streit, der die Gemeinde so lange beunruhigt habe, bis er zu der größten Freude aller ihrer Mitglieder durch einen mühsam erzielten Vergleich beygelegt worden sey, um den frevelhaften Uebermuth zu rügen,

gen, der den Vergleich an diesem Tage zu brechen gewagt habe. Dieser Uebermuth, sagte er, verrathe einen Stolz, zu dem auch der beste kein Recht habe; denn einer christlichen Kirche dürfe nichts aufgedrungen werden, was nicht auf eine göttliche Anordnung gegründet sey. Im Verfolge seiner Rede erbot er sich aber auch wieder, öffentlich den Beweis zu führen, daß die englische Liturgie, für welche einige so sehr eingenommen seyen, manches unvollkommene, unlautere und abgöttische enthalte, und erklärte voraus, daß er jedesmahl von seiner Kanzel herab dagegen protestiren würde, wenn es irgend jemand darauf anlegen wollte, einer freyen Gemeinde etwas dieser Art aufzudrängen. Weil er doch einmahl — fügte er hinzu — über diesen Gegenstand sich auslassen müsse, so wolle er auch nicht verhehlen, daß er seinerseits eine der Hauptursachen der göttlichen Gerichte, welche über England ausgebrochen seyen, darin erblicke, weil man dort einen so unentschuldbaren Stillstand in der Verbesserung der Religion zu einer Zeit und unter Umständen gemacht habe, welche sie so sehr hätten begünstigen können. Gelegenheitlich brachte er

aber

aber dabey auch noch einige bittere Erinnerungen, an den Verdruß, den man noch dem guten Bischof Hooper wegen seiner Weigerung, einige papistische Ceremonien länger beyzubehalten, gemacht habe, an den Mangel an aller Disciplin in der englischen Kirche, und an den nur allzu bekannten Uebelstand an, nach welchem man darin fortdauernd einzelnen Personen die Einkünfte von drey, vier und fünf kirchlichen Stellen zum größten Nachtheil des Ganzen überlassen habe.

Diese freymüthige öffentliche Bestrafung erbitterte die Bestraften auf das heftigste, und besonders diejenigen von ihnen, von denen es bekannt war, daß sie selbst in England mehrere kirchliche Stellen besessen hatten. Sie bestanden daher darauf, daß der Prediger für die schnöde Behandlung ihrer Mutter-Kirche, die er sich erlaubt habe, zur Verantwortung gezogen werden müsse. Eine besondere Versammlung der Gemeinde wurde auch würklich deshalb veranstaltet, wobey die Anhänger der englischen Liturgie zuerst den Antrag machten, daß auch Cox und seine Freunde dazu eingeladen, und ihnen eine Stimme dabey zugestanden werden

den sollte. Eine sehr starke Mehrheit war indessen dagegen, weil sie den Gesellschafts-Vertrag und die von der Gemeinde gemachten Ordnungen noch nicht unterschrieben, auch wegen der letzten von ihnen angerichteten ärgerlichen Unordnung noch keine Genugthuung gegeben, und für ihre sündliche vor ihrer Entweichung aus England bewiesene Heucheley noch keine Buße gethan hätten; Knox hingegen zeigte bey dieser Gelegenheit ungleich mehr Großmuth als Klugheit. So gut er ihre feindselige Gesinnungen gegen seine Person kannte, so war er doch von der Gerechtigkeit seiner Sache so fest überzeugt, und es war ihm so ernstlich darum zu thun, jeden Anstoß aus dem Wege zu räumen, daß er vorzüglich durch seine Bitten und Vorstellungen die Gemeinde bewog, ihrem unbilligen Ansinnen nachzugeben, und ihnen jetzt schon Sitz und Stimme in der Versammlung zu bewilligen. "Ich weiß recht gut — sagte er ihnen unumwunden — daß ihr bloß deswegen „in die Versammlung euch einzudrängen sucht, „um meinen Gegnern durch euren Beytritt die „Mehrheit der Stimmen zu versichern. Doch „meine Sache ist so klar, daß ihr nicht damit

„zu Stand kommen werdet. Ich fürchte euer „Urtheil nicht, und deswegen verlange ich, daß „man euch zulassen soll." Allein diese großherzige Uneigennützigkeit war bey den Menschen, die seine Gegenparthey ausmachten, weggeworfen; denn sobald sie nur nach ihrer Aufnahme in die Versammlung die Mehrheit auf ihrer Seite sahen: so setzte die Coxische Faction den Antrag durch, daß Knox vorläufig von dem Predigtamt suspendirt, und von aller Theilnahme an den gemeinschaftlichen Berathschlagungen ausgeschlossen werden sollte.

Dieß Verfahren erregte jedoch unter der Masse der eigentlichen Gemeinde so viel Unwillen, daß man Ursache bekam, einen höchst scandalösen Ausbruch des Parthey-Geists in tumultuarischen Auftritten, zu denen es kommen möchte, zu besorgen. Um diesen zuvorzukommen, erbaten sich einige ihrer Mitglieder die Dazwischenkunft des Magistrats zu Frankfurt, der nach einem fruchtlosen Versuch, die Partheyen zu einem friedlichen Vergleich zu bewegen, einen Befehl erließ, daß der englische Gottesdienst genau nach der von der französischen Gemeinde beobachteten Ordnung gehalten werden

den sollte. Der Befehl enthielt zugleich die bestimmte Drohung, daß den englischen Exulanten, wenn sie sich nicht fügen wollten, die Kirche verschlossen werden würde; daher fand es auch die Coxische Faktion räthlich, sich zuerst bereitwillig dazu zu bezeigen; aber in der Stille nahm sie sogleich ihre Maßregeln, um eine Zurücknahme dieser Verfügung auszuwürken.

Weil sie indessen bey dem großen Einfluß, den Knox auf die Gemeinde hatte, nicht hoffen konnte, ihren Zweck jemahls völlig zu erreichen, so lange er in seiner Stelle bleiben würde, so beschloß sie, ihn vor allen Dingen auf die Seite zu bringen, und dazu machte sie von einem höchst schändlichen und unchristlichen Mittel Gebrauch. Einige der Anhänger dieser Faction klagten Knox insgeheim bey dem Magistrat wegen Hochverraths gegen den Kayser, gegen seinen Sohn Philipp und gegen die Königin Maria von England an, und diese Anklage gründeten sie auf einige Stellen der neuesten von ihm herausgegebenen Schrift, von welcher sie dem Magistrat ein Exemplar übergaben. Diese Schrift war seine Ermahnung an die englische Nation; die besonders von ihnen an-

 gezeich-

gezeichnete Stelle darin, in welcher der von ihnen denuncirte Hochverrath liegen sollte, war die folgende Aeußerung, die er sich über die dem Gerüchte nach bevorstehende Heyrath zwischen Philipp von Spanien, dem Sohn und Erben Carls V. und zwischen Marien hatte entfallen lassen. "O England! England! wenn „du muthwilligerweise nach Egypten zurückkeh„ren, und Heyrathsverträge und Freundschafts„Bündnisse mit solchen Fürsten schließen willst, „welche die Abgötterey vertheidigen und unter„stützen (wie mit dem Kayser, der eben so bit„terer Feind von Christo ist, als es einst Nero „war) ja wenn du um diesen Fürsten zu gefal„len zu den alten Gräueln deines ehemaligen „Pabstthums zurückkehren willst, so wirst du „zuverlässig und zwar eben durch die Hände „derjenigen in das Verderben gestürzt werden, „nach deren Gunst und Freundschaft du trach„test." In einigen andern Stellen war der Königin Maria ihre Grausamkeit zum Vorwurf gemacht worden; wenn man aber auch davon absieht, wie wenig dadurch die Anklage gegen Knox begründet werden konnte, und sich nicht einmahl an den unbrüderlichen Gesinnungen sto-

ßen

ßen wollte, welche die Anklage verrieth, so muß man es schon äußerst inkonsequent finden, daß diese Eiferer für die englische Liturgie nur daran denken konnten, die Sprache des Feuer-Eifers, zu welchem sich Knox zuweilen hinreißen ließ, zu der Erregung eines widrigen Vorurtheils gegen ihn benutzen zu wollen, da man in ihren eigenen Schriften so häufig auf viel heftigere Ausfälle gegen ihre eigene Königin und gegen fremde Fürsten stieß, als sich aus den Knoxischen zusammenbringen ließen.

Als sich der Magistrat von dem Inhalt der eingegebenen Anklage hatte Bericht erstatten lassen, erkundigte er sich zuerst bey einem der angesehensten Mitglieder der englischen Gemeinde, bey Wittingham, nach dem Charakter von Knox. Wittingham versicherte, daß Knox "ein „gelehrter, würdiger und frommer Mann sey." Man theilte ihm darauf die gegen ihn eingekommene Anklage und die beygelegte Knoxische Schrift mit, und trug ihm auf, eine möglichst treue lateinische Uebersetzung der angezeichneten Stellen bey dem Magistrat einzubringen; an Knox aber ergieng darauf die Weisung, daß er sich bis auf weitere Verfügung des Predigens

ent-

enthalten sollte. Dieser fügte sich auch der Weisung, ohne darüber zu murren, "doch — „so erzählt er selbst in seinem Bericht — weil „ich gerne andere hören wollte, so gieng ich den „andern Tag in die Kirche, ohne mir träumen „zu lassen, daß sich jemand an meiner Gegen„wart stoßen könnte. Sobald mich aber meine „Ankläger erblickten, liefen sie mitten unter der „Predigt davon, und einige von ihnen erklärten „mit großer Heftigkeit, daß sie nie an einem „Orte mit mir bleiben wollten." Darüber kam der Magistrat nur in größere Verlegenheit, wie er sich in der Sache zu benehmen hätte; denn auf der einen Seite verrieth sich ihm der böse Geist der Leidenschaft, der die Anhänger von Knox beseelte, immer deutlicher, und andererseits bekam er mehr Ursache zu der Besorgniß, daß das kayserliche Cammer-Gericht, das in der Nähe seinen Sitz hatte, von der Anklage Nachricht erhalten, und den Handel entweder an sich ziehen, oder die Auslieferung von Knox an die Königin von England verlangen möchte. Er fand es daher am räthlichsten, ihm durch Wittingham in der Stille beybringen zu lassen, daß er sich von Frankfurt

entfernen, aber seiner Abreise das Aussehen eines eigenen freyen Entschlusses geben möchte; zu gleicher Zeit unterließ er aber nicht, auch seinen schändlichen Delatoren mehrfach den Abscheu zu erkennen zu geben, womit ihn ihr unnatürliches Benehmen erfüllt habe.

Den 25. Mart. 1555. hielt Knox ungefähr an funfzig Mitglieder der Gemeinde, welche sich in seinem Hause des Abends versammelt hatten, noch eine Trost-Rede, und des andern Tages begleiteten ihn diese einige Meilen über Frankfurt hinaus, empfahlen ihn dann mit schwerem Herzen und vielen Thränen dem Schutze Gottes, und ließen ihn weiter ziehen. Er zog aber gerade wieder nach Genf, wo er von Calvin mit der herzlichsten Freundschaft aufgenommen wurde, und bald die Ueberzeugung erhielt, daß ihn die Vorsehung bloß deswegen von Frankfurt weggeführt habe, um ihn zu einem wichtigeren Dienst zu gebrauchen; denn nicht lange nach seiner Ankunft in Genf erhielt er Nachrichten aus Schottland, welche bey ihm den schon lange gehegten Entschluß zu der Unternehmung einer Reise dahin zur Reife brachten, und ihn damit auf den Schau-

platz

platz führten, auf welchem sein mehr in das Große gehendes und seegenvolleres Würken beginnen sollte. Deswegen muß jedoch hier die Geschichte etwas zurückgehen, um sich erst nach den Veränderungen umzusehen, welche in dem kirchlichen und religiösen Zustand von Schottland seit der Zeit, da sich Knox daraus entfernt hatte, eingetreten waren.

Durch die Uebergabe des Schlosses zu Skt. Andrews schien der reformirten Parthey in Schottland der Todesstoß versetzt worden zu seyn. Mehrere der eifrigsten und kenntnißvollsten Protestanten im Königreich waren unter den Gefangenen nach Frankreich transportirt worden; die Zurückgebliebnen aber schienen allen Muth und alle Fassung verlohren zu haben. Der Klerus glaubte sich daher ohne weitere Sorge der Freude über den Sieg, den er erkämpft hatte, und der Hoffnung überlassen zu dürfen, daß es ihm leicht werden würde, alles, was sich ihm noch wiedersetzen möchte, in den Staub zu treten. Der Regent, der sich gänzlich von seinem Bruder, dem Erzbischof von Skt. Andrews leiten ließ, war bereit, die

ganze

ganze Macht des Staats zu der Unterstützung des Ansehens der Kirche und zu der Unterdrückung derjenigen zu verwenden, die ihr den Gehorsam verweigerten. Während der Verwirrung, welche der Einfall des Herzogs von Sommerset in das Königreich und die unglückliche Niederlage der Schotten bey Pinkie, im J. 1547. veranlaßt hatte, mußte er sich zwar um seiner Lage willen hüten, die Protestanten allzusehr zu reizen; sobald sich hingegen der durch diese Ereignisse verbreitete Schrecken etwas gelegt hatte, fieng er sie mit der äußersten Strenge zu behandeln an. Weil dabey der listige Primat sehr gut erkannte, daß Ketzer-Processe, welche man gegen die Baronen und den Adel einleiten möchte, ein allzu gehässiges Aussehen haben, und vielleicht selbst überzeugt war, daß es solche Maaßregeln gewesen seyn möchten, welche zu der Zeit seines Vorgängers für die Hierarchie am nachtheiligsten wurden: so leitete er es ein, daß sie als Verbrecher gegen den Staat in Untersuchung gezogen wurden. Wie wohl sie sich selbst während der letzten englischen Invasion als die ruhigsten und treuesten Bürger benommen, ja einige von ihnen

selbst

selbst unter der Fahne des Regenten ihr Leben geopfert hatten: so wurden sie doch wegen einer geheimen Verbindung mit den Engländern, deren Plane sie begünstigt haben sollten, angeklagt. Cockburn von Ormiston und Crichton von Brunston wurden deswegen des Landes verwiesen, und ihre Güter konfiscirt. Sir John Melville, von Raith, ein Edelmann von der anerkanntesten Rechtschaffenheit, gegen dessen Patriotismus sich noch nie ein Zweifel erhoben hatte, wurde eines verrätherischen Verkehrs mit dem Feinde beschuldigt, und wie wohl man zum Beweise der Anklage weiter nichts vorbringen konnte, als einen durchaus nichts Verdächtiges enthaltenden Brief, den er an einen seiner in England befindlichen Söhne geschrieben hatte, so wurde er doch mit der schreiendsten Ungerechtigkeit zum Tode verdammt und enthauptet. Nach dem Friedens-Schlusse mit England vom J. 1550. scheute sich der Klerus schon weniger, auch einen Act von ganz unmaskirter Verfolgung auszuüben. Adam Wallace, der einige Zeit als Lehrer und Erzieher in der Familie zu Ormiston gelebt hatte, wurde ergriffen, und nachdem er von einer Konvention des Klerus

und

und des Adels als Ketzer verdammt worden war, auf dem Kastelle zu Edinburg den Flammen überliefert. Im folgenden Jahre erneuerte das Parlament alle Gesetze, welche die Kirche begünstigten, und erließ noch ein neues Statut, worin nahmentlich die Verbreitung ketzerischer Balladen und Tragoedien verboten wurde.

Durch diese strengen Maaßregeln erfüllte zwar der Klerus alle Gemüther mit Schrecken; doch gelang es ihm eben so wenig, die Schandflecken dadurch zu verbergen, die an seinem eigenen Stande so vielfach hafteten, als ihm die lauten unwilligen Klagen des ganzen Königreichs darüber unbekannt bleiben konnten. Im November 1549. wurde zu Edinburg eine Provinzial-Synode zum Behuf einer Verbesserung der Kirche und der Ausrottung der Ketzerey gehalten. Diese Synode gestand selbst, daß auf der einen Seite "ruchlose Unsittlichkeit und „Lüderlichkeit, und auf der andern krasse Un„wissenheit in den Künsten und Wissenschaften „fast in allen Ordnungen und Klassen des Kle„rus eingerissen sey," wobey sie dann, um diesen Uebeln zu begegnen, nicht weniger als 58 Canonons machte. Sie verordnete zuerst, daß

das

das Decret der Basler Synode auch in Schottland vollzogen werden müsse, nach welchem jedem Geistlichen, der im Konkubinat lebte, die Einkünfte seiner Stelle auf drey Monathe zurückbehalten, und wenn er nach gehöriger Ermahnung seine Konkubine nicht von sich schaffte, oder eine neue zu sich nähme, alle seine Benefizien genommen werden sollten. Sie ermahnte die Prälaten, wie den unteren Klerus, daß sie ihre Bastarte nicht in ihren eigenen Häusern bey sich behalten, weder auf eine direkte noch indirekte Art ihnen zu der Nachfolge in ihren Aemtern verhelfen, und aus dem Erbgut der Kirche weder ein Heyrathsgut für ihre natürlichen Töchter noch eine Baronie für ihre Söhne heraus schneiden sollten. Um dem Volke wieder einigen Unterricht in der Religion zu verschaffen, über dessen gänzliche Vernachlässigung so laut geklagt wurde, sollte jeder Bischoff nach der neuesten Verordnung der Synode zu Trident viermahl des Jahrs "nach der Gnade die ihm „gegeben sey" in eigener Person predigen; diejenigen Bischöfe aber, die aus Mangel an Uebung dazu unfähig seyn, sollten sich anstrengen, es zu lernen, und deswegen in ihren Häusern

einige

einige gelehrte Theologen unterhalten, welche ihnen den erforderlichen Unterricht ertheilen könnten. Eben dieß wurde auch allen Rektoren und Parochen zur Pflicht gemacht; zugleich aber verfügt, daß in jeder Diöceß und in jedem Kloster ein eigener Prediger unterhalten werden sollte, der immer im Nothfall für den Bischof oder für den Parochus eintreten könnte, und wenn keine eigene Präbende oder Pension für diesen ausgesetzt sey, so sollte er berechtigt seyn, von jedem Parochus vierzig Schillinge des Jahrs zu fordern, für den er viermahl im Jahre gepredigt haben würde. Andere Verordnungen betrafen die Nahrung und Kleidung der Geistlichen, das Studienwesen in den Klöstern und Kapiteln der Kathedral-Kirchen, die Pluralität und die verderbliche Unions-Praxis der Benefizien, die Ordinationen, Dispensationen und den Proceß in den geistlichen Gerichtshöfen; doch hielt man alles dieß noch nicht für hinreichend, um dem Fortgang der Ketzerey kräftig genug zu steuern, sondern die Synode verfügte noch besonders, daß jeder Bischof in seiner Dioeceß "eigene Inquisitoren aufstellen und „dazu einige Männer von anerkannter Fröm„migkeit,

„migkeit, Rechtschaffenheit und Gelehrsamkeit, „vorzüglich aber von unbescholtenem Ruf und „von erprobter Klugheit ernennen sollte, welche „es sich zum eigenen Geschäft machen müßten, „allen Ketzereyen, fremden Meinungen oder ver„botenen Schriften, die man in das König„reich einzuführen versuchen möchte, sorgfältig „nachzuspühren; und besonders auch auf die „Herumträger und Verbreiter der gottlosen „neuen Lieder und Gedichte, worin der Klerus „lächerlich und verächtlich gemacht, und die „heiligen Gesetze der Kirche verspottet würden, „ein wachsames Auge zu haben.

Mehrere der Verordnungen, welche von dieser Synode gemacht, und im J. 1551. noch von einer zweyten bestätigt wurden, waren indessen allerdings zweckmäßig genug; allein da ihre Vollziehung von eben den Personen abhieng, welchen damit gedient war, die meisten der Uebel, gegen welche sie gerichtet waren fortdauernd zu unterhalten: so dienten sie am Ende zu weiter nichts, als daß dadurch die in der Schottischen Kirche herrschenden Mißbräuche mehr dem öffentlichen Anblick ausgestellt wurden. Die Würkung hingegen, welche sie in Bezie-

hung

hung auf die Reformation hatten, deren Fortschritte dadurch gehemmt werden sollten, beschränkten sich bloß darauf, daß dadurch die Protestanten, die es noch unter der Nation gab, ihrer Lehrer beraubt wurden, und sich jetzt damit begnügten, ihre Meinungen nur für sich zu behalten, ohne sich durch ihr öffentliches Bekenntniß dem gewissen Märtyrertode auszusetzen, indem sie sich selbst, um keinen Verdacht gegen sich zu erwecken, aller Privatzusammenkünfte unter einander enthielten. In diesem Zustand von Schwäche und Ermattung erhielt sich hier die Reformation vom J. 1551 bis 1554; nun aber wurde sie auf einmahl wieder zu ihrem vollen Leben und zwar durch zwey Umstände erweckt, welche zuerst ihren völligen Untergang in Brittannien herbeyzuführen schienen; der eine dieser Umstände war die Erhebung der verwittweten Königin Mutter zu der Regentschaft von Schottland, und der andere die Gelangung Mariens auf den englischen Thron.

Die verwittwete Königin von Schottland, die einen großen Theil von jenem Ehrgeitz besaß, der ihre Brüder, die Prinzen von Lothringen beseelte, gieng schon lange mit dem Entwurfe

um,

um, dem Grafen von Arran die Regentschaft aus den Händen zu reißen. Dieß glückte ihr endlich, nachdem sie eine Reihe politischer Intriguen durchgespielt hatte, welche die vollendetste Kunst und die ausdauerndste Beharrlichkeit bey ihren Planen verriethen; denn am 10. Apr. 1554. legte der Graf Arran in voller Versammlung des Parlaments die Regentschaft in ihre Hände nieder, und kehrte unter dem Titel eines Herzogs von Chastelherault in das Privat-Leben zurück. Nun hatte die Königin Mutter in einer früheren Periode sich den Protestanten günstig bezeigt, nachdem sie Arran von sich entfernt hatte, ja um sie bey ihrer Parthey zu erhalten, hatte sie ihnen das Versprechen ausgestellt, daß sie gegen die Verfolgungen des Klerus von ihr geschützt werden sollten. Nachdem sie auch eifrigst dazu mitgewürkt hatten, ihr zu der Regentschaft zu verhelfen, so fand sie es immer noch nöthig, sie auf ihrer Seite zu behalten, um sie dem Klerus gegenüber zu stellen, der unter dem Einfluß seines Primaten für ihren Gegner Parthey genommen hatte; daher fuhr sie auch jetzt noch fort, sie heimlich zu unterstützen, wodurch sie

kühn genug wurden, ihre Gesinnungen wieder öffentlich zu äußern.

Zu gleicher Zeit bot aber die Königin von England ihre ganze Macht zu der Unterdrückung der Reformation auf, und wenn sie darin von der Regentin von Schottland unterstützt worden wäre, so würde nach aller menschlichen Wahrscheinlichkeit die gänzliche Vernichtung des Protestantismus in Großbrittannien unabwendbar geworden seyn. Allein weil die englische Monarchin den König von Spanien geheirathet hatte, die Königin Regentin aber sich unabreißbar an das mit Spanien rivalisirende Frankreich angeschlossen hielt, so wurde dadurch zwischen den beyden Prinzessinnen eine Kälte erzeugt, welche bald einen offenen Bruch herbeyführte. Von den Protestanten, welche vor der Grausamkeit Mariens sich flüchteten, fanden nun mehrere Schutz in Schottland; ja man gestattete ihnen nicht nur einen ruhigen und ungestörten Aufenthalt, sondern die Nachsicht der Regentin, und die indolente Sicherheit, in welche sich der Klerus durch den Erfolg seiner letzten Anstrengungen hatte einwiegen lassen, verschaffte ihnen auch die Freyheit, ihre Lehren

im Verborgenen auf das neue auszustreuen. Manche von ihnen zogen wieder von Ort zu Ort umher, gewannen der Wahrheit hunderte von neuen Proselyten, und fachten durch ihr Beyspiel und durch ihre Ermahnungen, den fast erloschenen Eifer ihrer älteren Anhänger zur vollen Flamme wieder an.

Einer der ersten protestantischen Prediger, welche um diese Zeit nach Schottland kamen, war William Harlow, bey dem der Abgang einer gelehrten Erziehung durch den redlichsten Eifer und durch die vertrauteste Bekanntschaft mit der heiligen Schrift reichlich ersetzt wurde. Mögen sich diejenigen, welche es nicht wissen oder welche es zu vergessen wünschen, daß die christliche Religionslehre zuerst durch arme Fischer und Zeltmacher gepredigt wurde, mögen sie sich immer bemühen, über die früheren Verhältnisse und Beschäftigungen der Männer einen Schleyer zu werfen, welche von der Vorsehung dazu erweckt wurden, den Saamen der wieder an das Licht gebrachten Wahrheit zuerst in ihrem Vaterlande auszustreuen. Hier mag es laut gesagt werden, daß Harlow zuerst zu Edinburg das Gewerbe eines Schneiders trieb.

Als

Als er aber hier mit der protestantischen Lehre bekannt geworden war, begab er sich nach England, wo er zum Diakonus ordinirt, und während der Regierung Eduards VI. als Prediger gebraucht wurde. Nachdem er nach Schottland zurückgekommen war, hielt er sich einige Zeit in Ayrshire auf, und setzte in verschiedenen Oertern der Grafschaft das Geschäft des Predigens mit dem größten Eifer und Fleiße fort, bis er nach der Vollendung der Reformation als Prediger zu Skt. Cuthberts in der Nähe von Edinburg angestellt wurde.

Einige Zeit nach ihm kam Johann Willock in Schottland an. Dieser Reformator wurde in der Folge der vorzüglichste Gehülfe von Knox, der auch seinen Nahmen niemahls aussprach, ohne zugleich seine Freundschaft oder Achtung für ihn auszudrücken. Das unbeschränkte Vertrauen, das jeder zum andern hatte, die Uebereinstimmung ihrer Gesinnungen und die Verbindung der besondern Talente und Eigenschaften, wodurch jeder sich auszeichnete, trugen unendlich viel zu der Förderung des Werks bey, an dem sie gemeinschaftlich arbeiteten. Willock mochte in Hinsicht auf gelehrte

Kenntnisse nur wenig gegen Knox zurückstehen, und wenn er ihm auch an Beredsamkeit und Unerschrockenheit nicht gleich kam, so übertraf er ihn doch durch die gewinnende Freundlichkeit, durch die Kunst der leichteren Selbstbeherrschung und durch die größere Gewandtheit, die ihm eigen war, wodurch er mehrmahls in den Stand gesetzt wurde, seine Stelle noch zu behaupten, und seine Entwürfe zu verfolgen, wo Knox weder mit Sicherheit noch mit Erfolg mehr würken konnte. Willock war in der Grafschaft Ayre gebohren, und in seiner Jugend in den Franziskaner-Orden getreten; hatte aber die reformirte Lehre frühzeitig angenommen, und sich nach Wegwerfung seiner Kutte ebenfalls nach England zurückgezogen. Hier war er unter der Verfolgung wegen der 6. Artikel im J. 1541. in das Gefängniß der Fleet gebracht worden. Nachher wurde er Caplan des Herzogs von Suffolk, des Vaters der Lady Jane Grey, verließ England nach der Thronbesteigung Mariens, und schlug seinen Wohnsitz in Emden auf. In dem Charakter des prakticirenden Arztes, den er hier annahm, wurde er bald der Herzogin Anna von Ostfrießland bekannt, welche

die

die Reformation begünstigte; da sie ihn aber auch als kenntnißreichen und rechtschaffenen Mann kennen gelernt hatte, so sandte sie ihn im Sommer des J. 1555. mit Aufträgen nach Schottland, welche die Regulirung einiger Handelsverhältnisse zwischen beyden Ländern zum Gegenstand hatten. Der öffentliche Charakter, mit dem er dabey bekleidet war, gab ihm nun Gelegenheit genug, mit den Hauptpersonen der protestantischen Parthey Verbindungen anzuknüpfen, und verschaffte diesen eine mehrfache Konvenienz, seinen Umgang und seine Ermahnungen während seines Aufenthaltes in Edinburg zu benutzen.

Die Nachricht von dieser günstigen Veränderung in der Lage seiner Brüder erfüllte das Gemüth von Knox mit der höchsten Freude. Er kannte die Empfindung der Furcht gar nicht, und hatte noch weniger einen Begriff davon, wie ein Mensch noch an seine Bequemlichkeit denken könne, wenn sich ihm eine Gelegenheit zum nützlichen Würken anbiete; doch gestand er, daß er sich bey dieser Veranlassung nicht sehr geneigt gefühlt habe, eine Reise nach

Schott=

Schottland zu unternehmen, so viel aufmunterndes auch mehrere der Umstände hatten, die ihm von dorther berichtet worden waren. Dies kam jedoch wohl daher, weil ihm, nachdem er seit einiger Zeit so vielfach hin und her gestoßen worden war, die ruhige Muße, die er in diesem Augenblick auf seine Studien verwenden konnte, so wohl that, daß er sich den Genuß davon gerne zu verlängern wünschte. Indessen bestimmte ihn doch das ängstliche Verlangen, seine Gattin nach einer fast zweyjährigen Trennung wieder zu sehen, und die Ungeduld, womit ihn seine Schwiegermutter in jedem ihrer Briefe um einen Besuch preßte, daß er die Reise zuletzt antrat. Im August des J. 1555. verließ er Genf, schiffte sich zu Dieppe wieder ein, und betrat zu Ende des Herbsts die schottische Küste fast an der Gränze, wo sie von der englischen sich scheidet. Gegen die letzte sich hinwendend, begab er sich unmittelbar nach Berwick, wo er das Vergnügen hatte, seine Gattin und ihre Mutter in einer nicht unangenehmen Lage zu finden, welche ihnen selbst das Glück einer religiösen äußeren Gemeinschaft mit mehreren Personen dieser Stadt gewährte, die

ihre

ihre Kniee eben so wenig als sie selbst vor dem aufgestellten Götzen gebeugt, und sich gleich standhaft geweigert hatten, das Zeichen des Antichrists anzunehmen.

Nachdem er sich den Genuß einer kurzen Erholung bey ihnen gestattet hatte, reiste er nach Edinburg, um die dortigen Protestanten insgeheim zu besuchen; doch hatte er sich vorgenommen, nach einem kurzen Aufenthalt zu seinen Freunden in Berwick zurückzukehren; allein er fand dort weit mehr zu thun, als er gedacht hatte. Ein angesehener Bürger von Edinburg, Jacob Syme, hatte ihn in sein Haus aufgenommen, und hier kamen alle Freunde der Reformation zusammen, um seinen Unterricht zu benutzen. Von den Einwohnern der Stadt waren zwar nicht viele darunter, weil bis jetzt nur wenige Bürger von Edinburg die Reformation angenommen hatten; aber mehrere Protestanten aus den Provinzen hatten sich gerade damahls um Willocks willen in der Stadt zusammengefunden. Der bedeutendste darunter war, der schon früher angeführte, und als einer der frühesten Beförderer der neuen Meinungen in Schottland und der Gelehrsamkeit überhaupt

berühm-

berühmte Johann Erskine von Dun, der durch das hohe Ansehen, das ihm sein Charakter, seine allgemein anerkannte Rechtlichkeit und sein unbezweifelter Patriotismus verschafft hatten, unter allen bisherigen Verfolgungen gegen die Rache des Klerus, wie gegen die Eifersucht der Regierung gedeckt worden war. Neben ihm zeichnete sich jedoch auch noch William Maitland von Lethington, ein junger Edelmann von den treflichsten, durch eine vorzüglich sorgsame Erziehung noch veredelten Anlagen aus, nur bey einem zu großen Hange zur subtilen Speculation etwas allzu nachgebend in seinen religiösen und allzu beweglich in seinen politischen Gesinnungen. Diese Männer brachten aber zu Knox, in welchem sie weit mehr gefunden hatten, als ihnen noch bey irgend einem papistischen oder protestantischen Prediger vorgekommen war, so viele ihrer Freunde und Bekannten mit, daß sie zuletzt das Privathaus, auf das er beschränkt war, nicht mehr zusammen aufnehmen konnte. Er sah sich also genöthigt, jeden Tag mehrmahls für verschiedene Versammlungen, welche einander gleichsam ablösten, zu predigen, und der Eifer von mehreren,

wel-

welche Belehrung und Unterricht bey ihm suchten, ließ ihm nur allzuoft auch bey Nacht keine Ruhe.

Dabey wurde nun Knox bald in Kenntniß davon gesetzt, daß die Freunde der reformirten Lehre in Schottland bisher größtentheils noch an dem öffentlichen katholischen Gottesdienst, ja selbst noch an der Messe Antheil genommen hatten, um sich nicht dem öffentlichen Scandal und den Folgen davon auszusetzen; aber dies mißbilligte er höchlich, und arbeitete sowohl in seinen Predigten als in seinen sonstigen Gesprächen eifrig darauf hin, sie von dem gottlosen und Gott mißfälligen der päbstlichen Messe und von der Sündlichkeit jeder Theilnahme, welche sie auch nur durch ihre Gegenwart daran nehmen könnten, zu überzeugen. Da indessen immer noch einige von ihnen zweifelhaft darüber blieben, so wurde zu der Erörterung der Frage eine eigene Versammlung aller Protestanten in der Stadt angesetzt. Dabey vertheidigte Maitland ihr bisheriges Verfahren mit aller der Kunst und Gelehrsamkeit, die ihm eigen war; jedoch alle seine Gründe wurden von Knox so kräftig niedergeschlagen, daß er selbst das Un-

entschuldbare davon eingestand, und sich mit seinen Brüdern darüber vereinigte, daß sie jener furchtsam-temporisirenden Theilnahme sich nicht länger schuldig machen wollten. So wurde also jetzt auch die förmliche äußere Trennung der Protestanten von der papistischen Kirche in Schottland beschlossen, und dies verdient immer als Haupt-Epoche in der Geschichte der Reformation in jedem Lande, in welchem sie statt fand, markirt zu werden.

Erskine von Dun vermochte nun Knox, ihn auf seinen Familiensitz in der Grafschaft Angus zu begleiten, wo er einen vollen Monath hindurch blieb, in welchem er jeden Tag vor einer ansehnlichen Versammlung der bedeutendsten Personen aus der Nachbarschaft predigte. Nach seiner Zurückkunft in die südlichen Gegenden hielt er sich meistens zu Calderhouse in West-Lothian bey Sir Jacob Sandiland auf, der gewöhnlich der Lord von Skt. John genannt wurde, weil er Land-Comthur des Johanniter-Ordens in Schottland war. Der alte Ritter, den jetzt seine grauen Haare bey dem hohen Ruhme der Tapferkeit, Klugheit und nüchternen Besonnenheit, den er sein ganzes Leben hindurch

behaup-

behauptet hatte, doppelt ehrwürdig machten, war lange Zeit ein aufrichtiger Freund der reformirten Sache gewesen, und hatte ihre Erhaltung in diesem Theile des Landes am würksamsten und besonders auch dadurch befördert, weil er den bekannten Johann Spottiswood, den Freund und Schüler des Erzbischofs Cranmer zu der Pfarrey von Calder berufen und präsentirt hatte. Unter den übrigen Zuhörern, welche sich in die Predigten von Knox zu Calderhouse drängten, zeichneten sich aber vorzüglich drey junge Edelleute aus, welche bey den folgenden politischen Ereignissen eine Hauptrolle spielten, nehmlich — Archibald Lord Lorn, welcher späterhin als Graf von Argyle die Sache der Reformation in ihrer gefahrvollesten Krise mit der äußersten Wärme eines jugendlichen Eifers vertheidigte. — Lord John Erskine, der während des bürgerlichen Krieges zwischen der Regentin und den Protestanten das wichtige Castell zu Edinburg besetzt hielt, in der Folge Graf von Mar wurde, und als Regent von Schottland starb, und Lord James Stewart, der hernach zum Grafen von Murray ernannt, der erste Regent des Königreichs unter der

Min-

Minderjährigkeit Jacobs VI. wurde. Bey jedem dieser drey jungen Männer zeigte es sich aber in ihrem ganzen folgenden Leben, wie tiefe Eindrücke die Lehren und die Ermahnungen von Knox auf ihren Geist und auf ihr Gemüth gemacht hatten.

Zu Anfang des J. 1556. wurde er von einigen seiner Freunde nach Kyle, dem alten Hauptsitze der schottischen Lollarden, geführt, wo die protestantische Lehre schon eine Menge von Anhängern gewonnen hatte. Hier predigte er in verschiedenen Häusern, und theilte auch an einigen Orten das Sacrament des Nachtmahls aus. Etwas vor Ostern kam er nach Finlayston, dem Hauptsitze der edlen Familie von Glencairn, und auch hier administrirte er die heilige Handlung des Nachtmahls, an welcher der Graf Alexander von Glencairn, seine Gemahlin, und zwey ihrer Söhne mit mehreren ihrer Freunde und Bekannten Antheil nahmen.

Bey einem zweyten Besuche zu Dun konnte oder wollte er schon nicht mehr verhindern, daß seine Predigten eine größere Publicität erhielten. Die meisten Edelleute der Grafschaft Mearns hatten

hatten sich nicht nur öffentlich für den reformirten Gottesdienst erklärt, indem sie das Abendmahl sitzend empfiengen, sondern sie hatten ein förmliches Bündniß geschlossen, wobey sie der Gemeinschaft mit dem Pabstthum feyerlich entsagten, und sich gegenseitig verpflichteten, die reine Lehre des Evangelii zu unterstützen und zu befördern, so weit einem jeden die Vorsehung Gelegenheit und Vermögen dazu verleihen würde. Dies scheint die erste jener Verbrüderuugs- und Vertrags-Akten gewesen zu seyn, wodurch in der Folge die Verbindung der Protestanten in Schottland so oft enger geknüpft und befestigt wurde; und in dieser Hinsicht ist sie gewiß höchst merkwürdig; denn so oft man auch schon die Rechtmäßigkeit und die Schicklichkeit solcher Verbrüderungen und Bündnisse sowohl aus dem religiösen als aus dem politischen Gesichtspunkt bezweifelte, oder als zweifelhaft vorstellen wollte; so gewiß ist es, daß sie für die Sache des Rechts und der Wahrheit überhaupt, wie für die Sache der Reformation im besondern mehrmahls entscheidend, und zwar nicht nur in Schottland, sondern auch in andern Gegenden geworden sind.

Um

Um diese Zeit wurde es aber auch schon seinen Gegnern bekannt, daß er sich wieder im Königreich befinde; denn die Anzahl der Zuhörer, welche in seine Predigten strömten, war so beträchtlich geworden, daß es nicht länger verborgen bleiben konnte. Selbst die Königin Regentin hatte schon Kenntniß davon erhalten, daß er zu Ayr gepredigt hatte, und war auch schon von den Bischöfen angegangen worden, daß sie einen Befehl zu seiner gefänglichen Einziehung erlassen sollte. Sie fand jedoch nicht für gut, darauf hineinzugehen; daher versuchten die Bischöfe, welche besonders nach der Reise, die Knox nach Angus gemacht hatte, von den Mönchen immer heftiger gegen ihn aufgereizt wurden, ihm auf einem andern Wege beyzukommen, und erließen eine öffentliche Citation, wodurch er aufgefordert wurde, sich den 15. Mai in der Blackfriars-Kirche zu Edinburg vor einer Versammlung des Klerus zu stellen; aber der Versuch schlug zu ihrer äußersten Beschämung aus. Sie hatten sich nicht träumen lassen, daß Knox erscheinen würde, sondern darauf gerechnet, daß er ohne Weitläufigkeit kontumazirt werden könnte; aber

zu ihrem äusserſten Erſtaunen beſchloß er ſich zu ſtellen, und kam noch vor dem geſetzten Tage von dem Lord Erskine von Dun und mehreren andern Edelleuten begleitet in Edinburg an. Von ſeiner Seite und von der Seite ſeiner Freunde kündigte dies auf das deutlichſte an, daß ſie ſich auch vor dem Aeußerſten, zu dem es kommen könnte, nicht fürchteten: Zu dem Aeußerſten durfte es aber der Klerus nicht kommen laſſen, ſo lange er nicht mit Gewißheit auf die Unterſtüzung der Regentin rechnen konnte; alſo beeilte man ſich nur, die Citation von Knox unter dem Vorwande eines Fehlers in ihrer Form wieder zurückzunehmen, und den angeſetzten Termin zu vertagen. Knox aber predigte an dem Tage, an welchem er vor ſeinen Richtern hätte erſcheinen ſollen, in der geräumigen Wohnung des Biſchofs von Dunkeld vor einer viel größeren Verſammlung, als er noch nie gehabt hatte, und dies ſetzte er zehen Tage hindurch Vormittags und Nachmittags fort, ohne daß der Klerus auch nur den ſchwächſten Verſuch machen durfte, ihn zu ſtören.

In dieſen Tagen ließ ſich der Graf Marſchal durch den Grafen von Glencairn bewegen,

eine

eine der Abend-Predigten von Knox zu besuchen, wovon er so erbaut wurde, daß er gemeinschaftlich mit Glencairn in ihn drang, einen Brief an die Königin Regentin zu schreiben, von dem sie sich die Würkung versprachen, daß er sie, wenn auch nicht zur Annahme der reformirten Lehre, doch zu der Duldung der reformirten Prediger geneigt machen könnte. Knox ließ sich auch dazu bewegen, und zwang sich selbst in diesem Brief zu einer eben so sanften als anständigen Sprache, die er sonst nicht immer gegen die Großen der Welt annahm. Was er darin ausführte, hätte gewiß auf die Regentin vortheilhaft würken müssen, wenn sie nur würklich um die in der Kirche herrschenden Uebel bekümmert, oder entschlossen gewesen wäre, zwischen den über die Lehre streitenden Partheyen neutral zu bleiben. Zum Unglück war sie jedoch, was sie auch äußerlich heuchelte, weder das eine noch das andere; daher nahm sie zwar das von dem Grafen von Glencairn ihr übergebene Schreiben an, gab es aber sogleich, nachdem sie einen flüchtigen Blick hineingeworfen hatte, dem in der Nähe stehenden Erzbischof von Glasgow mit der bitteren Frage:

ge: ob er Lust habe ein Pasquil zu lesen? und dies bestimmte Knox nicht lange darauf, seinen Brief im öffentlichen Druck und zwar mit Zusätzen herauszugeben, in denen er sich allerdings eine stärkere und kräftigere, jedoch keine den Anstand und die Ehrfurcht verletzende Sprache erlaubte.

Während dem er sich aber auf diese Art in Schottland beschäftigte, hatte ihn die englische Gemeinde zu Genf zu einem ihrer Prediger gewählt, weswegen sie jetzt auf seine schnelle Ueberkunft drang. Er hielt sich auch verpflichtet, ihrem Rufe zu folgen, und machte sogleich Anstalten zu seiner Reise. Seine Gattin und Schwiegermutter waren um diese Zeit nach Edinburg zu ihm gekommen, und die letzte, die indessen Wittwe geworden war, entschloß sich, ihre Tochter und ihn auch nach Genf zu begleiten. Er sandte sie deswegen auf einem Schiffe nach Dieppe voraus, indem er für seine Person noch einmahl alle die Oerter bereiste, wo er gepredigt hatte, um von seinen Brüdern Abschied zu nehmen. Bey dieser Gelegenheit führte ihn Campbell von Kineancleugh, zu dem alten Grafen von Argyle, bey welchem seine Lehren

 und

und Ermahnungen einen sehr tiefen Eindruck zurückzulassen schienen. Er widerstand allen Künsten, welche der Klerus in der Folge anwandte, um ihn von der protestantischen Parthey abzuziehen, und machte es noch auf seinem Sterbe-Bette seinem Sohne feyerlich zur Pflicht, seinen ganzen Einfluß für die Erhaltung und Beförderung ihrer Sache zu verwenden. Für jetzt drang er sehr eifrig in Knox, daß er in Schottland bleiben sollte; jedoch ohne Erfolg. Wenn Gott, sagte dieser, ihren schwachen Anfang so weit segnen würde, daß sie bey der von ihnen erkannten Wahrheit standhaft beharrten, so würde er unweigerlich wiederkommen, sobald sie ihn rufen würden; einmahl müsse er jedoch seine kleine Heerde noch besuchen, welche ihn die Bosheit einiger Menschen zu verlassen gezwungen habe. Diesem Entschluß zufolge verließ er dann Schottland im Julius 1556., traf zu Dieppe mit seiner Gattin und Schwiegermutter zusammen, und trat die Reise nach Genf mit ihnen an.

Sobald aber seine Abreise aus Schottland dem Klerus bekannt geworden war, so ließ dieser die gegen ihn erlassene und zurückgenommene

mene Citation niederträchtigerweise auf das neue anschlagen, ließ auch, da er natürlich nicht erschien, mit dem Urtheil gegen ihn vorfahren, durch das sein Körper den Flammen und seine Seele dem Teufel übergeben wurde; ja ließ es auch an seinem Bilde, das zu Edinburg öffentlich verbrannt wurde, würklich vollziehen. Dagegen legte Knox eine Appellation ein, welche er in der Folge mit einer an den Adel und die Gemeinen von Schottland gerichteten Bitte und Ermahnung drucken ließ, und worin er besonders eine merkwürdige Rechenschaft von der Lehre gab, die er in Schottland gepredigt, und die ihr Klerus so entsetzlich und fluchwürdig gefunden habe. Er habe gelehrt — sagte er — daß es keinen andern Nahmen gebe, durch welchen die Menschen beseligt werden könnten, als den Nahmen Jesus, daß jedes Vertrauen, welches man auf die Verdienste von andern setzen könnte, eitel und täuschend sey, daß der Erlöser mit einem Opfer alles auf einmahl vollendet, und alle auf einmahl, denen sein Reich bestimmt sey, geheiligt und mit Gott versöhnt habe; daher auch jedes andere von den Menschen für ihre Sünden dargebrachte Opfer nicht nur über-

 flüssig

flüssig, sondern für Gott entehrend und ihm mißfällig sey, daß aber jeder Mensch die Sünde hassen müsse, weil sie Gott hasse, daß jeder mit dem demüthigsten Danke die Gnade Gottes preisen müsse, der seinen eingebohrnen Sohn für uns dahingegeben habe, und jeder, der durch sein Blut von seinen Sünden abgewaschen sey, ein neues Leben führen, gegen die Lüste seines Fleisches kämpfen, und sich bestreben müsse, Gott durch gute Werke zu verherrlichen. In Gemäßheit der Versicherung seines Meisters, daß auch er einst alle diejenige verläugnen und sich an jenem Tage ihrer schämen werde, die ihn und seine Worte vor diesem verkehrten Geschlechte verläugneten, habe er ferner gelehrt, daß es allen denjenigen, welche ein ewiges Leben hoffen, als heilige Pflicht obliege, seine Lehre öffentlich zu bekennen, und sich jeder Art von Abgötterey, und jeder bloß von Menschen erdachten falschen Religiösität, welche keinen Grund in Gottes Wort habe, zu enthalten. Diese Lehren glaubte er aber so deutlich in der heiligen Schrift gefunden zu haben, daß es ihm unbegreiflich sey, wie ein Mensch so schamlos seyn könne, sie zu läugnen oder zu bestreiten,

ten, und doch sey er deshalb von den falschen Bischöfen und dem gottlosen Clerus als Ketzer gebrandmarkt, und zum Tode verdammt worden; wogegen er nun seine Appellation an ein rechtmäßiges allgemeines Concilium einlege, und den Adel und die Gemeinen von Schottland um ihren Schutz anflehe.

Dafür zeigte es sich jetzt, daß sein letzter Besuch im Lande die wichtigsten Folgen gehabt hatte. Durch dasjenige, was er jetzt gethan hatte, war würklich schon der Grund zu dem edlen Gebäude gelegt worden, zu dessen Aufführung und Vollendung er in der Folge noch das meiste beytrug. Es war durch seine Bemühungen dahin gekommen, daß sich die Freunde der reformirten Lehre schon förmlich von der verdorbenen Kirche getrennt hatten, deren Glieder sie bisher immer noch geblieben waren. Ihre Erkenntniß war zugleich sehr merklich berichtigt und verbessert, und sie selbst waren bereits in mehreren Gegenden des Reichs näher zusammengebracht, und alle Vorbereitungen dazu gemacht worden, daß sie sich förmlich in eine eigene neue Kirche hineinbilden konnten, so bald ihnen die Vorsehung äußere Freyheit

heit gewähren, und weitere Lehrer, welche ihnen zu Führern und Aufsehern dienen konnten, zuführen würde. Man mag sich vielleicht versucht fühlen, die Uebereilung zu tadeln, womit Knox das so glücklich angefangene Werk für jetzt stehen ließ: aber ohne gerade errathen zu wollen, welche Folge von Vorstellungen und welche Reihe von Betrachtungen ihn dazu bestimmte, kann man doch in dieser Bestimmung selbst eine Veranstaltung der Vorsehung erblicken, welche über das kaum angefangene Werk der Reformation im Königreich wachte, und die Schritte des Reformators leitete. Seine Abwesenheit war jetzt für ihre Sache nicht weniger förderlich, als es vor kurzem seine Gegenwart und seine persönlichen Bemühungen gewesen waren. Zu einer allgemeinen Reformation war in Schottland jetzt bey weitem noch nicht alles reif genug, und in diesem Zustande würde der Klerus einen so eifrigen und geschickten Vertheidiger ihrer Sache gewiß nicht im Lande geduldet haben. Dadurch, daß er sich jetzt zurückzog, erhielt er nicht nur sein eigenes Leben, und sparte nicht nur sich selbst und seine Kräfte für eine günstigere Zeit auf,

son-

sondern er wandte auch den Sturm der Verfolgung von den Häuptern seiner Brüder ab. Weil es nehmlich jetzt diesen an Lehrern fehlte, so wurden sie von ihren Gegnern weniger eifersüchtig bewacht und beachtet; ihre Privat-Zusammenkünfte hatten aber doch die Würkung, daß jeder durch den andern in seiner Erkenntniß und in seinem Glauben mehr befestigt wurde, und so bekam der unter ihnen ausgestreute Saame indessen mehr Zeit, sowohl tiefere Wurzeln zu schlagen, als sich weiter zu verbreiten: Knox hatte jedoch auch nicht unterlassen, seinen Brüdern bey seiner Abreise noch mehrere Anweisungen zu geben, die ihm für sie in der Lage ihrer Umstände am nöthigsten und nützlichsten schienen; ja er begnügte sich nicht damit, sie ihnen bloß mündlich ertheilt zu haben, sondern faßte sie in einen Brief, den er entweder zurückließ, oder von Dieppe herüberschickte, und an allen den verschiedenen Oertern, wo er gepredigt hatte, den Brüdern mitgetheilt haben wollte. In diesem Schreiben empfahl er ihnen mit dem wärmsten Eifer, eine häufige und sorgfältige Benutzung der heiligen Schrift. Er machte es ihnen zur heiligen Pflicht, daß sie in jedem Hause

einen

einen eigenen Familien-Gottesdienst einrichten sollten, wobey jeder Hausvater den Priester und Lehrer vorzustellen hätte; doch forderte er sie zugleich auf, sich in jeder Woche einmahl, wo es nur thunlich sey, zu versammeln, und schrieb ihnen selbst dabey vor, wie sie diese Versammlungen, so lange sie noch keine öffentliche Lehrer hätten, am schicklichsten einrichten, und am nützlichsten für sich machen könnten. Nach dieser Vorschrift sollten sie sich dabey immer zuerst zu einem gemeinschaftlichen Bekenntniß ihrer Sünden und zu einem gemeinschaftlichen Gebet um den Beystand Gottes vereinigen. Alsdann sollte ein Abschnitt aus der Schrift vorgelesen werden, wobey sie es gewiß sehr nützlich finden würden, wenn sie eine regelmäßige Ordnung beobachteten und jedesmahl ein Capitel aus dem Alten Testament mit einem Capitel aus dem Neuen verbänden. Nach diesem möchte dann jeder Bruder das Wort nehmen, der sich in seinem Gemüthe dazu angeregt fühlte, den andern etwas zur Ermahnung und Aufmunterung, oder zum besseren Verständniß des Gelesenen oder auch einen Zweifel über das Gelesene mitzutheilen; nur müßte er

es

es immer mit Bescheidenheit und mit der Absicht thun, zu erbauen, und erbaut zu werden, und sich vor bloßem leeren Geschwätze, vor Verwirrung in seinen Erklärungen und vor eigensinniger Rechthaberey in der Behauptung seiner Meinungen möglichst dabey hüten. Auf den Fall, daß sie zuweilen bey einer Stelle in der Schrift und bey ihren Unterhaltungen darüber auf eine Schwierigkeit stoßen möchten, aus der sie sich selbst nicht herauszuhelfen wüßten, wies er sie an, ihre Zweifel und Bedenklichkeiten, oder dasjenige, was ihnen dunkel und ungewiß geblieben war, schriftlich aufzuzeichnen, damit sie sich von gelehrten Theologen Aufklärung darüber erbitten könnten, wobey er sich selbst bereitwillig bezeigte, ihnen jedesmahl durch Briefe seine Ansichten mitzutheilen, so oft sie es verlangen würden; noch ernster drang er aber darauf, daß sie auch jede ihrer Zusammenkünfte nur mit Gebet schließen dürften, wie sie jede damit zu eröffnen hätten. Man hat alle Gründe zu glauben, daß diese Anweisungen von denjenigen, denen sie zukamen, pünktlich befolgt wurden, mithin darf dieß Schreiben von Knox mit Recht, als ein wichtiges den früheren

Zustand

Zustand der protestantischen Kirche in dem noch nicht reformirten Schottland, betreffendes Document betrachtet werden.

Unter den Knoxischen Briefen aus diesem Zeitraum finden sich auch würklich mehrere Antworten auf Anfragen, die von Schottland aus an ihn gebracht worden waren. Den meisten dieser Fragen sieht man es an, daß sie von Personen herrührten, die sich aus dem Forschen in der Schrift eine ernsthafte Angelegenheit und eine würkliche Gewissenssache gemacht hatten; aber auch offenbar noch nicht lange mit ihr bekannt, noch an manchen ihrer Ausdrücke sich stießen, und besonders oft nicht recht wußten, wie sie ihre allgemeine Anweisungen auf ihre besondere Lage anwenden sollten. Die meisten dieser Fragen lassen dann auch zugleich erkennen, und machen es sehr anschaulich, wie vielfach nachtheilig der Mangel wissenschaftlich-unterrichteter Lehrer für eine christliche Gemeinde werden kann; die Antworten von Knox verrathen hingegen eine höchst vertraute Bekanntschaft mit der Schrift, eine trefliche Fertigkeit in der Kunst ihrer Erklärung, und die beson-

nenste

nenste Klugheit in der Behandlung der Gewissen, welche den Gefahren ihrer Erschlaffung eben so glücklich vorzubeugen, als sie sich vor einem allzustrengen und bedenklichen Rigorismus entfernt zu halten wußte.

Fünfte Periode.

Von dem J. 1556. in welchem Knox von seinem Besuche in Schottland nach Genf zurückkam bis zu dem J. 1559. in welchem er auf immer nach Schottland zurückkehrte.

Noch vor dem Ende des Herbsts traf Knox in Genf ein, und übernahm die Aufsicht über die dortige englische Gemeinde, welcher er nun die zwey folgenden Jahre hindurch seine Dienste widmete. In diese kurze Periode fiel die ruhigste Zeit seines Lebens hinein. In dem Schooße seiner eigenen Familie genoß er jetzt auch einmahl die liebevolle Wartung, die ihm bisher ganz fremd gewesen, aber jetzt bey der zunehmenden Schwächlichkeit seines Körpers mehr zum Bedürfniß geworden war. Zwey Söhne wurden

wurden ihm während dieser zwey Jahre seines genfischen Aufenthalts gebohren. Die kleine Gemeinde, welcher er vorstand, hegte für ihn die wärmste Zuneigung, und unter ihr selbst herrschte die herzlichste Eintracht. Mit seinem Collegen Christoph Goodmann lebte er in der brüderlichsten Verbindung, und in der freundschaftlichsten mit Kalvin und allen übrigen Predigern der genfischen Kirche. Der ganze Zustand von dieser gewährte ihm aber in jeder Beziehung einen so frohen Anblick, daß er sich nicht entbrechen konnte, seinen Freunden in England in seinen Briefen aus diesem Zeitraum die anziehendste Beschreibung davon zu machen. "In meinem Herzen — schrieb er um diese Zeit „an seinen Freund, Johann Locke — habe ich „immer gewünscht, und kann ich noch nicht „aufhören, daß es Gott gefallen möchte, euch „an diesen Ort zu bringen, an welchem, wie „ich mir ohne Furcht und ohne Schaam zu sa„gen getraue, die beste christliche Schule ist, „die es seit der Apostel Zeiten auf Erden gab. „Ich gestehe, daß auch an andern Oertern „Christus in Wahrheit geprediget wird; aber „noch an keinem Orte habe ich gesehen, daß sich

„die Reformation auf den sittlichen und auf „den religiösen Zustand in der Maaße zugleich „erstreckte, wie in Genf."

Doch weder der Genuß persönlicher Bequemlichkeiten, noch die Annehmlichkeiten eines literarischen Verkehrs, noch das höhere Glück der häuslichen Zufriedenheit konnte seine herrschende Leidenschaft schwächen, oder den Entschluß bey ihm wankend machen, sogleich nach Schottland zurückzukehren, sobald er eine Möglichkeit vor sich sehen würde, die Reformation unter seinen Landsleuten befördern zu können. In einem Schreiben an seine Freunde zu Edinburg vom 16. März 1557. drückte er sich folgendermaaßen darüber aus: "Meine eigene Bewegung und „mein tägliches Gebet geht nicht nur dahin, „daß ich wieder zu euch kommen, sondern daß „ich auch unter euch meinen Kampf mit Freuden vollenden möge. Daher versichert euch „selbst, daß sobald nur eine größere Anzahl von „euch mein Herüberkommen wünscht, als die „Anzahl derjenigen ist, denen ich jetzt zu dienen verpflichtet bin, mich die Aussicht auf „keine Gefahr, ja selbst die Aussicht auf den „gewissen Tod nicht zurückhalten wird." "Zwar

— schrieb

— schrieb er nicht lange darauf in einem andern, ganz in dem heroischen Geist und in der Kraftsprache des großen Reformators von Deutschland verfaßten Briefe — „zwar raßt wirklich „der Teufel gewaltiglich, aber mächtiger ist „doch derjenige, der verheißen hat, uns in allem „zu unterstützen, was wir auf seinen Befehl, zur „Verherrlichung seines Nahmens und zu der „Beförderung seiner einzig wahren Religionslehre „unternehmen. Um so weniger fürchten wir „daher jede feindselige Macht, die gegen uns „aufsteht; ja im kühnen Vertrauen auf unsern „Gott, verachten wir sie alle; mögen es Kö„nige, Kayser, Menschen, Engel oder Teufel „seyn. Niemahls sollen sie über die göttliche „Wahrheit siegen, die wir öffentlich bekennen, „ja wenn sie auch unter Gottes Zulassung un„sern Körper überwältigen mögen, so soll doch „unsere Sache triumphiren dem Satan zum „Trotz."

Schon im April des J. 1557. kamen aber Jacob Syme, in dessen Hause Knox zu Edinburg gewohnt hatte, und Jacob Barron ein anderer Bürger dieser Stadt mit Briefen und Vollmachten des Grafen von Glencairn und der

Lords

Lords Erskine, Lorn und Jacob Stewart in Genf an, um ihn zu der Erfüllung seines Versprechens aufzufordern. Sie ließen ihn wissen, daß die Bekenner der reformirten Lehre im Königreich fortdauernd standhaft geblieben seyen, daß ihre Gegner täglich mehr von ihrem Einfluß, und von ihrem Ansehen bey der Nation verlöhren, und daß sich auch die Regierung und der Hof, wenn schon noch nicht für sie erklärt, aber doch fortdauernd enthalten habe, sie zu verfolgen; und nun luden sie ihn in ihrem eigenen Nahmen und in dem Nahmen ihrer sämmtlichen Brüder förmlich ein, nach Schottland zurückzukehren, wo er sie nicht nur alle bereitwillig finden würde, ihn freudig aufzunehmen, sondern auch alle bereitwillig finden würde, ihr Leben und ihr Vermögen an die große Sache zu setzen, welche sie einmahl zu der ihrigen gemacht hätten.

Dies Schreiben der edlen Schottischen Herren legte Knox nicht nur seiner Gemeinde, sondern auch Calvin und seinen Collegen vor, deren Gutachten er sich darüber erbat. Dies stellten die letzten dahin, "daß er den an ihn „ergangenen Ruf nicht ablehnen könne, ohne sich

„sich wiederspenstig gegen Gott und pflichtver-
„gessen gegen sein Vaterland zu bezeigen."
Auch seine Gemeinde erklärte sich willig, ihren
besondern Nutzen dem größeren Wohle der Kirche
aufzuopfern, und seine Familie gab wenigstens
stillschweigend ihre Einwilligung. Knox ant-
wortete darauf wirklich den schottischen Herrn,
daß er gesonnen sey, die Reise zu ihnen ohne
Aufenthalt anzutreten, und nachdem die Ge-
meinde Wilhelm Wittingham, einen englischen
Gelehrten, mit dem er schon längst durch die
engste Freundschaft verbunden gewesen war, zu
seinem Nachfolger gewählt, und er selbst seine
übrigen Angelegenheiten in Ordnung gebracht
hatte; so nahm er von seinen Freunden in
Genf Abschied, und kam zu Anfang des Octo-
bers in Dieppe an. Während er aber hier auf
ein Schiff wartete, erhielt er neue Briefe aus
Schottland, durch deren Inhalt alle seine
Entwürfe wieder gestört wurden. Man gab
ihm nämlich darin Nachricht, daß die Brüder
in Schottland über sein Hinüberkommen neue
Berathschlagungen angestellt hätten, daß man-
che jetzt wünschten, man hätte die Einladung
nicht an ihn abgehen lassen, und daß der grö-

ßere Theil äußerst unentschlossen und schwach-herzig geworden zu seyn scheine.

Durch diesen unerwarteten Umschlag fühlte sich Knox in eine höchst unangenehme Verwirrung und Verlegenheit gesetzt, und in diesem Zustande richtete er an die edlen schottischen Herrn, die ihn eingeladen hatten, ein neues Schreiben, das mit sehr starken Vorwürfen über ihr furchtsames Hin- und Herschwanken sich eröffnete. Die Nachricht — schrieb er ihnen — die ihm aus Schottland zugekommen sey, habe sein Gemüth auf das äußerste bewegt, und das Innerste seines Herzens mit Kummer erfüllt. Nachdem er zur Beruhigung seines und ihres Gewissens die gelehrtesten und frömmsten Männer in Europa über ihren Entschluß und ihr Unternehmen zu Rath gezogen habe, könnten sie es jetzt nicht mehr aufgeben, ohne sich selbst oder ihn zu beschimpfen; denn niemand könnte dabey etwas anders denken, als daß er entweder seinerseits höchst voreilig und eitel, oder daß sie ihrerseits höchst unüberlegt und unweise gehandelt hätten. — Für ihn sey es auch kein kleines gewesen, daß er seine arme Familie habe verlassen und die Sorge

für

für seine kleine aber theuer geliebte Heerde einem andern habe übertragen müssen, ja für alle Güter der Welt, die man ihm bieten möchte, würde er sich nicht zum zweitenmahl einer Erschütterung aussetzen, wie er sie bey dem Abschiede von seinen Freunden empfunden habe. Doch könne er Gott zum Zeugen aufrufen, daß die Haupt-Ursache des Kummers, den er dabey fühle, nicht in dem persönlich-kränkenden und unangenehmen, das er selbst dabey erfahren habe, sondern daß sie in der Vorstellung der entsetzlichen Folgen, welche daraus entspringen, und in dem Gedanken an das Elend und an die Sclaverey, sowohl leibliche als geistliche Sclaverey liege, welcher sie sich selbst, ihre Kinder, ihre Unterthanen und ihre Nachkommen aussetzen würden, wenn sie den gegenwärtigen günstigen Augenblick zu der Einführung der reinen Lehre in das Königreich unbenutzt ließen. "Ja, schrieb er, Gott wird es einmahl an den „Tag bringen, was meinem geängsteten Herzen „die bittersten Seufzer dabey auspreßt; aber „mein Gewissen dringt mich euch zu sagen, daß „jeder, der euch den Rath giebt, von eurem „Vorhaben um deswillen abzustehen, weil so

„Gefahren daraus entspringen können, nicht „nur euer Feind, sondern auch ein Thor zu„gleich ist. — Ich weiß recht gut, daß furcht„bare Unruhen daraus folgen werden, kann „aber keine wahre Gefahr für diejenigen dabey „sehen, die sich ihr um Gottes und um sei„ner Sache willen aussetzen? — Vorzüglich „der Schottische Adel hat nicht weniger Ursache, „in dies Unternehmen hineinzugehen, als einst „Moses hatte, sich gegen Pharao zu stellen, „denn eure Unterthanen, ja eure Brüder werden „ja auch unterdrückt, und dem Leibe und der „Seele nach in der härtesten Sclaverey gehal„ten, daher spricht Gott auch zu eurem Gewis„sen, daß ihr selbst gegen Könige und Kaiser „euer Leben an die Befreyung eurer Brüder „setzen solltet. Bloß deswegen heißt ihr Für„sten des Volks, und sollet nach Gottes An„ordnung Ehre und Tribut von ihm empfangen, „nicht wegen eurer Geburt und Abstammung, „wie der große Haufe sich kindischerweise einbil„det, sondern wegen eures Amtes, welches „euch die Verpflichtung auflegt, jeden eurer Un„terthanen und jeden eurer Brüder, der gewalt„sam unterdrückt wird, zu rächen und zu befreyen.

Nach

Nach dem Abgange dieses Schreibens schmeichelte sich Knox mit der Hoffnung, daß in kurzer Zeit günstigere Nachrichten aus Schottland kommen würden, und beschloß indessen etwas in das Innere von Frankreich hineinzugehen. In dies Königreich war die reformirte Lehre frühzeitig eingeführt, und frühzeitig war auch das hier damit besäete Land mit dem Blute mehrerer Märtyrer getränkt und dadurch fruchtbarer gemacht worden; so daß sie alle Gewaltthätigkeiten ihrer Feinde nicht mehr ausrotten, und ihre Verbreitung unter allen Ständen und Klassen der Gesellschaft nicht verhindern konnten. Diese Feinde hatten eben um diese Zeit unter den Protestanten in Paris eines der Blutbäder angerichtet, durch welche sich der Katholicismus in diesem Lande sowohl vor als nach dem Anfang der bürgerlichen Kriege so oft beschimpfte; aber es war ihnen nicht genug, sie mit der rohesten Brutalität überfallen und mit der wildesten Grausamkeit mishandelt zu haben, sondern sie hatten zugleich einen Aufsatz verbreitet, worin ihnen mit einer teuflischen Verläumdungskunst die empörendsten Schändlichkeiten angedichtet, und besonders die entsetzlichsten Infamieen, die

in

in ihren religiösen Versammlungen vorgehen sollten, zur Last gelegt wurden. Dagegen hatten damahls die verfolgten Protestanten eine Apologie ausgehen lassen, worin sie sich gegen diese Lästerungen vertheidigten; Knox aber, dem sie in die Hände fiel, übersetzte sie in das englische, und fügte noch eine Vorrede und Zusätze hinzu, womit er sie unter seine eigene Landsleute bringen wollte.

Die Bekanntschaft, die er mit mehreren französischen Protestanten gemacht hatte, gab einen sehr natürlichen Anlaß, daß er an einigen Oertern, durch welche er kam, auch in ihren Versammlungen predigte, da er das französische fertig genug sprach. Wahrscheinlich geschah es daher um diese Zeit, daß er in einer zu Rochelle gehaltenen Predigt, bey einer gelegenheitlichen Erwähnung der Umstände, worin sich die Reformation in seinem Vaterlande befinde, die Aeußerung sich entfallen ließ, die der Erfolg zur Weissagung machte, daß er in zwey oder drey Jahren das Evangelium in der Skt. Egidien-Kirche zu Edinburg zu predigen hoffe. In seinen Briefen aus diesem Zeitraume findet man jedoch keinen Aufschlaß darüber, ob er

auch

auch in Dieppe selbst, wohin er während seines Exils so oft zurückkam, einige Protestanten fand?

Dafür geben sie aber desto mehr Aufschlüsse über die Gründe des neuen Entschlusses, den er jetzt faßte, seine Reise nach Schottland aufzugeben, und nach Genf zurückzukehren. Mit der gewohnten Festigkeit des Mannes scheint sich dies zuerst nicht vereinigen zu lassen. Die günstigeren Nachrichten, die er aus Schottland erwartete, waren freilich ausgeblieben; allein die edlen Schottischen Herrn, von denen er berufen worden war, hatten doch auch ihre Einladung nicht förmlich zurückgenommen, sondern die schwankenden und zweifelhaften Briefe, die ihn zurückhalten sollten, waren nur von einzelnen Personen ohne Auftrag und Vollmacht der übrigen geschrieben worden; wenn aber auch der Eifer und der Muth von jenen würklich gesunken war, so konnte ja seine Gegenwart nur desto nöthiger scheinen, um ihn wieder aufzurichten. Sein eigenes Zurücktreten scheint sich also schwer begreifen zu lassen; allein man kann sich nur allzu gut darein finden, wenn man in den Briefen, die er in diesem Zeitraume an seine vertraute-

ren

ren Freunde schrieb, den Bewegungen zusieht, durch welche sein Gemüth beunruhigt und bestürmt wurde.

Er sah mit der höchsten Gewißheit voraus, daß es unausbleiblich noch zu einer höchst gewaltsamen Erschütterung kommen müßte, ehe die Reformation in seinem Vaterlande würklich befestigt werden könnte. Es war ihm noch gewisser, daß seine Gegenwart in Schottland die Wuth des Klerus bis zu dem äußersten Grade von Heftigkeit entflammen, und zu einer letzten verzweifelten Anstrengung aller seiner Kräfte gegen die Reformation und ihre Anhänger reizen würde, und so mußte er wohl befürchten, daß nichts Geringeres als ein förmlicher Bürger-Krieg, ein allgemeiner Aufstand und ein allgemeines Blutvergießen dadurch herbeygeführt werden dürfte. — "Nun aber — schreibt er in einem seiner Briefe — "begann „es in mir selbst zu streiten und zu disputiren. „Soll Christus — fragte ich mich — welcher „der Stifter des Friedens, der Eintracht und „der Ruhe ist, an Oertern geprediget werden, „wo Krieg und Kriegsgeschrey, und Aufruhr „und Empörung tobt? Wird man nicht alles

„dies,

„dies, und was noch sonst über das arme Land „kommen mag, dem Evangelio zur Last legen? „Und wird es dir Freude machen, zu sehen, wie „die eine Hälfte des Volks gegen die andere „aufsteht, um sie zu morden und zu verderben, „ja zuletzt, zu sehen, wie dein Vaterland in die „Hände von Fremden fällt, was am Ende un„fehlbar erfolgen muß, da diejenigen, welche „seine und ihre Freyheit vertheidigen sollten, so „blind und so verkehrt sind, daß sie gar nicht „erkennen, was zu ihrem Frieden dient."

Diesen und ähnlichen Betrachtungen, welche sein Gemüth noch mehrere Monathe hindurch ängstigten, nachdem er schon wieder nach Genf zurückgekehrt war, schrieb er es selbst hauptsächlich zu, daß er sich von der Reise nach Schottland abbringen ließ; doch gestand er dabey, daß er sich in seinem Gewissen nicht ganz dadurch gerechtfertigt fühle, weil ihm die Beweggründe, die ihn zu der Reise aufforderten, immer noch mächtiger und dringender schienen. "Aber, leider! — sagt er — so wie ein Kran„ker oder Verwundeter, wenn er auch in der „Heilkunde noch so erfahren ist, seine Schmer„zen nicht auf einmahl stillen kann, so kann ich

„auch

„auch die Besorgnisse und den Kummer meines „Herzens nicht so plötzlich loß werden, wie „wohl ich recht gut weiß, was gethan werden „sollte. Es mag seyn, daß auch die Zweifel „und Bedenklichkeiten wie die Kälte, die ich in „den Briefen einiger unserer Brüder wahrnahm, „meinen Schmerz und meine Muthlosigkeit ver„mehrt haben; doch klage ich niemand mehr „dabey an, als mich selbst." Was man indessen auch als die secondären Veranlassungen dieses Entschlusses von Knox ansehen mag, so bekömmt man doch auch hier wieder Ursache die Weisheit der Vorsehung zu bewundern, die ihm jetzt Hindernisse in seinen Weg warf, um ihn nur in dem Augenblicke nach Schottland zu bringen, in welchem seine Ankunft für die große Sache, die er fördern wollte, nach ihren Berechnungen am vortheilhaftesten werden konnte.

Bey der Schätzung desjenigen, was Knox zu der Förderung der Reformation in Schottland that, muß übrigens immer dasjenige, was er durch seine Briefe würkte, eben so gut wie dasjenige, was er durch seine persönliche Gegenwart würkte, in Rechnung gebracht werden. Durch jene unterrichtete er sie auch abwesend,

wesend, theilte ihnen seinen Rath und seine Ansichten, und die Ansichten der fremden Gelehrten, unter denen er sich aufhielt, über jeden schwierigen Fall, in den sie sich verwickelt fanden, mit, und munterte sie von der Entfernung aus zur Standhaftigkeit und Beharrlichkeit auf. So schickte er auch jetzt, ehe er Dieppe verließ, zwey lange Briefe nach Schottland, welche in dieser Hinsicht besonders in jene Rechnung gehören. Den einen richtete er an die Protestanten in Schottland überhaupt, und den andern an den Schottischen Adel im besondern; wohlbedächtlich enthielt er sich jedoch in beyden etwas von demjenigen, was ihn für jetzt am meisten beunruhigte, zu berühren.

In dem ersten Schreiben dringt er mit eifrigem Ernst darauf, daß es den Bekennern der reformirten Lehre auch deswegen besonders obliege, sich durch die höchste Reinigkeit und Unbescholtenheit der Sitten und des Wandels auszuzeichnen, weil zwey Gattungen von Personen auf jede Blöße, welche sie darin geben könnten, auf das gierigste lauerten, um sie zum Nachtheil ihrer Lehre selbst zu benutzen — nämlich einmahl die Papisten, welche jede unter ihnen wahrgenom=

genommene Unordnung, wenn sie auch in einem zehnmahl höheren Grade in ihrer eigenen Mitte herrschend wäre, als eine Frucht ihres neuen Glaubens auszuschreyen gewohnt seyen, und dann eine andere neue Sekte, welche zwar dem papistischen Aberglauben entsagt, sich aber auch von den Protestanten getrennt habe, die von ihr fast nicht weniger als von den Papisten gehaßt würden. Bey dieser neuen Gattung von Menschen verweilt er dann allein, und verräth eben damit, daß er sich in dem Briefe zur Haupt-Absicht gemacht hatte, seine Landsleute vor ihren Künsten und Irrthümern zu warnen.

Dies waren keine andere, als jene Sektirer die unter dem Nahmen der Wiedertäufer und Anabaptisten bald nach dem Anfang der Reformation in Deutschland sich gezeigt, hin und wieder höchst wilde Ausschweifungen begangen, und an verschiedenen Oertern die häufigsten Bewegungen erregt hatten. Nachdem sie in Deutschland unterdrückt worden waren, hatten sie sich in andere Länder gezogen, wo sich doch auch der Geist der Unruhe und des rohen Fanaticismus, der zuerst so heftig in ihnen gebraußt hatte, allmählich setzte; dafür zogen sie aber jetzt

durch

durch den Schein eines ernsteren und einfacheren Christenthums mit dem sie sich brüsteten, desto mehrere Proselyten im Verborgenen an sich. Nichts war für die ächten ersten Reformatoren so kränkend geworden, als das Aufstehen und die Dazwischenkunft dieser Menschen. Die Vertheidiger des alten Systems nahmen nur allzu scheinbare Gründe für das Volk davon her, um ihm jede Veränderung überhaupt als gefährlich und nachtheilig vorzustellen; zugleich aber brauchten sie die schändliche Kunst, alle die tollen Meinungen und die ordnungswidrigen Ausschweifungen der neuen Sekte den Protestanten im allgemeinen aufzubürden, ohne von ihren oft wiederholten Protestationen dagegen Notiz zu nehmen. Und dies bewürkte in der That, daß hunderte, die sich zuerst der Reformation gar nicht abgeneigt gezeigt hatten, geschreckt durch das häßlich-furchtbare Gespenst wieder zurücktraten, und sich auf das neue in die heilige Umzäunung der Kirche flüchteten, die bey allen Irrungen, Irrthümern und Verderbnissen, welche sie entstellten, immer noch fortfuhr, sich die Eigenschaften der Einheit, der Reinigkeit, der Allgemeinheit, und der ununterbro-

terbrochenen Unfehlbarkeit ausschließend anzumaaßen.

Der Grund-Irrthum dieser Sekte entsprang auch in dem verbesserten System, das sie um diese Zeit bereits angenommen hatte, aus einer eitlen jedoch mit besonderer Liebe von ihr genährten Einbildung einer gewissen idealen Geistigkeit und Vollkommenheit, wodurch sich die christliche Kirche wesentlich und in allen Beziehungen von der jüdischen unterscheiden müsse, welche sie durchaus nur als eine fleischliche und weltliche äußere Gesellschaft betrachtet haben wollten. Durch diese Ansicht wurden sie verleitet, so wohl die Regel des Glaubens als des Lebens, welche das Christenthum seinen Anhängern vorhält, beträchtlich abzukürzen, indem sie sich fast bloß auf das in dem Neuen Testament enthaltene beschränkten, aber zugleich auch zu der Aufnahme ihrer besondern Meinungen von der Unrechtmäßigkeit der Kinder-Taufen, der weltlichen Obrigkeiten, und der National-Kirchen, wie von der Unzulässigkeit der Eide, der Kriege und jeder Art von thätlicher Selbst-Vertheidigung verleitet. Außer diesen Unterscheidungs-Lehren waren aber die meisten

Ana-

Anabaptisten dieses Zeitalters von dem Gifte der Arianischen und der Pelagianischen Ketzerey angesteckt, und verwarfen besonders in Gemeinschaft mit den Papisten und mit gleich heftigem Eifer alle die Grundsätze, welche die Reformatoren in den Lehren von der Prädestination und von der Gnade aufgestellt hatten.

Knox war zufällig sowohl in England als auf dem Kontinent auf einige dieser Sektirer gestoßen, und hatte dabey eine genauere Kenntniß von ihren ausschweifenden und gefährlichen Meinungen erhalten. Im J. 1553. kam einer von ihnen zu ihm in seine Wohnung in London, und theilte ihm als großes Geheimniß, das er ihn dringend zu bewahren bat, eine Schrift mit, die von einem Anführer der Sekte verfaßt war. Auf einen flüchtigen Blick, den Knox hineinwarf, fand er die folgende Stelle darin: "diese Welt und die verdorbenen Geschöpfe darin „sind nicht von Gott, sondern von dem Teufel „gemacht, welcher deswegen der Gott dieser „Welt genannt wird" und als er darauf den Mann vor einem so groben Irrthum zu warnen, und ihm zu erklären anfieng, in welchem Sinne der Teufel in der Bibel der Gott dieser

genannt werde, so unterbrach ihn der Enthusiast mit dem Ausruf: "Geht mir mit eurem „geschriebenen Wort! Wir haben ein eben so „gutes und sicheres Wort, aus dem wir unsere „Lehre geschöpft haben, als ihr nur immer für die „eurige anführen könnt!" Da nun Knox erfahren hatte, daß einige Menschen dieser Gattung auch in Schottland herumschlichen, so war ihm sehr bange, daß sie hinterlistigerweise auch einigen seiner Brüder etwas von ihrem Gift einflößen könnten. Er hielt es daher für nöthig, sie in diesem Schreiben besonders dagegen zu verwahren, in welchem er ihnen vorzüglich das fanatische der wiedertäuferischen Grundsätze über die Nothwendigkeit der Trennung von jeder Gemeinschaft mit einer äußeren Kirche, und das irrige, sowohl schrift- als vernunftwidrige des wiedertäuferischen Pelagianismus in der Prädestinations-Lehre aufdeckte und ins Licht setzte; davon nahm er aber am Schlusse seines Briefes den natürlichsten Anlaß, sie zu ermahnen, daß sie doch die Geister, die zu ihnen kommen möchten, sorgfältig prüfen, und keinem gestatten sollten, sich das Lehramt unter ihnen anzumaßen, oder das Wort in ihren Versammlungen

gen

gen zu führen, ehe sie eine solche Prüfung mit ihm angestellt hätten, "denn sonst — schrieb er — wird der Teufel bald seine Apostel unter „euch schicken, und alles durch sie verderben, „was der himmlische Vater unter euch gepflanzt „hat." Diese Ermahnung von Knox scheint auch nicht wůrkungslos geblieben zu seyn, denn die schottländischen Protestanten blieben in der That in Hinsicht auf die Lehre, den Cultus und die kirchliche Verfassung immer gleich gesinnt, ohne sich durch sektirische Meinungen trennen zu lassen.

Das Schreiben, das er an die protestantischen Lords richtete, athmet hingegen einen Geist der feurigsten und erhabensten Frömmigkeit. Seine Absicht dabey schien bloß dahin zu gehen, ihr Gemüth von allen selbstsüchtigen, und kleinlicht-irrdischen Neigungen zu reinigen, ihre Zwecke zu heiligen und zu erheben, und ihnen die Ehre Gottes, die Beförderung des Königreichs Jesu Christi, die Rettung ihrer Brüder, und die Befreyung ihres Vaterlandes von geistiger und bürgerlicher Knechtschaft als das große Ziel, nach welchem sie streben, oder

als die Haupt-Gegenstände vorzustellen, welche sie beständig im Auge behalten sollten.

In diesem Schreiben theilte er ihnen auch sein Bedenken über die höchst delikate Frage mit: wie weit und in welchen Fällen Widerstand gegen die höchste Obrigkeit rechtmäßig und erlaubt sey? Sie hatten ihm die Frage vorgelegt, und er hatte seinerseits die gelehrtesten Männer des Kontinents darüber zu Rath gezogen. Die Schotten waren nämlich sehr bald, nachdem sie in die Heyrath ihrer jungen Königin mit dem Dauphin von Frankreich gewilligt hatten, sehr eifersüchtig und unruhig wegen der Entwürfe geworden, welche sie dem französischen Hofe gegen ihre Freyheit und Unabhängigkeit zuschrieben. Ihre Eifersucht war noch bedeutend gestiegen, nachdem die Regentschaft in die Hände der Königin Mutter gefallen war, welche dem französischen Interesse blindlings ergeben, selbst einen Versuch gemacht hatte, ein Corps französischer Truppen beständig im Lande zu behalten, und von dem Lande unterhalten zu lassen. Dabey war es nicht schwer, die unabhängigen und stolzen Schottischen Baronen, die von jeher nur an einen sehr beschränkten und

will-

kührlichen Gehorsam selbst gegen ihre National-Fürsten gewohnt waren, zum Widerstande zu reitzen. Sie hatten auch der Regentin durch ihre Weigerung an dem Kriege gegen England Antheil zu nehmen, der ihnen bloß für Frankreich unternommen schien, bereits eine Probe davon gegeben, und aufgemuntert dadurch hatte der Herzog von Chatelherault unter der Leitung des Erzbischofs von Skt. Andrews schon wieder im Verborgenen angefangen, für die Wiederlangung der Regentschaft, die er niedergelegt hatte, zu intriguiren.

Das Gutachten, das ihnen Knox in diesem höchstkritischen Augenblicke ertheilte, zeugte eben so vortheilhaft von seiner Mäßigung, als von der Richtigkeit der Grundsätze, zu denen er sich erhoben hatte. Er legte es nicht darauf an, die reizbaren Gemüther der edlen Herrn durch eine übertreibende Schilderung der von der Regentin begangenen Fehler zu entflammen; und eben so wenig gab er ihnen den politischen Rath, daß sie sich an die Parthey des Herzogs und der übrigen mit der Regierung unzufriedenen Großen anschließen sollten, um auf diesem Wege ihre eigene Sache zu befördern. Er gab ihnen viel-

mehr selbst die Nachricht, daß sich schon seit einiger Zeit auf dem Kontinent das Gerücht von einer Rebellion, welche nächstens in Schottland ausbrechen würde, verbreitet habe, und ermahnte alle Bekenner der protestantischen Religion mit feyerlichem Ernst, sich jeder Theilnahme daran zu enthalten, und die Sache derjenigen, welche bloß aus Ehrgeitz oder andern selbstsüchtigen Zwecken eine Regierungs-Veränderung einzuleiten suchten, weder öffentlich noch insgeheim zu begünstigen. Er sey zwar, sagte er, nicht gesonnen, jemahls den Grundsatz, den er schon in früheren Briefen geäußert habe, wieder aufzugeben, daß Unter-Obrigkeiten, und noch mehr die ganze Masse einer Nation sich tyrannischen Maaßregeln der höchsten Staatsgewalt vollkommen rechtmäßig widersetzen könne. Er bleibe fortdauernd überzeugt, daß zwischen dem gesetzmäßigen Gehorsam, den man den Fürsten schuldig sey, und zwischen einer furchtsam-schmeichlerischen Nachgiebigkeit gegen alle ihre Einfälle ein großer Unterschied statt finde, und daß sie durchaus kein Recht hätten, die Vollziehung solcher Befehle zu fordern, welche für das Wohl des ganzen Staats-Körpers ge-

fähr-

fährlich und nachtheilig werden könnten. Der Adel des Reichs müsse der verfassungsmäßige Hüter der Natjonal-Freyheit bleiben, und es gebe Grenzen, über welche die Pflichtigkeit der Unterthanen nicht hinausgehe. Aber zum würklichen Widerstande müsse man es doch nicht kommen lassen, ehe die Tyranney die Sachen auf das äußerste getrieben habe; und die Protestanten in Schottland müßten sich in allen ihren Unternehmungen die bedachtsamste Vorsicht noch besonders um deswillen zur Pflicht machen, damit nicht ihre Widersacher irgend einen Schein-Grund zu der Anklage gegen sie erhielten, daß sie aufrührische und rebellische Anschläge unter der Maske des Eifers für ihre Religion versteckten. Nicht nur sein Rath, sondern seine ernsthafte Ermahnung an sie gehe also dahin, daß sie fortfahren sollten, allen rechtmäßigen Verordnungen und Befehlen der Regentin freudig und willig zu gehorchen, und es bloß durch demüthige wiederholte Bitten dahin zu bringen suchen, daß sie ihnen wenigstens Schutz gegen Verfolgung gewährte, wenn sie auch ihre Sache nicht selbst begünstigen wollte. Würde indessen die Regentin keinen Schritt zu

einer

einer Religions-Verbesserung thun, so sey es ihre Pflicht, dafür zu sorgen, daß wenigstens ihnen selbst und ihren Brüdern das Evangelium lauter gepredigt und die Sakramente gehörig ausgetheilt würden; wenn man sie aber bey dem Bestreben, dies auf einem friedlichen Wege zu erhalten, mit einer tyrannischen Gewalt unterdrücken wollte, so glaube er allerdings nicht, daß sie auf der Stelle, welche ihnen die Vorsehung angewiesen habe, der Ermordung ihrer unschuldigen Brüder nur unthätig zusehen dürften. Es sey ihnen vielmehr nicht nur erlaubt, sondern sie seyen verpflichtet, zu ihrer Vertheidigung aufzustehen: doch selbst in diesem Fall müßten sie ihre Bereitwilligkeit erklären, allen rechtmäßigen mit ihren Pflichten gegen Gott vereinbaren Befehlen zu gehorchen, und sich jeder Verbindung mit den ehrgeitzigen und unruhigen Menschen entschlagen, welche nur ihre politische Parthey durch sie verstärken wollten.

Dies ist eine Probe des Briefwechsels, welchen Knox mit dem schottischen Adel unterhielt, und bey welchem er es für jetzt offenbar darauf anlegte, ihnen zwar auf der einen Seite hellere Begriffe beyzubringen, und ihren Eifer

anzu-

anzufeuern, aber doch auf der andern Seite auch ihren Ungestüm zu mäßigen. Von seinen politischen Grundsätzen wird sich bey einer andern Veranlassung noch schicklicher als bey dieser Notiz nehmen lassen.

Zu Ende des J. 1557. war Knox nach Genf zurückgekehrt. Im folgenden Jahre vereinigte er sich mit mehreren gelehrten Freunden, die zu seiner Gemeinde gehörten, jene neue Uebersetzung der Bibel in die englische Sprache zu stand zu bringen, welche in der Folge von dem Orte ihrer Verfertigung und ihres ersten Drukkes den Namen der Genfer Bibel erhielt. Um diese Zeit gab er auch sein Schreiben an die Königin Regentin und seinen "Zuruf und Ermahnung" heraus, zwey Schriften, welche sogleich in Schottland in alle Hände kamen, und für die Sache der Reformation höchstmächtig würkten. Die erste bereits erwähnte war vorzüglich dafür berechnet, die Vorurtheile der Katholiken gegen die Reformation wegzuräumen, aus der andern sollten seiner Absicht nach die Freunde der Reformation Belehrung und Ermunterung ziehen. Er wandte sich nämlich darin an den Adel und die Stände des Reichs, um ihnen

nen zu beweisen, daß die Sorge für die Verbesserung der Religion der bürgerlichen Obrigkeit obliege, und unter die ersten Pflichten ihres Amtes gehöre. Dies — sagte er — fordere die Vernunft, oder das Natur-Gesetz, wie die Offenbarung, und er dürfe sich nicht lange dabey aufhalten, es zu demonstriren, denn sonst würde es ja aussehen, als ob er ihnen in Beziehung auf die wahre göttliche Religion weniger zutraute, als einst die Heiden für ihren Götzendienst gethan hätten. Nun wandte er sich aber zugleich an die Gemeinen und an das Volk von Schottland, um ihnen ebenfalls zu zeigen, was ihre Pflicht und ihr Interesse in der so wichtigen jetzt in Bewegung gekommenen Angelegenheit von ihnen fordere. Auch sie, sagten er diesen, seyen vernünftige nach dem Bilde Gottes geschaffene Kreaturen. Auch sie hätten eine Seele zu retten. Auch sie müßten Gott Rechenschaft von ihren Handlungen geben, mithin müßten sie auch eben so gut als Könige, Edelleute und Bischöfe wissen, was die wahre Religion sey, und sich dazu bekennen. Wenn nun aber die Abgötterey unter ihnen aufrecht erhalten, wenn das Evangelium unterdrückt, wenn

wenn unschuldiges Blut unter ihnen vergossen würde, und sie schwiegen ganz dazu still, ohne etwas zu Verhütung dieser Uebel zu thun, wie könnten sie ihr Benehmen rechtfertigen?

Doch die seltsamste, auch das größte Aufsehen erregende Schrift, welche Knox in diesem Jahre herausgab, war sein: "Erster Trompeten-Stoß gegen das monströse Weiber-Regiment," worin er, und zwar mit äußerster Heftigkeit die Gewohnheit angriff, nach welcher auch Weiber für regierungsfähig erkannt wurden. Man hat einige Gründe zu glauben, daß ihm das unschickliche dieser Gewohnheit schon bey der Gelangung Mariens auf den englischen Thron auf eine widrige Art auffiel. Wahrscheinlich machte dies auch einen der Punkte aus, über welche er im J. 1554. die schweizerischen Theologen zu Rath zog. Daß wenigstens seine Ansichten davon schon im J. 1556. sich fixirt hatten, erhellt aus einem seiner Briefe aus diesem Jahr, worin er sich gelegenheitlich darüber ausließ. Doch räumte er der Meinung anderer so viel Einfluß über sich ein, daß er sich eine geraume Zeit hindurch enthielt, sie der Welt mitzutheilen, bis er gereizt durch

die

die Tyranney der Königin Maria, und empört durch die Grausamkeiten, durch die sie jeden Tag ihrer Regierung bezeichnete, endlich die Trompete an den Mund setzte, und den furchtbaren Stoß darein that.

Der Grundsatz, mit dem er die Schrift eröffnete, und den er allein darin auszuführen unternahm, war wörtlich folgender: "die Uebertragung jeder obrigkeitlichen Gewalt und „jeder Art von Oberherrschaft über ein Königreich, über eine Nation oder über eine Stadt „an ein Frauenzimmer ist gegen das Gesetz der „Natur, gegen den geoffenbarten Willen Gottes und gegen die von ihm bestätigte Ordnung, ist also eine Verspottung Gottes, und „zugleich gegen alle Billigkeit und Gerechtigkeit." Die Gründe, worauf er diese Behauptung baute, liefen darin zusammen, daß schon die Natur das weibliche Geschlecht zur Unterwürfigkeit unter das männliche bestimmt habe, was aus der schwächeren Beschaffenheit ihres Körpers und Geistes auf das sichtbarste hervorgehe, daß das göttliche bey der Schöpfung des ersten Menschen-Paares ausgesprochene Gesetz ausdrücklich dem Manne die Herrschaft über

das

das Weib eingeräumt, und dem letzten Gehorsam gegen den Mann zur Pflicht gemacht habe, daß es auch unter den Juden den Weibern in der Regel nicht erlaubt gewesen sey, zu regieren, daß eine Weiber-Regierung mit den Vorschriften der Apostel streite, die natürliche Ordnung der Dinge verkehre, und noch sonst zu den verderblichsten Folgen führe.

Die Theorie, welche Knox über diesen Gegenstand aufstellte, war nichts weniger als neu. Er konnte sich zu der Bestätigung seiner Meinung auf die Verfassung der meisten freyen Staaten des Alterthums, und auf das Ansehen ihrer berühmtesten Gesetzgeber und Philosophen berufen. In Frankreich waren die Weiber durch ein ausdrückliches Gesetz für unfähig zu der Nachfolge in der Regierung erklärt worden. Eduard VI. hatte nicht lange vor seinem Tode in dem geheimen Rathe darauf angetragen, daß dies Gesetz auch für England gültig gemacht werden sollte, und dieser Antrag war nur deswegen hinausgestimmt worden, weil dem Herzoge von Northumberland bey seinen ehrgeizigen Planen nicht damit gedient war. Wiewohl aber Knox seine Meinung auf solche

Auto-

Autoritäten stützen konnte, so erwartete er doch selbst nicht, daß sie sehr günstig aufgenommen werden würde. Er habe, sagte er in der Vorrede, sich nicht nur auf den Unwillen derjenigen, welche bey der Vertheidigung der von ihm verworfenen Sitte interessirt seyen, sondern auch auf die Mißbilligung aller der sanften Geister unter den Gelehrten gefaßt gemacht, welche über der Kühnheit seines Angriffs darauf erschrecken würden. Er zweifle nicht, daß man ihm die Nahmen eines verschobenen Kopfs und eines schwarzgalligten Spötters beylegen, auch wohl die Absicht, Aufruhr zu erregen, zuschreiben und ihn vielleicht selbst einmahl wegen Hochverraths anklagen dürfte; aber bey seiner tiefen und innigen Ueberzeugung von der Wahrheit seiner Behauptungen habe er sich verpflichtet geglaubt, die Augen vor allen jenen Gefahren und die Ohren vor allen ihren Schmähungen zu verschließen.

Diese Prophezeihung, welche Knox sich selbst stellte, wurde auch höchst vollständig erfüllt. Die Schrift zog ihm den Unwillen von zwey Königinnen zu, von denen die eine sein eigenes Vaterland beherrschte, und die andere fast nicht

weni=

weniger Gewalt über Schottland ausübte, als man jemahls einem schottischen Monarchen eingeräumt hatte. Mehrere von den Englischen Exulanten auf dem Kontinent hatten zwar seine Meinung gebilligt, und nur wenige würden etwas dagegen gehabt haben, wenn man sie zu der Zeit, da Knox seine Schrift herausgab, würklich in das allgemeine Staats-Recht und besonders in das englische Staats-Recht aufgenommen hätte; da aber bald darauf Maria gestorben und ihre Schwester Elisabeth auf sie gefolgt war, so stimmten auch sie in das Geschrey ein, das sich gegen ihn erhob. Selbst Johann Fox schrieb einen Brief an ihn, worin er ihm, jedoch in der Sprache des Freundes, zu erkennen gab, daß er weiser gehandelt haben würde, wenn er seine Schrift, nicht hätte drucken lassen, und mit noch ernsterem Tadel die Heftigkeit rügte, die er darin habe ausbrausen lassen. Auch bezeugte ihm Knox in seiner Antwort, daß er "jene rauhe Heftigkeit „und so manche unbesonnene Aeußerung, die „freylich mehr Zorn und Unwillen als vernünf„tigen Eifer zu verrathen schiene, nicht zu ent„schuldigen versuchen wolle" nur fügte er hin-

zu, daß er von dem Hauptsatze, den er darin vertheidigt habe, fortdauernd überzeugt bleibe.

Seine erste Absicht war gewesen, dreymahl in seine Trompete zu stoßen, und bey dem letzten Stoße seinen Nahmen selbst anzugeben, um mit dem Hasse, der auf den Verfasser fallen könnte, keinen Unschuldigen zu belasten. Da er jedoch wahrnahm, daß mehrere seiner Brüder Anstoß daran genommen hatten, und da er selbst dem Ansehen der neuen englischen Königin eher aufzuhelfen als zu schaden wünschte, so gab er den Gedanken auf, die Materie weiter zu verfolgen. Er enthielt sich also auch, seine Gesinnungen weiter öffentlich zu äußern, wie wohl er sie fortdauernd behielt; doch fühlte er sich zuweilen durch das Triumph-Geschrey, das seine Tadler bey seinem Stillschweigen erhoben, so gereitzt, daß er hin und wieder in vertrauten Briefen an seine Freunde den Vorsatz äußerte, es zu brechen, wenn sich jene nicht mäßigen würden.

Dafür brachte das Schreiben von Knox an die protestantischen Lords in Schottland die ganze Würkung hervor, für welche es berechnet war, denn ihr sinkender Muth wurde dadurch

durch auf das merklichste wieder gehoben. Noch im December des J. 1557. beschlossen sie bey einer Zusammenkunft zu Edinburg einmüthig, die Sache der Reformation mit vereinigten Kräften zu befördern, und unterzeichneten eine neue Akte, wodurch sie sich gegen einander feyerlich dazu verpflichteten. Zu gleicher Zeit erneuerten sie ihre Einladung an Knox, und weil sie besorgten, daß er sich wegen ihrer früheren Unentschlossenheit vielleicht allzu lange bedenken möchte, so schrieben sie an Calvin, und ersuchten diesen, daß er ihn durch seinen Einfluß zum schleunigen Ueberkommen nach Schottland bewegen möchte. Die Briefe erreichten jedoch Genf nicht eher als im November des J. 1558. und mit ihnen kamen später geschriebene an, welche für Knox die erfreulichsten Nachrichten von den Fortschritten, welche die Reformation in der Zwischenzeit gemacht habe, und von dem blühenden Zustande enthielten, worein sie jetzt schon in Schottland gekommen sey.

Durch die persönlichen Bemühungen von Knox während seiner letzten Anwesenheit im Lande im J. 1556. und durch die Instruktionen, die er bey seiner Abreise zurückließ, war es

bereits

bereits dahin gekommen, daß sich die Protestanten überall in besondere Kongregationen oder Gemeinden vereinigt hatten, welche in den verschiedenen Gegenden des Reichs mehr oder weniger öffentlich zusammen kamen, je nachdem ihnen die örtliche Lage mehr oder weniger dazu günstig war. Da sie einmahl den Entschluß gefaßt hatten keinen Antheil mehr an dem papistischen Gottesdienst zu nehmen, so suchten sie jetzt für ihre eigene religiöse Belehrung und für ihre gemeinschaftliche Erbauung auf die möglich-beste Art, welche die Umstände zuließen, zu sorgen. Eigene Prediger und ordinirte Kirchen-Diener konnten sie noch nicht bekommen, daher mußten sie auch auf einige Zeit auf die Austheilung und Administration der Sacramente in ihren Gemeinden verzicht thun, aber dafür wählten sie aus ihrer Mitte einige verständige und fromme Männer aus, denen man in ihren Versammlungen das Geschäft des Ermahnens und des Vorlesens der Schrift wie der gemeinschaftlichen Gebete übertrug. Von der Ueberzeugung beseelt, daß eigene Anordnungen zu Erhaltung der Zucht und Ordnung in ihren Gesellschaften nothwendig seyen, und von dem

dem Wunsch angetrieben, die Form dieser Gesellschaften so genau als möglich nach den Vorschriften Christi und der Apostel zu bilden, schritten sie zunächst zu der Wahl von Aeltesten, denen sie die Aufsicht und das Censoramt über alle Glieder der Gemeinde auftrugen, und ernannten Diakonen, welche die Armenpflege übernehmen, und die dazu erforderlichen Beyträge einsammeln und vertheilen sollten. Edinburg war der erste Ort, an welchem diese Ordnung eingerichtet, und Dundee die erste Stadt, in welcher eine reformirte Kirche vollständig organisirt wurde, indem sie auch einen eigenen ordinirten Prediger bekam, der die Sacramente gehörig administriren konnte.

Während des Kriegs mit England, der im Herbste des J. 1556. anfieng, und das ganze folgende Jahr fortdauerte, genossen die Protestanten sehr viel Freiheit, welche sie mit großem Eifer und glücklichem Erfolge benutzten. Der Klerus war zwar gar nicht gleichgültig bey den Fortschritten, welche die reformirte Lehre mit jedem Tage machte, und vermochte auch die Regentin, daß sie einige Prediger einziehen ließ, welche ohne dazu autorisirt zu seyn, öf-

fentlich gelehrt hatten; sie sah sich aber bald genöthigt, die gegen sie eingeleitete Untersuchung niederzuschlagen, denn einige Edelleute, die aus den westlichen Grafschaften nach Edinburg gekommen waren, verlangten ihre Befreiung in einem Tone, dem sie nicht wiederstehen durfte.

Bey einer Zusammenkunft zu Edinburg im December 1557. waren von den protestantischen Lords und Baronen über ihre Haltung in der bedenklichen Stellung, worin sie sich befanden, zwey Beschlüsse gefaßt worden. Sie waren einmahl übereingekommen, daß sie sich für jetzt damit begnügen wollten, nur darauf zu bestehen, daß jeden Sonn- und Festtag in jeder Pfarrkirche die Gebete und die Evangelien und Episteln nach der englischen Liturgie in englischer Sprache entweder von dem Pfarrer oder von einer andern dazu tauglichen Person vorgelesen werden müßten, und sie wollten zweytens ihre reformirte Prediger selbst auch darauf beschränken, so lange nur in Privat-Häusern Unterricht zu geben, bis ihnen die Regierung das öffentliche Predigen gestatten würde. In dem ersten Beschluß hat man zuweilen eine höchst unbefugte Anmaßung dieser

refor-

reformirten Versammlung erblickt, der ganzen Nation Gesetze zu geben, indem sie ja damit vorschrieb, daß die bisherige Form des National-Gottesdiensts abgeändert und eine ganz neue eingeführt werden sollte; aber diese Erklärung paßt gar nicht zu der damahligen Lage, worin sie sich befanden, und sie paßt eben so wenig zu der gemäßigten und fast demüthigen Sprache, worin sie noch in einer späteren Periode ihre Wünsche darüber äußerten. Man darf vielmehr nur annehmen, daß sie jetzt in diesem Beschluß bloß ihre Meinung ausdrücken wollten, wie weit einzelne Individuen, die zu ihrer Parthey gehörten, an solchen Oertern, über welche ihnen grundherrliche oder Patronat-Rechte zuständen, das Selbstreformiren treiben möchten. Auch kam es ja würklich damit bloß in einigen jener Kirchspiele zur Ausführung, in welchen die protestantischen Barone ihren Sitz hatten, und das Volk geneigt war, ihrem Beyspiel zu folgen.

Dem zweyten von dieser allgemeinen Versammlung genehmigten Beschluß zufolge nahm der Graf von Argyle besonders den Carmeliter-Mönch, Johann Douglas, der die reformirte

 Lehre

angenommen hatte, in seinen Schutz; die andern Prediger aber, welche bisher noch im Lande herumgezogen waren, wurden von andern Baronen in ihre Familien aufgenommen, und als ihre Haus-Caplane angestellt. Diese Maaßregel beunruhigte den katholischen Klerus noch mehr, als es bisher die wandernden Prediger gethan hatten. Er sah nehmlich sehr gut, daß es viel mehr kosten und vielleicht ganz unmöglich werden würde, ihnen jetzt noch beyzukommen, und beschloß daher alles anzuwenden, um ihnen diesen mächtigen Schutz zu entziehen. Mit dem alten Grafen von Argyle, hoffte der Erzbischof von Skt. Andrews bey seiner bekanntlich sanften Gemüthsart und bey der langen Freundschaft, welche zwischen seiner Familie und dem Hamiltonschen Hause statt gefunden hatte, noch am leichtesten zurecht zu kommen. Er schrieb ihm daher einen höchst gewinnenden Brief, und schickte noch außerdem einen seiner Verwandten, David Hamilton an ihn ab, der ihm die Gefahr, welcher er sein ganzes edles Haus durch den dem verdammten Ketzer Douglas gewährten Schutz aussetzte, auf das dringendste vorstellen sollte. Der Graf schickte ihm

jedoch

jedoch eine Antwort zurück, deren Inhalt eben so fest und männlich, als ihre Sprache mild und gemäßigt war. Er vertheidigte darin nicht nur die Lehre, die sein Caplan geprediget hatte, und bezeugte, daß er ihn nie entlassen würde, sondern brachte auch gelegenheitlich manche spitzige Bemerkung an, die der Erzbischof nothwendig auf sich beziehen mußte. Weil nehmlich dieser geschrieben hatte, daß ihn sein Gewissen und seine Ehre verpflichte, den Ketzer-Proceß gegen Douglas wegen der von ihm verbreiteten Irrthümer zu instruiren, so antwortete ihm darauf der Graf mit der folgenden viermahl wiederholten Aufforderung an sein Gewissen: "Er hat gegen Abgötterey geprediget: mag nun „das Gewissen Euer Herrlichkeit beurtheilen, „ob dies Ketzerey ist, oder nicht? Er prediget „gegen Ehebruch und Hurerey. Auch dieß will „ich dem Gewissen Eurer Herrlichkeit überlassen. „Er prediget gegen Heucheley, und auch darüber mag ihr Gewissen entscheiden. Er prediget überhaupt gegen alle Arten von Mißbräuchen und Verderbnissen der reinen Lehre „Jesu, und auch dabey will ich es darauf ankommen lassen, was das Gewissen Eurer Herrlich-

„lichkeit dazu sagen mag. Aber dringend er„mahne ich Sie, Mylord! in dem Nahmen „Christi selbst über alles dies, ihr Gewissen „ernstlich zu befragen, und reiflich zu erwägen, „ob es nicht ihre Pflicht ist, nicht nur alles „dies zuzulassen, sondern auch alles dies selbst „zu thun." Weil sich hingegen der Erzbischof erboten hatte, daß er ihm selbst einen gelehrten katholischen Prediger schicken wolle, so nahm der Graf das Erbieten mit der folgenden gutmüthig-spottenden Wendung an: "Gott der All„mächtige sende nur solcher Männer mehrere zu „uns, die uns nichts anders als den katholi„schen und allgemeinen christlichen Glauben mit „Redlichkeit predigen. Und wenn Eure Herr„lichkeit einen solchen Mann für mich bekom„men und mir zuschicken könnte, so würde ich „mit großem Danke seine leibliche Versorgung „übernehmen; denn solche Männer sind uns „wahrhaftig hochnöthig. Und da ich vermögend „bin, mehr als einen zu versorgen, so will ich „Eure Herrlichkeit inständig gebeten haben, mir „so viele zu schicken, als sich bekommen lassen; „denn die Erndte ist groß, und der Arbeiter „sind wenige."

Da dieser erste Versuch des Erzbischofs fehl geschlagen war, den protestantischen Predigern ihre edlen Beschützer zu entziehen, so beschloß er jetzt, seine Rache an denjenigen auszulassen, welche noch in seiner Gewalt waren, und ließ nun würklich das grausame Verfahren wieder anfangen, das man einige Jahre hindurch, freylich mehr aus Politik als aus Schonung und Mäßigung ausgesetzt hatte. Walter Mill, ein Priester aus dem Kirchspiel Lunan in Angus war schon zu der Zeit des Cardinals Beatoun als Ketzer verdammt worden, hatte sich aber noch durch durch die Flucht gerettet, jedoch fortdauernd in allen den verschiedenen Gegenden des Reichs, in denen er umherirrte, bald mehr bald weniger öffentlich geprebigt. Unglücklicherweise wurde er jetzt von einem der Spione des Erzbischofs entdeckt, und in die Gefängnisse von Skt. Andrews zurückgebracht. Als er vor den Gerichtshof gestellt wurde, schien der Mann vom Alter und von den Mühseligkeiten, die er ausgestanden hatte, so tief niedergedrückt, daß man allgemein glaubte, er würde nicht einmahl auf die Fragen antworten können, die man ihm vorlegte; doch führte er

zum

zum allgemeinen Erstaunen seine Vertheidigung mit eben so viel Geist als Festigkeit. Das Mitleid, das sein bloßer Anblick erregt hatte, erhöhte aber jetzt das Entsetzen, das man über die ihm bestimmte Strafe fühlte, zu einem solchen Grad, daß der Klerus, nachdem er ihn für schuldig erklärt hatte, keinen weltlichen Richter finden konnte, der das Todes-Urtheil über ihn aussprechen wollte. Der Erzbischof sah sich zuletzt gezwungen, die gehässige Formalität durch einen seiner eigenen Beamten vollziehen zu lassen, und den 28. Aug. 1658. starb Mill würklich auf dem Scheiterhaufen, nachdem er noch die folgenden prophetischen Worte gesprochen hatte: "Ich bin zwey und achtzig „Jahre alt, und hätte nach dem Laufe der „Natur nicht lange mehr leben können. Aber „aus meiner Asche werden hundert bessere Männer aufstehen, und ich hoffe zu Gott, daß „ich der letzte seyn werde, den man in Schottland um dieser Sache willen tödten wird."

Aus dieser grausamen und ungerechten Handlung entsprangen auch würklich die wichtigsten Folgen. Sie erfüllte die ganze Nation mit einem Abscheu, der zu einer unglaublichen

Höhe

Höhe stieg, und da man damahls allgemein glaubte, daß die Regentin keinen Antheil daran gehabt habe, so fiel der allgemeine Unwille auf den Klerus allein zurück. In diesem Unwillen setzte sich das Volk rücksicht- und furchtlos über alle die Schranken hinaus, in denen es sich bisher aus Klugheit oder aus Achtung für die eingeführte Ordnung noch gehalten hatte, kam jetzt überall öffentlich zusammen, um seinen Gottesdienst nach der neuen Weise zu halten, und kündigte laut an, daß es dafür alles zu wagen entschlossen sey. Harlow, Douglas, Paul Methven und einige andere protestantische Lehrer drängten sich ebenfalls aus der Dunkelheit, in die sie sich auf einige Zeit zurückgezogen hatten, kühner wieder an das Licht hervor, und fiengen mit größerer Publicität als jemahls zu predigen und die Sacramente zu administriren an. Im October vereinigte sich noch Johann Willock mit ihnen, der zum zweytenmahle aus Emden zurückgekehrt war; schon im Julius aber hatten die protestantischen Barone auf einer neuen Versammlung zu Edinburg beschlossen, sich mit ihren Beschwerden förmlich an die Regentin zu wenden. Sie erneuer-

neuerten dabey das schon einmahl an sie gebrachte Gesuch, daß sie durch ihr Ansehen in Gemeinschaft mit dem Parlamente dem tyrannischen Verfahren des Klerus ein Ziel setzen, die Verbesserung der schreyenden und unerträglichen Mißbräuche, welche in die Kirche eingerissen seyen, einleiten, und vorläufig ihnen und ihren Brüdern die Freiheit des Unterrichts in ihrer Religion und ihre ungestörte Ausübung wenigstens mit den Beschränkungen bewilligen möchte, denen sie sich so lange unterziehen wollten, bis sie auf dem gesetzmäßigen Wege einer parlamentarischen Untersuchung und Berathung gehoben werden könnten. Die Bittschrift wurde der Regentin in dem Pallaste zu Holyroodhouse, durch Sir Jacob Sandilands von Calders in der Gegenwart mehrerer Mitglieder des Adels und mehrerer Bischöfe übergeben: ihre Antwort aber war so gefaßt, daß sie die günstigsten Hoffnungen daraus schöpfen konnten, denn sie versprach ihnen, sogleich Anstalten zu treffen, daß ihre Sache in den von ihnen gewünschten gesetzmäßigen Gang kommen sollte, und gab ihnen die Versicherung, daß sie in der Zwischenzeit auf ihren Schutz rechnen dürften.

Unter

Unter diesen Umständen war keine Kunst der Ueberredung nöthig, um Knox zu der Befolgung einer Einladung zu bewegen, welche zu gleicher Zeit mit diesen erfreulichen Nachrichten an ihn gekommen war. Er rüstete sich daher sogleich zu der Reise nach Schottland, wiewohl ihn die Sorge für seine bisherige Gemeinde und ihr künftiges Schicksal noch etwas beschäftigte. Da man nehmlich um diese Zeit auch den Tod der Königin Maria von England und die Thronbesteigung Elisabeths erfahren hatte, so bereiteten sich die englischen Exulanten in ihr Vaterland zurückzukehren. Die Gemeinde zu Genf hatte eine eigene religiöse Feyerlichkeit veranstaltet, um Gott für diese Befreyung zu danken, und bey dieser Gelegenheit zugleich beschlossen, eines ihrer Mitglieder mit Briefen an ihre Brüder, die sich an verschiedenen Oertern des Continents festgesetzt hatten, besonders aber nach Frankfurt abzufertigen, um ihnen ihre Glückwünsche wegen der eingetretenen glücklichen Veränderung zu überbringen, und sie zugleich um eine neue Bestätigung ihrer bereits erfolgten gegenseitigen Aussöhnung, und der schon gelobten Vergessenheit aller zwischen ihnen

vor-

vorgefallenen Irrungen, vorzüglich aber um ihre brüderliche Mitwürkung zu den Bemühungen zu ersuchen, durch welche sie jetzt sich gemeinschaftlich eine solche religiöse Verfassung in England zu erstreben suchen müßten, die alle ächte Freunde der Reformation befriedigen könnte. Sobald sie auf diese Anträge eine erwünschte Antwort erhalten hatten, verließen sie das gastfreundliche Genf, und traten die Rückreise nach England an; Knox aber gab ihnen Briefe an einige seiner älteren Bekannten an dem Hofe der neuen Königin mit, worin er diese ersuchte, ihm die Erlaubniß auszuwürken, daß er seinen Weg nach Schottland durch England machen dürfte.

Im Januar 1559. nahm nun auch er, und zwar zum letztenmahl Abschied von Genf, das ihn kurz vor seiner Abreise zum Zeichen seiner Achtung noch mit seinem Bürger-Rechte beehrt hatte. Seine Frau und seine Familie ließ er jetzt noch zurück, weil er sich erst selbst noch versichern wollte, ob sie in Schottland mit Sicherheit würden leben können? Bey seiner Ankunft zu Dieppe erfuhr er aber, daß ihm die englische Regierung die Erlaubniß durch ihr Ge-

biet

biet zu reisen verweigert hatte. Dies war ihm äußerst unerwartet; denn in dem Verhältniß, in welchem er ehmahls in England gestanden war, und bey der bekannten Absicht seiner gegenwärtigen Reise hatte er es kaum für nöthig gehalten um die Erlaubniß zu bitten, und war schon halb entschlossen gewesen, sich nach London einzuschiffen, ohne die förmliche Antwort auf seine Briefe abzuwarten. An dem neuen englischen Hofe fand man hingegen schon seine Bitte so insolent, daß diejenigen seiner Freunde, welche sie übergaben, nur mit Mühe einer Gefangenschaft entgiengen, die ihnen dafür gedroht wurde.

Zu dieser unpolitischen Härte hatte sich die Regierung bloß durch die Insinuationen einiger von den zurückgekehrten Exulanten verleiten lassen, welche zu der ehmahligen Frankfurtischen Gemeinde gehört, und jetzt nicht nur ihren ehmaligen Gegner, sondern auch alle Glieder seiner bisherigen Genfischen Gemeinde in den Verdacht feindseliger Gesinnungen gegen die Königin gebracht hatten, weil sie insgesammt, wie sie vorgaben, von den Knoxischen Grundsätzen über das unschickliche und unrechtmäßige jeder

Weiber-

Weiber=Regierung angesteckt seyen. Die Bosheit der schändlichen Insinuation war handgreiflich; denn die ganze Welt wußte, an wen Knox bey der Abfassung und Bekanntmachung seiner Schrift allein gedacht hatte, und kein vernünftiger Mensch konnte es im Ernst für möglich halten, daß Elisabeth und ihre Regierung von ihm und seinen Freunden nur das Mindeste zu besorgen haben könnte; aber dennoch würkte sie bey der Königin und ihren Räthen stark genug, um sie zu einer so unfreundlichen und kränkenden Behandlung der Angeklagten zu bestimmen, daß es bald die meisten von ihnen bereuten, ihren auswärtigen Zufluchts=Ort mit ihrem alten Vaterlande vertauscht zu haben.

Wie stark jedoch auf der andern Seite diese Behandlung auf das reizbare Gemüth des Schottischen Reformators würkte, kann man sich leicht vorstellen. Er fühlte sich so sehr dadurch gereizt, daß er kaum der Versuchung widerstehen konnte, seine Trompete zum zweytenmahl erschallen zu lassen; aber größere Entwürfe, die seinen Geist beschäftigten und seine ganze Aufmerksamkeit auf sich zogen, ließen ihn zum

Glück

Glück das unzeitige davon noch lebhafter füh-
len. Es war nicht Sorge für seine persönliche Sicherheit und noch weniger das eitle Verlangen, an dem neuen Hofe vorgestellt zu werden, was ihn zu dem Wunsche nach England zu kommen bestimmte. Selbst die natürliche Sehnsucht, die er gewiß auch empfand, die Verbindung mit seinen alten Freunden, besonders in Berwick und Newcastle zu erneuern, hatte weniger Antheil daran, als ein anderer Gegenstand, der ihm noch näher am Herzen lag. Dieser Gegenstand traf nichts Geringeres als das gemeinschaftliche Wohl von England und Schottland, und war also freylich wichtig genug, daß ihm Knox schon seine Empfindlichkeit aufopfern konnte.

Bey allen den schmeichelhaften Nachrichten, welche er seit einiger Zeit aus Schottland von der für die Protestanten günstigen Stimmung der Königin Regentin erhalten hatte, war doch, wie es schien, fortdauernd ein argwöhnischer Zweifel an ihrer Aufrichtigkeit bey ihm zurückgeblieben. Dieser Argwohn war seit seiner Abreise von Genf sehr verstärkt worden, denn durch mehrere geheime Nachrichten, die er auf

seiner

seiner Durchreise durch Frankreich erhielt, und durch ihre Vergleichung mit den neuesten, die ihm aus Schottland zugekommen waren, war es ihm fast schon völlig gewiß geworden, daß nächstens ein neuer Versuch zu der gewaltsamen Unterdrückung der Reformation in Schottland gemacht werden würde, der das Vorspiel und die Einleitung zu ihrem zunächst herbeyzuführenden Umsturz in einem benachbarten Königreiche werden sollte. Knox hatte mit einem Wort durch einige Personen am französischen Hofe, mit denen er in Verbindung gekommen war, von dem ungeheuren aber schon zur Ausführung gereiften Plane der lothringischen Prinzen Kenntniß erhalten, nach welchem jener Hof die Ansprüche der jungen Königin von Schottland auf die englische Krone unterstützen, und diese von dem Haupte der in einer ungültigen Ehe erzeugten und ketzerischen Elisabeth herabreißen, sich aber die Mittel dazu zuerst durch die Befestigung des französischen Einflusses, oder durch die Schöpfuug einer überwiegenden französischen Parthey in Schottland, und durch die Vernichtung der reformirten Parthey in diesem Lande bereiten mußte. Dabey war er über-

zeugt,

zeugt, daß die letzte für sich allein sich gegen die französische Macht unmöglich würde halten können, und daß es der englischen Regierung die Rücksicht auf ihren eigenen Vortheil eben so dringend als ihre Pflicht gebiete, sie auf das kräftigste zu unterstützen. Aber er besorgte, daß man sich hier durch eine selbstsüchtige und engherzige Politik abhalten lassen könnte, ihr die nöthige Hülfe nicht eher zu gewähren, als bis es zu spät seyn dürfte, und deswegen war es ihm so ängstlich darum zu thun, dem englischen Hofe die Kenntnisse, die er sich verschafft hatte, mitzutheilen, um seine Aufmerksamkeit noch zu rechter Zeit auf diesen Gegenstand hinzuziehen. Würklich war es die gesundeste und besonnenste Politik, welche Elisabeth bestimmen mußte, den Protestanten in Schottland die Hülfe zu gewähren, die sie ihnen im J. 1560. zukommen ließ. Es war bloß diese Hülfe, welche die Anschläge ihrer Feinde schon bey dem ersten Anlaufe, den sie thaten, vernichtete. Es war diese Hülfe, welche ihr einen Einfluß auf Schottland verschaffte, wie sich ihn keiner ihrer Vorgänger weder durch die Gewalt seiner Waffen noch durch die stärkere Anziehungskraft

 seines

seines Goldes verschaffen konnte; ja es war diese Hülfe, welche die Festigkeit ihres eigenen Thrones am würksamsten sicherte, weil sie dadurch dem Haupt-Pfeiler, auf dem er beruhte, dem Interesse des Protestantismus mehr innere und äußere Stärke gab. Deswegen macht es aber auch wahrhaftig dem Scharfsinn von Knox nicht wenig Ehre, daß er schon so frühzeitig den Plan dazu entwarf, daß er zuerst darauf antrug, und unter den erschwerendsten Hindernissen, die sich ihm in den Weg warfen, doch nicht eher ruhte, bis endlich der erwünschte Erfolg erzielt und erkämpft war.

Vorläufig gab ihm das Bewußtseyn von der Größe seines Planes Kraft genug, daß er den Aerger über eine zweymahlige Abweisung verschlucken, und noch einen dritten Versuch machen konnte, um dasjenige was er der englischen Regierung mitzutheilen hatte, durch irgend einen vertrauten Unterhändler an sie zu bringen. Diesen Versuch machte er noch in einem Schreiben vom 10. Apr. das er an den Staats-Secretair Cecil, mit dem er während seines Aufenthalts in London bekannt geworden war, richtete; da es ihm jedoch äußerst schwer

wurde,

wurde, nur jemand aufzutreiben, der die Besorgung des Schreibens zu übernehmen wagte, so wartete er den Erfolg davon nicht mehr in Frankreich ab, sondern seegelte, vielleicht auch durch neuere Nachrichten aus Schottland zu der Beschleunigung seiner Reise aufgefordert, den 22. Apr. von Dieppe aus, und landete den 21. May 1559. glücklich in dem Hafen von Leith.

Sechste Periode.

Vom May 1559. in welchem Knox nach Schottland zurückkam, bis zum August 1560. in welchem er nach der förmlichen Einführung der Reformation als Prediger und Seelsorger für die Gemeinde zu Edinburg ordinirt wurde.

Bey seiner Ankunft in Schottland fand Knox die Sachen in einer äußerst kritischen Lage. Die Königin Regentin hatte die lange getragene Maske weggeworfen, und ihren Entschluß, die Reformation gewaltsam zu unterdrücken, öffentlich angekündigt. Sie hatte sich um die Freundschaft der Protestanten beworben, so lange sie ihre Hülfe bedurfte, um ihr Ansehen gegen die Hamiltons zu behaupten, und dem Sohne ihrer Tochter, dem Dauphin von Frankreich, die Schotti-

Schottische Krone zuzuwenden. Sie hatte Aufmerksamkeit auf ihre Reformations=Plane, eigenes Mißfallen an dem Verderben und der Tyranney des geistlichen Standes und ein lebhaftes Verlangen geheuchelt, diesen Uebeln abzuhelfen, sobald es ihr nur die Umstände gestatten würden, und da sie ihnen dabey, wenn auch nicht mit der Hoffnung eines völligen Anschliessens an ihre Parthey, doch mit der Versicherung ihres Schutzes gegen die Wuth ihrer erbitterten Feinde schmeichelte, so ließen sie sich durch ihre Verstellung so vollständig täuschen, daß sie selbst allen ihren Wünschen entgegenkamen, keinen protestantischen Prediger mehr öffentlich lehren ließen, und auch noch eine Bittschrift zurückhielten, welche sie dem letzten Parlament zu übergeben beschlossen hatten, ja sie waren so dadurch verblendet, daß sie immer noch kein Mißtrauen in ihre Aufrichtigkeit setzten, nachdem sie ihnen schon durch einige höchst zweydeutige Schritte die stärksten Gründe dazu gegeben hatte. Jetzt hingegen, nachdem sie ihre Absichten erreicht hatte, trug sie kein Bedenken mehr, sich Handlungen zu erlauben, welche ihnen die Augen recht gewaltsam öffnen, und

damit

damit auch den Abgrund sichtbar machen mußten, an dessen Rande sie bisher so ruhig gestanden waren.

Diese Entdeckung der Falschheit der Regentin zog die wichtigsten Folgen nach sich. Sie entfernte von ihr die Gemüther der Protestanten auf immer, und erweckte unter ihnen selbst jenen Geist des entschlossenen und vereinigten Widerstands gegen ihre hinterlistige Politik und gegen ihre Gewaltstreiche, der zuletzt die völlige Einführung der Reformation im Königreich erzwang. Es mag daher um so mehr der Mühe werth seyn, eine ausführlichere Darstellung der damit verbundenen und dazu gehörigen Thatsachen hier zu geben, da sie von einigen Geschichtschreibern Schottlands nicht ganz genau und von andern nicht ganz vollständig aufgefaßt worden sind.

Eine wechselseitige Eifersucht hatte schon seit langer Zeit zwischen der Königin Regentin und dem Erzbischof Hamilton statt gefunden. Der feine und schlaue aber höchst unmoralische Prälat hatte von jeher seinen Eifer für die Kirche seinem persönlichen Ehrgeitze und der Vergrößerung seines Hauses aufgeopfert; während dem

er

er aber seinerseits den Einfluß, den ihm seine Stellung auf den Klerus gab, nur dazu benutzte, der Regentin das Regieren zu erschweren, brauchte sie ihrerseits die Protestanten als Gegengewicht gegen seine Macht. Selbst unter diesen Reibungen ihres rivalisirenden Eigennutzes sahen jedoch beyde Theile mit gleicher Unruhe den reißenden Fortschritten der Reformation im Königreiche zu, und verständige Beobachter konnten leicht voraussehen, daß es am Ende noch zu einer Ausgleichung ihrer Irrungen kommen, und dann beyde gemeinschaftlich über die Protestanten herfallen würden. Es scheint nicht, daß der Primat jemahls auch nur den schwächsten Verdacht gehegt hatte, daß die Regentin der Sache der Reformation auch im Herzen geneigt seyn könnte; wenn er aber auch an ihren Gesinnungen gezweifelt hätte, so war er zu gut mit dem Einflusse bekannt, den ihre Brüder auf sie hatten, und mit dem Eifer für die Sache der römisch-katholischen Kirche, der diese beseelte. Hätte er nicht so starke Gründe gehabt, auf ihre Nachsicht und auf ihre geheime Billigung zu rechnen, so würde er es zuverlässig bey seiner bekannten Klugheit nie

nie gewagt haben, die öffentliche Hinrichtung von Mill zu veranstalten, welche den Haß und die Erbitterung der Protestanten gegen ihn auf den äußersten Grad treiben mußte. Aber schon im Julius 1558. hatte sie ihn über die Maaßregeln zu Rath gezogen, welche man nehmen müsse, um den Fortgang der Reformation zu hemmen, und unmittelbar nach der Versammlung des Parlaments im November, in welcher die Regentin durch die Hülfe der Protestanten alle ihre Anträge durchgesetzt hatte, waren dem Primaten die bestimmtesten Versicherungen von ihr gegeben worden, daß sie ihn bey allen seinen Bemühungen, das Ansehen der Kirche aufrecht zu erhalten, auf das kräftigste unterstützen wolle; daher setzte er auch noch zu Ende des Decembers auf den 2. Febr. des folgenden Jahres einen Termin an, an welchem alle reformirte Prediger zu Skt. Andrews erscheinen, und für ihr freches Eindringen in das heilige Amt, das sie sich angemaßt, wie für die Ketzereyen, welche sie verbreitet hätten, zur Rede gestellt werden sollten.

Die Protestanten hatten hierauf eine Deputation an die Regentin geschickt, um sie wissen

zu lassen, daß sie nach dem Vorgange mit Mill fest entschlossen seyen, ihre Prediger zu schützen, und daß sich also, wenn es bey dem angesetzten Termin bliebe, zuverlässig eine größere Versammlung zu Skt. Andrews zusammenfinden würde, als man noch nie in Schottland bey einem Criminal-Proceß gesehen habe. Da es aber die Regentin bedenklich fand, einen allzu großen Zusammenlauf des Volks in der Nähe der Oerter zu veranlassen, wo die Protestanten die entschieden größere Anzahl ausmachten: so verlangte sie von dem Erzbischof, daß er seinen Termin weiter hinaus setzen möchte, schrieb aber zugleich eine Versammlung des Adels aus, welche den 7. Mart. zu Edinburg statt finden, und sich über die zweckmäßigsten Maaßregeln zu Beilegung der religiösen Irrungen, welche die Nation schon so lange verwirrt hätten, mit ihr berathen sollte. Zu gleicher Zeit veranstaltete jedoch der Primat ihren Wünschen gemäß, daß sich der Klerus an dem nehmlichen Orte, und zwar schon den 1. Mart. zusammenfinden und eine Provinzial-Synode bilden mußte.

Wie

Wie einst bey der Verdammung des Erlösers Pilatus und Herodes Freunde wurden, so zog jetzt auch der gemeinschaftliche Haß gegen die Protestanten in Schottland die Aussöhnung noch mehrerer getrennten Partheyen als nur der Regentin und des Primaten nach sich. Auch zwischen den zwey Schottischen Erzbischöfen war von jeher eine Rivalität bestanden, welche viel böses Blut zwischen ihnen erzeugt hatte; denn die Erzbischöfe von Glasgow behaupteten mit Eifer die Unabhängigkeit ihres ohnehin früher errichteten Stuhles, die Erzbischöfe von Skt. Andrews prätendirten aber, daß an dem ihrigen von der Zeit seiner Stiftung an würkliche Primaten-Rechte mit der dazu gehörigen Jurisdiktion über alle Kirchen des Reichs gehaftet hätten. Diesen Primat hatte auch Hamilton in dem Konvokations-Schreiben der Synode sehr stark angesprochen, indem er eben darauf, so wie auf seinen Charakter als päbstlicher Legat sein Konvokations-Recht gebaut hatte, und deswegen wollte jetzt der Erzbischof Beatoun von Glasgow weder selbst auf der Synode erscheinen, noch dem Klerus seines Sprengels gestatten, sie zu besuchen. Dieser Streit der

zwey

zwey Prälaten hätte in diesem kritischen Augenblick höchst nachtheilig für die gemeinschaftliche Sache ihrer Kirche werden können; allein er wurde noch glücklich in der Maaße beygelegt, daß auch Beatoun mit dem Klerus der westlichen Provinzen auf die Synode kam.

Indessen hatten die zu Edinburg versammelten Protestanten ihrerseits Commissarien aus ihrer Mitte ernannt, welche von ihnen den Auftrag erhielten, ihre Vorstellungen und Wünsche sowohl der Versammlung des Adels als des Klerus vorzulegen. Dem letzten oder der Synode übergaben diese gewisse sogenannte Präliminar-Artikel zu Einleitung einer Reformation, in welche sie ihre Forderungen gefaßt und zwar darin zusammengefaßt hatten, daß der öffentliche Gottesdienst in der Landes-Sprache gehalten, daß alle zu der Seelsorge untaugliche Geistliche von ihren Aemtern entfernt, daß bey der Anstellung der Bischöfe in Zukunft immer auch die Einstimmung der Barone oder des Adels in der Diöceß, und bey der Anstellung der Parochen die Einstimmung der Gemeinde eingeholt, so wie überhaupt dafür gesorgt werden müßte, daß die kirchlichen Aemter nicht

mehr

mehr so oft, als bisher in die Hände von unmoralischen und dabey völlig unwissenden Menschen fallen könnten. Doch an die Synode wurde zu gleicher Zeit noch ein anderer Denkzettel gebracht, welcher ihr wahrscheinlich noch unangenehmer war, als die Artikel der Protestanten. Dies war eine Vorstellung mehrerer Katholiken, welche die Abstellung verschiedener Beschwerden verlangten, die aus mehreren in das Kirchen-Wesen eingerissenen Unordnungen und Mißbräuchen entstanden seyen. Die Vorstellung enthielt nicht weniger als vierzehn Artikel, worin sie unter anderem auch darauf drangen, daß einige der drückenden von dem Klerus bisher bey Begräbnissen geforderten Gebühren so wie die Ostergeschenke abgeschafft, daß zu der besseren Belehrung des Volks eine gottselige wahrhaftige Unterweisung von dem rechten Nutzen und Gebrauch der Sakramente in englischer Sprache abgefaßt, und jedesmahl vor der Verrichtung einer solchen heiligen Handlung vorgelesen, überhaupt aber auch alle öffentliche Gebete und Litaneyen bey dem Gottesdienst in die Landes-Sprache übertragen werden müßten. Zu gleicher Zeit wollten sie jedoch

auch

auch verordnet haben, daß niemand von der Messe unehrerbietig sprechen, niemand die von der Kirche angeordneten Ceremonien eigenmächtig ändern und niemand eine der heiligen Verrichtungen des Priester-Amtes sich anmaßen dürfe, ohne von den Bischöfen dazu autorisirt zu seyn.

Die Synode war eben so wenig geneigt, auf die Anträge der katholischen als der protestantischen Reformatoren sich einzulassen. Sie begnügte sich, einige besondere Verordnungen wegen einiger jener Beschwerden, welche die ersten vorgebracht hatten, zu machen, und im allgemeinen die Canonen der älteren Concilien zu erneuern, welche den Lebens-Wandel der Geistlichen und den Religions-Unterricht betrafen. Aber sie wieß den Antrag gänzlich ab, daß die dem Volk verständliche Landes-Sprache auch nur bey einem Theile des öffentlichen Gottes-Dienstes gebraucht werden sollte; sie bestätigte in den stärksten Ausdrücken alle jene katholischen Lehren, welche von den Protestanten streitig gemacht worden waren; sie verfügte, daß in jedem Kirchspiel die Layen, die sich der Theilnahme an dem Sakramente der Messe entzögen,

zögen, in eine strenge Untersuchung genommen werden sollten, und sie sprach förmlich den Bann über alle, welche die Sacramente nach dem protestantischen Ritus administrirten oder empfiengen, so wie besonders über alle Eltern und Tauf-Pathen aus, welche ein Kind von einem reformirten Prediger hätten taufen lassen, ohne es einem katholischen Priester zur Wiedertaufe gebracht zu haben.

Aber diesen kühnen Schritt wagte der Klerus nur deswegen, weil er sich um diese Zeit bereits der Regentin durch einen geheimen Vertrag versichert zu haben glaubte, durch den er sich selbst verpflichtet hatte, sie in dem Kriege mit der protestantischen Parthey mit einer bedeutenden Geld-Summe zu unterstützen. Den protestantischen Deputirten konnte dies auch nicht lange verborgen bleiben, daher brachen sie sogleich alle weitere Unterhandlungen ab, und zogen sich von dem Hofe und von Edinburg zurück. Unmittelbar nach ihrer Abreise erließ dann die Regintin eine Proclamation, welche ein bestimmtes Verbot enthielt, daß sich niemand ohne die Autorisation der Bischöfe unterstehen dürfte, zu predigen, oder die Sacramente

mente auszutheilen, und den eben so bestimmten Befehl enthielt, daß sich alle Unterthanen bereit halten sollten, das bevorstehende Oster-Fest nach der Weise und nach den Gesetzen der katholischen Kirche zu feyern. Auf die Proclamation ließ sie sogleich eine förmliche Citation der ungehorsamen Prediger folgen; als ihr aber der Graf von Glencairn und Sir Hugh Campell von Loudon Vorstellungen gegen dies Verfahren machten, erklärte sie ihnen mit unumwundener Offenheit in einem hohen Tone, daß sie fest entschlossen sey, alle ihre Prediger aus Schottland zu verjagen. Als sie von ihnen an die Versprechungen erinnert wurde, welche sie ihnen gegeben habe, schämte sie sich nicht zu erwiedern, daß es Unterthanen nicht zustehe, ihre Oberherrn weiter an Versprechungen zu binden, als sich diese selbst dadurch für gebunden halten wollten, und nur erst, als ihr darauf Glencairn und Campell, durch diese Sprache zwar in Erstaunen aber nicht in Furcht gesetzt, eben so freymüthig sagten, daß sie sich auch ihrer Pflichten gegen sie entledigt halten würden, wenn sie von der von ihr übernommenen Verbindlichkeit sich lossagte, nur dann erst mil-

derte sie um etwas ihren Ton, und versprach, daß sie den Termin für die citirten Prediger etwas weiter hinausschieben wollte, um die ganze Sache noch einmahl in eine ernsthaftere Ueberlegung ziehen zu können. Bald darauf erhielt sie jedoch Nachricht, daß der Friede zwischen Frankreich und Spanien zum Schluß gekommen sey, und daß sich diese zwey Mächte dabey verbunden hätten, ihre Bemühungen und ihre Kraft zu Ausrottung der Ketzerey zu vereinigen, und da sie zu gleicher Zeit erfuhr, daß die Einwohner der Stadt Perth den reformirten Gottesdienst öffentlich in ihre Kirche eingeführt hätten, so fühlte sie sich durch jene Nachricht so kühn, und durch diese so gereitzt, daß sie den Proceß gegen die Prediger sogleich vornehmen, und den 10. Mai als den peremtorischen Termin ansetzen ließ, an welchem sie zu Stirling erscheinen sollten.

In dieser Zeit traf Knox in Schottland ein; der Zustand aber, in welchen sein Gemüth durch die Kenntniß dieser Vorfälle, die man ihm sogleich mittheilte, versetzt wurde, läßt sich am anschaulichsten in einem Briefe erkennen, welchen

chen er am zweyten Tage nach seiner Landung an seine Frau schrieb.

"Diese wenigen Linien, geliebte Schwester! „sollen euch bloß ankündigen, daß es der gnä„digen Vorsehung meines himmlischen Vaters „gefallen hat, mich nach Edinburg zu bringen, „wo ich den 2. Mai ankam. Was Gott wei„ter in diesem Lande thun wird; weiß ich noch „nicht; nur sehe ich voraus, daß es zu einem „schweren Kampf kommen wird, denn Satan „wüthet auf das äußerste, und ich bin gerade, „wofür ich Gott preise, mitten in die Schlacht „hineingekommen. Meine Mitbrüder, die re„formirten Prediger, sollen alle den 10. die„ses Monaths vor der Regentin sich stellen; „und dabey gedenke ich, wo Gott will, auch „nicht auszubleiben, um ihn und seinen heiligen „Nahmen durch mein Leben oder durch meinen „Tod oder vielleicht durch beydes zu verherrli„chen. Steht ihr mir nur mit eurem Gebet bey, „damit ich nicht zurücktrete, wenn der Kampf „würklich angeht."

Seine Ankunft in Schottland blieb dem Klerus nicht lange verborgen. Schon den nächsten Morgen, nachdem er zu Leith gelandet war,

 wurde

wurde der noch versammelten Synode die Anzeige gemacht, daß Knox aus Frankreich herüber gekommen sey, und die vorige Nacht bereits in Edinburg geschlafen habe. Auf das äußerste darüber bestürzt, hob diese sogleich, als ob sie schon die Vernichtung aller ihrer so mühsam eingeleiteten Entwürfe geahnet hätte, ihre Sitzung auf, und gab der Königin Regentin, die sich in Glasgow befand, durch einen Eilboten davon Nachricht; nach wenigen Tagen aber erschien eine Proclamation, worinn Knox in Beziehung auf das frühere von dem geistlichen Gericht gegen ihn ausgesprochene Urtheil für schutzlos und geächtet erklärt wurde.

Dies kündigte ihm zwar auf das bestimmteste an, daß man ihn als einen schon verdammten Ketzer zu behandeln entschlossen sey; dennoch wurde er keinen Augenblick in dem Vorhaben wankend, sich freywillig in Stirling zu stellen, um seinen Brüdern in ihrer Vertheidigung beyzustehen, und die Gefahr mit ihnen zu theilen. In Edinburg blieb er nur einen einzigen Tag, und eilte nun nach Dundee, wo er die vornehmsten Protestanten aus Angus und Mearns schon versammelt und entschlossen fand, ihre

Predi=

Prediger vor das Gericht, vor dem sie erscheinen sollten, zu begleiten, um sich sämmtlich als Anhänger der Lehren, wegen deren sie angeklagt wurden, anzugeben. Dieser Versammlung mußte natürlich die Ankunft eines so geschickten Vertheidigers ihrer gemeinschaftlichen Sache, der ihnen von der Vorsehung gerade in dem entscheidenden Augenblicke zugeschickt würde, höchst willkommen seyn; daher wurde ihm sein Wunsch, sich an sie anschließen zu dürfen, auf das freudigste gewährt.

Um jedoch die Regentin durch den Anblick einer so großen, wenn schon unbewaffneten Menge weder in Furcht zu setzen noch zu reizen, so beschloß der versammelte Haufe, zu Perth Halt zu machen, und sandte Johann Erskine von Dun nach Stirling voraus, um die Königin voraus mit der friedlichen Absicht und mit der Art ihrer Ankunft bekannt zu machen. Die Regentin, welche diese zu verhindern wünschte, da sie in jedem Falle besorgen mußte, daß ihre Maaßregeln dadurch gestört werden möchten, machte jetzt noch einmal von ihren Verstellungskünsten Gebrauch. Sie überredete Erskine, daß er selbst an seine Brüder

das Ansinnen brachte, sie möchten auseinander gehen, indem sie ihn bevollmächtigte, ihnen zu versprechen, daß sie dem weiteren gerichtlichen Verfahren gegen die Prediger Einhalt thun würde. Im Vertrauen auf dies Versprechen kehrten auch darauf die meisten der versammelten Protestanten in ihre Heymath zurück: an dem gesetzten Tage ließ aber doch die Regentin die citirten Prediger aufrufen, und das Urtheil über die nicht-erschienenen anschlagen, durch das sie für geächtet und für schutzlos erklärt, und alle Unterthanen des Reichs, welche sie in ihren Häusern aufnehmen oder sonst unterstützen würden, mit den auf das Verbrechen der Rebellion gesetzten Strafen bedroht wurden.

Dies schändliche Verfahren, wovon der von Stirling entflohene Erskine sogleich die Nachricht nach Perth gebracht hatte, mußte die Protestanten im äußersten Grade entflammen. Zufälligerweise hatte Knox, der zu Perth geblieben war, an dem nemlichen Tage, da die Nachricht ankam, in einer Predigt das abgöttische des katholischen Messe-Wesens und des Bilder-Dienstes ausführlich geschildert. Nach dem Schlusse der Predigt war die Gemeinde

ruhig

ruhig aus einander gegangen; einige wenige müßige Personen aber trieben sich noch in den Gängen der Kirche umher, als ein unvorsichtiger Priester, der entweder die Stimmung des Volkes erforschen, oder seinen Spott über die neuen Lehren, die von dem Prediger vorgetragen worden waren, äußern wollte, ein reiches mit Bildern geziertes Altar-Stück aufdeckte, und sich zum Lesen einer Messe anzuschicken schien. Ein Knabe, der sein Misfallen daran — wahrscheinlich etwas unehrerbietig — ausdrückte, erhielt von dem Priester einen Schlag; warf aber dafür einen Stein nach ihm, der auf den Altar fiel, und eines der Bilder zerbrach. Dies würkte wie ein Signal auf das anwesende Volk, das die Parthey des Knaben genommen hatte, und in wenigen Minuten waren der Altar, die Bilder und alle Verzierungen der Kirche niedergerissen und in den Staub getreten. Der dadurch entstandene Lärm zog bald einen zusammengelaufenen größeren Haufen herbey: da dieser in der Kirche nichts mehr zu thun fand, so kehrte er von dem plötzlichen und unwiderstehlichen Instinkt eines fanatischen Eifers getrieben, seine Wuth gegen die Klöster,

und

und weder die Vorstellungen der Prediger, noch das Ansehen der obrigkeitlichen Personen, die sogleich auf die Nachricht von dem Auflauf herbeygeeilt waren, konnten dem rasenden Pöbel eher Einhalt thun, als bis die Häuser der grauen und schwarzen Bettel-Mönche und das kostbare Karthäuser-Kloster völlig zerstört waren. Von den rechtlichen Mitgliedern der Gemeinde und von den angeseheneren Bürgern der Stadt nahm jedoch niemand an dem ganz unversehens entstandenen Tumulte Antheil, sondern es waren bloß die niedrigeren Volks-Klassen, oder, wie Knox selbst sagte, der verworfenste Pöbel, der allein dabey handelte.

Man hat schon mehrmahls die bey dieser Gelegenheit erfolgte Zerstörung der Klöster zu Perth als die erste Frucht von den Apostel-Arbeiten des Schottischen Reformators ausgegeben; daher ist es Pflicht der Geschichte, eine wahre Darstellung von dem Hergange der Sache dabey zu geben, wodurch Knox schon hinreichend gerechtfertigt wird. Mochte er immer auch wünschen, daß alle Werkzeuge und alle Denkmahle der Abgötterey vernichtet werden möchten, so wünschte er doch immer dabey,

daß

daß dies in einem ordnungsmäßigen Wege geschehen möchte. Er besaß auch Klugheit genug, um höchst lebhaft einzusehen, daß ein so tumultuarisches Verfahren unter den gegenwärtigen Umständen für ihre gemeinschaftliche Sache höchst nachtheilig werden müßte: es ist also gewiß auch eben so glaublich, als es erwiesen ist, daß er nicht nur den tollen Haufen auf keine Weise dazu reizte, sondern alles that, was in seinen Kräften stand, um ihn zurückzuhalten. Wenn man aber ja dabey eine geheime Triebfeder vermuthen müßte, wo konnte man sie natürlicher suchen, als in der frechen und schändlichen Falschheit der Regentin.

Würklich konnte ja für ihre Entwürfe nichts erwünschter seyn, als dies Ereigniß. Durch ihr letztes Verfahren hatte sie sich völlig um das Vertrauen der Protestanten gebracht, und zugleich allen rechtlichen und gemäßigten Menschen von ihrer eigenen Parthey verächtlich gemacht. Dieser Vorfall machte es ihr aber jetzt möglich, den allgemeinen Unwillen von sich selbst wieder ab- und auf die Protestanten zurückzuschieben. Dies unterließ sie auch nicht, mit ihrer gewohnten Feinheit zu thun, indem sie bey

jeder

jeder der Partheyen, in welche der von ihr nach Stirling berufene Adel getheilt war, einen für sich gleich vortheilhaften Gebrauch machte. Bey beyden vergrößerte sie den zufällig entstandenen Tumult zu einer höchst gefährlichen, voraus überlegten und beschlossenen Rebellion; bey den Katholiken im besondern aber beklagte sie die kirchenräuberische Zerstörung jener ehrwürdigen Gebäude, welche ihre Voreltern dem Dienste Gottes gewidmet hätten, während sie den Protestanten, mit der Versicherung, daß sie nie gesinnt gewesen sey, ihrem Gewissen Gewalt anzuthun, ihren Schutz auf das neue versprach, wenn sie ihr bey der Bestrafung der Aufrührer zu Perth beystehen würden, welche die öffentliche Ordnung und Ruhe so freventlich gestört hätten. Nachdem sie die Gemüther dadurch entflammt hatte, zog sie eine Armee aus den benachbarten Grafschaften zusammen, und ließ sie würklich nach Perth marschiren, welches ihren Drohungen nach mit Feuer und Schwerdt verwüstet werden sollte.

Bey dieser Rüstung blieben aber auch die Protestanten in den nördlichen Provinzen nicht

unthä-

unthätig, indem sie zuerst jedes Mittel versuchten, durch das sie das Ungewitter, das sich gegen sie zusammenzog, noch vor seinem Ausbruch zu vertheilen, hoffen konnten. Sie schrieben an die Königin Regentin, an die Befehlshaber der französischen Truppen, an den katholischen Adel, und an ihre eigene Glaubensgenossen, und beschworen sie bey allem, was jedem theuer war, sich eines gewaltsamen Angriffs friedlicher Unterthanen zu enthalten, welche nur die Freyheit ihres Gewissens und eine Verbesserung der Religion zu erhalten suchten; aber von jeder rebellischen Absicht auf das weiteste entfernt, der Regierung in allem andern zu gehorchen bereit seyen. Als aber alles dies fruchtlos war, faßten sie freylich den Entschluß, sich und ihre Brüder dem Mordstahle ihrer Feinde nicht mit gebundenen Händen Preis zu geben, und machten daher auch ihrerseits Anstalten, die Stadt gegen die Regentin zu vertheidigen; und bey diesen Anstalten giengen sie mit einer so raschen und kräftigen Entschlossenheit zu Werk, daß die Regentin bey ihrer Ankunft es der Klugheit gemäß fand, anstatt des gedrohten Sturmes auf die Stadt, Eröffnungen zu einem Vergleich

gleich zu machen, welche die Protestanten auf das erste Wort annahmen.

Während der Unterhandlungen darüber bekam Knox Gelegenheit mit dem Prior von Skt. Andrews und mit dem jungen Grafen von Argyle, welche in der Armee der Regentin waren, zusammenzukommen. Er erinnerte beyde an die heiligen Verpflichtungen, welche sie übernommen hätten, die Sache der Reformation zu befördern, und machte ihnen bittere Vorwürfe darüber, daß sie nicht nur diese verlassen hätten, sondern sich auch dazu gebrauchen ließen, ihr Vaterland in die französische Knechtschaft zu bringen. Es gelang ihm dabey sie zu überzeugen, daß alle jene Beschuldigungen, welche die Regentin und der Klerus auf der letzten Versammlung des Adels gegen die Protestanten in den nördlichen Gegenden vorgebracht hätten, grundlos und falsch seyen, worauf es ihn nur wenig kostete, die edlen jungen Männer, welche durch die Künste der Regentin würklich getäuscht worden waren, wieder zu der protestantischen Parthey herüberzuziehen. Sie erklärten ihm zwar, daß sie durch ihre Ehre gebunden seyen, der Regentin noch zu

helfen,

helfen, daß der gegenwärtige Handel durch einen friedlichen Vergleich beygelegt würde; aber sie verpflichteten sich voraus, sobald die Regentin diesen Vergleich wieder brechen würde, völlig mit ihr zu brechen, und sich öffentlich mit ihren Brüdern zu vereinigen; und zu der Erfüllung dieses Versprechens konnten sie, wie sich voraus sehen ließ, sehr bald aufgefordert werden. So bald die Stadt Perth der Regentin übergeben, und die protestantische Armee auseinander gegangen war, fieng sie eine von den Bedingungen des geschlossenen Vergleichs nach der andern zu brechen an. Argyle aber und der Prior ließen sich jetzt nicht erst an ihr Versprechen erinnern, sondern verließen würklich den Hof, und traten auf immer von der Parthey der Regentin ab.

Schon von der Zeit an, da die Häupter der protestantischen Parthey die feindseligen Gesinnungen der Regentin durchschaut hatten, waren sie aber eifrigst bemüht gewesen, die Anzahl der Freunde und Anhänger, auf welche sie selbst rechnen konnten, mit Genauigkeit auszumitteln, eine beständige Communikation zwischen ihnen anzulegen, und sich durch die

stärk-

stärksten Bande unter einander vereinigt zu erhalten. In dieser Absicht ließ man mehrere Abschriften ihrer religiösen Bundes-Akte in den Händen gewisser vertrauter Personen, denen man dabey auftrug, sie an dem Orte ihres Aufenthalts von allen, welche dem Verein beytreten wollten, unterschreiben zu lassen; von der Bezeichnung aber, die sie sich selbst in dieser Akte gegeben hatten, oder von ihrer Vereinigung selbst erhielt die Parthey den Nahmen der Kongregation, durch den sie gewöhnlich von jetzt an unterschieden wurde. Von dem hohen Adel gehörten dazu die Grafen von Argyle Glencairn, Monteith und Rothes, die Lords Orchiltree, Boyd, Ruthven und der Prior von Skt. Andrews. Der Graf Marschal und der Lord Erskine, mit einigen andern, welche sonst die Reformation begünstigten, blieben noch auf der Seite der Regentin, oder hielten sich neutral: von dem niederen Adel aber war in den Grafschaften Mearn, Angus, Strathearn, Montheit, Fyfe, Cunnigham, Kyle, Carrik, und Galloway schon der weit größere Theil der Kongregation beygetreten.

Zu Anfang des Junius hielten die Häupter der Kongregation eine Zusammenkunft, um sich gemeinschaftlich über die Maaßregeln zu berathen, welche jetzt zu ihrer eigenen Sicherheit und zu der Beförderung der Reformation genommen werden müßten. Nach allem, was sie bisher erfahren hatten, war es ihnen jetzt mehr als gewiß geworden, daß sie weder von dem Klerus noch von der Regentin eine Mitwürkung zu der letzten erwarten dürften; denn alle ihre Bemühungen, jenen und diese dazu zu vermögen, waren würkungslos geblieben. Nach den letzten Ereignissen fand vielmehr kein Zweifel mehr darüber statt, daß es systematischer Plan der Regentin geworden war, die Reformation mit Gewalt zu unterdrücken, und jede Veränderung in der bisherigen kirchlichen und religiösen Verfassung des Landes mit der äussersten Anstrengung ihres ganzen Ansehens zu verhindern. Es mußte also jetzt von Seiten der Anhänger der Reformation ein Entschluß gefaßt werden, ob man die Kette, an welcher man sie geschlossen behalten wollte, mit knechtischer Geduld noch länger tragen, oder ob man sie mit einem kühnen und kräftigen Stoße mit

einem

einem mahl sprengen sollte? und das Letzte war es, was die Häupter der Kongregation jetzt beschlossen. Sie vereinigten sich, daß jeder von ihnen in den Oertern, über welche sich seine Gerichtsbarkeit und sein Einfluß erstreckte, ohne längeren Aufschub selbst reformiren, die papistische Form des Gottesdiensts abschaffen, und dafür in allen Kirchen die protestantische einführen sollte, wenn sich anders die Einwohner nicht allzuwidrig dagegen gesinnt zeigen würden. Dieser Schritt gieng vielleicht nicht über die Befugnisse hinaus, welche das damahls noch in Schottland bestehende Lehens-Recht jedem Baron über seine Vasallen und jedem Häuptlinge eines Stammes über seinen Clan zugestand; aber die beste Rechtfertigung dafür gieng aus der äußersten und dringendsten Noth hervor, die ihn erzwang. Der größte Theil der Nation verlangte eine solche Reformation mit lautem Ungestüm, und hätte man sie nicht in einen ordnungsmäßigen Gang eingeleitet, so würde sie der allgemeine Unwille unfehlbar auf einem viel bedenklicheren Wege durchgesetzt haben.

Skt. Andrews war zu dem Orte bestimmt, wo man die beschlossenen Operationen anfangen wollte. Der Graf von Argyle und der Lord Jacob Stewart, welcher zugleich Prior der Abtey war, vereinigten sich daher mit Knox über einen Tag, an welchem sie in dieser Stadt mit ihm zusammentreffen wollten, und ihre Zusammenkunft erfolgte hier würklich den 9. Jan. da er sich seinerseits der Stadt von der östlichen Küste von Fife her genähert, und unterwegs noch zu Anstruther und Crail gepredigt hatte. Aber der Erzbischof zog auf die Nachricht, daß Knox mit dem Vorsatz gekommen sey, in seiner Kathedral-Kirche zu predigen, sogleich einige Truppen zusammen, und ließ ihn wissen, daß er ihn von der Kanzel herabschießen lassen würde, wenn er es wagte, sie zu besteigen, und die protestantischen Herrn fanden bey einer angestellten neuen Berathschlagung, daß sie würklich für jetzt ihr Vorhaben aufgeben müßten. Sie hatten ihrerseits nur ein kleines Gefolge mitgebracht. Sie waren selbst von der Stimmung des größeren Theils der Stadt-Einwohner noch nicht genug unterrichtet; die Regentin aber stand mit einer Ar-

mee

mee in der Nähe, mit der sie dem Erzbischof leicht zu Hülfe kommen konnte; mithin schien offenbar das Spiel gar zu zweifelhaft, auf das man das Leben von Knox und das Leben aller seiner Vertheidiger setzte, wenn man ihn jetzt die Kanzel besteigen ließ.

Doch es giebt Fälle im menschlichen Leben, in welchen es gerade Zeichen einer höheren Weisheit ist, von den gewöhnlichen Regeln der Klugheit abzuweichen; denn es giebt Lagen, in welchen man eine Gefahr am sichersten dadurch abwenden kann, daß man ihr entgegengeht, so wie man sie am gewissesten durch das Streben, ihr auszuweichen, herbeyzieht. Hätten sich die Schottischen Reformatoren, nachdem sie einmahl ihren Entschluß angekündigt hatten, durch die trotzige Stellung und durch die Drohungen des Erzbischofs in Furcht setzen lassen, so würden sie ihre Unternehmung selbst bey ihrem ersten Beginnen vielleicht unwiederbringlich verdorben haben; aber dies verhütete die furchtlose Festigkeit, welche Knox bey dieser Gelegenheit zeigte. Durch die Erinnerung an die Rolle, die er vormahls an dieser Stelle gespielt, und durch die Aussicht auf die nahe Erfüllung der

schmei-

schmeichelhaften Hoffnungen angefeuert, die er so lange in seiner Brust genährt hatte, widerstand er den dringendsten Vorstellungen, womit seine Freunde ihm zusetzten. Er könne, sagte er, Gott zum Zeugen aufrufen, daß er nie in seinem Leben einem Menschen zum Trotz, oder mit der Absicht, irgend eine irdische Kreatur zu beleidigen gepredigt habe; aber jetzt könne er es sich Gewissens halber nicht verwehren lassen, den folgenden Tag zu predigen, wenn man ihn nicht mit Gewalt daran hindere. In dieser Stadt und in dieser Kirche habe ihn Gott zuerst zu der Würde eines Predigers erhoben, und aus dieser Kirche habe ihn die französische Tyranney auf die Anreizung der schottischen Bischöfe herausgerissen. An die Länge seiner Gefangenschaft und an die Martern, die er habe erdulden müssen, wollte er jetzt gar nicht denken; aber eine Sache dürfe er nicht verbergen, daß er vor vielen noch lebenden Menschen die zuversichtliche Hoffnung ausgesprochen habe, noch einmal in der Kirche zu Skt. Andrews zu predigen, denn auch deswegen glaube er sich jetzt nicht daran hindern lassen zu dürfen, da ihn die Vorsehung gegen

aller Menschen Erwarten wieder an diesen Platz geführt habe. — "Was die Gefahr betrifft, „setzte er hinzu, die mich dabey treffen mag, „so hat sich niemand deshalb zu beunruhigen. „Mein Leben steht in der Hand desjenigen, „dessen Ehre ich suche. Ich verlange weder die „Hand noch die Waffen irgend eines Menschen „zu meiner Vertheidigung. Ich verlange nur „gehört zu werden, und wenn man mir dies „hier verweigert, so muß ich die Gelegenheit „dazu sonst suchen, wo ich sie finden kann."

Durch diese unerschrockene Aeußerung schnitt Knox alle weitere Gegenvorstellungen seiner Freunde ab, und den nächsten Tag darauf erschien er wirklich auf der Kanzel, und predigte vor einer zahlreichen Versammlung, in welcher sich selbst viele Geistliche befanden, ohne daß jemand einen Versuch gemacht hätte, ihn zu unterbrechen. Er sprach über den von den Evangelisten erzählten Auftritt in dem Leben Jesu, wobey dieser die Käufer und Verkäufer aus dem Tempel zu Jerusalem ausgetrieben hatte, und nahm davon Gelegenheit her, die empörenden Mißbräuche auszulegen, welche unter dem Pabstthum in die Kirche eingeführt

wor-

worden seyen, und zugleich auszuzeichnen, was jeder Christ in seinem Würkungskreise zu der Abstellung dieser Mißbräuche beyzutragen verbunden sey. An jedem der drey folgenden Tage predigte er noch einmahl, und so gewaltig war die Kraft der Wahrheit in seinen Vorträgen, daß der Provost, der Magistrat und die Einwohner der Stadt den einstimmigen Entschluß faßten, die reformirte Form des Gottesdienstes in ihren Kirchen einzuführen. Alle Bilder und Gemählde wurden daher sogleich daraus fortgeschafft, so wie alle Klöster in der Stadt niedergerissen wurden.

Indessen hatte die Königin Regentin, die zu Falkland lag, erfahren, daß die protestantischen Lords zu Skt. Andrews nur eine unbeträchtliche Anzahl von Truppen bey sich hätten, und machte nun eine Bewegung, sie zu überfallen; sobald jedoch die Protestanten in Angus von der bedenklichen Lage ihrer Brüder Nachricht erhalten hatten, eilten sie so schnell und so zahlreich zu ihrer Hülfe herbey, daß sie sich zu Cupar-Moor der Armee der Regentin gegenüber stellen konnten; worauf diese, die es nicht räthlich fand, eine Schlacht zu wagen,

in den Schluß eines Waffen-Stillstandes willigte. Sie versprach dabey ihre französische Truppen aus Fife zurückzuziehen, und Commissarien nach Skt. Andrews zu schicken, welche alle Zwistigkeiten zwischen ihr und der Kongregation beylegen sollten. Die Truppen zogen sich auch würklich zurück, aber es kamen keine Commissarien; und da die Lords von der Kongregation erfahren hatten, daß die Regentin damit umgehe, den Paß über den Forth bey Stirling zu befestigen, um ihnen die Gemeinschaft mit den Protestanten in den südlichen Provinzen abzuschneiden, so marschirten sie nach Perth, verjagten die Garnison, welche in der Stadt lag, bemächtigten sich nach einem zweytägigen Eilmarsche auch der Stadt Stirling, und rückten gegen die Hauptstadt vor, von welcher sie ebenfalls Besitz nahmen, indem sich die Regentin, so wie sie sich näherten, mit ihren Truppen nach Dunbar zurückzog.

Das Beyspiel, das man zu Skt. Andrews durch die Abschaffung des papistischen Unwesens gegeben hatte, wurde aber jetzt in andern Theilen des Königreichs schleunigst nachgeahmt, und in wenigen Wochen waren auch zu Crail, zu

Cupar,

zu Lindores, zu Stirling, zu Linlithgow, und zu Edinburgh die Häuser der Mönche zerstört, und die Werkzeuge vernichtet, die man bisher zu Unterhaltung des Aberglaubens und der Abgötterey gebraucht hatte.

Knox befand sich bey der Armee der Kongregation, als sie der Armee der Regentin bey Cupar-Moore gegenüberstand. Er begleitete sie auf dem Zuge nach Perth, und kam auch zu Ende des Jun. mit ihr in Edinburg an. Am nehmlichen Tage predigte er noch in der Skt. Egidien- und am nächsten Tage in der Abtey-Kirche. Den 7. Jul. versammelten sich die protestantischen Einwohner, und wählten ihn zu ihrem Prediger. Mit Beystimmung seiner Brüder hielt er sich verpflichtet, dies Amt anzunehmen, und trat sogleich seine Arbeiten an. Inzwischen hatte die Regentin, welche mit ihrer Armee zu Dunbar lag, kein Mittel unbenutzt gelassen, um die Häupter der Kongregation zu entzweyen, mit denen sie sich in eine Unterhandlung eingelassen hatte; so bald sie aber die sichere Nachricht erhalten hatte, daß der grö-

ßere

ßere Theil von den Truppen der Kongregation aus einander gegangen sey, rückte sie plötzlich auf Edinburgh zu. Die Protestanten nahmen eine feste Stellung an der östlichen Seite von Craigingate, und faßten den Entschluß, Leith und die Hauptstadt gegen die überlegene Macht der Regentin zu vertheidigen; da ihr aber die Einwohner von Leith ihre Thore geöffnet hatten, und der Lord Erskine, in dessen Händen das Castell war, von diesem aus auf sie zu schießen drohte, so sahen sie sich gezwungen einen Vertrag einzugehen, durch den sie sich verpflichteten, Edinburgh zu räumen, dessen Einwohnern jedoch zugleich frey gelassen wurde, daß sie jede ihnen selbst gefällige Form des Gottesdienstes brauchen möchten. Auch Knox wollte daher, nachdem die Regentin die Stadt wieder besetzt hatte, bey seiner Gemeinde bleiben; aber die edlen Herrn von der Kongregation, denen sein Leben theuer und der wüthende Haß des Hofes und des Klerus gegen ihn bekannt war, ließen sich durch nichts bewegen, ihre Beystimmung dazu zu geben. Man ließ daher vorläufig Willock in seine Stelle treten, welcher der Gegenparthey weniger verhaßt war, und

auch

auch durch die Klugheit und Festigkeit, die er in einer höchst kritischen Lage bewies, die Weisheit der auf ihn gefallenen Wahl vollkommen rechtfertigte. Die Regentin wünschte ängstlich-eifrig, daß der katholische Gottesdienst wenigstens in der Skt. Egidien-Kirche wieder hergestellt werden möchte, und ließ daher durch den Grafen Huntly den Bürgern auf das dringendste zusetzen, daß sie selbst darauf antragen sollten; aber weder ihr Ansehen, noch die öffentlichen Vorstellungen, noch die geheimen Insinuationen des Grafen konnten die Bürger bewegen, ihren Entschluß wegen der Einführung des reformirten Gottesdienstes oder das Recht aufzugeben, das ihnen durch den letzten Vertrag gesichert war. Wie wohl man sie auch durch die französischen Truppen zu schrecken suchte, und selbst hin und wieder ihren Gottesdienst durch sie stören ließ, so behauptete sich doch Willock an seinem Platze, und im Verlaufe des Monaths August administrirte er selbst das Abendmahl zum erstenmahl nach dem protestantischen Ritus in der Skt. Egidien-Kirche zu Edinburgh; die Ausübung des katholischen aber blieb die ganze Zeit über, in welcher die

Regen-

Regentin noch die Hauptstadt in ihrem Besitze behielt, auf die königliche Hof-Capelle und auf die Kirche zu Holyroodhouse beschränkt.

Was Knox betrifft, so hatte er nach seinem Abzuge von Edinburgh eine eigentliche Prediger-Reise durch das Königreich angetreten. Die Weite des Feldes, das vor ihm lag, das anziehende der Lage, in die er sich versetzt sah, die Gefahren, von denen er umringt war, und die Hoffnungen, denen er sich dabey hingab, alles dies würkte zusammen, um seinen Eifer immer mehr anzufeuern, und ihn selbst zur äußersten geistigen und körperlichen Anstrengung aufzufordern. In weniger als zwey Monathen bereiste er den größeren Theil von Schottland. Er kam nach Kelso und Jedburgh, und Dumfries und Ayr und Stirling, und Brechin, und Perth und Montrose und Dundee, und kehrte dann nach Skt. Andrews zurück; die Folgen dieser Apostel-Reise waren aber für die weitere Verbreitung der Wahrheit und für die Befestigung des Protestantismus im Königreich höchst bedeutend. Die Aufmerksamkeit der Nation wurde lebhafter dadurch erweckt, und die Augen der Menge über die Irrthümer, womit

man

man sie bisher getäuscht hatte, allgemeiner geöffnet, so wie zugleich das Verlangen allgemeiner und ungestümer unter dieser sich regte, mit dem Worte des Lebens, das man ihr einmahl zu kosten verstattet und das sie so erfrischend für ihre Seelen gefunden hatte, fortdauernd und in einem reicheren Maaße genährt zu werden. Was hingegen in der eigenen Seele von Knox dabey vorgieng, mag sich am besten aus demjenigen ersehen lassen, was hier aus einigen der vertrauteren Briefe, die er auf seiner Reise schrieb, ausgezogen werden darf.

"So weit — sagte er in einem Schreiben „vom 23. Jun. — hat es Gott mit der Ver„herrlichung seines theuren Sohnes unter uns „gebracht. O daß mein Herz dankbar genug „für das Uebermaaß von Gnade seyn könnte, „die er mir erzeigt hat. Der lange Durst mei„nes armen Herzens ist über alle meine Er„wartungen reichlich gestillt worden; denn nun „hat Gott vierzig Tage lang meinen Mund „und meine Zunge gebraucht, um seinen Nah„men und seine Ehre in meinem Vaterlande zu „verherrlichen. Für alles, was jetzt früher „oder später meinen Körper treffen mag, sey

„sein

„sein heiliger Nahme voraus gepriesen! Der „Durst des armen Volks und auch des Adels „in diesen Gegenden ist wunderbar groß, und „dies läßt mich hoffen, daß unser Herr Chri- „stus gewiß hier im Norden und an diesen äu- „ßersten Gränzen des Landes noch siegen wird." — In einem zweyten Briefe vom 2. Sept. äu- ßert er sich folgendermaßen. "Die Zeit ist für „mich so kostbar, daß ich nur mit Noth in „acht Tagen eine Stunde für mich und für „meine Freunde stehlen kann. Von dem Tage „an, da der Vertrag geschlossen wurde, war „ich immer auf dem Wege, und ungeachtet ei- „nes Fiebers, das mich geplagt hat, habe ich „schon den größten Theil des Königreichs be- „reist, in welchem sich jetzt, wofür Gottes „heilige Majestät gepriesen sey! Menschen von „allen Classen und Ständen zu der Wahrheit „herbeydrängen. Feinde erheben sich indessen „auch noch genug gegen uns, besonders seit- „dem die neuerlich in das Land gekommene „Franzosen unsern Papisten wieder Muth ge- „macht, und goldene Berge versprochen haben. „Wir sind selbst zu schwach, ihnen zu wider- „stehen; aber eben deswegen gehen wir nur um

„Jeri-

„Jericho herum, und blasen mit Trompeten, „in dem festen Vertrauen, daß seine Kraft, „die in den Schwachen mächtig ist, uns den„noch den Sieg verschaffen wird."

Bald nach seiner Ankunft in Schottland hatte Knox an seine in Genf zurückgelassene Frau geschrieben, daß sie ihm mit der übrigen Familie nachkommen sollte. Den 13. Jan. waren daher Mrs. Knox und ihre Mutter bereits in Paris angekommen, wo sie sich an den englischen Gesandten, Sir Nicolaus Throkmorton, um Pässe nach England wandten. Throkmorton, der um diese Zeit in die Plane des französischen Hofes etwas tiefer hineinzusehen begann, fand aber nicht nur für gut ihnen diese zu bewilligen, sondern schrieb einen eigenen Brief an seine Königin, worin er dieser sehr dringend vorstellte, daß es der Klugheit gemäß seyn dürfte, ihren Unwillen über Knox zu verbergen, und ihn selbst durch eine freundliche Behandlung seiner Gattin wieder auszusöhnen; weil der Mann bey den Herrn von der schottischen Kongregation in großem Ansehen stehe, das vornehmste Werkzeug zu der Herbeyführung der letzten Veränderung in dem Königreich

gewesen, und ihr in seinen Verhältnissen sehr wesentliche Dienste zu leisten vermögend sey. Dies bewürkte auch, daß man vom Hofe aus dafür sorgte, die in England angekommene Mrs. Knox sicher bis an die Grenze und zu ihrem Mann zu bringen, bey dem sie den 20. Sept. eintraf.

Diese Wiedervereinigung mit seiner Familie war für ihn desto erfreulicher, weil zugleich mit ihr auch sein vormahliger College und Gehülfe in Genf, Christoph Goodmann angekommen war, den er auf das dringendste beschworen hatte, daß er ihm doch auch jetzt zu Hülfe kommen möchte. Goodmann wurde nun sogleich als Pfarrer und Prediger zu Skt. Andrews angestellt; denn die Anstellung eigener protestantischen Kirchen-Diener in Schottland erfolgte überhaupt etwas früher, als sie gewöhnlich von unsern Geschichtschreibern angesetzt wird. Noch vor den September des J. 1559. waren in acht Städten ordentliche Kirchendiener angestellt; in mehreren andern aber war dies zu ihrem eigenen grösten Bedauern nur deswegen noch nicht geschehen, weil man keine bekommen konnte.

Dafür

Dafür hatte man sich aber auch in der Zwischenzeit immer mehr überzeugen müssen, daß die Häupter der Kongregation es schwerlich möglich finden würden, sich ohne fremde Hülfe durch den Kampf durchzuschlagen, in den sie verwickelt waren. Hätte dieser Kampf bloß zwischen ihnen und der häuslichen Parthey der Regentin durchgefochten werden müssen, so würden sie ihn bald zu einem glücklichen Ende gebracht haben; aber die alten Truppen, welche man der Regentin aus Frankreich schon geschickt hatte, und von denen sie noch eine größere Anzahl erwarten durfte, brachten das Uebergewicht gar zu entschieden auf ihre Seite. Schon von der Mitte des Junius an hatte daher Knox auf das neue daran gearbeitet, seinen Brüdern Hülfe aus England zu verschaffen, und durch William Kircaldy von Grange mit Sir Heinrich Percy, der den Ober-Befehl über die an den englischen Grenzen stationirten Truppen hatte, schriftlich und mündlich darüber unterhandeln lassen: Percy hatte aber sogleich Vorstellungen deshalb in London gemacht, und von dem Staats-Secretair Cecil war er darauf vorläufig aufgemuntert worden, die Verbin-

dung

dung mit den Schottländischen Protestanten zu unterhalten.

Nun schrieb Knox selbst an den Staats-Secretair, erbat sich die Erlaubniß, nach England kommen zu dürfen, und legte einen Brief an die Königin Elisabeth selbst bey, worin er einen Versuch machte, den Unwillen einigermaßen zu besänftigen, den sie gegen ihn wegen seines unhöflichen Ausfalles auf alle Weiber-Regierungen gefaßt hatte. Er äußerte wenigstens darin eben so viel Bekümmerniß darüber, daß er sich ihre Ungnade zugezogen habe, als eifrige Anhänglichkeit an ihre Regierung; doch würde er wahrscheinlich durch die Art, womit er von seinem Fehler sprach, und durch den ganzen Ton seines Briefes bey der hochherzigen Elisabeth mehr auf das neue verdorben als gut gemacht haben, wenn sie ihn jemahls zu Gesicht bekommen hätte. Ohne Zweifel hielt ihn aber der feine Cecil zurück, und zwar eben deswegen zurück, weil er es würklich dahin zu bringen wünschte, daß die Schottische Kongregation durch englische Hülfe unterstützt würde. Er glaubte daher, sich mit Knox selbst einlassen zu müssen, und bestellte ihn auf den 2.

Aug.

Aug. zu einer geheimen Zusammenkunft mit Sir Heinrich Percy nach Alnwik, indem er selbst bis Stamford herabkam. Durch die Bewegung, welche die Regentin gerade um diese Zeit ihre Armee gegen Edinburg hin machen ließ, wurde diese Reise von Knox etwas aufgehalten; er wußte sie aber doch noch möglich zu machen, und da Percy indessen von den Gränzen zurückberufen worden war, so wurde nun die Unterhandlung zwischen Cecil und ihm durch den Gouverneur von Berwick, Sir James Croft, fortgeführt. Dadurch würkte er bald ein eigenes Schreiben des Staats-Secretairs an die Lords aus, die an der Spitze der Kongregation standen; nur enthielt dies freylich weiter nichts als einige allgemeine und unbestimmte Versprechungen, wodurch sie sich eben so sehr geärgert als getäuscht fühlten. Im ersten Unwillen darüber wollten sie daher Knox, der ihnen das Schreiben selbst nach Stirling gebracht hatte, kaum erlauben, daß er in seinem Nahmen dem englischen Hofe ihre Lage und die Lage der Umstände noch einmahl vorstellen dürfte; aber dies that er jezt in einem neuen Schreiben an Cecil mit einem Nachdruck,

der

der nicht ohne Würkung blieb. Sie erhielten sogleich die Weisung, daß sie eine vertraute Person nach Berwick schicken sollten, um dort eine beträchtliche Summe Geldes in Empfang zu nehmen, womit sie die Königin zu der Fortsetzung des Krieges zu unterstützen bereit sey. Zu gleicher Zeit wurde Sir Ralph Sadler von London nach Berwick geschickt, und zu der Leitung der weiteren geheimen Unterhandlungen zwischen ihnen und dem Londner Hofe instruirt, welche endlich auch das Einrücken einer englischen Hülfs-Armee in Schottland zur Folge hatten.

Da bey dem Kampfe, in welchem die Protestanten befangen waren, die bürgerliche Freyheit der Nation eben so sehr als ihre religiöse gefährdet war, so kann man sich bey dem Eifer mit welchem Knox daran Theil nahm, nicht darüber wundern, daß er sich auch in die politischen Verhandlungen so tief hineinziehen ließ. In außerordentlichen Fällen läßt sich nicht immer nach den gewöhnlichen Regeln handeln, und wenn alles, was einem Volke heilig und theuer ist, auf dem Spiel steht, so wird es auch Pflicht jedes einzelnen, aus dem Haufen

heraus-

herauszutreten, und sich mit allem, was es hat und was er vermag, für die gemeine Sache herzugeben. Außerdem waren damahls gelehrte Kenntnisse unter dem Adel noch sehr selten, und wiewohl sich mehrere Männer von sehr ausgezeichneten Fähigkeiten unter den Anführern der protestantischen Parthey befanden: so hatten doch nur wenige die Erfahrung und die Fertigkeit, die zu der Behandlung öffentlicher Geschäfte erfordert wird. Auch deswegen konnte sich Knox der Last weniger entziehen, die man ihm und Balnaves gemeinschaftlich aufbürdete, die Korrespondenz mit den englischen Agenten zu führen; aber er unterzog sich ihr bloß, weil ihn sein Pflicht-Gefühl und sein Eifer für die gemeinschaftliche Sache dazu drang, und als in der Folge der jüngere Maitland zu ihrer Parthey übertrat, so empfand er auch deswegen eine eigene Freude darüber, weil er nun das Geschäft in die Hände von diesem legen zu können hoffte.

Wohl hatte er aber auch Ursachen genug bekommen, sich nach seiner Befreyung davon zu sehnen. Auf der einen Seite war es ihm mehr-

fach fühlbar geworden, daß es eben so schwer sey, die ächt christliche Redlichkeit und Einfalt durch die Schlangen-Züge einer politischen Intrigue unverletzt durchzubringen, als es ihm ehmahls geworden war, die Wahrheit durch das verwirrende Labyrinth der scholastischen Sophisterey zu verfolgen. Auf der andern Seite hatte er aber auch bey diesen Geschäften, die ihm so fremd und seiner Neigung wie seinem Charakter so zuwider waren, manche Kränkungen und einige sehr unbehagliche Reibungen erfahren. Diese hatte ihm freylich zum Theil seine eigene Heftigkeit und sein ungestümes Durchfahren zugezogen; manches dabey mochte auch der geheime persönliche Groll gethan haben, den man am englischen Hofe gegen ihn unterhielt, aber das meiste rührte von dem Eigensinn her, womit die engliche Regierung ihren eigenen politischen Operations-Plan durchsetzen wollte. Diese Regierung fühlte die Gefahr sehr lebhaft, welche aus der gewaltsamen Unterdrückung der Schottischen Protestanten für sie selbst entspringen könnte; aber sie hoffte, mit einer bloßen Geld-Unterstützung, welche sie ihnen zukommen lassen dürfte, abkommen, und

da-

dadurch einen offenen Bruch zwischen England und Frankreich, wenn sie ihnen diese nur heimlich genug zukommen ließe, vermeiden zu können. Gerade dieser Plan, an welchem übrigens die persönliche Abneigung der Königin Elisabeth vor einem Schottischen Kriege mehr Antheil hatte, als die Politik ihrer weiseren Räthe, verlängerte aber den Streit in Schottland und veranlaßte zugleich manche heftige Auftritte zwischen den Agenten der englischen Regierung und den Bevollmächtigten der Schottischen Kongregation. Die ersten preßten beständig die Anführer von dieser, daß sie die Regentin angreifen sollten, noch ehe sie frische Hülfs-Truppen aus Frankreich erhielte. Sie tadelten die Langsamkeit ihrer Operationen. Sie beklagten sich, daß sie ihre Korrespondenz mit England nicht geheim hielten, ja sie ließen selbst einige Winke darüber fallen, daß die Hülfsgelder, die man ihnen geschickt habe, nicht allein für die öffentliche Sache verwandt, sondern einiges davon auch an Privathänden hängen geblieben seyn möchte; erbittert und gereizt durch diese Winke bestanden aber jetzt auch die Schotten desto hartnäckiger darauf, daß sie

 nicht

nicht nur Geld, sondern auch Truppen haben müßten.

Von der Nothwendigkeit der letzten war jedoch Knox so lebhaft überzeugt, daß er sich durch das Verlangen, sie der englischen Regierung abzupressen, selbst vielleicht etwas tiefer, als dem Theologen ziemte, in die Krümmungen einer politischen Casuistik hineinziehen ließ. In einem seiner Briefe an Sir James Croft, bezeugte er diesem, daß es ihm unbegreiflich sey, wie die englische Regierung so viele Umstände mit der französischen machen könne, da sie doch von den feindseligen Gesinnungen und Anschlägen der letzten gegen sie die entscheidendsten Beweise in den Händen habe; — wenn ihr aber, setzte er hinzu — "ja nicht öffentlich „mit ihr brechen wollt, so kann es euch doch „nicht schwer werden, ein tausend Mann oder „auch etwas mehr zu uns herüber zu schicken, „ohne daß die Franzosen über eine Verletzung „des zwischen euch bestehenden Vertrages schreien „dürften. Ihr dürft ja nur sagen, daß ihr „eure Unterthanen nicht hindern könnt, in den „Sold jeder kriegführenden Macht zu treten; „wenn sie aber dies Vorgeben für ein bloßes

„Spiel

„Spiel halten wollen, so könnt ihr es ja so „weit treiben, daß ihr die zu uns übergegan„genen für Rebellen erklärt, so bald ihr nur „erfahren habt, daß sie bey uns angekommen „sind." Da sich Croft und Cecil zuerst nicht merken lassen durften, daß ihnen mit diesem politischen Rathe gedient war, so unterließen sie nicht, dem theologischen Unterhändler, manches beißende darüber zu sagen; doch schrieb Cecil, der gewiß nicht erst durch Knox darauf gebracht werden durfte, bald darauf an Croft, daß man vorläufig immer anfangen könne, darnach zu handeln, und bey den weiteren Negociationen bestanden sie selbst darauf, daß Knox in der Commission bleiben müsse, welche die englischen Subsidien-Gelder zu empfangen, zu berechnen und für ihre gehörige Verwendung zu sorgen, beauftragt war.

Dafür setzte ihn sein Eifer und seine Thätigkeit für die Sache der Kongregation um die nehmliche Zeit dem tödlichen Hasse der Königin Regentin und der papistischen Parthey aus. Es wurde ein Preis auf seinen Kopf gesetzt, der jedem, welcher ihn lebendig oder todt einliefern würde, ausgezahlt werden sollte, und

nicht

nicht wenige ließen sich entweder dadurch oder durch ihren bigotten Haß verleiten, seinem Leben nachzustellen. Doch dadurch ließ er sich nie abhalten, öffentlich aufzutreten, und überall im Lande herumzureisen, wenn und wo ihn sein Beruf dazu aufforderte. Die Bemühungen, denen er sich in dieser Zeit unterzog, gränzten fast an das Unglaubliche. Den ganzen Tag war er mit Predigen und in der Nacht mit den Briefen beschäftigt, die er für die gemeinschaftliche Sache zu schreiben hatte. Er war die Seele der ganzen Kongregation, stand immer da, wo die Gefahr am größten war, und belebte durch seine Gegenwart, durch seine öffentliche Vorträge und durch seine Privat-Ermahnungen den ganzen Körper, so wie er zugleich alle die Entwürfe und alle die Künste vereitelte, die man hin und wieder spielen ließ, um sie zu verführen oder zu entzweyen.

Einen höchst bedeutenden Zuwachs von Stärke erhielt die Kongregation um diese Zeit durch den Uebergang des vormahligen Regenten, des Herzogs von Chastelherault, zu ihrer Parthey. Sein ältester Sohn, der Graf von Arran, der die Schottischen Garden in Frankreich kom-

mandirte, hatte die Grundsätze der Reformation angenommen, und sich der Gefangenschaft, welche ihm die Lothringische Parthey an dem französischen Hofe bereitete, durch die Flucht nach Genf entzogen, worauf ihn die englischen Minister vollends nach London brachten. Im August kam er dann zu seinem Vater nach Hamilton, und hier ließ sich dieser, den die Vorstellungen des englischen Hofes und seine eigene Eifersucht über die Plane der Königin Regentin schon vorher wankend gemacht hatten, durch die Vorstellungen des Sohnes leicht vollends bewegen, daß er zu den Herrn von der Kongregation übertrat, und ihre Bundes-Akte unterschrieb.

Jetzt aber wurde der Schottische Reformator zu der Theilnahme an einem eben so zart zu behandelnden, als wichtigen Geschäfte berufen. Als sich die Mitglieder der protestantischen Kongregation zuerst genöthigt sahen, zu ihrer Vertheidigung die Waffen zu ergreifen, da war es ihnen noch gar nicht in den Sinn gekommen, eine Veränderung in der Regierung vorzunehmen, oder sich selbst die Ausübung der höchsten Gewalt anzumaßen. Selbst nachdem

sie

sie sich schon als regelmäßige und permanente Oppositions-Parthey gegen die Regentin und ihre Maaßregeln aufgestellt hatten, fuhren sie doch noch fort, ihr Verhältniß anzuerkennen, indem sie fortdauernd Petitionen an sie richteten, und auch die Anträge mit gebührender Ehrfurcht aufnahmen, die sie ihnen von Zeit zu Zeit wegen der Hebung ihrer Beschwerden machen ließ. Jetzt aber, da sie sich überzeugt hatten, daß sie durch keine Vorstellungen mehr von der Ausführung ihrer Plane zurückgehalten werden könne, welche die Nation um ihre Freyheit bringen sollten, und zugleich bemerkten, wie viele Vortheile sie dabey aus der von ihr verwalteten Regentschaft ziehen könne, jetzt fiengen sie ernsthaft zu überlegen an, ob nicht von ihrer Seite andere Maaßregeln räthlich und zulässig werden dürften? Ihre rechtmäßigen Souveraine waren noch unmündig, befanden sich in einem fremden Lande, und standen unter der Leitung von Personen, von deren Einflusse der größte Theil der Uebel allein herrührte, von denen sie sich gedrückt fühlten. Der Königin Mutter war die Regentschaft durch das Parlement übertragen worden — konnte sie ihr

also

also nicht durch eben dieses wieder genommen werden? So lange der gegenwärtige Zustand des Landes dauerte, konnte wohl kein freyes und regelmäßiges Parlament zusammen kommen; aber da doch die Mehrheit der Nation ihre Unzufriedenheit mit der Staats-Verwaltung der Regentin so laut erklärt hatte, wurde es nicht Pflicht für sie, für die öffentliche Sicherheit zu sorgen, die von so nahen Gefahren bedroht war?

Nach einer langen und ernsten Erwägung dieser Umstände kam es endlich zu einer zahlreichen Versammlung von Edlen, Baronen und Deputirten der Gemeinen, welche den 21. October zu Edinburg statt fand, und einen förmlichen Schluß darüber fassen sollte. Knox und Willock wurden ebenfalls zu der Versammlung berufen, und zuerst von ihr aufgefordert, ihr Gutachten über die Zulässigkeit und Rechtmäßigkeit der in Antrag gebrachten Maaßregel abzugeben. Willock, der als Prediger der Gemeinde zu Edinburg zuerst gefragt wurde, erklärte, daß er nach der Schrift und nach der Vernunft nicht anders urtheilen könne, als daß die Macht der Fürsten beschränkt sey, daß ih-

nen diese Macht, wenn gültige Ursachen dazu vorhanden seyn, wieder genommen, und daß sie besonders der Königin Regentin völlig rechtmäßigerweise von den Baronen und Edlen wieder genommen werden könne, da diese den natürlichen Rath der Nation ausmachten, da die Regentin ihre Bitten und Vorstellungen zu wiederholten Mahlen verworfen, und jetzt durch die Befestigung von Leith und durch die Einführung fremder Truppen in das Reich ihren gefaßten Entschluß, die Nation um ihre Freyheit zu bringen, so bestimmt und so offen angekündigt habe. Diesem Gutachten seines Collegen stimmte Knox völlig bey; nur setzte er hinzu, werde die Versammlung mit ruhigerem Gewissen darnach handeln können, wenn sie sich selbst noch dabey zu den drey folgenden Bedingungen verpflichtet erkenne, — daß erstens ihr Unwille über die von der Königin Regentin erfahrne Kränkungen ihrer pflichtmäßigen Anhänglichkeit an ihren König Franz und ihre Königin Maria keinen Eintrag thun dürfe, daß sie sich zweytens bewußt seyn müsse, diesen Schritt nicht aus Privat-Haß oder aus Privat-Eifersucht über die Königin Mutter, sondern aus rei-

ner Sorge für das allgemeine Beste gethan zu haben, und daß man auch drittens schon voraus beschließen müsse, die Autorität der Regentin wieder anerkennen zu wollen, sobald sie aufrichtige Reue über das Vergangene äußern, und sich bereitwillig bezeigen würde, sich durch die Räthe des Königreichs leiten zu lassen. Darauf faßte dann die Versammlung einstimmig den feyerlichen Schluß, daß die Regentschafts-Gewalt der Königin Mutter bis zu der Zusammenkunft eines freyen Parlaments, als suspendirt zu betrachten, und in Kraft dieses Schlusses würklich suspendirt sey; auch wählte sie sogleich ein Conseil, das in der Zwischenzeit die Regentschaftsgeschäfte verwalten sollte, und diesem Collegio wurden auch die vier Theologen, Knox, Willok, Goodmann und der Bischof von Galloway, der die Reformation angenommen hatte, als konsultirende Räthe für alle mit der Religion in Verbindung stehende Gegenstände zugegeben.

Diesen kühnen Schritt der Kongregation schien nun aber zuerst das Glück nicht begünstigen zu wollen; denn unmittelbar darauf trat eine Reihe von Ereignissen ein, die höchst nach-

theilig

theilig für sie ausfielen. Der Abgeordnete, den sie um diese Zeit nach Berwick geschickt hatten, um eine bedeutende Summe englischer Hülfs-Gelder in Empfang zu nehmen, wurde auf seinem Rückwege aufgefangen, und der ganze Schatz ihm abgenommen. Ihre Kriegs-Leute, denen sie nun den Sold nicht bezahlen konnten, fiengen sich jezt zu empören an. Ein unzeitiger Angriff, den sie auf die Festungs-Werke von Leith unternahmen, wurde abgeschlagen. Ein Gefecht, in das sie sich mit den französischen Truppen einließen, fiel ebenfalls zu ihrem Nachtheil aus. Die geheimen Emissarien, welche die Regentin unter sie schickte, fanden unter diesen Umständen bey mehreren einen leichteren Eingang. Ihre Anzahl nahm daher mit jedem Tage ab, und der unter sich selbst uneinige, hoffnungs- und muthlose Ueberrest faßte endlich an dem Abend des 5. Nov. den Entschluß, Edinburg zu räumen, und zog sich mit schmähliger Eilfertigkeit nach Stirling zurück.

Ungebrochen erhielt sich jedoch der Geist von Knox bey der allgemeinen Niedergeschlagenheit, die durch diese Vorfälle erzeugt worden war. An dem Tage nach ihrer Ankunft in

Stir-

Stirling bestieg er die Kanzel, und hielt eine Predigt, durch welche der Eifer und der Muth der Kongregation auf eine wundervolle Art wieder angefeuert wurde. Ihr Angesicht, sagte er, sey freylich verändert, denn ihre Feinde triumphirten, da ihre Herzen vor Furcht gebebt hätten, und noch fortdauernd mit Kummer und Schaam überfällt seyen. Sie sollten aber nur mit ihm den Ursachen nachforschen, welche Gott bewogen haben möchten, sie so tief sinken zu lassen. Die Lage ihrer Umstände mache es nöthig, daß man frey und offen mit ihnen sprechen müsse, und dies wolle er thun. In dem gegenwärtigen niedergedrückten Zustand ihres Gemüths könnten sie ihr Unglück nur allzuleicht einer ganz falschen Ursache zuschreiben, denn sie könnten sich leicht zu der Einbildung verleiten lassen, daß sie sich dadurch versündigt haben möchten, weil sie die Waffen zu ihrer Selbstvertheidigung ergriffen hätten, so wie dies ehmahls auch die israelitischen Stämme glaubten, nachdem sie zum zweytenmahl in einem Kriege geschlagen worden waren, welchen sie doch auf Gottes Befehl gegen den Stamm Benjamin angefangen hatten. Nun theilte er

die

die Glieder der Kongregation in zwey Klassen ein, nehmlich in solche, die von Anfang an bey ihnen und bey ihrer Sache gestanden und in solche, die erst kürzlich zu ihnen übergetreten seyen, wobey er dann besonders auszeichnete, was in dem Benehmen einer jeden Klasse als tadelhaft erscheinen möchte. Die ersten, sagte er, seyen von der Demuth, und von dem zuversichtlichen Vertrauen auf die göttliche Vorsehung abgekommen, welches zu der Zeit, da ihre Anzahl noch klein war, bey ihnen bemerklich gewesen sey, und hätten sich durch den Uebergang der Hamiltons zu ihrer Parthey zu einem stolzen und sicheren Selbstvertrauen verleiten lassen. "Worin aber, fragte er jetzt, „mag wohl unser gnädiger Herr, der Herr Herzog und seine Freunde gefehlt haben? Ich „weiß nicht gewiß, ob Seine Gnaden auch „schon den Beystand aufrichtig bereut hat, der „einst den Mördern, die uns so ungerechterweise „verfolgten, von ihm gewährt wurde? Ich bin „selbst nicht gewiß, ob er auch schon für das „unschuldige Blut der gesegneten Märtyrer ge„hörig Buße gethan hat, dessen Vergießung er „hätte verhindern können und sollen. Wenn er

es

„aber auch gethan hat, wie ich dann höre, „daß er in der Versammlung unserer Herrn und „Brüder von der Kongregation seine Sünde be= „kannt haben soll; so bin ich doch überzeugt, „daß weder er noch seine Freunde vor dieser „Zeit die Herzens=Angst und den Kummer ge= „fühlt haben, wovon wir uns gedrückt fühlten, „so lange sie in ihrer blinden Wuth uns ver= „folgten. Und deßwegen hat Gott nach seiner „Gerechtigkeit und Weisheit sie und uns zu „gleicher Zeit in diese angstvolle Verwirrung gera= „then lassen, uns — weil wir unser Vertrauen „und unsere Hoffnung auf Menschen gesetzt hat= „ten, und sie, damit sie selbst auch erfahren „sollten, wie bitter der Kelch sey, den sie vor= „her andere hätten trinken lassen." Nachdem er sie dann alle zur Besserung, zum eifrigeren Gebet und zu guten Werken ermahnt hatte, so drängte er in den Schluß seiner Rede, alles was ihr Herz und ihren Muth wieder heben konnte, zusammen, denn er gab ihnen in der Kraft=Sprache der alten Propheten die bestimm= teste Versicherung, daß die Sache, bey welcher sie ständen, allem Widerstand zum Trotz, noch die Oberhand in Schottland behalten würde,

weil

weil es ja die Sache Gottes und seiner Wahrheit sey.

Die Versammlung, welche sich in der Kirche in der verzagtesten Gemüthsstimmung zusammengefunden hatte, verließ sie nun mit erneuertem Muthe. Noch an dem nehmlichen Tage wurde großer Rath gehalten, und nach einem von Knox gesprochenen Gebete einstimmig beschlossen, daß William Maitland von Lethington nach London geschickt werden sollte, um von Elisabeth einen ihrer Lage angemesseneren Beystand auszuwürken; wobey man zugleich übereinkam, daß man sich jetzt, da sich die Parthey im Felde nicht halten konnte, vertheilen und die eine Hälfte des Conseils in Glasgow, die andere aber in Skt. Andrews bleiben sollte. Bey der letzten wurde Knox in dem gedoppelten Charakter als Prediger und als Secretair angestellt, und in jedem leistete er die wichtigsten Dienste; denn als zu Anfang des J. 1560. die Franzosen in Fife eingedrungen waren, so war es vorzüglich sein Einfluß, die den Muth der kleinen Bande unterhielt und belebte, welche sich ihnen unter der Anführung des Grafen von Arran und des Priors von

Skt.

Skt. Andrews so lange widersetzte, bis sie die Erscheinung der englischen Flotte zum schleunigen Rückzuge nöthigte.

Bald deckte es sich aber jetzt auch der ganzen Parthey auf, wie das Unglück, durch das sie gezwungen worden war, die Belagerung von Leith aufzuheben und Edinburg zu räumen, zum Vortheil ihrer Sache ausschlagen sollte. Es bewog nehmlich den englischen Hof, die Maaßregeln jener furchtsamen Politik, die er bisher in Ansehung ihrer befolgt hatte, mit entschlosseneren zu vertauschen. Die Sendung Maitlands nach London hatte den Erfolg, daß Elisabeth den 27. Febr. 1560. einen neuen Traktat mit den Anführern der Kongregation schloß, wodurch sie sich verpflichtete, eine Armee nach Schottland zu schicken, welche ihnen helfen sollte, die Franzosen aus dem Lande zu jagen. Diese versprochene englische Hülfs-Armee rückte auch würklich zu Anfang des Aprils in Schottland ein, und nöthigte die französischen Truppen, welche sich schon über Glasgow hinaus gezogen hatten nach Leith zurückzukehren, und sich in die Festungs-Werke dieses Orts einzuschließen. Hier wurden sie zu Wasser und zu

Lande belagert; die kranke Königin Regentin aber wurde von Lord Erskine in dem Schlosse zu Edinburgh aufgenommen, in welchem sie während der Belagerung von Leith starb.

In Frankreich hatte indessen der Gemahl der jungen Königin Maria Franz II. nach dem im Julius 1559. erfolgten Tode Heinrichs II. den Thron bestiegen, wodurch die Regierung des Reichs ausschließend in die Hände des Herzogs von Guise, und des Cardinals von Lothringen gefallen war. Diese ließen dann zuerst alle Künste der Intrigue spielen, um die Verbindung zwischen den Schottischen Protestanten und der Königin von England wieder zu zerreißen, und sie bekamen bald Ursache, zu hoffen, daß ihre Bemühungen nicht ganz fruchtlos seyn würden. Elisabeth ließ sich durch ihre allzugroße Vorsicht oder durch ihre allzugroße Sparsamkeit, und vielleicht auch durch einige ihrer von der französischen Parthey gewonnenen Räthe verleiten, den Anträgen des französischen Hofes Gehör zu geben. Sie hielt daher ihre Armee noch auf dem Wege nach Schottland auf, ja sie hielt selbst nach der bereits angefangenen Belagerung von Leith die mili=

militairischen Operationen zur äußersten Unzeit auf, um Friedens-Unterhandlungen zu begünstigen. Dieser letzte Beweis ihrer schwankenden Stimmung setzte die Häupter der Kongregation in eine solche Unruhe, daß sie sich schon auf das äußerste rüsten zu müssen glaubten, und deswegen den Vertrag, durch den sie sich selbst unter einander verbunden hatten, erneuerten. Zu gleicher Zeit fuhren sie jedoch fort, der Königin durch die dringendsten Vorstellungen zuzusetzen, und durch diese bewürkten sie endlich auch, daß sie nach dem Rathe ihrer weiseren Minister den Krieg mit Nachdruck fortzusetzen beschloß. Die bloße thätliche Erklärung dieses Entschlusses reichte aber unter den damahligen Umständen bereits hin, den französischen Hof zu der Bewilligung aller Forderungen, die man an ihn machte, zu bestimmen. Die Flotte, welche er kaum vorher mit unermeßlichen Kosten zu einem Angriff auf Schottland ausgerüstet hatte, war durch einen Sturm zerstreut worden. Der Firth von Forth wurde von einer englischen Flotte blokirt; in Frankreich selbst aber hatte sich unter dem französischen Adel eine mächtige Parthey gegen die

Faction der lothringischen Prinzen gebildet, die sich mit der von ihnen verfolgten Parthey der Protestanten im Königreich vereinigte. In dieser Lage bedachte sich der Hof nicht lange, Bevollmächtigte nach Edinburg zu schicken, welche bald mit der englischen über einen Traktat übereinkamen, durch welchen auch die Irrungen in Schottland beygelegt wurden. Es wurde in diesem Traktat festgesetzt, daß alle französische Truppen sogleich aus Schottland gezogen, daß allen, welche an dem letzten Zuge gegen die Königin Regentin theil gehabt hätten, eine Amnestie bewilligt, daß die vornehmsten Beschwerden, zu denen sie durch ihre Regierung Anlaß gegeben habe, sogleich gehoben, daß alles, was den sonstigen Zustand des Königreichs betreffe, von einem zu versammelnden Parlamente bestimmt und angeordnet, und daß während der Abwesenheit des Königs und der Königin die ausübende Macht von einem Conseil verwaltet werden sollte, dessen Mitglieder zur Hälfte von ihnen und zur Hälfte von den Ständen der Nation zu ernennen seyen. Den 7. Jul. wurde dieser Traktat unterzeichnet. Den 16. schifften sich bereits die französischen Truppen zu Leith

ein,

ein, und die englische Armee trat ihren Rückmarsch in ihr Land an, und den 19. versammelte sich die Kongregation in der Skt. Egidien Kirche, um Gott ihren feyerlichen Dank für den Frieden und für den ganzen Erfolg darzubringen, mit welchem ihre Bemühungen unter seinem Beystand gekrönt wurden. So endigte sich der bürgerliche Krieg, der die Reformation von Schottland begleitete, nachdem er zwölf Monathe gedauert hatte; mit Recht mag sich aber dabey behaupten lassen, daß er weniger Blut gekostet hatte, und auch weniger Erbitterung zurückließ, als sonst wohl bey andern Kämpfen dieser Art der Fall war.

Während der Fortdauer des Krieges hatten die protestantischen Prediger nicht unterlassen, den Saamen der Wahrheit vollends in allen Theilen des Königreichs auszustreuen; denn ihre Anzahl hatte sich in dieser Zeit merklich vermehrt. Mehrere Mitglieder des Schottischen Clerus hatten nämlich schon längst von der protestantischen Lehre günstig gedacht; aber ihre Gesinnungen verborgen, um nicht aus ihren Aemtern verdrängt zu werden. In diese Klasse gehörten Johann Winram, Sub-Prior der Abtey

tey zu Skt. Andrews, Adam Herriot, ein Mönch aus dieser Abtey, Johann Spotteswood, Pfarrer von Calder, und Johann Karsewell, Rektor von Kilmartine. So wie sich das Licht einer reinen Erkenntniß allmählig weiter unter der Nation verbreitete, hatte es sich auch mehreren Schul-Gelehrten mitgetheilt, und unter diesen zeichneten sich vorzüglich David Lindsay, William Christison, Andreas Hay, Robert Montgomery, Patrik Adamson und Archibald Hamilton aus. Diese Männer stellten sich selbst im Laufe des J. 1559. den ersten protestantischen Predigern als Gehülfen an die Seite, und unterrichteten das Volk mit einem so glücklichen Erfolge, daß es der französischen Parthey, wenn auch ihre Waffen gesiegt hätten, doch äußerst schwer geworden seyn würde, den alten Aberglauben herrschend zu erhalten.

Auf der andern Seite hatte der katholische Klerus im Lande gar zu wenig für seine Sache gethan. Zu verdorben, um es auf seine eigene Besserung anzulegen, und zu unwissend, um seine Irrthümer vertheidigen zu können, setzte er seine letzte Hoffnung auf das Glück der französischen Waffen, und sah dem Ausgange

des

des Kriegs mit der Ueberzeugung entgegen, daß er das Schicksal des Pabstthums in Schottland auf immer entscheiden müsse. Der Bischof von Amiens, der mit dem gedoppelten Charakter als Gesandter des französischen Hofes und als päbstlicher Legat in das Königreich gekommen war, hatte drey Doktoren der Sorbonne in seinem Gefolge, welche sich gerühmt hatten, daß sie alle reformirte Prediger zu Schanden machen, und das von ihnen verleitete Volk bloß durch die siegende Gewalt ihrer Gründe und ihrer Beredsamkeit in den Schooß der Kirche zurückführen wollten. Wahrscheinlich beschränkten sie sich aber auf das leichtere Geschäft, den Schottischen Klerus zu unterrichten, wie er dem öffentlichen Gottesdienst mehr Feyerlichkeit zu geben hätte, und mit welchen kanonischen Formen und Ceremonien die profanirten Kirchen, in denen die Ketzer eine Zeitlang ihr Wesen getrieben hätten, wieder geweiht werden müßten. Nur einen einzigen Versuch machte noch der katholische Klerus um diese Zeit, seinem bey dem Volke gesunkenen Ansehen durch ein Wunder wieder aufzuhelfen, und wenn der Versuch geglückt oder das Wunder gelun-

gelungen wäre, so würde sicherlich mehr dadurch ausgerichtet worden seyn, als durch alle Gründe der Sorbonnisten; allein der dabey gespielte Betrug wurde allzufrüh von den Protestanten entdeckt, und machte jetzt durch einen sehr natürlichen Umschlag die Sache nur desto schlimmer, welcher dadurch gedient werden sollte.

Noch schlimmer schlug aber dies für den Katholicismus aus, daß in dem Traktate, welcher dem bürgerlichen Kriege in Schottland ein Ende machte, wegen der Religion und der religiösen Partheyen gar nichts festgesetzt und bestimmt war. Die Protestanten blieben nun in dem Besitze der Uebermacht, welche sie erlangt hatten, da sich die katholische Parthey weder durch ihre Anzahl noch durch das Ansehen ihrer Anhänger mehr mit ihr messen konnte. Nur in den wenigen Oertern, welche die Königin Regentin mit ihren fremden Truppen besetzt hatte, war der katholische Cultus noch erhalten, sonst aber im ganzen Königreich freywillig von dem Volke verlassen; in dem Friedens-Schlusse war jedoch gar nichts wegen seiner Wiederherstellung verfügt worden. Da ihn nun

in

in der Meinung des Volks nichts mehr hielt, so konnte er nur noch durch Gewalt erhalten werden, und so stürzte dann in dem Augenblicke, da die fremden Truppen das Königreich verließen, das ganze Gebäude der katholischen Kirche, das Jahrhunderte in Schottland gestanden war, zusammen. Ihre schwachen und muthlosen Priester stellten nun von selbst ihren Gottesdienst ein, und überließen ohne weiteren Widerstand ihre Tempel den Protestanten, welche jetzt den ihrigen ganz ruhig darinn einführten, sobald sie nur Prediger genug hatten. Das Parlament, das sich im August versammelte, hatte dann, um den religiösen Zustand des Landes zu reguliren, weiter nichts mehr zu thun, als daß es allem, was bereits geschehen war, dies heißt, der Abschaffung des Pabstthums und der Einführung der protestantischen Religion noch die erforderliche gesetzmäßige Sanktion gab.

Dies Parlament muß und darf indessen als die wichtigste und folgenreichste Versammlung der Stände angesehen werden, die noch jemahls in Schottland statt gefunden hatte. Schon den 10. Jul. war es zusammengekommen; aber

einem

einem eigenen Artikel des Traktats zufolge bis zu dem 1. Aug. prorogirt worden. So groß auch die Menschen-Masse war, welche aus allen Gegenden des Reichs nach Edinburg dazu hinströmte, so trat doch nicht die mindeste Störung der öffentlichen Ruhe ein. Einige der eifrigsten Anhänger des Pabstthums unter den geistlichen und weltlichen Lords waren zwar ausgeblieben; dafür waren jedoch andere, die sich immer an die Spitze der katholischen Partheyen gestellt hatten, wie der Erzbischof von Skt. Andrews und die Bischöfe von Dunblane und Dunkeld erschienen, und auch diese bekamen nicht den mindesten Grund über eine Verletzung der Freyheit und der Rechte, die ihnen als Glieder des Parlaments zustanden, zu klagen. Nur in einem Umstand, der bey der Zusammensetzung dieses Parlaments und seinen Verhandlungen statt fand, ließ sich der Einfluß der Reformation auf die politische Freyheit schon sehr merklich beobachten. Unter der Regierung Jacobs I. waren die kleineren Baronen von der persönlichen Erscheinung im Parlament dispensirt, jedoch war ihnen vorbehalten worden, daß sie aus jeder Grafschaft selbstgewählte Repräsentan-

sentanten schicken durften. Dies Privilegium, das man in neueren Zeiten so gut schätzen lernte, wurde aber damahls so gering geachtet, daß der geringere Adel fast nie Gebrauch davon machte, und es dadurch beynahe ganz in Vergessenheit brachte. Jetzt hingegen versammelte er sich zu Edinburg, und brachte an das Parlament sogleich nach seiner Eröffnung die gemeinschaftliche Bitte, daß ihm sein altes Stimm-Recht in der Versammlung wieder zugestanden werden möchte. Die Gewährung des Gesuchs fand keinen Anstand, worauf dann gegen hundert Edelleute ihren Sitz darin einnahmen.

Die Berathschlagungen des Parlaments über den Religions-Punkt wurden zunächst durch eine von sehr vielen Protestanten aus allen Ständen unterschriebene Bittschrift eingeleitet, die ihm übergeben wurde. Nach einer Erzählung der verschiedenen Versuche, welche schon von ihnen selbst angestellt worden seyen, um eine Verbesserung der in die Kirche eingerissenen Mißbräuche auszuwürken, hatten sie darin das Parlament aufgefordert, daß es doch jetzt die Macht, welche die Vorsehung in seine

Hände

Hände gegeben habe, dazu verwenden möchte, um das große und hochnöthige Werk zu Stande zu bringen. Dabey beschränkten sie ihre allgemeinen Wünsche auf die drei besondern Punkte, daß die antichristischen Lehren des Pabstthums abgeschafft, daß ein reinerer äußerer Cultus und auch die ursprüngliche Verfassung der Kirche mit ihrer Disciplin wieder hergestellt, und der von einer verdorbenen und verfaulten Hierarchie bisher verschlungene Ertrag der kirchlichen Güter für die Zukunft zu der Unterhaltung brauchbarer Prediger und Kirchen-Diener, zu der Beförderung der Gelehrsamkeit und zu der Unterstützung der Armen verwandt werden möchte. Aber sie erboten sich dabey, jede dieser Bitten, so bald es verlangt würde, besonders zu rechtfertigen, und vorzüglich den Beweis zu führen, daß diejenigen, die sich bisher den Nahmen des Klerus angemaßt hätten, auf keine Weise als Diener der Religion betrachtet, wegen der Tyranney aber, welche bisher von ihnen ausgeübt worden sey, und wegen ihrer knechtischen Unterwürfigkeit unter den römischen Stuhl in keinem reformirten Staate mit Sicherheit geduldet, und noch weniger in einem

Ver-

Verhältniß, das sie zu der Ausübung irgend einer Gewalt berechtige, gelassen werden könnten.

Aus Veranlassung der ersten dieser Bitten, verlangte nun das Parlament von den reformirten Predigern, daß sie einen kurzen Inbegriff der Lehre zusammentragen und einreichen möchten, welche sie sich als Schrift-Lehre legitimiren zu können getrauten und als Schottische Kirchen-Lehre sanktionirt zu sehen wünschten. Da diese auf das Ansinnen bereits gefaßt waren, so übergaben sie dem Parlament schon nach vier Tagen einen Aufsatz, der das Bekenntniß ihres gemeinschaftlichen Glaubens enthalten sollte. Das Bekenntniß stimmte ganz mit den Konfessionen überein, welche damahls schon von andern reformirten Kirchen bekannt gemacht worden waren. Es enthielt die allgemeinen Artikel des christlichen Glaubens in Beziehung auf die göttliche Natur und Dreyeinigkeit, auf die Schöpfung der Welt, den Ursprung des Bösen, und die Person des Erlösers, welche man auch in der katholischen Kirche noch im Gegensatz gegen die von älteren Ketzern darüber aufgestellten Irrthümer behalten hatte. Unter den

ver=

verschiedenen zwischen den Papisten und Protestanten in Streit gekommenen Punkten, waren hingegen nicht nur die abgöttischen und abergläubischen Lehren der römischen Kirche, sondern auch vorzüglich die groben Verfälschungen darin gerügt, wodurch sie die reine Schrift-Lehre von dem Zustand des gefallenen Menschen und von dem Gange seiner Wiederherstellung in einen besseren verdorben hatte. Es wurde in dieser Konfession wörtlich behauptet "daß durch „die erste Sünde des ersten Menschen das „ihm anerschaffene Ebenbild Gottes gänzlich „entstellt, und er und alle seine Nachkommen „von Natur Feinde Gottes, Sclaven des Satans und Knechte der Sünde geworden seyen," daß "die ganze Seeligkeit aller Menschen jetzt „allein aus dem ewigen und unveränderlichen „Rathschluß Gottes ausfließe, der sie aus lauterer Gnade in Jesu Christo seinem Sohne erwählt habe, noch ehe der Welt Grund gelegt war," daß "wir nun von unserer Seite „bloß Christum mit seiner Gerechtigkeit und „Genugthuung zu ergreifen haben, welcher des „Gesetzes Ende und Erfüllung sey, und uns „dadurch von dem Fluche des Gesetzes befreyt „habe,"

„habe," daß "so wie Gott der Vater uns er„schaffen habe, da wir noch nicht waren, und „sein Sohn, unser Herr Jesus uns erlöst habe, „da wir noch Feinde waren, also auch der hei„lige Geist uns heilige und wiedergebähre, „ohne alle Rücksicht auf einige Verdienste, die „wir uns vor der Wiedergeburt gemacht haben, „oder nach der Wiedergeburt machen möchten, „oder, um das nämliche noch einmahl mit kla„ren Worten zu sagen, daß so, wie wir uns „selbst alles Ruhms und aller Ehre von unse„rer Schöpfung und Erlösung begeben müssen, „auch unsere Heiligung und Wiedergeburt ohne „unsere Mitwürkung zu Stande gebracht werde, „indem wir ja nicht vermögend seyen, von uns „selbst nur etwas Gutes zu gedenken, und der„jenige, der das gute Werk in uns angefangen „habe, es auch allein vollende zum Preis und „zum Ruhme seiner unverdienten Gnade," aber daß doch dabey "das vorsetzliche Verharren „eines Menschen in der Sünde das sichere Zei„chen sey, daß er noch keinen wahren Glau„ben, und keinen Antheil an dem Geiste Christi „habe."

Diese Konfession wurde in der vollen Sitzung des Parlaments vorgelesen. Die protestantischen Prediger waren bey der Hand, um sie auf der Stelle zu vertheidigen, wenn ein Widerspruch dagegen erhoben wurde, oder die nöthigen Erläuterungen über dasjenige zu geben, was zweifelhaft oder dunkel darin scheinen könnte. Man forderte auch alle Mitglieder der Versammlung förmlich auf, die Einwendungen, welche sie dagegen haben möchten, vorzubringen, und die weitere Berathschlagung darüber wurde geflissentlich auf die nächste Sitzung verschoben, damit niemand in der Folge vorgeben könnte, man habe sich durch die Ueberraschung der Gegen-Parthey einen unredlichen Vortheil gemacht, oder in einer so wichtigen Angelegenheit einen übereilten Schluß gefaßt. Den 17. Aug. wurde hierauf der Gegenstand wieder vorgenommen, und die Konfession noch einmahl, ehe man darüber stimmen ließ, Artikel für Artikel vorgelesen. Die Bischöfe sprachen kein Wort. Der Graf von Athole und die Lords Sommerville und Borthwick stimmten unter den weltlichen Ständen allein dagegen, ohne etwas weiter anzuführen, als

daß

daß sie bey dem Glauben ihrer Väter bleiben wollten. Nachdem alle andere Mitglieder die Confession angenommen hatten, hielt der Graf Marschal eine Rede, worin er erklärte, daß ihn das von dem Klerus beobachtete Stillschweigen in seinem Glauben an die Wahrheit der protestantischen Lehre noch mehr bestärkt habe, aber zugleich protestirte, daß jedem künftigen Einspruch des geistlichen Standes gegen die jetzt angenommene Konfession keine Gültigkeit und keine Kraft mehr zugestanden werden dürfe, weil er sie jetzt nach der vollesten Kenntniß, die ihm davon möglich gemacht, und nach einer hinreichenden Bedenkzeit, die ihm dazu gegeben worden sey, ohne den mindesten Widerspruch habe durchgehen lassen. Den 24. August wurde dann durch einen Schluß des Parlaments die päbstliche Jurisdiktion im Königreich und über das Königreich aufgehoben, die gottesdienstliche Feyer der Messe unter gewissen Strafen verboten, und alle Gesetze abgeschafft, welche jemahls zum Vortheil der römisch-katholischen Kirche und gegen die reformirte Religion erlassen worden waren.

So wurde die Reformation in Schottland auf einem verfassungs= und gesetzmäßigen Wege festgestellt, nachdem sie von einem höchstschwachen und unscheinbaren Anfang aus, durch den mächtigsten Widerstand sich durchgekämpft hatte.

Sieben=

Siebente Periode.

Von dem August des J. 1560. in welchem Knox nach der gesetzmäßigen Einführung der Reformation als Prediger und Kirchen-Diener zu Edinburgh angestellt, bis zum December 1563. in welchem er von der gegen ihn geführten Anklage des Hochverraths freygesprochen wurde.

Sobald der Bürger-Krieg im Königreich beendigt war, machte es sich das Conseil zu einem eigenen Geschäft, die protestantischen Prediger und Kirchen-Diener, die man hatte, regelmäßiger im Lande herum zu vertheilen, und jedem seinen besondern Posten oder seine eigene Gemeinde anzuweisen. Meistens wurden doch nur dabey die temporären Verfügungen, die man schon früher getroffen hatte, von ihm be-

 stätigt,

stätigt, und so wurde auch Knox bey der Gemeinde zu Edinburgh wieder angestellt. Zu Ende des Aprils kehrte er in diese Stadt zurück, und verrichtete darin schon sein Amt als Prediger, so lange noch die Belagerung von Leith und die Unterhandlungen fortgeführt wurden, die in dem Frieden sich endigten.

Wie wohl aber jetzt das Parlament die Herrschaft des Pabstthums und den päbstlichen Gottesdienst abgeschafft, und die protestantische in dem übergebenen Bekenntniß enthaltene Lehre feyerlich sanktionirt hatte, so blieb doch noch manches zu thun übrig, ehe die neue Kirche in Schottland völlig organisirt heißen konnte. Als Regulativ für den öffentlichen Gottesdienst und für die kirchliche Disciplin, hatte man hier bisher die Ordnung und das Ritual angenommen, das die englische Gemeinde zu Genf zu ihrem besondern Gebrauch hatte entwerfen lassen. Da jedoch diese Ordnung nur für eine einzelne Kongregation und zwar für eine Kongregation bestimmt war, welche fast aus lauter gebildeten und unterrichteten Mitgliedern bestand, so konnte sie für eine größere kirchliche Gesellschaft, die aus einer Menge vereinigter Gemeinden gebildet

wer=

werden sollte, nicht ganz angemessen seyn. Knox und seinen Gehülfen war es dabey höchst angelegen, eine solche Einrichtung zu treffen, wobey für den Religions-Unterricht des Volks im ganzen Königreich hinreichend gesorgt werden könnte; aber deswegen wollten sie auf keine Weise den Eintritt in die christliche Kirche und die Theilnahme an den Rechten ihrer Gemeinschaft allen Personen ohne Auswahl und ohne Bedingung zugestanden haben. Sie hatten von Anfang an höchst lebhaft gefühlt, wie bedeutend die Aufnahme der Religion selbst, die Behauptung der Ordnung und die Erhaltung der reinen Lehre und Sittlichkeit durch eine zweckmäßige kirchliche Disciplin gefördert werden könne. Auf die Wiederherstellung von dieser trugen sie daher schon in einer dem Parlament noch im August übergebenen Petition besonders an, und Knox, der die großen Vortheile die aus der Beobachtung einer genauen Kirchenzucht entsprangen, zu Genf, und die vielfachen Nachtheile, die ihr Mangel nach sich zog, in England beobachtet hatte, drang auch mit einem eigenen Eifer in einer Reihe von Predigten darauf, die er während der Sitzung

des

des Parlaments über den Propheten Haggai hielt. Aber bey dem ersten Anfassen dieses Geschäfts erfuhren sie auch sogleich, wie schwer es ihnen werden würde, ihren Zweck zu erreichen, und wenn man weiß, daß es in Genf selbst zu einem Verbannungs = Decret Calvins von Seiten des Senats und zu einem Volks-Aufstand von Seiten der Bürgerschaft kam, ehe man sich hier der kirchlichen Disciplin, die er eingeführt haben wollte, unterwarf; so wird man den Widerstand nicht befremdend finden, der sich auch gegen die Bemühungen der schottischen Reformatoren, eine ähnliche in das Königreich einzuführen, erhob. Die feurigsten Ermahnungen, in welchen Knox darauf drang, blieben zuerst völlig unbeachtet, und ein von ihm entworfener Plan einer kirchlichen Polizey-Ordnung wurde von mehreren als bloßes Machwerk einer andächtig = frömmelnden Phantasie verlacht; das Parlament aber gieng auseinander, ohne etwas deshalb verfügt, oder einen Schluß darüber erlassen zu haben.

Da jedoch die Prediger fortfuhren, diese Angelegenheit zu betreiben, und die Gründe worauf sie ihre Forderungen stützten, sich gar

nicht

nicht umgehen ließen, so gab endlich der geheime Rath bald nach der Auflösung des Parlaments Knoxen den Auftrag, daß er mit den vier andern Predigern, welche die Konfession zusammengetragen hatten, gemeinschaftlich den Plan einer kirchlichen Regierungs-Form für Schottland entwerfen sollte. Diese giengen sogleich an das Werk, und zwar mit einem Fleiß und mit einer Sorgfalt, die mit ihrer Ueberzeugung von der Wichtigkeit des Werks im Verhältniß stand; aber sie nahmen dabey, wie einer von ihnen in der Folge sagte, ihr Muster von keiner Kirche in der Welt, auch nicht von der Genfischen Kirche her, sondern zeichneten ihren Plan bloß nach der Schrift. Dabei vertheilten sie die Materie nach ihren verschiedenen Haupt-Beziehungen in verschiedene Abschnitte, von denen jeder einen eigenen zur Bearbeitung übernahm; die Ausarbeitungen der einzelnen wurden aber hernach gemeinschaftlich von allen mit der sorgsamsten Aufmerksamkeit und unter dem ernstlichsten Gebet um den göttlichen Beystand geprüft, und nachdem das Ganze in eine gehörige Form gebracht war, legte man es zuerst der General-Versammlung der Kongregation

tion, und hernach, auf das Verlangen von dieser in einigen Artikeln etwas abgekürzt, dem geheimen Rathe vor. Auch von diesem gaben mehrere Mitglieder ihre freudige Zustimmung zu dem Plane; jedoch wurde er auch von einigen sehr heftig bestritten. Dieser Widerspruch dagegen rührte aber nicht von einer Verschiedenheit der Grundsätze über das Ganze der kirchlichen Regierungsform her, sondern er floß bey einigen davon aus, weil ihnen die strenge Zucht, welche die Kirche nach dem neuen Plane gegen alle Arten von Lastern ausüben sollte, unerträglich war, und bey andern davon, weil sie nicht geneigt waren, die darin ausgesprochene Forderung zu bewilligen, daß die bisherigen Einkünfte der katholischen Kirchen zu der Unterhaltung der neuen und ihrer sowohl religiösen als wissenschaftlichen Anstalten verwandt werden sollten. Der Plan wurde also auch von dem geheimen Rathe nicht förmlich ratificirt; doch erklärte die größere Anzahl der Mitglieder ihren Beytritt dazu durch ihre Unterschrift, und weil man die wahren Gründe allgemein kannte, welche die übrigen davon abgehalten hatten, so fügte sich doch alles mit der Beystim-

stimmung der ganzen Nation in die darin vorgezeichnete kirchliche Verfassung hinein, und das Schottische Kirchen-Wesen wurde würklich in seinen Haupt-Beziehungen nach den Vorschlägen und Anordnungen eingerichtet, welche in diesem sogenannten "Ersten Buche der Disci„plin" enthalten waren. Die wichtigsten darunter, in denen sich zugleich das Ganze der Form und Gestalt am besten erkennen läßt, welche die protestantische Kirche in Schottland erhielt, waren die folgenden.

Nicht weniger als vier Klassen von ordentlichen und regelmäßigen Amts-Personen waren es, welche man in der neuen Kirche angestellt haben wollte. Jede Gemeinde sollte einen Minister oder Pfarrer haben, dem die Predigt des Evangeliums und die Administration der Sacramente ausschließend übertragen war; aber dem Pfarrer sollte noch ein Doktor oder Lehrer zur Seite stehen, dem es besonders zukam, die Schrift zu erklären, und alle Irrthümer zu widerlegen, daher auch die Lehrer der Theologie in den Schulen und auf den Universitäten zu dieser Klasse gerechnet wurden. Bey der Ausübung der Kirchen-Zucht und bey den

sonsti-

sonstigen Geschäften der kirchlichen Regierung sollte hingegen ein regierender Aeltester den Pfarrer unterstützen, und ein Diaconus die besondere Aufsicht über die Güter und Einkünfte der Kirche, wie über das Armen-Wesen in der Gemeinde zu führen haben. Dabey wurde es jedoch nöthig gefunden, außer diesen vier Klassen von ordentlichen kirchlichen Beamten noch einige Personen zu einem außerordentlichen und temporären Dienst anzustellen. Weil man nämlich noch nicht Prediger genug hatte, um das ganze Land damit zu versorgen, und doch das Volk nirgends von allem Religions-Unterricht und von jeder Gelegenheit zu einem gemeinschaftlichen Gottesdienst ganz entblößt lassen wollte: so stellte man hin und wieder fromme und rechtliche Männer, welche doch einige Erziehung genossen hatten, zu dem Vorlesen der Schrift und der öffentlichen Gebete an. Diese wurden Leser genannt, und in ausgebreiteten Kirchspielen auch dazu gebraucht, den Pfarrer in diesem Theile seiner Amts-Geschäfte zu erleichtern. Waren sie in der Erkenntniß etwas weiter gekommen, so sah man es gerne, wenn sie demjenigen, was sie aus der Schrift vorlasen,

sen, auch eine kurze einfältige Ermahnung bey-fügten. In diesem Falle wurden sie auch Ermahner genannt, aber immer nur erst nach einer vorhergegangenen Prüfung zu diesem Amt angestellt.

Die nämliche Ursache gab aber noch zu einer andern temporären Auskunft, welche man treffen zu müssen glaubte, Veranlassung. Nachdem man die vornehmsten Städte mit eigenen Pfarrern versorgt hatte, so hielt man es für zuträglich, einige aufzusparen, um ihnen, nicht die Bedingung einer einzelnen Gemeinde, sondern die Besorgung eines größeren Distrikts zu übertragen, in welchem sie regelmäßig herumreisen, abwechselnd predigen, nach Bedürfniß auch neue Kirchen pflanzen, vorzüglich aber die Aufsicht über die Aufführung und Amtsführung der Pfarrer, Leser und Ermahner führen sollten. Diese wurden Superintendenten genannt. Man bestimmte zuerst, daß die ganze schottische Kirche unter zehen Superintendenten vertheilt werden sollte; weil man aber nicht genug taugliche Männer zu diesen Stellen, oder vielmehr nicht Mittel genug zu ihrer gehörigen Unterhaltung zusammenbringen konnte, so wur-

den niemahls mehr als sechs angestellt; doch half man dem Mangel durch Kommissarien und Visitatoren ab, welche von Zeit zu Zeit von der General-Versammlung ernannt und abgeordnet wurden.

Dabey wurde es als Grundsatz angenommen, daß sich ohne einen ordnungsmäßigen Beruf niemand in das Predigt-Amt eindringen, und mit der Administration der Sacramente bemengen dürfte; für ordnungsmäßig wurde aber der Beruf nur dann gehalten, wenn der Prediger oder Pfarrer durch eine freye Wahl des Volkes ernannt, von dem Ministerio geprüft und tüchtig befunden, und vor der versammelten Gemeinde in sein Amt eingeführt worden war. Bey dieser Einführung hatte der Superintendent nach einer vorher gehaltenen zweckmäßigen Predigt dem Candidaten mehrere Fragen vorzulegen, welche ihm Gelegenheit geben sollten, die Gemeinde von der Reinigkeit seines Glaubens und seiner Lehre, von seiner Willigkeit, die ihm aufgetragene Stelle zu übernehmen, von der Lauterkeit der Beweggründe, die ihn dazu bestimmten, und von der Festigkeit zu versichern, womit er zu der ge-

wissen-

wissenhaftesten Erfüllung aller ihrer Pflichten entschlossen sey, und wenn sie dann mit seinen Antworten zufrieden, noch einmahl ihre Beharrlichkeit bey der auf ihn gefallenen Wahl bezeugt hatte, so wurde er, ohne Auflegung der Hände, durch ein über ihn gesprochenes Gebet zu dem Amte ordinirt, und die ganze feyerliche Handlung mit einer Ermahnung, mit dem Absingen eines Psalms und mit dem Seegen geschlossen.

Die Angelegenheiten jeder einzelnen Kongregation wurden gemeinschaftlich von dem Minister, den Aeltesten und den Diakonen besorgt, welche unter dem Nahmen der Session ein Collegium bildeten, das regelmäßig alle Wochen, oder nach den Umständen auch öfter sich versammelte. Außer dieser Versammlung fand in jeder beträchtlichen Stadt noch eine andere Zusammenkunft unter dem Nahmen "der wöchentlichen Uebung" statt, wobey sich die sämmtlichen Prediger, Ermahner und gelehrte Mitglieder der benachbarten Gemeinden zu gemeinschaftlichen Uebungen in der Schrift-Auslegung vereinigten; aus diesen Zusammenkünften entstanden aber in der Folge die Versammlungen

der

der Klassen und Presbyterien. Zweymahl des Jahrs kam noch der Superintendent mit den Predigern und den dazu abgeordneten Aeltesten aus seinem Distrikt auf einer Provinzial-Synode zusammen, von welcher über alle kirchliche Sachen, die ihren Sprengel betrafen, erkannt wurde; die allgemeine Versammlung aber, welche aus Ministern und Aeltesten bestand, die aus allen Provinzen des Königreichs dazu abgeschickt und deputirt wurden, fand regelmäßig zweymahl, und zuweilen auch dreymahl im Jahre statt, um das Interesse und die Angelegenheiten der National-Kirche zu besorgen.

Der öffentliche Gottesdienst wurde nach dem Ritual der englisch-genfischen Gemeinde gehalten, das man durch einige wenige Veränderungen für die Schottische Kirche passend gemacht hatte. Jeden Sonntag versammelte man sich zweymal zum Gottesdienst; des Nachmittags aber wurde nicht gepredigt, sondern katechisirt, weil man dies für den Unterricht der Unwissenden mit Recht für zuträglicher hielt. In den Städten wurde regelmäßig außer dem Sonntag auch noch an einem Wochentage gepredigt, und fast jeden Tag hatte das Volk Gelegenheit einer

ner Betstunde beyzuwohnen, oder eine Vorlesung aus der Schrift anzuhören. Die Handlung der Taufe wurde niemahls vorgenommen, ohne daß zugleich geprediget oder katechisirt wurde. Das Abendmahl wurde in den Städten viermahl des Jahrs ausgetheilt, und gewöhnlich fand dabey eine gedoppelte Austheilung, die eine in einer frühen Morgenstunde die andere in einer späteren Tagesstunde statt: man hielt es aber für eben so unrecht, von dem Zeichen des Kreuzes bey den Täuflingen Gebrauch zu machen, als das Abendmahl knieend zu empfangen, so wie man auch alle jährlich wiederkehrende Feyertage abgeschafft hatte.

Eine ganz besondere Aufmerksamkeit hatten die Verfasser des ersten Disciplinar-Buchs auf den Zustand der Erziehung gerichtet. Sie bestanden darauf, daß in jedem Kirchspiel eine eigene Schule für den Unterricht der Jugend in der Religion, in der Grammatik und in der lateinischen Sprache eingerichtet werden müsse. Sie trugen darauf an, daß außer diesen Schulen noch jede ansehnlichere Stadt ihr Collegium oder Gymnasium haben müsse, worin auch das Studium der Logik und Rhetorik und der andern

dern gelehrten Sprachen getrieben würde; ja sie schienen dabey von dem Grundsatz auszugehen, den man ehmahls in einigen älteren Republiken aufgestellt hatte, daß die Kinder der Bürger noch mehr Eigenthum des Staats als ihrer Eltern seyn, denn sie wollten es für den Adel und die höheren Stände zur Zwangs-Pflicht machen, daß sie ihre Kinder vorschriftmäßig erziehen müßten; die Kinder der Aermeren aber, welche einige Anlage zu einer wissenschaftlichen Bildung verriethen, auf Kosten des Staats erzogen haben. Dabey zeigten sie in den Anordnungen, welche sie für die drey National-Universitäten vorschlugen, die einsichtsvolleste Sorge für das wahre Interesse der Gelehrsamkeit, ja sie gaben dabey mehrere Winke, welche noch zu unserer Zeit Rücksicht verdienen möchten; wenn aber ihre Vorschläge nicht ausgeführt wurden, so lag die Schuld nicht an ihnen, sondern an andern Menschen, deren kleinlichter Geitz die Realisirung ihrer Plane verhinderte.

Alle diese neuen Anstalten konnten weder eingerichtet noch erhalten werden, wenn man nicht auf einen Fond rechnen konnte, der feste Einkünfte abwarf, wo konnte man sich aber

diesen

diesen natürlicher ausmitteln, als in dem bisherigen Eigenthum der Kirche? Durch die von dem Parlament genehmigten Veränderungen war der päbstliche Klerus der bisher von ihm geleisteten religiösen Dienste völlig entlassen, und somit ganz überflüssig gemacht worden: mochte es dann auch noch so schicklich und gerecht seyn, daß für die einzelnen Individuen eine lebenslängliche Versorgung ausgemacht werden mußte, aber dies konnte doch vernünftiger und billigerweise keiner erwarten, daß ihnen das Ganze der Einkünfte, die mit den Aemtern, zu denen man sie für untüchtig erklärt hatte, verbunden waren, gelassen werden sollte. Nachfolger konnte und wollte man ihnen nicht geben; und es gab keinen Menschen und keine Klasse von Menschen im Königreich, die auf den bisherigen Ertrag ihrer Stellen gerechte Ansprüche hätte machen können. Die Verfertiger des Disciplin-Buchs hatten deswegen darauf angetragen, daß das Eigenthum der alten Kirche zunächst zu der Unterhaltung der neuen kirchlichen Anstalten bestimmt und verwandt werden sollte, und darunter wollten sie das neue kirchliche Ministerium, die Schulen und die Ar-

 men

men begriffen haben. In Beziehung auf die Unterhaltung der Kirchen-Diener stellten sie es als Grundsatz auf, es müsse jedem so viel ausgesetzt werden, daß er ohne ängstliche Sorge, aber auch ohne Uebermuth und Ueppigkeit leben könne. Sie hielten es daher für hinreichend, wenn jedem Pfarrer vierzig Körbe Mehl und sechs und zwanzig Körbe Malz mit einer angemessenen Geld-Summe zum Ankauf der übrigen Nothdurfts-Artikel für seine Familie als ordentliche Besoldung ausgesetzt würden. Einem Superintendenten, glaubten sie, würden zu der Bestreitung der außerordentlichen Kosten seiner Amts-Reisen, nicht weniger als sechs Tonnen Bier, neun Tonnen Mehl, drey Tonnen Haber und sechshundert Mark an Geld gereicht werden dürfen. Die Besoldungen der Professoren wurden auf ein bis zweyhundert Pfund gesetzt; über die besondere Versorgungs-Art der Armen aber wollte man alsdann erst etwas festsetzen, wenn man sich über die Mittel vereinigt haben würde, dem Unwesen der bloß arbeitscheuen und faulen Stock-Bettler abzuhelfen, und die Anzahl der wahrhaftig Dürftigen in jedem Kirchspiel mit Gewißheit herauszubrin-

zubringen. Dabey wurde zugleich bestimmt, daß zu den Besoldungen der Kirchen-Diener die von den Diakonen einzuziehenden Zehenten verwandt, aber außer dieser Abgabe der Layen an die Geistlichen alle andere vorläufig für illegal erklärt und verboten, auch eine für den Landmann weniger drückende Hebungs-Art der Zehenten, als die bisher von dem Klerus und seinen Pachtern beobachtete, ausgemittelt werden müsse. Die Einkünfte der Bisthümer, der Kathedral- und Collegiat-Kirchen, der Klöster und anderer religiöser Stiftungen dieser Art sollten hingegen zum Theil für die Unterhaltung der Universitäten ausgesetzt, und zum Theil den neuen Kirchen in ihrem Bezirk angewiesen werden.

Nichts konnte aber für einen beträchtlichen Theil des protestantischen höheren und niedrigeren Adels unwillkommener seyn, als ein Projekt dieser Art. Sie hatten schon längst ein gieriges Auge auf die reichen Besitzungen und Einkünfte des katholischen Klerus geworfen. Einige von ihnen hattn sich auch schon ohne weiteres der Kirchen-Ländereyen bemächtigt, und die Zehenten in ihre eigene Hände genommen. Andere hatten trügerische Kontrakte auf

 eine

eine lange Zeit-Pacht gegen die Bezahlung einer schmählich kleinen Summe mit dem Klerus geschlossen, und sahen mit Angst voraus, daß man sie bey der neuen Einrichtung nicht für gültig erkennen würde. Daher kam ihre Abneigung, den übergebenen Organisations-Entwurf der neuen Schottländischen Kirche zu bestätigen, und daher kam es dann auch, daß die neuen Prediger in Armuth und Elend, und die Universitäten des Landes in dem kläglichsten Zustande gelassen wurden. Hätten es die schottischen Reformatoren dahin bringen können, wohin es der Schweizerische brachte, daß der neuen Kirche das ganze Einkommen der alten zu der Bestreitung ihrer Bedürfnisse und zu der Unterhaltung ihrer wissenschaftlichen Anstalten überlassen worden wäre, so hätte etwas sehr großes erzielt werden können. Dasjenige, was sie forderten, war noch dazu im Verhältniß zu demjenigen, was dafür geleistet werden sollte, sehr gemäßigt; und man hat wenigstens Ursachen genug, bey demjenigen, was sie für sich selbst verlangten, ihre Uneigennützigkeit zu bewundern. Aber die zahlreicheren und mächtigeren schottischen Barone ließen sich nicht so lenken

ken und behandeln, als die Bürgermeister von Zürch, und so scheiterte dieser Plan, der einem aufgeklärteren und liberaleren Zeitalter so viel Ehre gemacht haben würde.

Die erste General-Versammlung der reformirten schottischen Kirche wurde zu Edinburgh den 5. Dec. 1560. eröffnet. Sie bestand aus vierzig Mitgliedern, unter denen sich bloß sechs Prediger befanden. Knox befand sich unter dieser Anzahl, und wurde während seines Lebens fast immer zu diesen Versammlungen gezogen. Zuerst wurden dabey die Geschäfte eben so einfach als einmüthig betrieben. Man fühlte eine geraume Zeit nicht einmahl, daß ein Präsident oder ein vorsitzendes Mitglied zu der Leitung der Berathschlagungen nöthig seyn dürfte. Erst als sich in der siebenten Versammlung die Anzahl der Mitglieder merklicher vermehrt hatte, und die Geschäfte verwickelter geworden waren, trug man einem Mitgliede unter dem Titel eines Moderator den Vorsitz auf. Es wurde dabey beschlossen, daß dieser von jeder und für jede Versammlung besonders gewählt werden, und daß ihm die Erhaltung der Ordnung besonders obliegen sollte; zugleich aber

wur-

wurden jetzt auch über die Anzahl der Mitglieder, aus denen diese Versammlungen ordnungsmäßig bestehen, über die Gegenstände, welche ihrer Entscheidung vorbehalten, und über die Formen des Verfahrens, das von ihnen beobachtet werden sollte, genauere Bestimmungen festgesetzt. Der erste, der zum Moderator ernannt wurde, war Johann Willock, Superintendent des westlichen Distrikts, der zu Glasgow seinen Sitz hatte.

An dem Schlusse dieses Jahres hatte Knox noch ein schweres häusliches Leiden zu bestehen, denn seine würdige Gattin, die alle Ungemächlichkeiten seines Exils mit ihm getheilt hatte, wurde ihm jetzt gerade zu einer Zeit durch den Tod entrissen, da er ein besseres Schicksal mit ihr theilen konnte. Damit wurde ihm jetzt noch die Sorge für zwey junge unerzogene Kinder zu seinen übrigen aufgelegt. Seine Schwiegermutter blieb zwar bey ihm, aber so viel Vergnügen er auch zuweilen an ihrer religiösen Unterhaltung fand, so wurde doch die Last, die er zu tragen hatte, durch ihre habituelle Schwermuth und Niedergeschlagenheit, aus der sie sich nie ganz herausheben konnte, mehr erschwert

schwert als erleichtert. Die Wunde drang daher sehr tief bey Knox ein, dessen Gefühl eben so lebhaft als zart war; aber er bestrebte sich, seinen Schmerz durch den Trost, den er andern mittheilte, und durch die Arbeiten, denen er sich für das Ganze hingab, zu mäßigen. Auch machte es ihm gewiß wenigstens auf einen Augenblick eine frohe Empfindung, daß er von seinem verehrten Freunde Calvin bey dieser Gelegenheit einen Brief erhielt, in welchem sich die hohe Achtung, welche dieser für die Verstorbene gehabt hatte, eben so stark als seine Theilnahme an seinem Schmerz aussprach.

Bald mischten sich aber in seine häuslichen Bekümmernisse wieder sehr ängstliche Sorgen für die öffentliche Sache ein. Die Reformation hatte zwar bisher Fortschritte in dem Königreiche gemacht, welche alle seine Erwartungen übertrafen. In diesem Augenblick erhob sich wenigstens kein öffentlicher Widerstand dagegen, aber ihr Schicksal war doch immer noch höchst zweifelhaft. Unter der Nation selbst existirte doch immer noch eine Parthey, und zwar eine zahlreiche und mächtige Parthey, welche dem

Pabst-

Pabstthum auf das eifrigste ergeben blieb, und nur auf eine Gelegenheit wartete, das Land in einen neuen bürgerlichen Krieg zu verwickeln, der die Wiederherstellung der alten Religion einleiten sollte. Diese Gelegenheit schien sie aber nicht lange erwarten zu dürfen. Die Königin Marie und ihr Gemahl, der König von Frankreich, hatten sich geweigert, den letzten Traktat zu genehmigen, und den Deputirten des Parlaments ihr äußerstes Mißfallen über die Neuerungen zu erkennen gegeben, die man in das Königreich einzuführen gewagt habe. Unverhohlen wurde in Frankreich die Ausrüstung einer neuen Armee betrieben, welche mit dem Eintritte des Frühlings in Schottland einfallen sollte. In der Zwischenzeit bereisten französische Emissarien das Land in allen Richtungen, um die Anhänger der katholischen Parthey vereinigt zu erhalten, und ihren etwas gesunkenen Muth wieder aufzurichten; sehr ungewiß war es aber, ob die Königinn von England zum zweytenmahle sich dem Hasse aussetzen würde, den sie sich durch die Beschützung der Protestanten gegen den letzten Angriff der katholischen Parthey zugezogen hatte, und noch ungewisser, ob sie

zum

zum zweytenmahle die Kosten ihrer Rettung über sich nehmen würde.

Das Gefährliche dieser Lage konnte Knox nicht verborgen bleiben; daher ließ er es sich sehr angelegen seyn, auch seine Landsleute aufmerksam darauf zu machen, und sie zugleich zu einer schleunigeren Vollendung ihrer neuen kirchlichen und religiösen Einrichtungen aufzumuntern, weil er darin mit Recht die sicherste Schutzwehr gegen neue Anfälle ihrer Feinde sah. Seine Ermahnungen deshalb erregten jetzt auch würklich die Aufmerksamkeit von mehreren, welche sich gegen seine früheren sehr gleichgültig gezeigt hatten; doch trieb für jetzt der unerwartete Tod des Königs von Frankreich das Ungewitter, das ihnen zunächst drohte, ohne Schaden an ihnen vorüber, aber führte dafür ein anderes Ereigniß herbey, durch das die Protestanten einem neuen Kampfe und die Sache der Reformation in Schottland einer neuen Gefahr ausgesetzt wurde, von der sie vielleicht mehr als von einem offenen Kriege zu fürchten hatten. Dies war die Herüberkunft der von dem protestantischen Adel eingeladenen jungen Königin in das Reich, die den 19. Aug. 1561.

in

in Schottland eintraf, und nun die Zügel der Regierung in ihre eigene Hände nahm.

Die Erziehung, welche Marie in Frankreich erhalten hatte, mochte gut genug dafür berechnet seyn, ihrer Schönheit mehr Glanz zu geben; aber sie taugte unter allen erdenkbaren am wenigsten dazu, um sie zu der Regierung ihres angeerbten Reiches in der gegenwärtigen Lage der Umstände fähig zu machen. Schon von Natur heftig und reizbar, und immer daran gewöhnt, daß alles, was sie umgab, ihren persönlichen Reizen huldigte, war sie völlig unfähig geworden, Widerspruch zu ertragen. Noch mehr an den Glanz und an die Galanterie des üppigsten und verdorbensten Hofes in Europa gewöhnt, konnte sie sich noch weniger in die Einschränkungen finden, welche die ernsthaftere Sitte ihrer Unterthanen forderte, und wenn diese den Anstoß nicht verbargen, den sie an der Freyheit ihres Benehmens und ihrer Haltung nahmen, so fand sie es eben so wenig möglich, den Widerwillen und Aerger zu verhehlen, den sie bey ihrem finsteren Ernst fühlte. Dabey hatte sie die höchsten Begriffe von der königlichen Gewalt eingesogen, und bey diesen

erblickte sie in allem, was neuerlich in Schottland vorgefallen war, nur eine rebellische Empörung gegen ihr Ansehen. Sie war zugleich von Kindheit an zu dem blindesten Glauben an die römisch = katholische Religions = Lehre abgerichtet worden, und man hatte kein Mittel unbenutzt gelassen, um sie noch vor ihrer Abreise nach Frankreich darin zu bestärken, und ihr den heftigsten Abscheu vor dem neuen Glauben, welchen ihr Volk angenommen hatte, beyzubringen. Man hatte ihr vorgesagt, daß sie ihre Regierung durch nichts glänzender machen könne, als wenn es ihr gelänge, ihre Unterthanen zu der Unterwürfigkeit unter den heiligen apostolischen Stuhl, aus welcher sie ausgetreten seyen, zurückzubringen, und in Gemeinschaft mit den katholischen Mächten des Kontinents zu der Ausrottung der Ketzerey mitzuwürken; ja man hatte sie überzeugt, daß ihr eigenes und ihr theuerstes Interesse mit ihrer Beharrlichkeit bey dem katholischen Glauben auf das engste verschlungen sey, weil sie sich selbst durch den Abfall davon um die Freundschaft dieser Mächte bringen würde; da sie hingegen bey fester Beharrlichkeit darin unfehlbar auf ihren kräftigsten

Bey=

Beystand nicht nur zu der Bestrafung ihrer rebellischen Unterthanen, sondern auch zu der Behauptung ihrer Ansprüche auf die englische von einer ketzerischen Inhaberin usurpirte Krone rechnen könne.

Mit diesen vorgefaßten Meinungen und Entschlüssen kam Marie nach Schottland, und so fest waren sie von ihr aufgefaßt worden, daß sie sich ihr ganzes Leben hindurch nicht mehr davon abbringen ließ. Es war unerschütterlicher Vorsatz bey ihr geworden, schlechterdings nichts an sich hinkommen zu lassen, was ihr nur von weitem her den Glauben, in welchem sie gebohren und erzogen war, zweifelhaft oder ungewiß machen könnte. Sie untersagte sich daher nicht nur jede eigene Prüfung der Lehren, welche zwischen Papisten und Protestanten streitig geworden waren, sondern sie war unerschütterlich entschlossen, es niemahls dazu kommen zu lassen, daß ihr nur die protestantischen Prediger ihren Glauben und die Gründe ihres Glaubens vorlegen, oder sie in ihrer Gegenwart gegen einen katholischen Gegner vertheidigen dürften. Weil indessen die protestantische Parthey im Reich in diesem Augenblicke

blicke zu mächtig war, so fühlte sie wohl die Nothwendigkeit, sich in die Zeitumstände etwas zu fügen; aber sie hatte sich desto fester vorgenommen, zu den Verhandlungen des letzten Parlaments doch niemahls ihre Zustimmung zu geben, und die erste günstige Gelegenheit zu dem Sturze jener Parthey, und zu der Wiederherstellung des alten Systems um so gewisser zu benutzen.

Die Aufnahme, welche sie bey ihrer Ankunft in Schottland fand, war sehr schmeichelhaft; doch wurde die Freude darüber bald durch einen Vorfall getrübt, und gedämpft, der nur allzu viel von der Verwirrung voraus ahnden ließ, welche die gereizte Parthey-Eifersucht anrichten würde. Die junge Königin glaubte ihren Unterthanen bald möglichst einen Beweis geben zu müssen, daß sie wenigstens für ihre Person niemahls den katholischen Gottesdienst aufgeben würde, und ließ daher sogleich Vorbereitungen zu einer feyerlichen Messe machen, welche den nächsten Sonntag nach ihrer Ankunft, in der Capelle von Holyroodhouse gehalten werden sollte. Eine Messe war aber in dem Königreich seit dem Ausgange des letzten

bürger-

bürgerlichen Krieges nicht mehr gehalten, ja es waren sogar von dem letzten Parlament durch eine besondere Akte eigene Strafen darauf gesetzt worden. Aber auch in den Augen der protestantischen Bürger zu Edinburgh war eine Messe noch fortdauernd etwas so entsetzliches, daß sie der bloße Gedanke an die Möglichkeit ihrer Wiederherstellung in Schrecken setzte. Die erste Sage, die sich von den Anstalten, welche die Königin dazu machen ließ, in der Stadt verbreitete, erregte daher schon die allgemeinsten Aeußerungen des öffentlichen Unwillens, und höchst wahrscheinlich würde dieser in einen würklichen Tumult ausgebrochen seyn, wenn nicht einige von den leitenden Haupt-Personen der Parthey dazwischen getreten wären, und durch ihr Ansehen den Eifer der Menge zurückgehalten hätten. Darunter zeichnete sich auch Knox, dem es eben so sehr um die Erhaltung der öffentlichen Ruhe als darum zu thun war, daß die junge Königin nicht schon bey dem ersten Eintritt in ihr väterliches Reich gekränkt werden möchte, wenigstens so weit aus, daß er seinen ganzen Privat-Einfluß auf das äußerste anstrengte, um den Eifer derjenigen zu mäßigen,

welche

welche sich bereits gerüstet hatten, das Vorhaben der Königin mit Gewalt zu verhindern. Da er aber doch selbst auch nicht weniger als seine Brüder darüber beunruhigt war, so hielt er am nächsten Sonntag eine eigene Predigt über die Gefahren des Götzendiensts, und in dieser Predigt sagte er wörtlich, er fürchte sich weit mehr zu hören, daß eine Messe im Königreich gehalten, als daß zehentausend gewaffnete Feinde darin gelandet seyen, um ihre Religion zu unterdrücken.

Ja wohl mag dies Benehmen unserer Vorfahren jetzt zu unserer Zeit Erstaunen erregen, und man mag sich selbst nicht enthalten können, ihre Besorgnisse als träumerisch oder wenigstens als höchst übertrieben anzusehen, und noch weniger enthalten können, sie der nehmlichen Intoleranz zu beschuldigen, wegen der sie ihre Gegner so bitter anklagten. Gewissenszwang ist etwas so hassenswürdiges, und die mindeste Annäherung dazu etwas so gefährliches, daß wir jetzt unsern Abscheu vor jeder Maaßregel, welche dahin zu führen oder ihn aufzumuntern scheint, nicht stark genug äußern zu können glauben. Aber laßt uns eben so

wohl

wohl gerecht als liberal seyn. Eine flüchtige Rücksicht auf die Lage der Umstände, in welcher sich unsere Vorfahren befanden, mag schon hinreichend seyn, um unser Erstaunen wieder etwas herabzuwinden, und unsern Tadel milder zu machen. Bey dem heftigsten, aber durch den Geist und durch die Vorschriften des Christenthums vollkommen gerechtfertigten Abscheu, mit dem sie gegen den papistischen Götzendienst eingenommen waren, mußte die Aussicht, daß das Land auf das neue mit seinen unreinen Gebräuchen befleckt werden könnte, einen Gemüthszustand bey ihnen hervorbringen, in den wir uns jetzt bey unserer Unwissenheit und Lauheit auf der einen und bey unsern Begriffen von religiöser Freiheit auf der andern Seite gar nicht mehr hineindenken können. Aber dabey mußten sie sich auch durch eine sehr natürliche Sorge für ihre Selbst-Erhaltung aufgeschreckt fühlen; denn die Befürchtungen, denen sie sich dabey überließen, waren nichts weniger als bloß erträumt, so wie die Maaßregeln, welche sie dagegen trafen, nichts weniger als unnöthig waren.

Die eifrigsten Vertheidiger der Duldung und Gewissens-Freyheit, und auch mehrere darunter, die man gewiß wegen keiner Vorliebe für den Protestantismus im Verdacht haben kann, haben immer zugestanden, daß das ganze System und der Geist des damahls in Europa herrschenden Pabstthums recht eigentlich bis zur Blutgier verfolgend war; mithin können sie auch nicht bezweifeln, daß man gewiß gerechte Ursachen haben mochte, seine Ausübung und Ausbreitung in einem Lande, das sich davon losgesagt hatte, wenigstens so weit durch Straf-Gesetze zu beschränken, als es nothwendig war, um ihn an der Wiedererlangung eines Uebergewichts zu hindern, das ihm eine Erneuerung der blutigen Auftritte, die er schon darin veranlaßt hatte, möglich machen konnte. Die Protestanten in Schottland hatten aber jene Auftritte noch vor Augen. Sie lebten noch ganz frisch in ihrem Angedenken; es würde also eben so sinnlos als sträflich gewesen seyn, wenn sie durch den Sirenen-Gesang von Duldung, durch den sie ihre Gegner mit der schamlosesten und plumpesten List zu täuschen suchten, würklich eingeschläfert, es versäumt

hätten, sich schon von der Ferne aus gegen jede Annäherung der Gefahr, die ihnen drohte, zu wahren. Konnte ihnen denn die treulose, die barbarische, und die starre Grausamkeit unbekannt seyn, womit damahls die Protestanten in allen katholischen Staaten behandelt wurden? In Frankreich — wo auf den Wink der Guisen und ihrer Anhänger so viele ihrer Brüder gemordet — in den Niederlanden, wo sie zu hunderten gemartert, enthauptet, aufgehängt, ersäuft und lebendig begraben — in England, wo die Scheiterhaufen, auf denen man sie verbrannte, nur erst ganz neuerlich ausgelöscht worden waren, und in Spanien, wo sie noch fortdauernd brannten? Konnten sie vergessen haben, was in ihrem eigenen Lande geschehen war, und aus welcher Lage sie erst so kürzlich und so glücklich gerade noch zu rechter Zeit herausgerissen worden waren? "Gott verhüte" — riefen die Herrn des Geheimen-Raths, in Gegenwart der Königin Marie und zu einer Zeit aus, da sie gar nicht daran dachten, ihr etwas Kränkendes sagen zu wollen — "Gott „verhüte, daß jemahls das Leben eines Prote„stanten wieder von der Willkühr eines Papi„sten

„sten abhängig werden sollte; denn wir haben „erfahren, welche Grausamkeit in ihren Her„zen ist."

Auch war die Möglichkeit eines solchen Erfolges gar nicht so unwahrscheinlich, als sie vielleicht manchen scheinen möchte. Die Eroberungs-Wuth der Kontinental-Mächte hatte sich damahls in eine seltsame Wuth der Proselytenmacherey verwandelt, und bereits waren mehrere Einleitungen zu der Bildung jener großen Ligue unter den katholischen Fürsten gemacht worden, welche die allgemeine Ausrottung aller Ketzer zum letzten Ziel hatte. Die Schottische Königin hatte besonders äußerst starke Züge "aus „dem Zauber-Becher gethan, aus dem so viele „Könige der Erde getrunken hatten." Es gab zugleich unter der Nation noch sehr viele, welche gleich mit ihr gesinnt waren. Die Freyheit, welche sie für sich verlangte, oder für sich herausnahm, würde bald für alle gefordert worden seyn, welche für gut gefunden hätten, sich als Katholiken zu erklären. Mehrere, welche sich bisher zu der protestantischen Parthey gehalten hatten, waren aber schon sehr lau für ihre Sache geworden. Der Eifer von andern

 schien

schien wenigstens seit der Ankunft der Königin merklich nachgelassen zu haben, und man hatte Ursache zu fürchten, daß die Gunstbezeugungen des Hofes und die Schmeicheleyen einer jungen, auch in alle Künste der Weiblichkeit eingeweihten Königin dem Katholicismus noch mehrere Proselyten gewinnen, und andere wenigstens so weit einschläfern würden, daß sie in den Entwürfen, die am unverdecktesten gegen die Religion und gegen die Freyheit der Nation angelegt waren, nichts verderbliches mehr ahndeten. Die öffentliche Duldung des päbstlichen Cultus sollte mit einem Wort nur der erste Schritt zu seiner gänzlichen Wiederherstellung werden, und diese würde das Signal geworden seyn, die Scheiterhaufen der Inquisition auf das neue im Lande anzuzünden. So urtheilten wenigstens mehrere der weisesten Männer im Königreich, und hätte es nicht der ungewöhnliche Geist und die muthige Entschlossenheit der Reformatoren verhindert, so würden höchst wahrscheinlich ihre Weissagungen nur allzu vollständig erfüllt worden seyn.

Was Knox im besondern betrifft, so hatte er außer seinen Besorgnissen für die allgemeine

Sache

Sache auch noch eigene Gründe, für seine persönliche Sicherheit zu fürchten. Die Königin war wegen dem thätigen Antheil, den er an der letzten Revolution gehabt hatte, ganz besonders gegen ihn erbittert; denn von dem papistischen Klerus, der das Königreich verlassen hatte, war er als der Anführer aller Rebellen ausgezeichnet worden, daher hatte sie auch noch vor ihrer Abreise aus Frankreich erklärt, daß sie nicht ruhen würde, bis er zu der verdienten Strafe gezogen sey. Allem Ansehen nach war es beschlossen, daß seine Schrift gegen weibliche Regierungen den ostensiblen Vorwand zu dem gegen ihn einzuleitenden Proceß geben sollte, und deswegen fand es Knox der Klugheit gemäß, es unter der Hand durch den englischen Residenten in Schottland bey Elisabeth einleiten zu lassen, daß sie nur diesen Plan seiner Feinde in Schottland nicht begünstigen möchte. Was er aber auch für sich selbst und für die allgemeine Sache von der persönlichen Gegenwart der Königin befürchten mochte, so machte er doch von seinem Einfluß nicht den mindesten Gebrauch, um ihre Herüberkunft nach Schottland zu verhindern. Er vereinigte sich

viel=

vielmehr mit seinen Brüdern zu dem Beschluß, sie durch eine Gesandtschaft in das Reich einladen zu lassen, und widersetzte sich auch seinerseits dem Plane des Herzogs von Chatelherault und des Erzbischofs von Skt. Andrews, welche sie ganz von der Regierung verdrängt wollten: als aber der Prior von Skt. Andrews würklich mit der Einladung nach Frankreich geschickt wurde, so bestand er allerdings darauf, daß die Verzichtleistung auf die Ausübung des papistischen Cultus als vorläufige Bedingung von ihr gefordert werden müsse, und da er diesen so wie die übrigen Mitglieder des Geheimen-Raths geneigt fand, der Königin die Freyheit des Gottesdienstes in ihrer eigenen Capelle zuzugestehen, so sagte er ihnen voraus, daß diese Freyheit ihre Knechtschaft nach sich ziehen würde.

Zu Anfang des Septembers, nur wenige Tage nach ihrer Ankunft in Schottland, ließ die Königin Knox in den Pallast rufen, wo sie in Gegenwart ihres Bruders, des Priors von Skt. Andrews eine lange Unterredung mit ihm hielt. Es ist ungewiß, ob sie dies aus eigenem Antrieb oder auf die Eingebung von einem

ihrer

ihrer Räthe that; aber sie rechnete darauf, wie es scheint, daß es ihr gelingen würde, ihn durch ihr Ansehen in eine demüthige und unterwürfige Stellung hineinzuschrecken, wenn auch nicht durch ihre Gründe zu verwirren. Allein die kühne Freymüthigkeit, womit er sich auf alle ihre Vorwürfe einließ, und sein eigenes Betragen rechtfertigte, überzeugte sie bald, daß sie das eine so wenig als das andere bey ihm erhalten könnte, und die Eindrücke, welche sie auf ihn zu machen wünschte, blieben bloß bey ihr selbst und in ihrer eigenen Seele zurück.

Sie warf ihm vor, daß er ihre Unterthanen gegen ihre Mutter und gegen sie selbst aufgewiegelt, daß er gegen ihr rechtmäßiges Ansehen ein Buch geschrieben, daß er schon bey seinem Aufenthalt in England Aufruhr und Blutvergießen veranlaßt, und daß er bey allen seinen Unternehmungen magische Zauber-Mittel zu Hülfe genommen habe.

Auf diese schweren Anklagen erwiederte Knox: Wenn das lautere Predigen der göttlichen Wahrheit, wenn das Eifern gegen Abgötterey und das Ermahnen des Volks zu einem rein-schriftmäßigen Gottesdienst eben so viel

heiße, als die Unterthanen zur Empörung gegen ihre Fürsten aufreizen, so müsse er sich freilich dieses Verbrechens überwiesen erkennen; denn es habe ja wohl Gott gefallen, ihn nebst mehreren andern als eines der Werkzeuge zu gebrauchen, durch welche diesem Königreiche die Nichtigkeit der papistischen Religion, mit den Täuschungen, dem Stolze und der Tyranney des römischen Antichrists aufgedeckt worden sey. Wenn aber, wie es gewiß der Fall sey, die Herzen der Unterthanen durch eine wahre Erkenntniß Gottes und durch seine ächte Verehrung am wirksamsten geneigt gemacht werden könnten, auch ihren Fürsten aufrichtig zu gehorchen, so treffe ihn der Vorwurf gewiß nicht; denn er sey fest überzeugt, daß jetzt Ihre Gnaden auf die redliche Treue ihrer protestantischen Unterthanen viel sicherer rechnen könnten, als ehmahls ihr Vater, oder irgend einer seiner Vorfahren auf die Treue der Bischöfe habe rechnen dürfen. In Beziehung auf dasjenige, was Ihrer Majestät von den Würkungen seiner Predigten in England berichtet worden sey, müsse er sich wohl freuen, daß ihm seine Feinde nichts anders zur Last gelegt hätten, als

was

was der ganzen Welt als falsch bekannt sey; wenn sie ihm aber beweisen könnten, daß es jemahls an einem der Oerter, wo er sich aufgehalten habe, zu einem Aufstand oder nur zu einer die öffentliche Ruhe störenden Bewegung des Volks gekommen sey, so wolle er sich unweigerlich als schuldig bekennen. Die Verläumdung wegen der magischen Künste, die er getrieben haben sollte, vor denen er doch seinen Abscheu in so manchen seiner Predigten geäussert habe, könne er desto leichter tragen, wenn er sich erinnere, daß man ja auch seinen Herrn und Meister selbst wegen einer Verbindung, worin er mit dem Teufel stehen sollte, verlästert habe. Was aber sein Buch betreffe, durch das sich Ihre Majestät am meisten gekränkt zu fühlen scheine, so müsse er freylich gestehen, daß er es geschrieben habe, und habe auch gar nichts dagegen, daß alle Gelehrte darüber urtheilen möchten. Er hätte auch gehört, daß ein englischer Gelehrter schon ein eigenes Werk dagegen herausgegeben habe, welches ihm jedoch noch nicht zu Gesicht gekommen sey. Wenn dann von diesem seine Gründe gehörig widerlegt, und die entgegengesetzte Meinung hinrei-

chend

chend befestigt worden sey, so sey er seinerseits bereit, seinen Irrthum zu bekennen; aber bis diese Stunde könne er sich noch des Glaubens nicht entschlagen, daß er allein zu der Bestätigung der in seinem Buch vertheidigten Sätze mehr aufzubringen im Stand seyn möchte, als irgend einige zehen Gelehrte, die man in Europa zusammenbringen könnte, zu ihrer Widerlegung.

„Ihr gesteht mir — sagte ihm die Königin — kein Recht zur Regierung, also auch „keine rechtmäßige Gewalt zu. „Erlaube mir „Eure Majestät — erwiederte er darauf — ihr „zu sagen, daß gelehrte Männer zu allen Zei„ten über gewisse Dinge ihr eigenes Urtheil „hatten, das gewöhnlich von dem Urtheil der „Welt und der grösseren Anzahl sehr verschieden „war. Solche Urtheile äusserten sie auch wohl „mündlich und schriftlich, aber lebten doch da„bey in der Gesellschaft mit andern fort, und „fügten sich mit guter Art in die ihrem Urtheil „nach fehlerhaften und unvollkommenen Einrich„tungen, welche sie nicht ändern konnten. So „schrieb der weise Plato sein Buch von der Re„publik, worin er unendlich vieles tadelte, was

„damahls

„damahls in der Welt für Recht galt, und „doch unterwarf er sich überall diesem von ihm „getadelten Recht, ohne deshalb die Staats-„Gesellschaft, worin er lebte, zu beunruhigen. „Und eben dies, gnädige Frau! bin ich mit „aufrichtigem Herzen und dem Zeugniß eines „guten Gewissens ebenfalls zu thun erbötig.“ Er setzte noch hinzu, daß seine Gedanken über diesen Gegenstand von jetzt an in seiner eigenen Brust verschlossen bleiben, und gab ihr die Versicherung, daß ihr Ansehen, wenn sie es nur nicht zur Verfolgung der Wahrheit mißbrauchte, gewiß nie durch ihn oder durch sein Buch leiden sollte, welches ohnehin, wie er sagte, zunächst nur gegen die gottlose Isabell von England gerichtet gewesen sey.

„Aber — sagte die Königin — ihr habt „darin von Weibern im allgemeinen gesprochen? — Wohl habe ich, erwiederte Knox — „aber mich dünkt, Eure Majestät müßte es „selbst aus Klugheit am gerathensten finden, „einen Umstand nicht weiter aufzurühren, der „bis jetzt wenigstens für ihre Person und für „ihr Ansehen ganz unschädlich geblieben ist. „Seit einigen Jahren ist so manches bezweifelt,

„ja

„ja wohl geradezu bestritten worden, was man „ehmahls gar nicht berühren zu können oder „zu dürfen glaubte. Indessen wird mir doch „weder ein Protestant noch ein Papist beweisen „können, daß ich ehmahls die Frage in Bezie„hung auf euch öffentlich oder in geheim in Be„wegung gebracht hätte; daher könnt ihr jetzt „desto ruhiger darüber seyn; denn hätte ich je„mahls die Regierung Eurer Majestät aus dem „Grunde beunruhigen wollen, weil ihr eine „Frau seyd, so würde ich damit nicht bis zu „eurer Ankunft in Schottland gewartet, sondern „schon früher eine günstigere Zeit dazu benutzt „haben."

Nun ließ die Königin diesen Gegenstand fallen, aber gieng zu der Beschuldigung über, daß er das Volk zu der Annahme einer von seiner Obrigkeit verbotenen Religion verleitet habe, und fragte ihn, ob dies nicht gegen das göttliche Gesetz sey, das allen Unterthanen Gehorsam gegen ihre Obrigkeit zur Pflicht mache. Er antwortete ihr, daß die wahre Religion ihr Ansehen eben so wenig als ihren Ursprung von den weltlichen Fürsten habe, sondern allein von dem ewigen Gott — daß Fürsten oft gerade am wenig=

wenigsten von der wahren Religion wüßten, und daß die Unterthanen gar nicht verbunden seyn, ihre Religion nach der Willkühr ihrer Beherrscher umzumodeln, sonst hätten auch die Israeliten die Religion Pharaos, Daniel und seine Freunde die Religion Nebucadnezars und die ersten Christen die Religion der heidnischen Kayser annehmen müssen. — "Ja, erwiederte „die Königin, aber weder die Kinder Israel, „noch Daniel, noch die ersten Christen erhoben „gegen ihre Obrigkeit das Schwerdt!" — "Doch — sagte Knox — kann Eure Majestät „nicht läugnen, daß sie ihrer Obrigkeit sich „widersetzten, denn wer etwas ihm befohlenes „nicht thut, widersetzt sich schon dadurch dem „Befehl. — Aber sie widersetzten sich doch — „drängte die Königin — nicht mit dem „Schwerdt! — Gott — antwortete Knox dar„auf — hatte ihnen die Gewalt und die Mit„tel dazu nicht gegeben. — Also meint ihr — „sagte die König — daß Unterthanen ihren „Fürsten widerstehen dürfen, wenn sie die „Gewalt dazu haben? — Wenn Fürsten über „ihre Schranken hinausgehen, gnädige Frau! „so darf man sich ihnen allerdings widersetzen,

„und

„und selbst mit Gewalt. Könige und Fürsten
„können doch keine größere Verehrung und nicht
„mehr Gehorsam fordern, als man nach Got-
„tes Befehl Vater und Mutter erzeigen soll.
„Aber der Vater kann ja durch eine Krankheit
„in einen Zustand von Wahnsinn gerathen, in
„welchem er seine Kinder umbringen wollte.
„Wenn nun die Kinder zusammenstehen, dem
„Vater das Schwerdt aus der Hand nehmen,
„ihm die Hände binden, und ihn so lange in
„Verwahrung behalten, bis sein Wahnsinn vor-
„über ist, werdet ihr sagen, gnädige Frau!
„daß die Kinder unrecht gehandelt haben. Eben
„so verhält es sich aber mit den Fürsten, welche
„die Kinder Gottes, die ihnen unterworfen
„sind, ermorden wollen. Ihr blinder Eifer ist
„nichts anders als ein toller Wahnsinn, daher
„kann es nicht Ungehorsam heißen, wenn man
„ihnen das Schwerdt aus der Hand windet,
„ihnen die Hände bindet, und sie so lange ih-
„rer Freyheit beraubt, bis sie wieder zur Ver-
„nunft kommen; vielmehr ist gerade dies der
„rechte Gehorsam, weil er mit dem Willen
„Gottes übereinstimmt."

Die Königin, die bis dahin noch gut genug in ihrer Rolle während der Unterredung geblieben war, fühlte sich durch diese kühne Antwort völlig überwältigt. Sie veränderte die Farbe, und schien in stummem Erstaunen einige Augenblicke erstarrt zu seyn. Ihr Bruder, der sie jetzt anredete, und sich nach der Ursache der Bewegung, in welche sie gerathen war, erkundigte, erhielt keine Antwort. Endlich, nachdem sie sich etwas gefaßt hatte, brach sie wieder loß. "Gut denn — sagte sie — ich „sehe wohl, daß meine Unterthanen nicht mir „sondern euch gehorchen sollen, daß sie nur das „thun wollen, was ihnen gefällt, und nicht, „was ich ihnen befehle, und daß ich nicht ihre „Regentin bin, sondern daß sie meine Ober„herrn sind. — Gott verhüte — erwiederte „aber Knox darauf — daß ich jemahls jemand „befehlen sollte mir zu gehorchen, oder eure „Unterthanen anweisen sollte, daß sie thun „können was ihnen gefällt. Aber ich wünschte „es dahin zu bringen, daß beyde, die Fürsten „und ihre Unterthanen Gott gehorchten. Und „glaubt ja nicht, gnädige Frau! daß man euch „Unrecht thut, wenn man euch auffordert, euch

„Gott

„Gott zu unterwerfen; denn Gott ist es, der „euch allein eure Unterthanen gegeben hat, und „um deswillen wir euch allein gehorchen. Aber „von den Königen verlangt Gott, daß sie Pflegeväter seiner Kirche, und von den Königinnen, daß sie Säugammen seines Volkes werden sollen; und diese Unterwerfung unter „Gott und seine Kirche ist die höchste Würde, „welche ein Mensch auf Erden erlangen kann; „denn sie kann ihn zu ewiger und unvergänglicher Herrlichkeit führen.

„Aber — sagte die Königin — ihr seyd „nicht die Kirche, die ich nähren will. Ich „will nur die römische Kirche vertheidigen; denn „ich glaube, daß dies die einzige wahre Kirche „Gottes ist. — Euer Wille, Frau Königin — „sagte dagegen Knox — ist kein Grund, so „wenig als euer Glaube machen kann, daß die „römische Hure die wahre und unbefleckte Braut „Jesu Christi wird. Wundert euch nicht, daß „ich Rom eine Hure nenne; denn die römische „Kirche ist ja wohl von allen Arten geistlicher „Hurerey sowohl in der Lehre als im Leben befleckt." Er sey bereit, fügte er hinzu, jeden Augenblick den Beweis zu führen, daß die römische

mische Kirche von der Reinigkeit der apostolischen Lehre weiter abgekommen sey, als sich die jüdische Kirche von den Verordnungen, welche ihr Gott durch Moses und Aaron geben ließ, zu der Zeit, da sie den Sohn Gottes verläugnete und kreuzigte, entfernt gehabt habe." "Aber dies — sagte die Königin — weiß ich „anders. — Zum wissen gnädige Frau! gehört Erkenntniß, und ich fürchte sehr, daß „ihr keine rechte Erkenntniß habt. — Aber ich „habe doch gehört und gelesen. — So, Frau „Königin! hatten auch die Juden, welche Christum kreuzigten, das Gesetz und die Propheten gelesen, und sie wohl oft nach ihrer Weise „auslegen gehört. Habt ihr jemahls andere „Lehrer als solche gehört, die von dem Glauben des Pabsts und der Cardinäle waren. „Diese werden euch wahrhaftig nichts gesagt „haben, was ihrem Vortheil hätte schaden „können."

"Ja — erwiederte die Königin ausweichend — ihr erklärt die Schrift auf diese Art, „und sie auf eine andere: wem soll ich nun glauben? und wer soll Richter seyn? — Ihr sollt „Gott glauben, der in seinem Wort ganz deut-

„lich spricht — antwortete der Reformator —
„und über das, was euch dasjenige, was euch
„das Wort Gottes lehrt, sollt ihr weder dem
„einem noch dem andern Theil glauben. Das
„Wort Gottes ist an sich selbst ganz klar, und
„wenn ja in einer Stelle einige Dunkelheit ob=
„zuwalten scheint, so klärt sie der heilige Geist
„in andern Stellen auf, so daß für solche, die
„nicht vorsetzlich unwissend bleiben wollen, kein
„Zweifel zurückbleiben kann." Als Beyspiel
führte er eine der streitigen Lehren, nehmlich
die Lehre vom Nachtmahl an, und war schon
im Begriff zu zeigen, daß die papistische Mey=
nung von einem Meß=Opfer durchaus keinen
Grund in der Schrift habe: allein die Köni=
gin, welche fest entschlossen war, sich in keinen
Streit über einen der Artikel ihres Glaubens
einzulassen, unterbrach ihn mit der Versiche=
rung, daß sie für ihre Person nicht mit ihm
disputiren könne, wiewohl sie versichert sey,
daß diejenige, welche sie ihren Glauben gelehrt
hätten, ihm wohl antworten würden, wenn sie
nur gegenwärtig wären. "Ach — rief Knox
darauf mit Eifer aus — wollte Gott, daß der
„größte katholische Gelehrte in Europa, oder
„der=

„derjenige, zu dem ihr das meiste Zutrauen „habt, hier zugegen wäre, um mit mir zu „disputiren, und daß Eure Gnaden die Gedult „haben möchte, uns über die Sache auszuhö„ren, so zweifle ich nicht, daß ihr überzeugt „werden würdet, wie wenig die papistische Re„ligion in Gottes Wort gegründet ist. — Gut, „sagte die Königin — dazu könnt ihr vielleicht „früher gelangen, als ihr glaubt! — Ja wohl „— antwortete hierauf Knox — werde ich, wenn „ich irgend einmahl in meinem Leben dazu gelan„ge, früher dazu gelangen, als ich glaubte; denn „der unwissende Papist kann es im disputiren nicht „aushalten, der gelehrte und schlaue aber wird „die Sache seiner Religion gewiß nie der Ge„fahr aussetzen, daß man ihr in eurer Gegen„wart auf den Grund sehen darf. Wenn ihr „mich jemahls das Gegentheil erfahren laßt, so „will ich gerne gestehen, daß ich mich selbst in „diesem Punkte getäuscht habe.“

Die Ankündigung, daß die Tafel bereitet sey, gab der Königin einen Vorwand, das Gespräch abzubrechen. “Ich bitte Gott — sagte „Knox zum Abschied — daß Eure Majestät so „gesegnet für das Schottische Volk werden mag,

 „als

„als es ehmahls Debora für das Israelitische „war!“

Aus der Erzählung von diesem Gespräch ergiebt sich aber, daß Knox die Königin keineswegs mit der rohen Grobheit behandelte, die man ihm so oft zur Last gelegt hat. Auch bey mehreren späteren Unterredungen, die er mit ihr hatte, benahm er sich zwar gegen sie mit einer freymüthigen Offenheit, an welche gekrönte Häupter selten gewohnt sind; aber in der noch zu gebenden Erzählung davon wird man ebenfalls den Beweis finden, daß er dabey die der Person seiner Königin schuldige Ehrfurcht eben so wenig jemahls aus dem Auge verlohr, als den Anstand, den sein eigener Charakter von ihm forderte.

Diese Unterhaltung der Königin mit dem Schottischen Reformator erregte indessen mehrfache Speculationen, und sehr verschiedene Vermuthungen über die wahrscheinlichen Folgen, welche sie nach sich ziehen möchte. Die Katholiken, deren Hoffnungen jetzt noch allein auf der Königin beruhten, dachten mit Schrecken an die Möglichkeit, daß die Beredsamkeit von Knox ihre Standhaftigkeit erschüttert haben

könnte.

könnte. Die Protestanten freuten sich im Gegentheil der Hoffnung, daß sie sich wenigstens dazu würde bringen lassen, die protestantischen Predigten zu besuchen, in welchen sie hernach eines ihrer religiösen Vorurtheile nach dem andern verliehren würde. Knox überließ sich aber keiner so schmeichelhaften Erwartung. Er hatte es bey seiner Unterredung mit der Königin darauf angelegt, gelegenheitlich auch ihren wahren Charakter zu erforschen, und glaubte dabey, wie er einigen seiner vertrauteren Freunde sagte, die Entdeckung gemacht zu haben, daß sie in einem hohen Grade stolz, listig, auch aus Eigensinn in ihrer Anhänglichkeit an die papistische Kirche unerschütterlich, und leidenschaftlich entschlossen sey, jedes Mittel von sich zu stoßen, durch das sie zu einer besseren Erkenntniß gelangen könnte. "Die Königin — schrieb er „um diese Zeit an Cecil — ist unserer Lehre „entschieden abgeneigt, und wird es wohl im„mer bleiben. Die Lehren, die ihr der Cardi„nal gegeben hat, sind ihrem Herzen so tief „eingedrückt, daß sie nicht mehr ohne das Herz „selbst herausgerissen werden können. Ich „wünschte, daß ich mich täuschen möchte, aber

„ich

„ich fürchte, daß dies nicht der Fall seyn mag;
„denn bey meiner Unterredung mit ihr habe ich
„so viel künstliche List wahrgenommen, als mir
„in diesem Alter noch nie vorgekommen ist.
„Von dieser Zeit an ist der Hof für mich todt,
„und ich für den Hof."

Er beschloß deswegen alle Bewegungen der Königin sorgfältiger zu bewachen, um vor jeder Gefahr, welche daraus für die reformirte Sache entspringen könnte, noch zu rechter Zeit voraus warnen zu können, wobey er dann freilich in eben dem Verhältniß öfter und ungestümer an die Lärm-Glocke schlug, in welchem er merklicher wahrzunehmen glaubte, wie der Eifer des protestantischen Adels erkaltete, und selbst seine Parthey-Eifersucht durch die gewinnenden Künste der Königin sich einschläfern ließ. Wohl that er dies oft in harten und heftigen Ausdrücken. Was er von seiner Canzel herab donnerte und betete, mochte für die Ohren der Höflinge, die darin nur Aufforderungen zur Empörung hörten, unerträglich seyn; aber man darf doch behaupten, daß es einen für die öffentliche Ruhe glücklichen Erfolg hatte; denn diese heftigen Predigten von Knox waren

waren es vorzüglich, welche den Eintritt der wilden Verwirrung noch einige Zeit aufhielten, in welche das Land in der Folge verwickelt, und durch welche der gänzliche Untergang der unglücklich = verblendeten Königin herbeygeführt wurde. Seine unhöfische und rauhe Manier war freilich nicht dazu geeignet, ihre Neigung zu gewinnen; aber auch durch ein anderes Benehmen würde er sie schwerlich gewonnen haben. Seine Ermahnungen brachten sie zuweilen im höchsten Grade auf; aber auf der einen Seite machten sie ihr die Nothwendigkeit fühlbar, mit mehr Zurückhaltung und Mäßigung zu handeln, und auf der andern Seite erhielten sie den Eifer und die Furcht der Nation lebendig und wach, wovon damahls unstreitig die Erhaltung der protestantischen Religion im Königreich abhieng. Am stärksten und wahrsten drückte sich vielleicht der damahlige englische Gesandte zu Edinburg über die unbeschreibliche Würkung der Knoxischen Predigten in einem Schreiben an den Staats = Sekretair Cecil aus. "Eure Herrlichkeit, schrieb er diesem, ermahnt „uns zur Standhaftigkeit und Festigkeit; aber „wir bedürfen die Ermahnung nicht; denn es

„ist

„ist ein Mann hier, dessen Stimme in einer „Stunde mehr Leben in uns hineinbringt, als „sechshundert Trompeten, die uns beständig in „das Ohr schmetterten, nicht in uns hinein„blaßen könnten."

Knox selbst war es nicht unbekannt, daß auch einige seiner Freunde wünschten, seine Sprache möchte etwas milder seyn; nur war er nicht immer dazu gestimmt, die Ausdrücke, die er wählte, gegen ihren Tadel zu rechtfertigen. Aber er war überzeugt, daß die Umstände seine etwas rauhe Freimüthigkeit nothwendig machten, da er von der Sprache der glatten Sanftmuth, welche die Höflinge empfahlen und gebrauchten, nichts als Unheil befürchtete. "Menschen — schrieb er deswegen einmahl an Cecil, der ihm ebenfalls einen Wink darüber gegeben hatte — "Menschen, die ihre „Freude daran haben, zwischen zwey Wassern „zu schwimmen, haben sich zuweilen über meine „Strenge beklagt. Aber ich fürchte, daß das„jenige, was sie Milde und Feinheit nennen, „für sie und für andere verderblicher und unsee„liger werden kann, als es bis jetzt noch die

„Heftig-

„Heftigkeit irgend eines Predigers im König„reich geworden ist.“

Nur allzu bald wurde es aber auch bey den Anführern der protestantischen Parthey sichtbar, wie sehr ihr Eifer durch das von dem Hofe aus, nach dem Ausdruck von Knox, hinzugegossene heilige Wasser schon erkaltet war. Die kirchlichen General-Versammlungen waren vorzüglich ein Dorn in dem Auge der Königin, welche deswegen sehnlichst wünschte, sie wieder abgeschafft zu sehen. Auf ihren Wink blieben daher die Höflinge schon von der ersten dieser Versammlungen weg, welche nach ihrer Ankunft gehalten wurde, und darüber zu Rede gestellt, fiengen sie davon zu sprechen an, daß es doch schicklich seyn möchte, zu einer solchen Versammlung immer erst die Genehmigung der Königin nachzusuchen. Ueber diesen Punkt kam es besonders zu einem heftigen Streit zwischen Knox und Maitland, der Staats-Sekretair geworden war. “Wenn ihr uns, sagte Knox, „die Freyheit nehmen wollt, uns zu versam„meln, so könnt ihr uns eben so gut das Evan„gelium sogleich dazu nehmen. Soll es von „der gewährten oder verweigerten Genehmigung „der

„der Königin abhängen, ob wir uns versam„meln dürfen, so werden wir bald nicht nur „keine Versammlungen, sondern auch keine Pre„digten mehr haben." Es wurde nach diesem darauf angetragen, daß das Disciplin-Buch von der Königin und von dem Geheimen-Rath ratificirt werden; aber der Antrag wurde von dem Staats-Sekretair Maitland sogleich weit weggeworfen. — "Wie viele von denen, fragte „er spottend — die das Buch unterschrieben „haben, werden sich ihm unterwerfen? Alle „Gottesfürchtigen — antwortete man ihm — „Wird es der Herzog thun? fragte er dagegen. „— Wenn er es nicht thut, versetzte Lord „Ochiltree — so wünschte ich, daß sein Nahme „nicht nur aus unserem Buch sondern auch aus „der Liste unserer Mitglieder ausgestrichen wür„de; denn was ist uns mit Menschen gedient, „die unser Buch unterschrieben, aber nie daran „gedacht haben, die Verpflichtungen, denen sie „sich damit unterzogen, zu erfüllen?" — Maitland sagte darauf, manche hätten bloß in fide parentum unterschrieben, ohne zu wissen, was in dem Buch stehe. Dies läugnete Knox mit Heftigkeit, denn das Buch, sagte er, sey öffentlich

fentlich vorgelesen, und mehrere Tage hindurch sey über einige der darin enthaltenen Artikel gestritten worden; daher hätten gewiß alle verstanden, was sie unterschrieben hätten. Als ihm aber einer der Höflinge zuletzt sagte: "Ergebt euch darein, denn mit eurem Buche geht „es doch nicht!" so bat er Gott, daß er das Unheil, das daraus entspringen würde, an demjenigen rächen möchte, die daran Schuld seyen.

Doch mit noch größerem Unwillen erfüllte ihn die schöne Manier, womit man bey der Bestimmung desjenigen, was zum Unterhalt der Geistlichen und der Kirchendiener ausgesetzt werden sollte, zu Werk gieng. Bisher hatten diese vorzüglich von der freywilligen Mildthätigkeit ihrer Zuhörer gelebt, wobey sich jedoch mehrere kaum des Verhungerns im eigentlichen Sinn erwehren konnten: da aber wiederholte Klagen darüber den Geheimen-Rath genöthigt hatten, den Gegenstand einmahl vorzunehmen, so war endlich der Schluß von ihm gefaßt worden, daß die sämmtlichen kirchlichen Einkünfte des Reichs in drey Portionen getheilt, und daß zwey dieser Portionen dem aus seinen Aem-

tern

tern geworfenen katholischen Klerus verbleiben, die dritte aber wieder zwischen den protestantischen Predigern und der Königin getheilt werden sollte. Man setzte eine eigene Modifications-Commission nieder, welche diese Theilung vornehmen, und die Besoldungen der Prediger reguliren sollte; diese Commission begünstigte noch die Königin mit der ungerechtesten Partheylichkeit: die unbeträchtlichen Besoldungen, welche sie den Predigern anwieß, reichten bey weitem nicht zu ihren Bedürfnissen hin, und diese Besoldungen wurden noch dazu höchst unregelmäßig ausgezahlt. "Gut! — rief Knox aus, „als er von diesen schmählichen Proceduren „Nachricht erhielt — wenn diese neue Ordnung, „durch welche die Unterhaltung unserer Kirchen-„Diener gesichert werden soll, ein gutes Ende „nimmt, so will ich für einen falschen Pro-„pheten gelten. Zwey Theile haben sie, wie „ich sehe, dem Teufel voraus hingegeben, und „den dritten wollen sie auch noch zwischen Gott „und dem Teufel halbirt haben. Wer hätte „wohl glauben sollen, daß zu der Zeit da Jo-„seph in Aegypten herrschte, seine Brüder, wel-„che in das Land gekommen waren, um Brodt

„zu

„zu kaufen mit leeren Säcken wieder hätten zu„rückkehren müssen! O ihr glücklichen Knechte „des Teufels! und ihr unglücklichen Knechte „Christi, wenn nach diesem Leben kein Himmel „und keine Hölle wäre!"

Ueber diesen Gegenstand ließ Knox seinen Unwillen mit desto weniger Zurückhaltung aus, da man ihn nicht im Verdacht haben konnte, daß er bey seinen Klagen bloß an sich selbst gedacht habe; denn die eigene, wenn schon sehr mäßige Besoldung, die er zog, mußte in Vergleichung mit jenen, welche die meisten seiner Brüder erhielten, sehr beträchtlich scheinen. Von seiner letzten Zurückkunft nach Schottland an bis zum Schlusse des Krieges war er mit seiner Familie bloß durch die Mildthätigkeit einzelner Individuen unterhalten worden. Nach dem Kriege hatte er einige Zeit in dem Hause David Forrests, eines Edinburgischen Bürgers gewohnt, und von diesem war er in die Wohnung gezogen, welche einst dem Abt Durie von Dunfermline gehört hatte. Sobald er jedoch anfieng, regelmäßig in der Stadt zu predigen, so setzte ihm der Magistrat eine jährliche Besoldung von 200 Pfund aus, die er in vierteljährigen

rigen Terminen heben sollte; auch bezahlte er für ihn für die Zeit, da er bey Forrest gewohnt hatte, die Hausmiethe und das Kostgeld. Nachdem der Geheime-Rath die neue Einrichtung getroffen hatte, scheint auch Knox einen Theil seiner Einkünfte wenigstens aus dem Fond gezogen zu haben, der für die protestantischen Prediger überhaupt bestimmt war; dadurch bekam jedoch die gute Stadt nur Gelegenheit, ihm ihre Großmuth durch die nothwendigen Zuschüsse zu seinem stehenden Gehalt zu beweisen; und der Stadt-Rath sorgte auch würklich fortdauernd nicht nur für seine Bedürfnisse sondern auch für seine Bequemlichkeit mit einer Aufmerksamkeit, welche für ihn selbst so rühmlich als für Knox war.

Zu Anfang des Jahrs 1562. reiste Knox nach Angus, um die Wahl und die Einführung von Johann Erskine von Dun zum Superintendenten von Angus und Fern zu leiten und zu besorgen. Dieser sehr geachtete Baron war schon von der ersten General-Versammlung der neuen Kirche, die im Königreich statt gefunden hatte, für tüchtig und fähig zu dem Ministerio erkannt worden, und nachdem er schon auf eine

viel-

vielfache Art zu der Beförderung der Reformation mitgewürkt hatte, so entschloß er sich jetzt zu einer Zeit, wo die Kirche die Dienste aller gelehrten und frommen Männer sogar dringend nöthig hatte, sich selbst auch dazu herzugeben. Schon vorher hatte Knox den Vorsitz bey der Commission gehabt, durch welche Johann Spottiswood als Superintendent von Lothian eingeführt wurde.

Am sichtbarsten zeigte sich jedoch das höchstbedeutende Gewicht seines Einflusses bey mehreren Gelegenheiten, wo er auch in nichtkirchlichen Sachen zum Rathen und Mittlen zugezogen wurde. So sah er sich mehrmahls gedrungen, sich bey dem Stadt-Magistrat für Bürger zu verwenden, die von ihm in Strafe genommen worden waren. So hatte er sich bald nach seiner Zurückkunft dem höchst unangenehmen Geschäft unterziehen müssen, einen häuslichen Zwist des Grafen von Argyle mit seiner Gemahlin beyzulegen, und jetzt wurde er von dem Grafen von Bothwell auf das dringendste angegangen, zu der Beylegung einer Fehde mitzuwürken, welche zwischen ihm und dem Grafen von Arran einen tödtlichen Haß

erzeugt

erzeugt hatte. Er war zuerst höchst abgeneigt sich in dies Geschäft einzulassen, in welchem auch schon der Geheime-Rath sein Ansehen ohne Erfolg verwandt hatte; auf das ernsthafte Verlangen mehrerer Freunde gab er sich jedoch dazu her, und nach vieler Mühe gelang es ihm die Partheyen zu einer friedlichen Zusammenkunft zu bringen, wobey sie einander wechselseitige Vergessenheit aller ihrer Irrungen versprachen. Doch der Freude über diese Aussöhnung durfte er sich nicht lange überlassen; denn nach wenigen Tagen kam der Graf von Arran in der heftigsten Bewegung zu ihm, und erzählte ihm, daß ihn Bothwell in eine Verschwörung gegen die Königin hineinzuziehen gesucht habe, wobey man sich ihrer Person versichern, und den Prior von Skt. Andrews, und Maitland, mit allen ihren übrigen Räthen ermorden wolle. Knox schien der Anklage wenig Glauben beyzumessen, und versuchte sogar den Grafen zu bewegen, daß er sie nicht in das Publikum bringen sollte; dies gelang ihm jedoch nicht, daher wurden beyde Grafen gefänglich eingezogen. Indessen zeigte es sich bald, daß Arran würklich in einen Zustand von

Verrückt-

Verrücktheit gerathen war; aber die Höflinge behielten doch immer den Verdacht, daß seine Aussage nicht ganz leer gewesen seyn möchte, und durch das spätere Benehmen Bothwells wird es auch glaublich genug, daß sie nicht ganz leer gewesen seyn konnte.

Im May hatte Knox eine zweyte Unterredung mit der Königin aus folgender Veranlassung. Die Guisische Familie strengte sich um diese Zeit auf das äußerste an, das Uebergewicht an dem französischen Hofe wieder zu erlangen, das sie seit dem Tode Franz II. verlohren hatte, und da der Eifer für die katholische Religion der Vorwand war, unter dem sie ihre ehrgeitzigen Absichten verbarg, so fieng sie jetzt auch wieder damit an, die Verfolgung gegen die Protestanten auf das neue aufzureizen. Ein Vorspiel dazu war das Blutbad von Vassy, wobey der Herzog von Guise und der Cardinal von Lothringen zu Anfang des März eine in ihrem Tempel versammelte protestantische Gemeinde durch ihre gewaffneten Söldlinge hatten überfallen lassen, von denen mehrere Protestanten mit Weibern und Kindern ermordet, oder doch verwundet und verstümmelt worden waren.

Auf die erhaltene Nachricht von diesem Ereigniß, das den Sachen in Frankreich eine neue für ihre Oheime so erwünschte Wendung gab, gab die Königin zu Bezeigung ihrer Freude sogleich ihrem Hofe einen glänzenden Ball, wobey bis tief in die Nacht hinein getanzt wurde.

Knox, der von dieser Feierlichkeit im Pallast unterrichtet worden war, zweifelte keinen Augenblick, daß die Nachrichten, welche die Königin aus Frankreich erhalten habe, den Anlaß dazu gegeben hätten. Von jeher hatte er an dem Schicksal der Protestanten in Frankreich, von denen mehrere in sehr freundschaftlichen Verbindungen mit ihm standen, den wärmsten Antheil genommen, aber auch von jeher von den Lothringischen Prinzen sehr ungünstig gedacht. In der Predigt, die er am nächsten Sonntage hielt, handelte er daher von der Würde der Obrigkeiten, und von dem Gehorsam, den man ihnen schuldig sey, gieng jedoch davon bald zu Klagen über den Mißbrauch über, den die meisten Regenten von ihrer Gewalt machten, und erlaubte sich einige höchst starke Ausfälle auf die Laster, die sich nur zu häufig bey ihnen fänden, worunter er besonders Unter-

drückungs-

drückungssucht, Unwissenheit, Haß gegen alles Gute und Edle, Vorliebe für schlechte Gesellschaft und Hang zu eitlen kindischen Ergözlichkeiten auszeichnete. Mit einem Seitenblick auf die Vergnügungen, die in dem Pallaste der Königin an der Tages-Ordnung waren, sagte er, daß die Fürsten im Tanzen und in der Musik meistens mehr geübt seyen, als in dem Hören und Lesen des göttlichen Wortes, und daß sie mehr Vergnügen an Fidlern und Schmeichlern, als in der Gesellschaft von weisen und ernsthaften Männern fänden, welche ihnen heilsamen Rath ertheilen könnten. Was das Tanzen betreffe — sagte er — so könne er wohl nicht finden, daß es irgendwo in der Schrift empfohlen werde, vielmehr hätten schon einige heidnische Sittenlehrer geäußert, daß es sich mehr für Betrunkene und ihrer Sinne nicht ganz mächtige als für nüchterne Menschen schicken möchte, doch wolle er es nicht ganz verdammen, wenn nur die Personen, die sich diesem Vergnügen überließen, nicht die Pflichten ihres Berufs darüber vernachlässigten, und nicht, wie die Philister aus Freuden über Unglücks-Fälle tanzten, die das Volk Gottes be-

 troffen

troffen hätten. Jenen, welche sich des letztern schuldig machten, könne er wenigstens gewiß voraussagen, daß ihre Freude bald in Trauer verwandelt werden würde. Die Nachricht von dieser Predigt wurde nun sogleich mit mehreren vergrößernden Zusätzen der Königin zugetragen, die darauf den Prediger auf den andern Tag in den Pallast rufen ließ; als er aber in das Zimmer geführt wurde, wo sie mit ihren Damen und vornehmsten Räthen saß, so stellte sie ihn selbst über die respektwidrige Frechheit seiner Predigt zur Rede, indem sie ihm die heftigsten Vorwürfe darüber machte, daß er ihr dadurch die Verachtung und den Haß ihrer Unterthanen habe zuziehen wollen.

Nach einer weitläuftigen Ausführung dieser Anklage erlaubte sie ihm endlich zu seiner Vertheidigung das Wort zu nehmen. Er sagte ihr dann, daß es ihr gerade so gegangen sey, wie es nur allzuoft Personen gehe, welche die Predigten nicht selbst besuchen wollten. Sie sey durch falsche Nachrichten, welche ihr elende Schmeichler davon zugetragen hätten, betrogen worden; hätte sie aber die verläumdete Predigt selbst aus seinem Munde gehört, so würde sie

sich

sich schwerlich durch irgend etwas, was darin vorkam, gekränkt gefühlt haben; nun aber müsse sie sich gefallen lassen, ihn dasjenige, was er gepredigt habe, mit möglichster Genauigkeit wiederholen zu hören. So kam die Königin dazu, daß sie einmal eine protestantische Predigt hören mußte. Nachdem Knox fertig war, setzte er noch hinzu: "Giebt es einen Mann, Frau „Königin! der behaupten kann, daß ich mehr „oder etwas anderes gepredigt habe, so mag „er jetzt in meiner Gegenwart gegen mich auf„treten: ich bin aber gewiß, daß ich nicht nur „den Inhalt der Predigt, sondern auch die „nehmlichen von mir gebrauchten Ausdrücke wie„derholt habe." Mehrere der Anwesenden, welche seine Zuhörer gewesen waren, bezeugten jetzt, daß dies in der That wörtlich von ihm geschehen sey, und nun sagte ihm die Königin, nachdem sie einen Blick auf seine jetzt verstummten Ankläger geworfen hatte, daß man ihr dasjenige, was er gepredigt haben sollte, allerdings anders hinterbracht habe, wiewohl es schon in der von ihm eingestandenen Form scharf und spitzig genug gewesen sey. Sie wisse wohl, setzte sie hinzu, daß ihre Vettern in

Frank-

Frankreich und er eine verschiedene Religion hätten; daher könne sie ihn auch nicht tadeln, wenn er nicht zum besten von ihnen denke; fände er hingegen an ihrem eigenen Betragen etwas, das nach seiner Meinung Tadel verdiente, so möchte er ihr dies in einer Privat-Unterredung mittheilen, wo er sie immer geneigt finden würde, seine Ermahnungen anzuhören. Knox durchschaute leicht, wohin dies führen sollte. Nach demjenigen, was er schon von Mariens Charakter kannte, konnte er nicht zweifeln, daß sie seine Privat-Belehrungen nicht verlangte, sondern ihn nur dahin bringen wollte, daß er in seinen öffentlichen Vorträgen keine ihr misfälligen Anspielungen mehr anbringen möchte. Er erwiederte also, daß er bereit sey, zu der Befriedigung ihrer Majestät alles zu thun, was nur sein Amt und seine Pflicht ihm zulasse. Wenn sie die öffentlichen Predigten besuchen wollte, so würde sie freylich die beste Gelegenheit haben zu erfahren, was ihm an ihr und an andern gefällig und misfällig sey; wollte sie aber das Wesentliche von demjenigen, was er öffentlich predigte, lieber besonders von ihm hören, so möchte sie ihm nur

Zeit

Zeit und Ort dazu bestimmen, wo er sich dann jedesmahl nach ihrer Gnaden Gefallen richten wollte. Aber es könne seine Sache nicht seyn, bloß zu kommen und in ihrem Vorzimmer zu warten, um ihr zuletzt bloß einen Augenblick in das Ohr zu sagen, was die Leute von ihr dächten und sprächen, weil dies weder sein Amt noch sein Gewissen zulassen würde: "denn — „fügte er mit einem scherzhaft=trockenen Ernst „hinzu, in den er zuweilen bey den würklich „ernsthaftesten Veranlassungen hineinfiel — wie „wohl ich jetzt auf Eure Gnaden Befehl hier „bin, so weiß ich doch nicht, was die Leute „deshalb von mir sagen werden, daß ich bey „dieser Tageszeit von meinen Büchern wegge„gangen bin, um den Höfling zu machen. — „Ihr werdet doch nicht immer bey euren Bü„chern seyn — sagte die Königin schnippisch, „und wandte ihm den Rücken." Als er hierauf das Zimmer ganz erträglich *) wohlgemuth verließ, sagte einer der papistischen Höflinge, so, daß er es noch hören konnnte: "Er ist gar „nicht

*) With a reasonable merry countenance — sagt er selbst.

„nicht erschrocken! — Aber wie könnte ich „auch, sagte er noch diesem, indem er ihn im „Vorübergehen mit einem spöttischen Blick maß „— vor dem hübschen Gesicht einer schönen „Frau erschrecken? Ich habe manchen zornigen „Männern ins Gesicht gesehen, ohne übermäßig „erschrocken zu seyn!"

In Edinburgh gab es damahls bloß einen Platz, der für die öffentliche Gottesverehrung bestimmt war. Die Anzahl der Einwohner war zwar in Vergleichung mit der gegenwärtigen Bevölkerung der Stadt nur gering, aber eine sehr beträchtliche Gemeinde mußten sie doch immer ausmachen, daher bedurften sie auch eine geräumige Kirche, und dies war auch bey der von ihnen gebrauchten Kirche des heil. Egidius der Fall, in welcher Knox zuweilen dreytausend Zuhörer in einer Predigt hatte. Seit dem J. 1560. hatte er darin alle gottesdienstliche und ministerielle Verrichtungen versehen, ohne einen andern Gehülfen als Johann Cairn zu haben, der ihm als Vorleser zugegeben war. Er predigte jeden Sonntag zweymahl, und außerdem noch dreymal in drey Wochen-Tagen. Jede Woche kam er regelmäßig einmahl mit seinem

Kirchen-

Kirchen-Konvent zu der Besorgung der Disciplin, und mit den benachbarten Geistlichen zu einer Uebung in der Schrift-Erklärung zusammen. Außerdem wohnte er allen Sitzungen der Provinzial-Synode und der General-Versammlung bey, und fast bey jeder Zusammenkunft der letzten erhielt er noch einen besondern Auftrag, die Kirchen eines entfernten Distrikts zu bereisen und zu visitiren. Unter der Last dieser Arbeiten hätte der ohnehin schon geschwächte Körper von Knox um so eher in kurzer Zeit erliegen müssen, da er sich nicht leicht erlaubte, bey seinen öffentlichen Vorträgen sich nur auf die Eingebung des Augenblicks zu verlassen, sondern immer eine eigene Zeit an jedem Tage auf das Studiren verwandte. Dies erkannte aber auch seine Gemeinde, daher faßte der Stadt-Magistrat im J. 1562 einstimmig den Schluß, daß der Prediger der Kirche zu Canongate Johann Craig, die Hälfte der Geschäfte von Knox übernehmen sollte. Dies genehmigte auch die nächste General-Versammlung, doch fand die neue Einrichtung erst im Junius des J. 1563 würklich statt, weil man die erforderliche Besoldungs-Zulage für den

Gehül-

Gehülfen von Knox nicht eher ausmitteln konnte.

Was die Königin betrifft, so behielt sie fortdauernd die Politik bey, welche sie sogleich bey ihrer Ankunft in Schottland angenommen hatte, keine andere als protestantische Räthe zu gebrauchen. An das Ruder der Regierung setzte sie den Prior von Skt. Andrews, der im J. 1562. zum Grafen von Murray ernannt wurde, und die Tochter des Grafen Marschalls heyrathete. Die ehliche Einsegnung wurde nach der Sitte der Zeit öffentlich in der versammelten Gemeinde von Knox verrichtet, welcher dabey den Grafen an die Dienste erinnerte, die er der Kirche bisher geleistet habe, und ihn ermahnte, sie ihr auch in Zukunft nicht zu entziehen, damit man die Schuld seines veränderten Betragens nicht in seiner Gemahlin suchen könnte. In der That war jedoch Knox besorgter, daß Murray durch seine Verbindung mit dem Hofe, als daß er durch seine ehliche verdorben werden möchte.

Wiewohl nehmlich lauter Protestanten im Kabinet saßen, so war es doch sehr wohl bekannt, daß sie weder die Zueignung noch das

Ver-

Vertrauen der Königin besaßen; daher wurden mehrere Entwürfe angelegt, um sie auch aus jenem wieder zu verdrängen. Schon im Herbst des J. 1562. hofften die Katholiken in Schottland eine Veränderung zum Vortheil ihrer Parthey herbeyführen zu können. Nach mehreren mislungenen Versuchen gegen einzelne protestantische Höflinge griff der Graf von Huntly in den nördlichen Grafschaften öffentlich zu den Waffen, um die Königin, wie er sagte, aus ihren Händen zu befreyen, während dem der Erzbischof von Skt. Andrews die Katholiken im Süden des Reichs zum vereinigten Aufstehen aufforderte. Bey dieser Gelegenheit äußerte jedoch auch Knox auf das neue seinen Eifer, wie er neue Beweise seiner vorsichtigen Klugheit gab. Da ihm von der General-Versammlung die Visitation der Kirchen in den westlichen Provinzen aufgetragen worden war, so benutzte er die Gelegenheit, um den Adel dieser Distrikte zu dem Schlusse eines neuen Vertheidigungs-Bündnisses zu bewegen. Er eilte darauf nach Nithsdale und Galloway, um auch den dortigen Protestanten Muth einzupredigen und einzusprechen. An den Grafen von Bothwell,

well, der aus seinem Gefängniß entflohen war, ließ er durch den Herrn von Maxwell schreiben, um ihn von einer Verbindung mit Huntly, wozu man ihn geneigt glaubte, abzuhalten; den Herzog von Chatelherault warnte er aber selbst, daß er sich nicht durch seinen Bruder, den Erzbischof zum Beytritt zu einer Verschwörung verleiten lassen sollte, welche unfehlbar den Ruin seines Hauses herbeyführen würde. Dadurch bewürkte er, daß in den südlichen Theilen des Reichs alles ruhig blieb, während dem die Rebellion im Norden durch die nachdrücklichen Maaßregeln des Geheimen-Raths unterdrückt wurde. Die Königin bezeigte wenig Freude bey dem über Huntly erhaltenen Siege, und man hat alle Ursachen zu glauben, daß sie, wenn auch nicht ganz mit ihm im Verständniß, aber doch entschlossen war, sein Aufstehen für ihre eigene Plane zu benutzen. Nach der Angabe des Erzbischofs Spottiswood, sollte sie selbst um diese Zeit öffentlich geäußert haben, daß sie noch vor dem Ablauf eines Jahres die Messe und die katholische Religion im ganzen Königreich wiederhergestellt zu sehen hoffe.

Auch

Auch der katholische Klerus hielt es unter diesen Umständen für nöthig, daß er, um seiner Sache mehr Credit zu verschaffen, zu der Vertheidigung seiner Lehren furchtloser und öffentlicher als vorher hervortreten müßte. Sie fiengen also in verschiedenen Gegenden des Reichs wieder öffentlich zu predigen an, und erklärten sich zugleich bereit, mit den protestantischen Predigern, wo sie nur wollten, über ihre Lehren zu disputiren.

Als Vorfechter drängte sich dabey vorzüglich Quintin Kennedy hervor, welcher Abt zu Crossraguet und Oheim des Grafen von Cassilis war. Durch höhere Talente und Gelehrsamkeit zeichnete sich freilich der Mann nicht aus; aber er stand doch in seiner Classe in einer sehr hohen Achtung, die er würklich auch, und zwar nicht nur wegen seiner edlen Geburt, sondern vorzüglich durch das Regelmäßige und Anständige seiner Sitten und seiner Aufführung verdiente. Zwar schien er den größeren Theil seines Lebens hindurch sich eben so wenig, als seine Brüder unter den übrigen Schottischen Aebten um die Pflichten seines Amts und seiner Stelle bekümmert zu haben; doch ließ er sich aus seiner indolen-

dolen-

dolenten Unthätigkeit durch den Eifer und durch den Erfolg aufschütteln, womit die protestantischen Prediger in den Jahren 1556 und 1557. den Glauben der päbstlichen Kirche mit so manchen starken und unabwehrbaren Ausfällen auf die Trägheit und das Verderben ihres Klerus angegriffen hatten. In einem Alter, in welchem andere sich aus dem Felde zurückzogen, suchte er jetzt seine lang vernachlässigte theologische Rüstung wieder hervor, und gürtete sich zum Kampfe.

Zum erstenmahle trat er im J. 1558. als polemischer Schriftsteller mit einem kurzen Traktat auf, worin er jedem Christen-Menschen den kürzesten und den einzigen Weg zu der Befestigung seines Gewissens über alle diejenigen Punkte zu zeigen versprach, welche in Beziehung auf den Glauben und auf die Religion streitig geworden waren. Dieser Weg war unbedingter Glaube an die Entscheidungen der Kirche und des Klerus. Wenn irgend eine die Religion betreffende Frage in Streit komme, so möge man — sagte er — die Schrift wohl als Zeugin anführen; aber eigentliche Richterin sey nur die Kirche, deren Aussprüchen,

wenn

wenn sie von einem allgemeinen kanonisch versammelten Concilio erlassen seyen, sich jedes ihrer Mitglieder mit demüthiger Resignation unterwerfen müsse. Es sey dagegen eine grausame barbarische Lehre, welche die Protestanten beständig im Munde führten, daß jeder Mensch die Schrift für sich selbst zu erforschen habe. Wer nicht zum Lehr-Amt in der Kirche berufen sey, bedürfe weiter nichts, als eine allgemeine Kenntniß von dem Glaubens-Symbol, von den zehen Geboten und von dem Vater-Unser, so wie sie die Kirche zu jeder Zeit ausgelegt habe; was aber die Sacramente und alle andere Geheimnisse der Schrift angehe, so dürfe dies jeder christliche Laye nur seinem Pfarrer überlassen, und dasjenige annehmenn, was ihm dieser darüber sage; denn gerade dies sey die Sache des Pfarrers, daß er in allem, was die Einsicht des Layen übersteige, für ihn denken müsse.

Ohne Zweifel war dies ein sehr kurzer Weg, um sich das Gemüth fest zu erhalten, und die bequemste Methode, um in jeder entstandenen Streitigkeit ohne eine von den mühsamen Operationen des Prüfens, des Untersu-

chens

chens und des Disputirens zu einer Entscheidung zu kommen. Weil indessen die eigensinnigen und starrköpfigen Reformatoren diesen so leichten und kurzen Weg sich nicht gefallen lassen wollten, so mußte der Abt zu seinem Leidwesen sich entschließen, auf ihrem eigenen Wege des Argumentirens sich mit ihnen einzulassen. Er forderte daher im J. 1559 Johann Willock, der in der Nachbarschaft geprediget hatte, zu einer Disputation über die Messe heraus. Die Ausforderung wurde auch angenommen, und Zeit und Ort dazu bestimmt; aber zu der Disputation selbst kam es doch nicht, denn Kenedy machte es noch zu einem Präliminar=Artikel, daß sich sein Gegner voraus verpflichten müßte, jede Schrift=Erklärung, die von einem alten Kirchen=Vater herrührte, anzunehmen, was dieser natürlich verweigerte. Von dieser Zeit an schien er die Lehre von der Messe zum Gegenstand seines besondern Studiums gemacht zu haben; denn im J. 1561. gab er eine eigene Schrift zu ihrer Vertheidigung heraus, welche von Georg Hay widerlegt wurde.

Den 30. Aug. 1562. laß nun der Abt in seiner Capelle zu Kirch=Oßwald mehrere Artikel

von

von der Messe, vom Fegfeuer, von der Verehrung der Heiligen und ihrer Bilder öffentlich ab, welche er, wie er sagte, gegen jeden, der sie bestreiten wollte, zu vertheidigen bereit sey, zugleich versprach er aber, daß er sich vorher noch am nächsten Sonntage ausführlicher darüber von der Kanzel herab erklären wolle. Dies erfuhr nun Knox, der sich gerade in der Nachbarschaft befand, und beschloß darauf, sich an diesem Tage in Kirch-Oßwald einzufinden, um den Abt predigen zu hören, und die Disputation, wozu er sich erboten hatte, mit ihm zu verabreden. Durch einen der Edelleute, die mit ihm gekommen waren, ließ er ihm auch sogleich seine Ankunft und die Absicht davon melden; der Abt fand es jedoch nicht für gut, auf der Kanzel seiner Capelle zu erscheinen; doch erklärte er sich gegen Knox, der nun an seiner Stelle gepredigt hatte, zu der angebotenen Disputation unter gewissen Bedingungen noch bereitwillig, und auch über diese Bedingungen kam man endlich überein.

Es wurde ausgemacht, daß die Zusammenkunft des Morgens um 8 Uhr den 28. Sept. in dem Hause des Provost von Maybole statt

finden sollte. Vierzig Personen von jeder Seite, und noch so viele weiter, als das Haus nach der Schätzung des Grafen von Cassilis fassen könnte, sollten als Zeugen zugelassen, und auch von jeder Parthey eigene Notarien und Schreiber mitgebracht werden, welche die allenfals von der einen oder von der andern vorzulegenden Documente registriren, und auch zu Verhütung nutzloser Wiederholungen oder nachfolgender falscher Angaben die Haupt-Argumente der Disputanten aufzeichnen sollten. Diese Bedingungen wurden förmlich zu Papier gebracht, und sowohl von Knox als von dem Abt noch den Tag vor ihrer Zusammenkunft unterschrieben.

Bey der Eröffnung der Konferenz wollte Knox die Handlung mit Gebet eröffnet haben, und als der Abt den ihm deshalb gemachten Antrag zuerst etwas unwillig ablehnte, so sprach Knox selbst eines, bey dessen Schlusse jedoch der Abt ausrief: dies war, meiner Treu! gut gesprochen! Die Handlung selbst wurde darauf mit der Vorlesung einer Akte angefangen, worin der Abt noch einmahl seine Bereitwilligkeit zu der Vertheidigung der von ihm aufgesetzten

Artikel

Artikel erklärte, zugleich aber protestirte, daß sie für ihn selbst auf keine Weise disputabel und zweifelhaft seyen, da sie schon längst durch die Aussprüche und Entscheidungen allgemeiner Concilien ihre gesetzmäßige Bestimmung erhalten hätten. Auf diese Akte gab Knox in der Folge ebenfals eine schriftliche Antwort ein; die mündliche Unterredung aber wurde jetzt, und zwar über den einzigen Artikel von der Messe in der Maaße geführt, daß nach drey Tagen die gegenwärtigen Herrn und Edelleute des Zuhörens müde wurden, was ihnen wahrhaftig auch nicht verdacht werden konnte. Man war bald unter dem Streit über die Messe auf den alten König Melchisedeck gekommen, der einmahl Abraham Brodt und Wein gebracht haben sollte; von diesem Umstand aber kam man fast nicht wieder weg, und daran mußten sich die anwesenden Herrn um so eher satt hören, da es ihnen selbst in dem kleinen und abgelegenen Maybole an Brodt und Wein gar zu sehr gebrach. Es wurde daher mit allgemeiner Zustimmung ausgemacht, daß die Unterredung jetzt abgebrochen, und zu gelegener Zeit zu Edinburg, wohin der Abt mit der Erlaubniß der Königin kommen

 wollte,

wollte, fortgesetzt werden sollte; gewiß war es jedoch kein Unglück, und für die Wahrheit entsprang wenigstens kein Schade daraus, daß es nicht zu dieser Fortsetzung kam.

Zu Anfang des J. 1563. mußte Knox nach einem Auftrag der General-Versammlung eine Reise nach Jedburgh unternehmen, um eine sehr scandalöse Ehbruchs-Klage zu untersuchen, die gegen den dortigen Prediger, Paul Methven eingebracht worden war. Methven wurde würklich schuldig befunden, und in den Bann gethan. Er flüchtete sich nach England, schrieb jedoch bald von dort aus an die General-Versammlung, daß er bereit sey, sich der Kirchenzucht zu unterwerfen, wobey er nur bat, daß man die Akten seines Processes vernichten möchte. Dies verweigerte zwar die Versammlung, doch gab sie ihm die Versicherung, daß er zur Kirchenbuße zugelassen werden sollte; aber schrieb ihm dann nach seiner Zurückkunft eine äußerst harte und demüthigende vor. Es wurde ihm aufgelegt, daß er vor der Thüre der Kirche zu Edinburg, sobald mit der Glocke das zweyte Zeichen zu der öffentlichen Versammlung gegeben würde, in Sack-Tuch gekleidet,

mit

mit bloßem Haupt und mit bloßen Füßen sich einfinden, hier so lange, bis in der Kirche die Psalmen und Gebete geendigt seyen, stehen bleiben, alsdann zwar zu dem Anhören der Predigt in die Kirche selbst geführt, aber an einen Platz gestellt werden sollte, wo er der ganzen Gemeinde zum Schauspiel dienen könnte. Wenn er dies drey Predigt-Tage nach einander gethan hätte, so sollte er an dem dritten, der auf einen Sonntag fallen müßte, nach dem Schlusse der Predigt vor der ganzen Gemeinde seine Reue über das von ihm begangene Verbrechen bezeugen, und sie öffentlich um Verzeihung bitten, worauf er dann in seiner gewöhnlichen Kleidung wieder in die Gemeinschaft der Kirche aufgenommen werden möchte: aber alles dies sollte er hernach auch zu Dundee und zu Jedburg durchmachen, wo er als Prediger gestanden war. Methven machte würklich auch einen Theil dieser demüthigenden Auftritte mit allen Zeichen der tiefsten Zerknirschung durch, doch ehe er damit ganz zu Ende war, gab er von dem Gefühl der Schande, der man ihn ausgesetzt hatte, überwältigt die Hoffnung auf, seine verlohrne Achtung wieder zu gewinnen,

und

und zog sich auf das neue nach England zurück. Die reformirte Kirche in Schottland übersah übrigens bey diesem Vorfall die mannichfaltigen Rücksichten der Klugheit ganz und gar nicht, welche sie hätten bewegen können, die ganze Sache zu unterdrücken, und einen Mann, der einen so ausgezeichneten Antheil an dem Reformations-Geschäft gehabt hatte, der öffentlichen Schande zu entziehen; aber sie setzte sich absichtlich darüber hinaus, um durch eine genaue Untersuchung des scandalösen Handels und eine exemplarische Bestrafung des Schuldigen die ganze Welt zu überzeugen, daß sie selbst in der Sache ganz rein sey, wodurch sie auch ihren papistischen Gegnern auf die würksamste Art den Mund verschloß.

Im Monath May wurde Knox zu der Königin nach Lochlevin berufen. Die papistischen Priester waren im Vertrauen auf ihre erklärte Anhänglichkeit an ihre Parthey und auf die geheimen Versprechungen ihres Schutzes seit einiger Zeit so kühn geworden, daß sie es in den letzt verflossenen Oster-Feyertagen in verschiedenen Gegenden des Königreichs gewagt hatten, öffentlich Messe zu halten. Wiederholte Proclama-

clamationen waren dagegen im Nahmen der Königin aus dem Geheimen-Rathe erlassen, aber keine war zur Vollziehung gebracht worden. Die am eifrigsten protestantischen Edelleute in den westlichen Provinzen beschlossen daher für die Vollziehung der verspotteten Gesetze selbst zu sorgen, ohne sich erst an den Hof zu wenden, und griffen deswegen einige der Pfaffen, welche dagegen gehandelt hatten, zum Beyspiel für andere auf. Dies Verfahren erregte jedoch das äußerste Misfallen der Königin, weil es den ganzen Gang ihrer Politik störte; da sie aber wahrnahm, daß sie ihm durch eine bloße Aeußerung ihres Misfallens nicht Einhalt thun konnte, so war sie auf den Einfall gekommen, den Einfluß von Knox zu der Erfüllung ihrer Wünsche zu benutzen.

In einer zweystündigen Unterredung setzte sie ihm daher sehr dringend zu, daß er den westlichen Adel durch seine Vorstellungen dazu bewegen sollte, von jeder ferneren gewaltsamen Unterbrechung des katholischen Gottesdiensts abzustehen. Er sagte ihr, daß er ihr für das friedliche Benehmen der Protestanten stehen wolle, sobald sie den gehörigen Gebrauch von ihrer

 Gewalt

Gewalt zu der Vollziehung der Landes-Gesetze machen würde; wenn sie aber diese nicht vollziehen wolle, so fürchte er freylich, manche möchten sich berufen glauben, es den Katholiken fühlbar zu machen, daß sie sich doch nicht ungestraft darüber wegsetzen dürften. "Ihr „räumt also ein — warf die Königin sogleich „dazwischen — daß sie mir das Schwerdt aus „der Hand reißen dürfen? Das Schwerdt der „Gerechtigkeit — antwortete darauf Knox mit „Festigkeit — gehört Gott, und Gott hat es „nur in der Absicht in die Hände der Obrigkeiten und Regenten gelegt, daß sie seine Urtheile damit vollziehen sollen. Lassen sie es „nun ihrerseits daran fehlen, und mißbrauchen „sie sogar ihre Macht, indem sie den gottlosen schonen, und den unschuldigen unterdrükken, so wird Gott nicht beleidigt, wenn andere dazwischen kommen, welche in Ermangelung der Fürsten die Urtheile, die er ausgesprochen hat, mit heiliger Furcht vor ihm vollziehen." Er führte dabey einige Beyspiele aus der Schrift zum Beweis an, daß Verbrecher auch durch Personen, denen nicht gerade die höchste obrigkeitliche Gewalt zustände, gestraft

straft werden dürften; doch bestand er zugleich auch darauf, daß die Edelleute in den westlichen Grafschaften genau gesetzmäßig gehandelt hätten, weil ja die Parlaments-Akte ausdrücklich alle Orts-Obrigkeiten bevollmächtigt und instruirt habe, diejenigen aufzusuchen und zur Strafe zu ziehen, welche in ihrem Bezirk dagegen handeln würden. Am Ende konnte er sich aber nicht enthalten, ihr noch eine Lehre einzuschärfen, an welche sich Fürsten gewöhnlich nur ungern erinnern lassen. "Es wird — „sagte er — eurer Majestät nützlich seyn, recht „oft zu bedenken, was eure Unterthanen von „euch zu erwarten befugt sind, und was ihr „ihnen vertragsmäßig zu leisten verpflichtet „seyd. Sie sind verpflichtet euch zu gehorchen, „aber nicht weiter, als es mit ihren Pflichten „gegen Gott sich verträgt; ihr aber seyd ver„bunden, euch nach dem Gesetz gegen sie zu „halten. Ihr habt Dienste von ihnen zu for„dern, sie haben von euch Schutz und Verthei„digung gegen jede ungerechte Gewalt zu for„dern. Wenn ihr nun eure Pflicht nicht beob„achtet, welche besonders Bestrafung aller Uebel„thäter von euch verlangt, wie könnt ihr den„ken,

„ken, daß sie euch vollen Gehorsam leisten wer„den? Ich fürchte, gnädige Frau! diese Hoff„nung dürfte euch wohl täuschen!" — Die Königin brach hierauf sogleich die Unterredung mit sichtbaren Aeußerungen des Mismuths ab.

Nachdem Knox alles dies dem Grafen von Murray mitgetheilt hatte, war er entschlossen, den andern Tag nach Edinburg zurückzukehren, ohne weiter zu warten, ob ihm noch etwas von der Königin zukommen würde. Am frühen Morgen erhielt er jedoch eine Weisung, daß er nicht abreisen sollte, bis er Ihre Majestät noch einmal gesprochen haben würde; und einer näheren Abrede gemäß traf er sie an einem Ort in der Nachbarschaft von Kinroß, wo sie sich gerade mit der Falken-Jagd unterhielt, und sich dann in eine Unterhaltung mit ihm einließ, zu der sie ein ganz anderes Wesen, als das von dem vergangenen Abend mitgebracht zu haben schien. Ohne den Gegenstand weiter zu berühren, der sie den Tag vorher entzweyt hatte, brachte sie die Unterredung auf verschiedene andere Materien, über die sie sich mit der höchsten Vertraulichkeit, die das größte Zutrauen vorauszusetzen schien, gegen ihn ausließ. — Lord

Ruth-

Ruthven — sagte sie ihm unter andern — hätte ihr einen Ring angebothen, aber es sey ihr unmöglich, diesen Herrn zu lieben. Sie wisse, daß er von Zauber-Künsten Gebrauch gemacht habe, und finde es daher auch gar nicht gut, daß er unter die Mitglieder ihres Geheimen-Raths aufgenommen sey, was sie auch dem Secretair Lethington, der es vorzüglich bewürkt habe, nie verzeihen werde. Da Knox darauf äußerte, daß er sich in der Abwesenheit des Staats-Secretairs nicht gerne über ihn auslassen möchte, so gieng sie sogleich zu etwas andern über. "Ich höre, sagte sie zu ihm, „daß ihr nach Dumfries reisen sollt, um dort „die Wahl eines Superintendenten für diesen „Distrikt vorzunehmen. — Aber ich höre auch „— setzte sie hinzu, als er dies bejaht hatte, „— daß der Bischof von Athen die Stelle zu „erhalten wünschte? — und als Knox darauf versichert hatte, daß er würklich einer von denen sey, welche auf der Wahl dazu ständen, so erwiederte sie: Wenn ihr ihn so gut kenntet, „wie ich ihn kenne, so würdet ihr ihm weder „diese noch eine andere Stelle in eurer Kirche „geben. Als aber Knox darauf sagte, daß es

dem

dem Bischof gelungen seyn müßte, sehr viele Menschen zu betrügen, wenn er kein gottesfürchtiger Mann sey, so ließ sie auch diesen Gegenstand mit den Worten fahren: "Gut „denn! Ihr möget thun, was ihr wollt; aber „ich sage euch nur: der Mann ist ein gefährli„cher Mann!"

Als jedoch Knox nun eine Bewegung machte, um Abschied zu nehmen, so verlangte sie selbst, daß er länger bleiben möchte. "Es giebt „noch etwas — sagte sie zu ihm mit dem Zau„ber der herablassendsten Offenheit, — was ich „euch zu vertrauen habe, weil es mich, seit„dem ich in dies Reich gekommen bin, am mei„sten beunruhigt hat, und weil ihr mir darin „helfen könnt." Nun fieng sie eine lange Erzählung von einer häuslichen Zwistigkeit des Grafen und der Gräfin von Argyle an, wobey sie selbst einräumte, daß die Gräfin sich nicht durchaus so vorsichtig, als man hätte wünschen mögen, betragen, aber doch meynte, daß sie auch der Graf nicht ganz rechtlich und christlich behandelt habe. Knox vertraute ihr dagegen, daß ihm das unangenehme Verhältniß zwischen dem Grafen und der Gräfin nicht un-

bekannt

bekannt gewesen sey, da er schon vor der Herüberkunft ihrer Majestät eine Aussöhnung zwischen ihnen bewürkt habe. Bey dieser Gelegenheit habe ihm aber die Gräfin versprochen, daß sie neue Veranlassungen zum Mißvergnügen keinem Menschen in der Welt klagend mittheilen wolle, bis sie zuerst ihn damit bekannt gemacht habe, und da ihm bisher nichts weiter von ihr zugekommen sey, so habe er daraus geschlossen, daß alles zwischen ihr und dem Grafen gut stehen müsse. — "Wohl, sagte die Königin — es steht schlimmer, als ihr glaubt. „Aber thut so viel für mich, daß ihr sie noch „einmahl mit einander aussöhnt, und wenn sich „dann die Gräfin nicht so beträgt, wie sie sollte, „so soll sie keine Gunst mehr bei mir finden: „nur laßt auf keine Weise den Grafen erfahren, „daß ihr durch mich dazu aufgefordert worden „seyd." Nach diesem brachte sie selbst das Gespräch auf den Gegenstand ihrer letzten Unterhaltung, indem sie ihm sagte: "Ich verspreche „euch alles zu thun, was ihr verlangt habt. „Ich will alle Schuldige vor Gericht fordern „lassen, und ihr sollt erfahren, daß ich das „Recht gehörig verwalten werde." — Auf diesen

sen Fall — erwiederte Knox, indem er von ihr Abschied nahm — "bin ich versichert, daß „Gott an Eurer Majestät sein Wohlgefallen ha„ben, und daß sie Ruhe und Friede in ihrem „Königreich genießen wird, was euch — setzte „er hinzu — mehr Vortheil bringen mag, als „euch die ganze Macht des Pabsts gewähren „könnte."

Dieser Auftritt wirft von einer Seite her auf den Charakter Mariens ein sehr starkes Licht. Man ersieht daraus, wie weit sie fähig war, sich zu verstellen, von welchen Künsten sie Gebrauch machen, und welche Opfer sie selbst ihrem Stolze abzwingen konnte, sobald es ihr darum zu thun war, einen Lieblings-Entwurf durchzusetzen. Sie hatte vorher den Mann ohne Erfolg von einer andern Seite her angegriffen, und war überzeugt worden, daß sich nicht durch Furcht auf ihn würken lasse; jetzt wollte sie versuchen, ob sich seine Eitelkeit nicht durch Schmeicheleyen bestechen, und sein argwöhnisches Mistrauen durch auffallende Beweise von Zutrauen entwaffnen lassen möchte. Man mag auch glauben, daß ihr der Versuch zum theil würklich gelang. Knox war wohl für Schmei-

cheleyen nicht sehr empfänglich, und schon durch das plötzliche des Wechsels in dem Benehmen der Königin mußte er aufmerksamer und vorsichtiger gemacht werden; doch giebt es der Gemüther nur wenige, welche dem Eindruck ganz widerstehen können, den die herablassende Vertraulichkeit von Menschen, die auf einer höheren Stufe stehen, unwillkührlich auf uns macht, weil das Gefühl meistens die kalten Warnungen lieblos findet, die uns der Verstand bey solchen Gelegenheiten giebt. Nach den Wünschen der Königin schrieb Knox würklich an den Grafen von Argyle einen Brief, worüber sich dieser nicht sehr freute. Aus Achtung für ihre Meinung erkundigte er sich in der Stille genauer nach dem Charakter und nach der Aufführung des Bischofs von Athen, und da er dabey den gegen ihn gefaßten Argwohn mehrfach bestätigt fand, so schob er vorläufig die Wahl, auf welcher er stand, weiter hinaus. Die Nachricht aber, die er von der gnädigen Antwort, welche sie ihm gegeben hatte, unter dem Volk in Umlauf brachte, würkte höchst günstig für sie auf die öffentliche Meinung.

Doch

Doch wenn darüber sein Eifer sich auf einen Augenblick einschläfern ließ, so loderte er bald mit neuer Heftigkeit wieder auf. Den 19. May wurden würklich auf den Befehl der Königin der Erzbischof von Skt. Andrews und mehrere der vornehmsten Katholiken vor dem Lord Ober-Richter wegen der von ihnen übertretenen Gesetze angeklagt, und nach ihrer Erscheinung im Gerichtshofe in Verwahrung gebracht. Aber dies war nur ein politisches Spiel, durch welches ihr, wie es sogleich an den Tag kam, die Durchsetzung ihrer Entwürfe in dem neuen Parlament erleichtert werden sollte, dessen Eröffnung auf den folgenden Tag angesetzt war.

Da dies das erste Parlament war, das seit der Ankunft der Königin in Schottland gehalten wurde, so war es natürlich zu erwarten, daß es vor allem andern den im Julius des J. 1560. geschlossenen Frieden und die Einführung der protestantischen Religion in Schottland legalisiren und bestätigen müßte. Wenn die Akten des vorigen Parlaments ungültig waren, wofür sie die Königin oft erklärt hatte, so hatten die Protestanten gar kein Gesetz für sich;

sie

sie hatten es bloß der Gnade der Königin zu danken, wenn sie bey ihrer Religion gelassen wurden, und sie konnten jeden Augenblick nach ihrer Willkühr von ihr aufgefordert werden, sich dem Pabstthum wieder zu unterwerfen, das fortdauernd als das einzige gesetzmäßig religiöse Institut im Königreich galt. Aber so gut hatte die Königin ihre Plane angelegt, so treflich hatten die Künste ihrer gewinnenden Klugheit gewürkt; oder vielmehr so mächtig hatten die Versuchungen des Eigennutzes auf die Gemüther der vornehmsten Protestanten gewürkt, daß sie einmüthig von dieser Forderung abstanden, und die einzige günstige Gelegenheit unbenutzt ließen, wobey der reformirten Religion in Reich eine legale Sicherheit verschafft werden konnte. Eine Amnestie- oder Vergessenheits-Akte wurde zwar erlassen, worin allen, welche an dem letzten bürgerlichen Kriege Antheil genommen hätten, Straflosigkeit zugesichert war, aber sie wurde in einer Form erlassen, welche die Ungültigkeit des Traktats, von dem sie ursprünglich eine Bedingung ausgemacht hatte, als zugestanden voraussetzte, denn nach der Form dieser Akte ließ es jetzt, als ob sich die Prote-

stanten auf ihren Knieen vor ihrer Königin dasjenige als Gnade erbeten hätten, was sie sich doch durch ihr Schwerdt erkämpft und immer als ihr Recht gefordert hatten. Einige der eifrigeren Protestanten schien man durch ein Paar andere Akten, die man noch durchgehen ließ, befriedigen oder zum schweigen bringen zu wollen; sie waren aber mit einer so ausstudirten, und in die Augen fallenden Zweydeutigkeit abgefaßt, daß man dabey nur ihres Verstandes spotten zu wollen schien.

Knox war wie vom Donner gerührt, als er die erste Nachricht von diesem Gange der Parlaments-Handlungen erhielt, und konnte kaum glauben, daß es damit Ernst sey. Er traf sogleich Anstalten, daß er mit einigen der leitenden Mitglieder des Parlaments zusammen kam, und stellte diesen auf das dringendste die Gefahr vor, welcher die ganze Parthey ausgesetzt bliebe, wenn man dies Parlament auseinander gehen ließe, ohne von ihm die Ratifikation der Verhandlungen des letzten Parlaments, oder wenigstens jener Akten, durch welche die Reformation im Reich eingeführt wurde, erhalten zu haben. Sie sagten ihm, daß die Köni-

gin

gin das Parlament niemahls berufen haben würde, wenn sie auf diesen Forderungen bestanden wären, daß aber eine nahe Aussicht zu ihrer Verheirathung vorhanden sey, und daß sie bey dieser Gelegenheit alles, was sie wünschten, erhalten würden. Umsonst erinnerte er sie daran, daß Dichter und Mahler die Gelegenheit mit einem kahlen Hinterhaupt abgebildet hätten. Umsonst stellte er ihnen vor, daß der Erfolg, auf den sie hinaussähen, seine eigene Verwickelungen nach sich ziehen würde, welche ihrer Politik und ihrer Klugheit schon für sich allein eine hinreichend schwehre Aufgabe bereiten würden. Ihr Entschluß war genommen, und nun erst giengen ihm über die Verstellung der Königin die Augen völlig auf; aber nun erst sah er auch mit tieferem Schmerz, wie weit die Selbstsucht und der Knechts-Sinn der Menschen gieng, die an der Spitze der protestantischen Parthey standen.

Zwischen dem Grafen von Murray und ihm kam es bey dieser Gelegenheit zum förmlichen und offenen Bruch. Diesen Herrn hatte Knox lange Zeit für einen der aufrichtigsten und zuverlässigsten Anhänger der protestantischen Sa-

che gehalten, daher fühlte er sich durch sein gegenwärtiges Benehmen zugleich von dem höchsten Unwillen einer getäuschten Hoffnung erfüllt. In einem in der ersten Aufwallung dieses Unwillens geschriebenen Brief, in welchem er ihn mit strafendem Ernst an die Umstände, unter denen einst ihre Bekanntschaft in London angefangen, und an dasjenige erinnerte, was die Vorsehung indessen zu seiner Erhebung gethan habe, kündigte er ihm unumwunden an, daß er in Zukunft eben so wenig der Freund eines Mannes heißen als seyn wolle, der seinen eigenen Vortheil und die Wünsche eines Weibes, wenn schon einer Schwester und einer Königin, dem Interesse der Religion vorzusetzen im stand sey, daß er ihn von jetzt an allein der Leitung der neuen Rathgeber überlasse, die er sich ausersehen habe, und daß er ihm auch seinerseits jede Verbindlichkeit erlasse, sich als Freund um seine Angelegenheiten zu bekümmern. Diese Spannung zwischen ihnen, welche fast zwey volle Jahre hindurch dauerte, war für die Königin und für alle diejenige höchst erwünscht, welchen die bisher zwischen ihnen bestandene Vertraulichkeit ein Dorn im Auge gewesen war;

auch

auch unterließen sie nicht, wie Knox in seiner Zeit-Geschichte erzählt, von Zeit zu Zeit noch Oel in die Flamme zu gießen, bis Gott für gut fand, sie durch das Wasser der Trübsal zu dämpfen.

Noch vor der Auflösung des Parlaments machte sich aber Knox eine Gelegenheit, auch vor der grösseren Anzahl seiner Mitglieder sein Herz auszuleren, sobald er sie einmahl in seiner Kirche versammelt vor sich sah. Nachdem er von der großen Gnade, welche Gott Schottland durch seine wundervolle Erlösung aus der leiblichen und geistlichen Knechtschaft erwiesen habe, und von dem schändlichen Undank im allgemeinen gesprochen hatte, dessen sie sich alle dafür schuldig gemacht hätten, so wandte er sich mit seiner Rede an den Adel im besondern. Er danke Gott, sagte er, daß er jetzt die Seufzer seines Herzens vor denjenigen ausschütten könnte, welche die Wahrheit von allem, was bisher aus seinem Munde gekommen sey, bezeugen müßten, und beschwor sie dann bey ihrem Gewissen, ihm besonders dies zu bezeugen, ob er sie nicht in ihrer äußersten Noth immer nur zum Vertrauen auf Gott ermahnt,

und

ihnen Rettung und Sieg verheißen habe, wenn sie mehr für Gottes Ehre und für Gottes Sache als für ihr Leben und für ihre zeitliche Vortheile kämpfen würden. "Ich war bey euch — „fuhr er von dem Strohme der leidenschaftlich„sten Beredsamkeit dahin gerissen fort — ich „war in den Augenblicken bey euch, da eure „Lage am verzweifeltsten, und die Gefahr, die „euch drohte, auf das höchste gestiegen war. „Skt. Johnston, Cupar-moor, und die Felsen „von Edinburgh stehen mir immer noch vor der „Seele! ja jene finstere und schauervolle Nacht „steht mir immer noch vor der Seele, worin „ihr Lords alle das Herz mit Schaam und „Furcht erfüllt, die Stadt verließet, und Gott „verhüte, daß ich sie jemahls vergessen sollte. „Was war es aber, das ich euch selbst in die„ser Nacht sagte? oder zeugt nicht schon euer „Leben selbst davon, daß nichts von allem, „was euch Gott jemahls durch meinen Mund „verhieß, unerfüllt geblieben ist? Von euch „allen, denen Tod und Untergang gedroht war, „ist kein einziger umgekommen, und wie viele „von euren Feinden hat Gott vor euren Augen „weggerafft? Nun aber soll dies der Dank

„seyn,

„seyn, den wir ihm dafür entrichten, daß wir „seine Sache in dem Augenblick verrathen, da „er es in unsere Macht gestellt hat, sie auf immer im Königreich zu befestigen?“ Er sehe nichts, sagte er, als ein allgemeines feiges Davonlaufen von der Fahne Christi; wenn es aber Menschen gebe, die schwach und frech genug seyen, zu sagen, daß ihre Religion weder ein Gesetz noch ein Parlament für sich habe, so sage er ihnen einmahl: “Sie hat Gottes Au„torität für sich, und Gottes Wahrhaftigkeit, „die von keinem menschlichen Gesetz abhängig „ist“ aber er behaupte noch dazu, daß sie von dem letzten Parlament förmlich in das Königreich eingeführt, und daß dies Parlament eben so gesetzmäßig gewesen sey, als noch irgend eines, das sich im Königreich versammelt habe.

Bey dem Schlusse seiner Predigt berührte er auch noch die Gerüchte von der Verheyrathung der Königin, und bat die Versammlung, recht genau, auf alle die Worte zu merken, in welchen er ihnen die Folgen prophezeyen wolle, die man zu fürchten habe, wenn der Adel jemahls seine Einwilligung zu der Heyrath der Königin mit einem Papisten geben würde.

Durch

Durch die Freymüthigkeit dieser Predigt verdarb es indessen Knox fast eben so sehr mit seinen Glaubens-Brüdern als mit den Katholiken, ja mehrere von den ersten, die bisher den vertrautesten Umgang mit ihm unterhalten hatten, zogen sich jetzt auf das merklichste von ihm zurück. Auch fehlte es nicht an Zuträgern, welche der Königin sogleich hinterbrachten, daß Knox gegen ihre Heyrath gepredigt habe, wodurch sich diese auf das äußerste gereizt fühlte. In der stolzen Freude darüber, daß sie jeden Widerstand so glücklich besiegt hatte, und mit den hochherzigen unabhängigen Baronen ihres Reichs so gut fertig geworden war, konnte sie nicht ohne Grimm daran denken, daß es doch noch einen Mann, und einen Mann von niedrigem Stand gebe, der es wagte, ihre Aufführung öffentlich zu tadeln und zu verdammen. Da sie nicht hoffen konnte, seinen Starrsinn zu beugen, so beschloß sie jetzt, seine Kühnheit zu bestrafen, und ließ ihm deswegen befehlen, sogleich vor ihr zu erscheinen. Der Lord Ochiltree und mehrere Edelleute begleiteten ihn in den Pallast, aber nur der Superintendent von Angus, Erskine von Dun wurde mit ihm vor die Königin gelassen.

„. Hier zeigte sich ihm Marie in einer ganz andern Gestalt als zu Lochlevin. Niemahls — fuhr sie gegen ihn heraus — sey eine Prinzessin so behandelt worden, wie sie. Sie habe alle seine harten Reden gegen sie selbst und gegen ihre Oheime ertragen — sie habe ihn auf jede mögliche Art zu gewinnen gesucht — sie habe sich erboten ihn anzuhören, so oft es ihm gefallen würde, sie zu ermahnen — „und doch, „schrie sie, finde ich euch immer gegen mich! „Aber ich schwöre zu Gott, daß ich einmahl „gerecht seyn will.“ Indem sie diese Worte mit großer Heftigkeit ausstieß, brach sie in einen Strohm von Thränen aus, der sie am weiteren Sprechen verhinderte. Knox ließ ihr einige Zeit sich zu fassen, und fieng dann ganz ruhig seine Vertheidigung an. Ihre Gnaden, und er, sagte er, seyen wohl schon zu verschiedenen Zeiten durch die Verschiedenheit ihrer Ansichten mit einander in Streit gekommen, bisher habe er aber doch nie bemerkt, daß sie etwas von ihm würklich ungnädig aufgenommen habe. Er hoffe indessen immer, daß sie Gott noch aus den Banden des Irrthums erlösen werde, in welche sie aus Mangel an dem gehörigen Jugend-

Unter-

Unterricht gerathen sey, und dann sey er gewiß, daß sie die Freyheit seiner Zunge niemahls beleidigend finden werde. Ueberhaupt glaube er, daß nicht leicht jemand Gelegenheit haben werde, sich durch irgend etwas für gekränkt zu halten, was er außer seiner Canzel gesprochen oder gethan habe; aber auf dieser sey er nicht sein eigener Herr, sondern er müsse demjenigen gehorchen, der ihm befohlen habe, frey heraus zu sprechen, und keinem Fleisch auf Erden zu schmeicheln.

"— Aber fuhr die Königin dazwischen — „was geht euch meine Heyrath an?" — Er wollte nun fortfahren, ihr den Umfang seiner Amts-Pflichten als Prediger, und die Gründe auseinander zu setzen, welche ihn bewogen hätten, diese delicate Materie zu berühren: sie unterbrach ihn aber auf das neue mit der Frage: "Was geht euch meine Heyrath an? Und was „seyd ihr in diesem Staat?" — Ich bin — antwortete jetzt, der durch die letzte Frage und durch den verächtlichen Ton, in welchem sie gemacht wurde, gereizte Knox — "ich bin durch „meine Geburt ein Unterthan in diesem Staat, „und wiewohl ich weder ein Graf, noch ein „Lord,

„Lord, noch ein Baron bin, so hat mich doch „Gott, so niedrig ich in euren Augen scheinen „mag, so hat mich doch Gott zu einem nütz„lichen Mitglied desselben gemacht. Ja, Ma„dame! — fuhr er fort, mir steht es nicht „weniger als irgend einem Mitglied des Adels „zu, vor allem zu warnen, was ich als ver„derblich für den Staat voraussehe, denn dazu „treibt mich mein Beruf, wie mein Gewissen: „und deswegen, gnädige Frau! will ich euch „jetzt auch hier sagen, was ich öffentlich von „der Kanzel herab sagte. Wenn der Adel die„ses Landes jemahls zugiebt, daß ihr euch mit „einem Gemahl verbinden dürft, der nicht von „unserem Glauben ist, so wird dies der Wür„kung nach eben darauf hinauslaufen, als ob „er sich von Christo losgesagt, die christliche „Wahrheit aus dem Königreich verbannt, und „zugleich die Freyheit des Landes verrathen „hätte, wovon ihr jedoch auch selbst, wie ich „fürchte, nur wenig Vortheil am Ende haben „würdet." Bey diesen Worten fieng die Königin auf das neue zu weinen, und hörbar zu schluchzen an. Der milde und sanfte Erskine versuchte ihren Gram zu mäßigen, und ihren

Unwil-

Unwillen, etwas zu besänftigen, indem er ihre Schönheit und ihre Vorzüge priess, und ihr sagte, daß es keinen Fürsten in Europa gebe, der sich nicht glücklich schätzen würde, ihre Hand zu erhalten: aber das strenge und feste Gemüth von Knox zeigte sich bey diesem Auftritt in größerer Würde. Er schwieg still, jedoch ohne einen Zug in seinem Gesicht zu verändern, bis die Königin ihren Aerger etwas ausgeweint hatte. Jetzt erklärte er, daß er nicht leicht ein Geschöpf in der Welt ohne eigenen Schmerz könne leiden sehen. Könne er sich doch — sagte er — kaum erwehren, von den Thränen seiner kleinen Knaben zu Hause zu sehr erweicht zu werden, wenn er sie zuweilen um eines Fehlers willen bestrafen müsse: also könne Ihre Majestät leicht denken, was er bey ihren Thränen empfinde: aber bey dem Bewußtseyn, daß er ihr keine gerechte Veranlassung dazu gegeben, sondern nur seine Pflicht erfüllt habe, sehe er sich doch, wenn schon mit seinem Bedauern gezwungen, lieber ihre Thränen zu ertragen, als sein Gewissen zu verletzen, und den Staat zu verrathen.

Diese

Diese Vertheidigung entflammte den Zorn der Königin noch mehr: daher befahl sie ihm, daß er ihr augenblicklich aus den Augen gehen, und in dem nächst anstoßenden Zimmer ihre Befehle erwarten sollte. Hier stand er dann eine Zeitlang seinem eigenen Ausdruck nach wie ein Mann, vor dessen Anblick man sich fürchtet, denn den einzigen Lord Ochiltree ausgenommen, wagte es keiner seiner Freunde, ihn nur durch einen Blick aufzumuntern. In dieser Lage wandte er sich endlich selbst an die Hof-Damen, die in ihrem reichsten Putze in dem Zimmer umhersaßen. "O meine schöne „Damen! — sagte er zu ihnen — wie freudig „wäre das Leben, das ihr führt, wenn es nur „ewig dauerte, oder wenn man nur sicher wäre, „am Ende mit allem dem schönen Flitter-Zeug „in den Himmel hineinzuflattern!" So vertrieb er sich durch die Unterhaltung mit ihnen die Zeit, bis Erskine wieder zu ihm kam, und ihm die Erlaubniß der Königin brachte, sich so lange nach Haus zu begeben, bis sie sich weiter berathen haben würde. Diese forderte darauf würklich das Gutachten ihrer Räthe ein, ob ihm nicht wegen der Ausdrücke, die er aus

der

der Canzel gebraucht hatte, der Proceß gemacht werden könnte? Durch ihre Vorstellungen ließ sie sich aber bewegen, den Gedanken an ein gerichtliches Verfahren, das gegen ihn eingeleitet werden sollte, aufzugeben, und so gieng dieser Sturm dem Ansehen nach ohne Schaden für Knox, nur nicht in dem Herzen der Königin, vorüber.

Eine eben so plumpe als gemeine Verläumdung, welche um diese Zeit gegen seinen sittlichen Charakter verbreitet, und unter dem katholischen Pöbel in Edinburg in Umlauf gebracht worden war, konnte ihm eben so wenig würklichen Nachtheil bringen. Diesem Pöbel hatte man vorgesagt, daß er in einem öffentlichen Hause mit einer gemeinen Hure ertappt worden sey; aber die Lüge war so dumm, daß man kaum bey diesem einen Eindruck davon zu fürchten hatte. Auf die Requisition der General-Versammlung stellte jedoch der Stadt-Magistrat eine förmliche Untersuchung darüber an, und da man dabey der Verläumdung bis zu ihrer ersten Quelle nachspührte, so fand man diese bloß in dem Geklatsch eines verächtlichen Weibes, das sich jetzt davon losschwor. Aber

bald darauf schmeichelte sich ja die Königin, daß er ihr endlich selbst einmahl den scheinbarsten Vorwand und die unfehlbarste Gelegenheit gegeben habe, ihn zu einer exemplarischen Strafe zu ziehen.

Während dem sie den Monath August in Stirling zubrachte, hatte ihre zu Holyroodhouse zurückgelassene Dienerschaft in der Capelle des Pallastes den katholischen Gottesdienst mit einer weit größeren Feyerlichkeit und Publicität ausgeübt, als sie selbst bisher in ihrer Anwesenheit zugelassen hatte, ja zu eben der Zeit, da die Protestanten in ihrer Kirche das Nachtmahl austheilten, hatten sie selbst einige alte abergläubische Ceremonien und Gebräuche wieder hervorgesucht, die von der katholischen Kirche seit der Einführung der Reformation schon stillschweigend aufgegeben worden waren. Gereizt durch diese Kühnheit stellten sich nun einige protestantische Bürger in die Nähe des Pallasts, um diejenigen Einwohner, welche an dem Gottesdienst theil nehmen würden, aufzuzeichnen; als sie aber mehrere in die Capelle gehen sahen, so drängten sie sich ebenfalls hinein, traten bis zu dem für die Messe bereits zugerüsteten Al-

tare vor, und fragten den Prediger, wie er so kühn seyn könne, sich etwas dieser Art in der Abwesenheit der Königin zu erlauben? Dadurch in Schrecken gesetzt, schickte die Oberhofmeisterin sogleich eine Botschaft an den Hof-Marschall, der sich gerade in der Egidien-Kirche befand, wo Knox predigte, und ließ ihn wissen, daß er augenblicklich herbeieilen müsse, um die Zerstörung des Pallastes und die Ermordung aller Katholiken zu verhindern. Von den Magistrats-Personen und einer Wache begleitet traf dann dieser auch in möglichster Eile an Ort und Stelle ein, aber fand alles ganz ruhig, und keinen Schatten von einem Auflauf außer demjenigen, der durch sein mitgebrachtes Gefolge veranlaßt worden war. So bald jedoch die Königin von dem Vorfall Nachricht erhalten hatte, erklärte sie ihren Entschluß, daß sie nicht nach Edinburg zurückkommen wolle, bis die Schuldigen zur Strafe gezogen worden seyn würden, wobey sie nahmentlich gegen zwey Bürger, welche in die Capelle eingedrungen waren, eine förmliche Anklage wegen vorsetzlicher Felonie, Haussuchung und Pallast-Einbruchs einbringen ließ. Jetzt fürchteten die Prote-

Protestanten zu Edinburg, daß sie die Sache auf das äußerste treiben und vielleicht die Absicht haben möchte, durch die Verdammung der zwey Angeklagten noch einen andern feindseligen Anschlag gegen ihre Religion einzuleiten; daher gaben sie Knox den Auftrag, daß er die vornehmsten Edelleute die zu ihrer Parthey gehörten, schleunigst von dem Vorgefallenen unterrichten, und sie ersuchen sollte, sich an dem Tage, der zu dem Verhör der Angeklagten angesetzt war, in Edinburg einzufinden. Eine Abschrift des Briefes, worin Knox dies gethan hatte, fiel aber in die Hände von einem seiner bittersten persönlichen Feinde, von dem Bischof Sinclair von Roß, der ihn sogleich der Königin, die sich noch in Stirling befand, zuschickte. Diese theilte ihn ihrem geheimen Rathe mit, der zu ihrem großen Vergnügen Materie zu einer Hochverraths-Klage darin fand; um jedoch dem Verfahren gegen ihn mehr feyerliches und schreckendes zu geben, wurde beschlossen, daß eine außerordentliche Versammlung von Räthen und Edelleuten am Ende des Decembers nach Edinburg berufen, und die Sache vor diese gebracht werden sollte; Knox

aber erhielt eine Citation, sich vor dieser Versammlung zu stellen.

Noch einige Tage vor dem Termin versuchte man im Verborgenen mehrere Künste, um ihn zu dem Entschlusse zu bereden oder in den Entschluß hinein zu schrecken, daß er selbst sein Vergehen bekennen, und sich der Gnade der Königin überlassen sollte; er erklärte jedoch mit der entscheidensten Bestimmtheit, daß er dies in keinem Falle thun würde. Der Herr von Maxwell (in der Folge Lord Herries) mit dem er lange Zeit in einem höchst vertrauten Verhältniß gestanden war, bedrohte ihn mit dem Verlust seiner Freundschaft, indem er ihm ankündigte, daß er gewiß seine Weigerung, sich der Königin zu unterwerfen, bereuen würde, "weil man allgemein müde sey, dasjenige noch „länger von ihm zu ertragen, was man sich „bisher habe gefallen lassen." — Diese Sprache, erwiederte aber Knox — verstehe er gar nicht. Er habe sich ihrer Majestät niemahls widersetzt, als in der Sache der Religion, und dies werde man doch nicht erwarten, daß er sich in dieser nach ihrem Willen schmiegen sollte. So lange Gott bey ihm stehe, und darauf

könne

könne er rechnen, so lange er sich bewußt sey, daß er ihm vertraue, und daß ihm seine Ehre theurer sey als sein eigenes Leben, so kümmere es ihn wenig, wie er von Menschen behandelt werde. Unter demjenigen, was sie bisher von ihm ertragen haben wollten, könnten sie seines Wissens nichts anders verstehen, als daß sie das Wort Gottes aus seinem Munde angehört hätten; wenn sie nun dies in Zukunft verwerfen wollten, so würde es ihm wohl um ihrentwillen leid seyn, aber die Gefahr und der Schaden würde sie allein treffen.

Der Graf von Murray und der Staats-Secretair Maitland beschieden ihn an einen dritten Ort, um ebenfalls mit ihm darüber zu unterhandeln. Sie stellten ihm vor, wie viel sie gethan hätten, den Unwillen der Königin zu besänftigen, wodurch es ihnen aber nur gewiß geworden sey, daß ihn nichts als eine zeitige Nachgiebigkeit retten könne, wobey er sich ihrer Gnade mit demüthiger Unterwürfigkeit überlassen müsse. Knox antwortete ihnen ebenfalls, daß er sich niemahls eines Fehlers schuldig bekennen würde, wenn er sich keines bewußt sey, daß er nicht alles für Hochverrath

 halte,

halte, was andere Leute dafür hielten, und daß er noch weniger gewohnt sey, sich vor allem zu fürchten, was andere Leute mit Schrecken erfüllte. Da ihn der schlaue Maitland entschlossen sah, sich allen Folgen des Processes auszusetzen, so bemühte er sich, ihn weiter in das Gespräch über die Materie hineinzuziehen, um dabey gelegenheitlich zu erfahren, worauf er seine Vertheidigung zu gründen gedächte; Knox aber, der die List merkte, brach die Unterredung selbst ab, indem er ihm offen erklärte, daß er nicht so thöricht seyn würde, einem Manne, der schon voraus über seine Sache abgesprochen, und ihn für schuldig erklärt habe, seinen Vertheidigungs-Plan mitzutheilen.

Als der zum Verhör angesetzte Tag gekommen war, sah man schon am frühesten Morgen den Hof des Pallastes und alle Zugänge, die dazu führten, von dem Volke besetzt, das mit gespannter Aengstlichkeit den Ausgang erwartete. Nachdem sich die Lords versammelt hatten, wurde Knox in den Gerichts-Saal geführt, die Königin aber, die gleich darauf erschien, brach in ein lautes Gelächter aus, da sie ihn an dem unteren Ende der Tafel mit unbedeck-

decktem Haupte stehen sah, "denn dieser Mann „— sagte sie — hat mich oft weinen gemacht, „ohne selbst eine Thräne zu vergießen. Jetzt „will ich doch sehen, ob ich nicht ihn weinen „machen kann!" — Mit anständigerem Ernst eröffnete hierauf der Staats-Secretair die Sitzung, indem er in einer an Knox gerichteten Rede die Ursachen auslegte, welche die Königin bewogen hätten, ihn vor diese Versammlung zu stellen. "Laßt ihn — rief jedoch die „Königin bald dazwischen — laßt ihn nur seine „eigene Handschrift anerkennen, und dann wol„len wir von dem Inhalt sprechen!" — Eine Abschrift seines Circular-Briefs wurde ihm hierauf vorgelegt. Er warf nur einen Blick auf die Unterschrift, und erkannte seine Hand, setzte aber hinzu, "wie wohl er viele Blankete „unterzeichnet habe, so sey er doch von der „Ehrlichkeit seines Abschreibers so versichert, „daß er auch den Inhalt wie die Unterschrift „anzuerkennen bereit sey." — Daran sagte Maitland — "thut ihr mehr, als ich thun „würde" und Knox erwiederte darauf: "die „Liebe ist nicht argwöhnisch!" — Als aber die Königin jetzt selbst verlangte, daß er seinen

Brief

Brief lesen sollte, sagte er: "Ich will mein „Bestes thun!" las ihn mit hörbarer Stimme, und gab ihn dann dem Advokaten der Königin, der als Ankläger gegen ihn auftreten sollte, zurück.

Habt ihr jemahls — fuhr nun die Königin auf, indem sie ihren Blick auf jeden der Lords der Reihe nach richtete — "habt ihr jemahls „ein so boshaftes und verrätherisches Schreiben „vorlesen gehört wie dieses?" — Ist es euch nicht von Herzen leid — fragte hingegen Maitland, indem er sich an Knox selbst wandte — "und bereut ihr nicht, daß jemahls ein solches „Schreiben aus eurer Feder geflossen ist?" — Ehe ich bereuen kann — erwiederte darauf dieser — muß ich erst wissen Mylord! worin das sträfliche der Handlung liegt, die ich bereuen soll! — "Das sträfliche? Wenn ihr auch „nichts weiter gethan hättet, als die Vasallen „der Königin zusammenberufen, wäre nicht „schon dies sträflich genug?" — Vergeßt nicht Mylord! daß es einen Unterschied zwischen einer gesetzmäßigen und einer gesetzwidrigen Zusammenberufung geben muß. Habe ich mich

dies=

diesmahl sträflich gemacht, so bin ich es seit meiner Zurückkunft nach Schottland sehr oft geworden, denn wo fand bis auf diese Stunde eine Zusammenberufung unserer Brüder statt, ohne daß meine Feder dabey etwas zu thun gehabt hätte? — "Ja, sagte der betroffene Secretair — dann war dann, und jetzt ist „jetzt. Jetzt sind solche Zusammenkünfte nicht „mehr so nöthig, wie sie es sonst zuweilen „seyn mochten." — Die Zeit, welche damahls war — erwiederte Knox — steht mir jetzt noch vor den Augen. Jetzt noch sehe ich unsere arme Heerde in keiner geringeren Gefahr schweben, als jene war, welche ihr ehmahls drohte, nur mit dem Unterschied, daß jetzt der Teufel eine Maske vor sein Gesicht genommen hat. Ehemahls zeigte er uns sein Gesicht ganz unverstellt, indem er mit offener tyrannischer Gewalt alle diejenigen zu verderben suchte, die dem Götzendienst entsagt hatten, und damahls, werdet ihr doch gestehen, war es nicht widerrechtlich und ungesetzlich, daß sich unsere Brüder zu der Vertheidigung ihres Lebens zusammenstellten. Jetzt aber hat er sich in den Mantel der Gerechtigkeit gehüllt, um dasjenige zu vollen-

vollenden, was ihm Gott mit offener Gewalt durchzusetzen nicht zuließ. —

Was ist dies? — unterbrach ihn jetzt die Königin hastig und ärgerlich über die Gelegenheit, die man ihm zu dieser freyen Aeußerungen gemacht hatte — "was ist dies, Maitland? „— Mich dünkt, ihr spielt mit ihm. Laßt ihn „sagen, wer ihm ein Recht gab, meine Vasal„len zusammen zu berufen? Ist dies nicht „Hochverrath? — Nein, Frau Königin! — sprach jetzt Lord Ruthven dazwischen, über ihre vorlaute Heftigkeit etwas aufgebracht — "denn „er ruft ja fast alle Tage das Volk zum Ge„bet und zum Anhören seiner Predigten zusam„men, und darin sehen wir, was auch Eure „Gnaden und andere davon denken mögen, kei„nen Hochverrath!" — Seyd ihr ruhig — schrie die Königin, und laßt ihn für sich selbst sprechen! — Ich hatte so eben — nahm jetzt Knox wieder das Wort — ich hatte so eben angefangen, gnädige Frau! dem Secretair, den ich für einen bessern Dialektiker halte als Eure Gnaden, zu beweisen, daß nicht alle Zusammenberufungen des Volks gesetzwidrig seyn können; und nun hat Lord Ruthven das Beyspiel

spiel genannt. — "Ich will nichts, sagte die „Königin — gegen eure Religion und gegen „eure Zusammenkünfte sagen; aber wer hat „euch ein Recht gegeben, meine Unterthanen „ohne meinen Befehl zusammen zu berufen, so „oft ihr wollt?" Nun antwortete Knox, daß niemahls vier Personen in Schottland bloß auf seinen Willen zusammengekommen seyn, aber daß er auf den Antrag seiner Brüder manche Aufforderungen und Ankündigungen erlassen habe, worauf das Volk in großen Massen sich zusammengefunden habe: wenn aber ihre Gnaden sich darüber beschwerten, daß dies ohne ihren Befehl geschehen sey, so müsse sie ihm erlauben, zu sagen, daß es sich eben so mit allem demjenigen verhalte, was in Beziehung auf die Reformation der Lehre im Königreich geschehen sey. Er habe — setzte er hinzu — niemahls Gefallen daran gefunden, einen Auflauf oder einen Tumult zu veranlassen, und noch weniger habe er jemahls Aufruhr gepredigt; vielmehr sey das Volk immer von ihm belehrt worden, daß es allen gesetzmäßigen Befehlen der Fürsten und der Obrigkeit zu gehorchen verbunden sey. Wenn er sich bey der Zusammenberufung außerordent-

ordentlicher Versammlungen seiner Glaubens-Genossen zuweilen thätiger als seine Brüder gezeigt habe, so komme dies bloß daher, weil ihm von der Kirche aufgetragen sey, es so oft, als er es nöthig finde, und besonders so oft zu thun, als er die Religion von einer Gefahr bedroht sehe. Er habe auch schon mehrmahls darum nachgesucht, daß man ihm diese beschwerliche und gefahrvolle Commission abnehmen möchte, aber es bis jetzt noch nicht erhalten können. Indessen — schloß er — müsse er erst überführt werden, daß er gegen ein gerechtes und würkliches Gesetz gehandelt habe, ehe er das geschehene bereuen könne, denn bis jetzt sey er noch überzeugt, daß er nichts unrechtes und nichts unrechtliches gethan habe.

"Nein! — sprach jetzt die Königin wieder „dazwischen — so sollt ihr nicht davon kom„men! Ist es nicht Hochverrath, Mylords! „seine Obrigkeit öffentlich der Grausamkeit zu „beschuldigen? Gegen solche Lästerer müssen, „wie ich meine, Parlaments-Akten vorhanden „seyn!" — Einige der Lords sagten hierauf, daß man allerdings Gesetze gegen sie habe, als aber Knox fragte, wie man diese Anklage gegen

gen ihn beweisen könne, so befahl seine hastige königliche Anklägerin, daß die folgende Stelle aus seinem Schreiben vorgelesen werden sollte. "Diese furchtbare Citation, welche jetzt nur ge„gen zwey Personen, denen der Proceß gemacht „werden soll, gerichtet ist, hat ohne Zweifel kei„nen andern Zweck, als den Weg zu der Aus„führung der grausamen Proceduren zu bahnen, „die man gegen die Mehrheit von uns beschlos„sen hat." Habt ihr gehört? — rief die Köni„gin triumphirend aus — und was sagt ihr dazu? Die Augen der ganzen Versammlung aber hefteten sich jetzt auf den Reformator, und ängstlich harrte sie auf die Antwort, welche er dieser Anklage entgegensetzen würde.

"Ist es mir erlaubt, gnädige Frau! — „fragte nun dieser zuerst — für mich selbst zu „sprechen, oder soll ich ungehört verdammt wer„den?" — Sagt was ihr könnt — trotzte die Königin — denn ich denke, ihr werdet genug zu thun haben! — "So frage ich denn, hob „Knox an, zuerst Eure Gnaden und diese ganze „höchstehrsame Versammlung, ob irgend ein „Mensch daran zweifeln kann, daß alle eifrige „Katholiken die tödtlichsten Feinde aller derjeni„gen

„gen sind, welche das Evangelium Jesu Christi „bekennen, und daß sie nichts so sehnlich wün„schen als ihre Ausrottung, und die Ausrot„tung der reinen Lehre, die sich in diesem Kö„nigreich befestigt hat?" — Auf diese Frage blieb die Königin stumm; aber die Lords rie-fen einstimmig aus: "Gott verhüte, daß je„mahls das Leben unserer Gläubigen oder die „Erhaltung unserer Lehre in die Macht der Pa„pisten kommen mag, denn wir haben bitterlich „erfahren, welche Grausamkeit in ihrem Her„zen liegt." — "So wird mir gewiß — fuhr „Knox fort — diese Versammlung auch zuge„ben, daß es die höchste Barbarey von Grau„samkeit seyn würde, eine so große Anzahl von „Gläubigen, als sich bereits in diesem König„reich zu dem Evangelio bekennt, aus der „Welt schaffen zu wollen. Dies haben sie je„doch mehr als ein- oder zweymahl durch Ge„walt auszurichten gesucht; da aber Gott und „seine Vorsehung ihre Anschläge vereitelt hat, „so haben sie sich jetzt ein anderes Verfahren „ausgedacht, wobey sie durch einen trügerischen „Schein des Rechts und der Gesetze dasjenige „zu erhalten hoffen, was sie mit offener Ge-

„walt

„walt nicht durchsetzen konnten: denn wer un„ter uns hat es sich anders gedacht, als daß „es die unersättliche Grausamkeit der Papisten „auf die Ermordung unserer zwey unglücklichen „Brüder angelegt hat, die auf eine so unge„rechte Weise citirt worden sind, um auf eine „noch ungerechtere Anklage sich einzulassen? — „Und deswegen, Frau Königin! bleibt nur, „wenn ihr mich hört, mit euren Parlaments„Akten zu Hause! Ich habe mich gegen keine „vergangen, denn ich habe in meinem Schrei„ben nirgends gesagt, daß Eure Gnaden von „Natur grausam seyen. Aber dies behaupte „und wiederhole ich auch auch hier, daß die „papistischen Giftmischer, welche Eure Gnaden „gegen diese zwey arme Menschen aufgebracht „haben, Kinder des Teufels sind, und deswe„gen nach dem Willen ihres Vaters handeln „müssen, welcher ein Lügner und Mörder von „Anfang war." — "Ihr vergeßt euch selbst! „rief ihm hier der Canzler zu, ihr steht nicht „auf eurer Canzel!" — "Ich stehe, antwor„tete Knox — auf einer Stelle, wo mich mein „Gewissen auffordert, die Wahrheit zu sagen, „und deswegen sage ich die Wahrheit, mag sie

„bestrei=

„bestreiten, wer will." Er setzte noch hinzu, indem er sich wieder an die Königin besonders wandte, daß man viele Beyspiele von Personen habe, deren natürlich-sanfte, gutartige und milde Gemüths-Art durch böse Rathschläge gänzlich umgewandelt und verdorben worden sey, und daß die Papisten, denen sie ihr Ohr oft leihe, höchst gefährliche Rathgeber seyen, welches auch schon ihre Mutter erfahren habe.

Da die Königin gewahr wurde, daß sich durch das Disputiren mit ihm nichts gewinnen ließ, so kam sie in ihrem Unwillen auch auf die unfeine Härte zurück, womit er sie bey seiner letzten Zusammenkunft mit ihr behandelt habe. Hier, sagte sie, vor den Lords habe er noch feine Worte genug vorgebracht; aber bey jener Gelegenheit habe er ihr manche gesalzene Thräne ausgepreßt, und ihr noch dazu in das Gesicht gesagt, daß er sich um ihr Weinen nichts bekümmere. Dies zog ihn in eine Rechtfertigung seines damahligen Benehmens hinein, wobey er ausführlich erzählte, was zwischen der Königin und ihm vorgegangen war. Als ihm aber der Staats-Secretair nach einer kurzen Beredung mit der Königin sagte, daß er

die

die Freyheit habe, für diese Nacht nach Haus zu gehen, so nahm er mit den Worten: "Ich „danke Gott und der Königin Majestät!" seinen Abschied.

Nach seinem Weggehen, sollte nun von dem versammelten Adel das Urtheil über ihn gesprochen werden, aber mit Ausnahme derjenigen Mitglieder der Versammlung, welche unmittelbar zu dem Hofe gehörten, erklärten alle übrige einstimmig, daß sich Knox keines Gesetz-Bruchs schuldig gemacht habe. Der Staats-Sekretair, welcher der Königin sein Wort darauf gegeben hatte, daß Knox unfehlbar verdammt werden würde, holte sie im Aerger über diese Entscheidung in das Versammlungs-Zimmer zurück, das sie vor dem Votiren verlassen hatte, und fieng an, die Stimmen noch einmahl in ihrer Gegenwart einzufordern. "Was? „— schrieen aber nun die edlen Herrn, welche „sich durch diesen Versuch, sie in Furcht zu „setzen, auf das höchste beleidigt fühlten — „soll der Laird von Lethington die Macht ha- „haben uns zu befehlen? oder glaubt man, „daß die Gegenwart einer Frauens-Person uns „bewegen werde, Gott zu beleidigen, und ei-

„nen

„nen unschuldigen Mann gegen unser Gewissen „zu verdammen." Desto eifriger wiederholten sie auch jetzt die schon gegebene Erklärung, daß sie ihn völlig schuldlos fänden, indem sie ihn zu gleicher Zeit, wegen der Bescheidenheit und Klugheit priesen, womit er sich bey seiner Vertheidigung benommen habe.

Die Königin hatte nicht so viel Gewalt über sich selbst, daß sie den Aerger und Verdruß verbergen konnte, den diese unerwartete Lossprechung ihr machte. Als daher der Bischof von Roß, der vorher den Denuncianten von Knox bey ihr gemacht hatte, seine Stimme für die Meinung der übrigen gab, so brach sie vor der ganzen Versammlung in den Ausruf von unwilligem Spott über ihn aus: "Wie „konnte der alte Narr auch anders, als in die „Fußtapfen derjenigen treten, die vor ihm ge„gangen sind?" — Der Bischof erwiederte ihr jedoch ganz kalt, ihre Majestät wisse doch am besten, daß wenigstens Partheylichkeit für den Angeklagten keinen Einfluß auf seine Meinung gehabt habe. "Diese Nacht aber — sagt Knox „in seiner Lebens-Geschichte — wurde bey Hofe

„weder

„weder getanzt noch gefiedelt, denn Madame „war ärgerlich, daß ihr der Anschlag mißlun„gen war, nach welchem ihr Johann Knox „durch ihren Adel in die Hände geliefert wer„den sollte."

Achte Periode.

Vom December 1563. in welchem Knox von einer Hochverraths=Anklage freygesprochen — bis zum J. 1570. in welchem er vom Schlage gerührt wurde.

Der Unwille der Königin darüber, daß Knox der ihm zugedachten Strafe entzogen worden war, legte sich diesmahl nicht so bald, und die Würkungen davon trafen so wohl diejenigen ihrer Höflinge, welche dazu geholfen, als diejenigen, welche es nicht hatten verhindern können. Unter die ersten gehörte der Graf von Murray und unter die andern der Staats=Secretair Maitland. Diese versuchten daher, um sie wieder zu versöhnen, es von Knox zu erhalten, daß er sie durch eine Handlung von frey=

freywilliger Unterwürfigkeit besänftigen möchte, und verbürgten sich dafür, daß ihm sogleich erlaubt werden sollte, in sein eigenes Haus zurückzukehren, wenn er sich nur noch einmahl in dem Pallast zeigen würde; Knox ließ sich aber durch keine Vorstellung dazu bewegen, weil er voraussah, daß man jede nachgiebige Bewegung von seiner Seite als ein Bekenntniß seiner Schuld auslegen, und diese Auslegung selbst dazu benutzen würde, um auf das Urtheil der edlen Versammlung, die ihn freygesprochen hatte, einen Schatten zu werfen. Getäuscht in ihrer Hoffnung suchten sie ihn nun selbst durch die verläumderische Ausstreuung zu kränken, daß er würklich zu demjenigen, was er gethan habe, von seinen Brüdern nicht bevollmächtigt gewesen sey; aber es überhaupt darauf angelegt habe, den Pabst über die schottische Kirche zu spielen, der nach seiner Willkühr Befehle und Aufforderungen erlassen könne, denen man allgemein gehorchen müsse. Die Verläumdung verfehlte aber ihren Zweck, weil sie allzuschreyend ungerecht war, denn nie gab es — und dies wußte ganz Schottland — nie gab es einen Mann, der bey dem größten Ein-

 fluß,

fluß, den er würklich besaß, alles mit solcher Sorglichkeit, wie Knox vermieden hätte, was ihm auch nur den Schein geben konnte, als ob er sich eine Oberherrschaft über seine Brüder anmaßen, und in gemeinschaftlichen Sachen aus eigener Autorität handeln wollte. Als sich daher auch Knox von der bald darauf eröffneten General-Versammlung der schottischen Kirche eine Untersuchungs-Commission über sein Benehmen in dieser Sache erbat, so wurde ihm diese nicht nur bewilligt, sondern auf ihren Bericht fiel die Entscheidung der Versammlung nach allen Einstreuungen der Höflinge mit der entscheidensten Mehrheit der Stimmen dafür aus, "daß er bey dieser Gelegenheit allein nach „dem Auftrage, der ihm ausdrücklich von der „Kirche ertheilt worden sey, gehandelt, und „seine Vollmacht auf keine Weise überschritten „habe."

Im März des J. 1564. heyrathete Knox, nachdem er drey Jahre Wittwer geblieben war, seine zweyte Gattin, Margarethe Stewart, eine Tochter des guten Lords Ochiltree, der schon seit langer Zeit in einem sehr vertrauten Verhältniß mit ihm gestanden, und auch bey seiner

ner der Gelegenheiten, wo seine übrigen Freunde ihn verließen, von ihm gewichen war. Durch diese zweyte Heyrath gab er seinen Gegnern aus der katholischen Kirche den reichsten Stoff zu den giftigsten aber auch albernsten Lästerungen; für ihn selbst schlug sie jedoch höchst glücklich aus, denn seine neue Gattin erfüllte gegen ihn alle Pflichten der frommen und liebevollen Hausfrau mit der gewissenhaftesten Treue bis zu seinem Tode.

Im Verlaufe dieses Jahres blieb aber auch das Land in einem erträglichen Zustand von Ruhe; nur dauerte die Eifersucht zwischen dem Hofe und der Kirche beständig fort. Die Königin behielt ihre Vorurtheile gegen die reformirte Religion ungeschwächt, und unterhielt dabey mit ihren geschwornen Feinden, auf dem festen Lande einen fortdauernden Briefwechsel, welcher der Wachsamkeit ihrer protestantischen Unterthanen nicht entgehen konnte. Die Prediger hörten daher auch ihrerseits nicht auf, die eifrigsten Warnungen vor dem Pabstthum bey jeder Gelegenheit anzubringen, und das Volk durch die Schilderung der Gefahren, die man davon zu fürchten habe, in Unruhe zu setzen,

nur

nur mischten sie jetzt gewöhnlich auch die bitter-sten Klagen über den Bettlers-Zustand, in wel-chem man die meisten von ihnen ließe, und über die immer zunehmende Laulichkeit der pro-testantischen Höflinge ein. Darüber wurden auch die letzten bald ärgerlich, und vereinigten sich nun gerner mit der Königin, auf Mittel zu denken, durch welche die Freyheit der Kanzel beschränkt werden könnte. Sie bearbeiteten da-bey zuerst in der Stille einige der gemäßigte-ren und gefälligeren Prediger, um sich ihrer Beystimmung zu den Maaßregeln, welche man nehmen wollte, zu versichern; als sie aber diese dadurch gewonnen zu haben hofften, so wag-ten sie es die Sache auch vor einige von den leitenden Mitgliedern der General-Versamm-lung zu bringen.

Im Junius dieses Jahrs wurde daher eine Konferenz veranstaltet, wobey dieser Gegen-stand vor einem Ausschusse von dieser, zwischen Maitland und Knox, auf den es vorzüglich da-bey abgesehen war, verhandelt werden sollte. Diese Konferenz aber wurde vorzüglich dadurch merkwürdig, weil sich der Charakter und die Talente dieser zwey außerordentlichen Menschen,

der

feine, gebildete, aber zuweilen in Subtilitäten sich verwickelnde Witz von Maitland, und der kräftige, mit den kühnsten Ideen spielende, über alle Furcht erhabene Verstand von Knox nicht leicht bey einer Gelegenheit so glänzend zeigten, wie bey dieser.

Der Staats-Secretair eröffnete die Versammlung mit einer Rede, die für den Eindruck, welchen sie machen sollte, sehr künstlich berechnet war. Nachdem er die Vortheile ausgeführt hatte, welche sie bisher unter der Regierung der Königin und der ihnen bewilligten Freyheit in Religions-Sachen zu genießen gehabt hätten, so bemerkte er, wie viel es für das Ganze austragen müßte, wenn sich die Diener ihrer Kirche mehr beeiferten, die Königin auch durch jedes Mittel, dessen Anwendung in ihrer Macht stehe, für die Parthey günstiger zu stimmen. Dies könnten sie, meinte er, am gewissesten erhalten, wenn sie nur das Ihrige thäten, um dem Volk eine gute Meinung von ihrer Person und von ihrer Regierung beizubringen, da es hingegen nothwendig die nachtheilichsten Eindrücke machen müßte, wenn sich einige von ihnen selbst durch eine eigene auffallende

lende Form des öffentlichen Gebets für die Königin und durch bedenkliche Aeußerungen über den Umfang und die Gränzen der Unterthanen-Pflichten auszuzeichnen suchten. Nun wandte er sich aber besonders an Knox, dem er mit eben so viel Höflichkeit als Feinheit sagte, daß es der ernstliche Wunsch des gesammten Geheimen-Rathes sey, er möchte sich doch, wenn er auf seiner Kanzel von der Königin zu sprechen hätte, einer grösseren Vorsicht befleißigen — nicht weil man besorgte, daß er sich selbst jemahls einer unschicklichen Freyheit dabey schuldig machen möchte, sondern weil es so leicht geschehen könnte, daß es andere thun möchten, denen man weder seine Bescheidenheit noch seine Klugheit zutrauen könne. In der Antwort darauf entwarf Knox zuerst ein sehr verschiedenes Gemählde von dem Zustand, in welchem sich das Land seit dem Regierungs-Antritt der Königin befinde. Er verweilte jedoch besonders bey den Bedrängnissen, von denen sich die Kirche bedrückt, und zwar alle Tage stärker bedrückt fühle. Unter diesen Umständen, sagte er, sollten es die Höflinge selbst natürlich genug finden, daß die Diener der Kirche klag-

ten,

ten, und daß die Prediger mit Freymüthigkeit Laster rügten, welche so öffentlich begangen und so schaamlos beharrlich bey allen ihren Ermahnungen fortgetrieben würden: zugleich erklärte er jedoch seine Bereitwilligkeit, sich auf alles einzulassen, was an seinem eigenen Benehmen besondern Anstoß hätte geben mögen, und auf jeden Vorwurf, der ihm deshalb gemacht werden könnte, mit der Aufmerksamkeit zu horchen, welcher es allein darum zu thun ist, eines bessern belehrt zu werden.

Maitland erwähnte hierauf namentlich die Formel, in die er gewöhnlich die öffentliche Fürbitte für die Königin faßte, und zeichnete ihm das anstößige aus, das er und seine Collegen darin fänden. Knox hatte sich nemlich angewöhnt, nur bedingt für sie zu beten, indem er das Gebet für ihre Bekehrung und Erleuchtung immer so faßte: "Erleuchte, o Gott! „ihr Herz, wenn es dein guter Wille ist!" Auf die Frage Maitlands: durch welches Beyspiel er eine solche Art zu beten rechtfertigen könne? antwortete Knox, zuerst, daß er sich nichts um Beyspiele bekümmere, da er von der Regel so gewiß sey, daß man nur um dasjenige

nige bitten dürfe, was dem Willen Gottes gemäß sey; als ihm aber der Secretair sagte, daß diese affektirte Eigenheit in der Form seines Gebets nur die Würkung haben könnte, und vielleicht auch nur die Absicht haben sollte, die Möglichkeit von der Bekehrung der Königin dem Volke zweifelhaft zu machen, so wurde Knox schon etwas wärmer, und sprach von der hartnäckigen Rebellion der Königin gegen Gott, wodurch sie es nicht nur ihm selbst sondern noch viel mehreren zweifelhaft mache, ob man ihre Bekehrung noch hoffen dürfe. Auf die Frage Maitlands: worin sie ihm dann sich gegen Gott zu setzen scheine? berief sich Knox auf alle Handlungen ihres Lebens, besonders aber darauf, daß sie sich weigere, sich das gesegnete Evangelium von Jesu predigen zu lassen, und immer noch an der Abgötterey der Messe hänge. Da Maitland erwiederte, daß sie eben dadurch Gott zu verehren, und nicht gegen ihn zu rebelliren glaube, so sagte Knox, dies hätten auch alle diejenige geglaubt, die einst ihre Kinder dem Moloch opferten, und doch sage der heilige Geist ausdrücklich, daß sie dem Teufel und nicht Gott sie geopfert hätten. Auf ein

weite=

weiteres Andringen Maitlands führte er jetzt auch ein Beyspiel einer ähnlichen Form zu beten aus der Schrift an, welche der Apostel Petrus in den Akten dem Zauberer Simon empfohlen habe, aber kam auch wieder darauf zurück, daß er an ihrer Bekehrung zweifeln müsse, so lange sie sich weigere, in ihre Predigten zu kommen, und als sich Maitland darauf entfallen ließ, daß sie gewiß nie kommen würde, so lange man so mit ihr umgienge, so versicherte Knox, daß er so lange auch nicht anders für sie beten würde, als daß sie Gott entweder zum Seegen für seine Kirche machen, oder wenn er sie zu einer Straf-Ruthe für ihre Kirche bestimmt habe, daß er ihnen Geduld verleyhen, und sie doch dabey noch zügeln möchte.

"Gut denn — sagte Maitland — aber „laßt uns zu einem andern Punkt kommen. „Wo habt ihr gefunden, daß die Schrift einen „Menschen einen leibeigenen Sclaven des Teu„fels nennt? Oder welcher Prophet hat je„mahls von Königen und Fürsten so gespro„chen?" "Wenn die Schärfe des Ausdrucks „euch beleidigt, erwiederte Knox, so ist mir

„dies

„dies leyd: aber ich habe ihn würklich nicht „erfunden, sondern von Gott selbst entlehnt, „denn dieser sagte zu dem Apostel Paulus: „Siehe, ich sende dich unter die Heyden, zu „öffnen ihre Augen, daß sie kehren von der „Finsterniß zum Licht und von der Gewalt des „Satans zu Gott. Bemerkt den Ausdruck, „Mylord! und tadelt nicht die Sprache des „heiligen Geistes."

Der Staats-Secretair, der sich bisher unter dem Sprechen fast immer an die Brust des Lords von Maxwell gelehnt hatte, sagte nun, daß er sich zu ermüdet fühle, um das Gespräch fortzusetzen; aber verlangte, daß es sonst jemand von den Anwesenden, und zwar besonders über den Punkt von dem Ansehen der Obrigkeit und von den Pflichten der Unterthanen thun möchte. Der Canzler Morton forderte hierauf den Prediger Georg Hay auf, sich mit Knox darüber einzulassen; Knox aber faßte sogleich den Argwohn auf, daß die Höflinge wohl darauf gerechnet haben möchten, die Prediger selbst bey dieser Gelegenheit mit einander in Streit bringen zu können, und schon jede scheinbare

bare Verschiedenheit ihrer Meinungen, die sich dabey zeigen möchte, zum Nachtheil ihrer gemeinschaftlichen Sache benutzen würden. Er sagte also seinem Bruder Hay, daß er gar nichts dagegen habe, mit ihm zu disputiren, weil ihm seine Gelehrsamkeit so gut als seine Bescheidenheit bekannt sey; aber es habe für ihn etwas höchst widriges nur daran zu denken, daß sie, wie zwey Schüler von Pythagoras bloß deswegen gegen einander auftreten sollten, damit jeder seinen Witz und seinen Scharfsinn bey der Vertheidigung der Frage von seiner Seite glänzen lassen könnte. Er protestire daher voraus, daß er es sich seinerseits eben so wenig für erlaubt halte, bey einer Disputation einen Satz zu vertheidigen, den er im Herzen für falsch erkenne, als von seiner Canzel herab, eine falsche Lehre zu predigen, und deswegen hoffe er, daß auch sein Bruder bey dieser Gelegenheit nichts vorbringen und behaupten würde, wovon er nicht in seinem Gewissen überzeugt sey. Diese bedachtsame Aeußerung brachte aber sogleich die Würkung hervor, die er gewünscht hatte, denn Hay erklärte vor der ganzen Versammlung, daß er in seinen Grundsätzen

über

über den Gegenstand, über welchen disputirt werden sollte, völlig mit Knox überein stimme.

Der in seiner Erwartung getäuschte Staats-Secretair, der jedoch fein genug war seinen Verdruß zu verbergen, indem er mit gutartigem Scherze zu Hay sagte, daß er wohl gar der schlimmere von beyden seyn möchte, nahm jetzt das Gespräch selbst wieder auf, um als Vertheidiger der unumschränkten Gewalt der Obrigkeit gegen Knox aufzutreten. Er hoffe dabey, sagte er mit eben so gutartigem Spotte über sich selbst voraus, etwas mehr Ehre einzulegen, als bey den zwey vorher besprochenen Punkten, weil er bey diesem besser gerüstet sey, und gieng dann sogleich zu der Kritik einer Predigt über, welche Knox zwey Tage vorher über das dreyzehnte Kapitel des Briefs an die Römer gehalten hatte. "Ihr habt uns, sagte er „zu ihm, recht schön daraus gezeigt, warum „Gott die obrigkeitliche Gewalt auf Erden ein„gesetzt hat, und wie dies um der Menschen „selbst willen nothwendig wurde, so wie ihr „uns auch die Pflichten der Obrigkeit sattsam „ausgelegt habt: aber an zwey Dingen habe „ich Anstoß genommen, und gewiß wird dies

„noch

„noch mehreren der Herrn, welche hier gegen„wärtig sind, begegnet seyn. Das eine war „der Unterschied, den ihr zwischen der Verord„nung Gottes und zwischen den Personen, de„nen er die Gewalt anvertraut hat, gemacht „habt, indem ihr behaupten wolltet, daß man „sich den Personen widersetzen könne, ohne ge„gen die Anordnung Gottes zu handeln. Das „andere war eure weitere Behauptung, daß „Unterthanen nicht verbunden seyen, einem un„rechtmäßigen Befehl der Obrigkeit zu gehor„chen, sondern in einem solchen Falle zum Wi„derstand berechtigt, und nicht einmahl zu ei„nem leidenden Gehorsam verpflichtet seyen. „Wie wollt ihr aber eure Distinktion und diese „Folgen daraus rechtfertigen, da doch der Apo„stel gesagt hat: Wer sich wider die Obrigkeit „setzet, der widerstrebt Gottes Ordnung!" dagegen führte nun Knox, indem er einräumte, daß der Staats-Secretair den Sinn seiner Predigt eben so gut gefaßt als dargelegt habe, seinerseits an, daß die von ihm gemachte Distinktion in den Worten des Apostels liege, nach welchen Gott die obrigkeitliche Gewalt bloß den Menschen zu gut, zur Erhaltung der Ordnung

und

und Ruhe in der Welt, zu Bestrafung der Bösen und zu der Beschützung der Guten eingesetzt habe. Wenn also eine ungerechte, eine bestochene oder eine tyrannische Obrigkeit ihre Gewalt gerade umgekehrt zu der Unterdrückung der Guten und zum Vortheil der Bösen anwende, so handle sie offenbar der Anordnung Gottes entgegen, und so könne also derjenige, der sich ihr widersetze, nicht der Anordnung Gottes widerstreben. "Wollte jemand — führte „er als Beyspiel an — einen Mörder, einen „Ehebrecher, oder einen andern nach dem gött„lichen Gesetz des Todes würdigen Missethäter „mit Gewalt den Händen eines rechtmäßigen „Richters entreißen, so würde er allerdings „der Ordnung Gottes widerstreben und sich „selbst die Verdammniß bereiten, weil er das „Schwerdt aufhalten will, das Gott zu der „Bestrafung der Uebelthäter in die Hände der „Obrigkeit gelegt hat: aber so verhält es sich „doch gewiß nicht, wenn sich ein Mensch in der „Furcht Gottes der blinden Wuth und der Ra„serey eines Tyrannen als Beschützer der Un„schuld entgegenwirft, denn damit setzt er sich „nicht gegen Gott, sondern gegen den Teufel,

„der

„der das Schwerdt und die Gewalt, welche
„von Gott herrühren, mißbraucht.“

“Ich verstehe recht gut, was ihr meint
„— sagte darauf der Secretair — und in dem
„einen möchte ich euch wohl beystimmen, aber
„das andere muß ich noch bezweifeln. Wenn
„mir die Königin befehlen wollte, Johann Knox
„todt zu schlagen, weil sie sich von ihm beleidigt glaubt, so würde ich mich nicht verpflichtet halten, ihr zu gehorchen; aber wenn sie
„es andern befehlen, oder in einer rechtlichen
„Form ihm das Leben durch den Ausspruch eines Gerichts nehmen wollte, so weiß ich nicht,
„ob ich verbunden wäre, ihn gegen die Königin und ihre Werkzeuge zu vertheidigen.“ —
“Aber ich weiß es Mylord! — sagte Knox —
„und ich sage euch, wenn ihr von meiner Unschuld überzeugt wäret, und wenn euch Gott
„so viel Gewalt und Ansehen gegeben hätte,
„daß ihr mich retten könntet, und ihr ließet
„mich doch umkommem, so würdet ihr euch
„dadurch verantwortlich für meine Ermordung
„machen, und mein Blut auf eure Seele laden!“ “Beweist dies, rief Maitland aus,
„und ihr sollt gewonnen haben!“ — Nun

 führte

führte Knox das Beyspiel von Jeremias an, der nach der Anklage, welche die Priester und falschen Propheten gegen ihn an die Fürsten und Obersten gebracht hatten, zu den letzten sagte: "So seyd nun gewiß, wenn ihr mich „tödten laßt, daß ihr unschuldig Blut über „euch selbst, über diese Stadt, und über ihre „Einwohner bringen werdet." Maitland fand das Exempel zuerst nicht passend; doch zuletzt brachte er bloß dagegen vor, daß es ja darnach herauskommen würde, als ob Unterthanen ihren Königen und Regenten in den Zügel greifen und ihre Gewalt beschränken dürften. — "Aber was, Mylord! — fragte Knox — was „würde wohl der Staat verlieren, wenn die „Leidenschaften verdorbener und unwissender Re„genten durch die Weisheit und Klugheit from„mer Unterthanen so weit gemäßigt und gezü„gelt würden, daß sie niemand Gewalt und „Unrecht thun könnten."

Nach einigen weiter gewechselten Reden erklärte endlich der Staats-Secretair, daß er darin die Meinung von Knox nicht nur annehmen, sondern gewiß eben so gut als irgend einer ihrer Brüder im Königreiche würklich dar-

nach

nach handeln würde, wenn sie jemahls von der Königin verfolgt werden sollten. "Aber — „sagte er — wir haben uns von der Haupt„Frage, zu der wir kommen wollten, entfernt, „und diese möchte ich so stellen: ob wir der „Königin die Messe nicht lassen dürfen, und „nicht lassen können, ohne uns selbst der Ab„götterey, welche sie damit begeht, schuldig „zu machen? — Abgötterey — rief Knox so„gleich — sollte nicht nur abgeschafft, sondern „der Götzendiener sollte getödtet werden." — Ich weiß wohl — sagte Maitland — daß er getödtet werden soll: aber durch wen? — "Durch das Volk — erwiederte Knox — denn „Gott hatte das Gesetz dem israelitischen Volke „gegeben. — Aber es findet sich kein Gesetz, „nach welchem das Volk auch einen abgöttischen „König bestrafen dürfte." — Wo findet sich „aber — fragte Knox — ein Privilegium, nach „welchem Könige die göttliche Majestät unge„straft beleidigen dürften? — Wohl, sagte der „Secretair — haben sie keines; aber daraus „folgt nicht, daß das Volk seinen König rich„ten und strafen dürfte, wenn er auch ein „Götzendiener ist. Das Volk darf Gottes Ur-

„theile nicht vollziehen, sondern muß die Voll„ziehung ihm selbst überlassen, der auch straf„würdige Könige schon zu finden, und sie durch „den Tod, oder durch Krieg, oder Gefangen„schaft, oder eine andere Art von Plagen zu „strafen wissen wird. — Dies letzte erwiederte „Knox, räume ich euch gern ein, aber für die „Behauptung, daß das Volk keinen König „richten dürfe, weil ihn Gott richten werde, „habt ihr gar nichts anzuführen, als eure ei„gene Einbildung und höchstens die Autorität „von solchen Lehrern, welche sich mehr vor ih„ren Fürsten als vor Gott fürchteten."

"Wie? — rief nun der Staats-Secretair „aus — ich kann die Urtheile der berühmtesten „Männer in Europa dafür anführen, deren „Frömmigkeit ihr eben so wenig als ihre Ge„lehrsamkeit bezweifeln werdet." Damit zog er ein ganzes Bündel Papiere aus der Tasche, und las Auszüge aus den Schriften der vornehmsten reformirten Theologen vor, worin sie sich über die Frage: wie weit man der Obrigkeit widerstehen dürfe? herausgelassen hatten. Dagegen bedauerte Knox die nutzlose Mühe, die er sich mit dem Sammeln dieser Auszüge

gegeben habe, welche auf die Frage, die zwischen ihnen streitig sey, gar nicht paßten. Die Entscheidungen dieser Gelehrten, bemerkte er, seyn entweder zunächst gegen die Wiedertäufer gerichtet, welche behaupteten, daß ein wahrer Christ sich eben so wenig einer Obrigkeit unterwerfen, als er selbst ein obrigkeitliches Amt annehmen dürfe, oder sie bezögen sich auf einzelne in einem heydnischen oder ungläubigen Lande zerstreute Christen, die sich ungefähr in einer gleichen Lage, wie die erste Kirche befinden möchten. In der Beschränkung auf diesen Fall, sagte Knox, stimme auch er mit den Schriftstellern, welche der Secretair angeführt habe, völlig zusammen; aber der Fall werde ganz verschieden, sobald sich einmahl die Mehrheit einer Nation zu der wahren Religion bekenne. So lange die Nachkommen Abrahams noch in geringer Anzahl in verschiedenen Ländern herumwanderten, seyen sie nur dazu verpflichtet gewesen, sich jeder Theilnahme an der Abgötterey der Heyden für sich selbst zu enthalten; so bald sie aber zu einem eigenen Königreich herangewachsen, und in den Besitz des Landes Canaan gekommen seyen, so sey es ihnen

nen von Gott ausdrücklich befohlen worden, daß sie den Götzendienst gänzlich ausrotten und alle Veranlassungen dazu mit allen Denkmaalen davon vernichten müßten. Eben dies liege jetzt den Bekennern der wahren Religion in Schottland ob, nachdem sie Gott aus ihrer leiblichen und geistigen Knechtschaft auf eine nicht weniger wundervolle Art, als ehmahls die Israeliten aus der Egyptischen erlöst habe. Zu der Zeit, da es in jeder Grafschaft kaum erst zehen erleuchtete Personen gegeben habe, welche zunächst dazu bestimmt gewesen seyen, die ersten Blut-Zeugen und Märtyrer der Wahrheit in Schottland zu werden, würde es sinnlos gewesen seyn, den Adel zu der Abschaffung des Götzendiensts aufzufordern. Wenn sie aber jetzt nach dem herrlichen Siege, zu welchem Gott der Wahrheit im Königreich geholfen habe, den Gräuel des Götzendiensts noch länger duldeten, so würden sie und ihre Königin aus dem Kelche des göttlichen Zornes trinken müssen, und zwar die Königin, weil sie bey dem hellen Lichte des Evangelii noch hartnäckig daran hängen bliebe, sie aber, weil sie es zuließen, und sie dadurch in ihrer sündlichen Beharrlichkeit bestärkten.

Als hierauf der Secretär seinen Gegner aufforderte, daß er doch nur aus der Bibel eine Stelle anführen möchte, worin die Apostel oder die Propheten gelehrt hätten, daß Unterthanen ihre rechtmäßige Obrigkeit zu der Abstellung der Abgötterey mit Gewalt zwingen dürften, so berief sich Knox auf den Propheten Elisa, der Jehu zum König gesalbt, und ihm ausdrücklich den göttlichen Befehl angekündigt habe, daß er das königliche Haus Ahabs wegen seiner Abgötterey und wegen des von ihm vergossenen Blutes bestrafen sollte. Maitland glaubte sich zuerst dagegen damit helfen zu können, daß doch Jehu nicht eher gegen Ahab gehandelt habe, bis er schon als König anerkannt gewesen sey; als ihn aber Knox erinnerte, daß er doch gewiß zu der Zeit, da die Aufforderung des Propheten an ihn ergieng, noch Unterthan gewesen sey, und daß noch gewisser die Königin Jesabel und tausende ihrer Anhänger in Israel und Samaria, nachdem er auch schon von seinen Mit-Obersten als König ausgerufen war, nur einen Verräther und Rebellen in ihm gesehen hätten, so zog er sich hinter die bessere Auskunft zurück, daß in diesem Falle eine auf-

seror-

serordentliche Handlungs=Weise Gottes eingetreten sey, von welcher niemand ein Beyspiel oder eine Regel für sein Verhalten hernehmen dürfte, wenn er nicht auch besonders von Gott dazu berufen und aufgefordert sey. Darauf machte ihm jedoch Knox bemerklich, daß er sich selbst diese Auskunft voraus abgeschnitten habe. Es sey ganz richtig, sagte er, daß man kein Beyspiel und keine Regel davon hernehmen dürfte, wenn Gott einen Menschen auf eine außerordentliche Art zu etwas außerordentlichem berufen habe; aber anders verhalte es sich, wenn dasjenige, wozu er ihn berufen habe, nur Anwendung eines allgemeinen göttlichen Gesetzes auf einen besondern Fall sey, und dies trete völlig bey dem angeführten Beyspiel ein. Das Gesetz, daß jeder Abgötter in Israel mit dem Tode bestraft werden sollte, sey von Gott schon durch Moses gegeben worden. Es habe seine verbindende Kraft nie verloren. Maitland selbst habe eingeräumt, daß es diese Kraft noch habe, denn er habe nur gefragt: wem die Vollziehung davon obliege? mithin müsse er auch die Folgerungen zugeben, die aus dem angeführten Beyspiel gezogen werden dürften.

Solcher

Solcher Beyspiele führte darauf Knox noch mehrere aus der israelitischen Geschichte, wie den Aufstand des Volks gegen den von Gott abgefallenen jüdischen König Amazia, und den Widerstand der Priester gegen den König Usia an; um aber dem Staats-Secretair zu beweisen, daß die von ihm vertheidigte Meinung auch die Beystimmung mehrerer Gelehrten und Theologen habe, überreichte er ihm die Apologie der Stadt Magdeburg, und ersuchte ihn nur die lange Liste der unterschriebenen Prediger durchzusehen, welche die Vertheidigung der Stadt gegen den Kayser gebilligt, und eben damit bezeugt hätten, daß man sich einm Tyrannen widersetzen könne, ohne der Anordnung Gottes zu widerstehen. — "Obscure Menschen!" sagte der Secretair, nachdem er einen flüchtigen Blick auf das Nahmen-Verzeichniß geworfen hatte. — "Aber doch Knechte Gottes!" — fügte Knox hinzu, indem er es zurücknahm.

Nun bestand aber Maitland darauf, daß jedes Mitglied der Versammlung seine Meinung über die Fragen, welche den Gegenstand ihrer Disputation ausgemacht hätten, abgeben, und daß dann diejenige Meinung, für welche

sich

sich die Mehrheit der Stimmen erklären würde, von allen Predigern angenommen, und als die Lehre der Schottischen Kirche gleichförmig vorgetragen werden müsse; gegen diese Motion protestirte jedoch Knox sogleich, indem er die anwesenden Lords daran erinnerte, daß die General-Versammlung diese Konferenz nur unter der ausdrücklichen Bedingung zugelassen habe, daß nichts dabey entschieden werden dürfe: daher wurde man darüber eins, daß zwar jedes anwesende Mitglied seine Meinung abgeben, aber daß sie nicht für entscheidend gehalten werden möchte.

Winram, Superintendent von Fife, und Douglas, Rektor der Universität zu Skt. Andrews waren die bedeutendsten unter den anwesenden Predigern, welche für die Hof-Meinung stimmten. Craig hingegen, der nächste College von Knox, erzählte der Versammlung bey der Abgabe seines Votums, daß er schon einmahl zu Bologna einer öffentlichen Disputation über die Frage beygewohnt habe: ob Unterthanen berechtigt seyen, ihre Obrigkeit zu richten und zu bestrafen, wenn diese ihren Amts-Eyd gebrochen hätte? daß dabey die Affirma-

tive

tive von den zwey berühmten Gelehrten, Thomas von Finola, damahligem Rektor der Universität, und Vincentins von Placenz vertheidigt, und zuletzt nach langen Debatten allgemein angenommen worden sey. "Ihr erzählt „uns, was zu Bologna vorgefallen ist — rief „einer der Höflinge dazwischen — aber wir sind „in einem Königreich, und Bologna ist nur „eine Republik! — Mylord! — erwiederte „Craig — nach meiner Meinung ist jedes Kö„nigreich eine Republik, oder sollte es doch „seyn, wenn schon nicht jede Republik ein Kö„nigreich ist; daher glaube ich auch, daß man „in einem Königreich auf alles, was den Ge„setzen entgegen ist, eben so aufmerksam seyn „sollte, als in einer Republik, weil die gesetz„widrige tyrannische Gewalt der Fürsten, wel„che in einem Königreiche fortdauernd auf die „Unterthanen drückt, verderblicher für diese „werden kann, als der Misbrauch, den die „Häupter einer Republick von ihrer Gewalt „machen mögen, die ihnen gewöhnlich nur auf „ein Jahr übertragen wird." Er fügte hinzu, daß bey der erwähnten Disputation bloß vom allgemeinen sowohl auf Königreiche als auf

Repu=

Republiken anwendbaren Prinzipien ausgegangen worden sey, wobey man sich endlich allgemein darüber vereinigt habe, daß in jedem sowohl monarchischen als demokratischen Staate, in den sich allmählig durch die Nachlässigkeit des Volks oder durch die Tyranney der Gewalthaber mit den Gesetzen Gottes oder mit den wahren Grundsätzen der Verfassung streitende Misbräuche eingeschlichen hätten, dem Volke das vollkommenste Recht zustehe, die Abschaffung jener Misbräuche und die Wiederherstellung der ursprünglichen Konstitution zu fordern.

Diese Rede von Craig erweckte bey den Höflingen einige Besorgniß über den Ausschlag, der sich aus den weiteren Stimmen, die noch zu sammeln waren, ergeben möchte; daher brachte der Secretair, der das Protocoll führte, jetzt in Erinnerung, daß bey einer früheren Konferenz in dieser Angelegenheit beschlossen worden sey, daß Calvin durch Knox ersucht werden sollte, ihnen seine Meinung darüber mitzutheilen; dies verbesserte jedoch Knox sogleich dahin, daß es der Staats-Secretair selbst über sich genommen habe, das Gutachten von Calvin beyzubringen, was aber freylich nach wie-

derhol-

ten Erinnerungen noch nicht von ihm geschehen sey. Maitland gestand dies auch, und machte nur bemerklich, daß er sich in seinen Amts-Verhältnissen nicht gestatten dürfe, ohne Vorwissen und Erlaubniß der Königin in einer Streitsache zwischen ihr und ihren Unterthanen einen Fremden zu Rath zu ziehen; daher wurde jetzt darauf angetragen, daß Knox an Calvin schreiben sollte, aber dieser lehnte es ebenfalls ab. Er habe, sagte er, vor seiner Rückkehr nach Schottland die Urtheile der berühmtesten auswärtigen Theologen über die Frage eingeholt, und würde sich jetzt dem gerechtesten Vorwurfe der Vergessenheit oder des Mangels an Stätigkeit von ihrer Seite aussetzen, wenn er sich noch einmahl an sie wenden wollte. Der schicklichste Weg, der sich in der Sache einschlagen lasse, sey vielmehr dieser, daß sie ihrerseits an Calvin schreiben, sich bey ihm gleichsam über die Meinungen, welche Knox bey dieser Gelegenheit vertheidigt habe, beklagen und ihn um sein Urtheil darüber ersuchen müßten. Das passende dieses Vorschlags wurde auch allgemein anerkannt; nur wollte sich niemand dem Geschäfte unterziehen, und so wurde die Konferenz

ferenz abgebrochen, ohne daß man zu einem bestimmten Schlusse gekommen wäre.

In dem Monathe August erhielt Knox von der General-Versammlung den Auftrag, die Kirchen zu Aberdeen und in den nördlichen Grafschaften zu visitiren, womit er fünf bis sechs Wochen zubrachte. Im folgenden Jahre wurde ihm das nehmliche Geschäft in Fife und in der Grafschaft Perth aufgetragen; aber in der Zwischenzeit war auch dasjenige, was Knox bey dem Schlusse des letzten Parlaments prophezeyt hatte, vollständig eingetroffen.

Von einem neuen Parlament, das die Königin zu Ende des Jahrs 1564. berufen hatte, war für die Sicherstellung der Religion schlechterdings nichts gethan worden. Die Verheyrathung der Königin hatte seit langer Zeit die Aufmerksamkeit ihrer Minister fast allein beschäftigt, und auch mehrfache Unterhandlungen mit dem Hofe zu London und mit mehreren auswärtigen Mächten veranlaßt. Alle die schöne Projekte, welche die Politik daran angeknüpft, und alle die Intriguen, durch die man ihre Ausführung zu sichern gesucht hatte, wurden jedoch in einem Augenblick durch die heftige

Leyden-

Leydenschaft in die Luft gesprengt, womit sie sich so plötzlich für den Lord Heinrich Darnley, den Sohn des Grafen von Lenox einnehmen ließ. Nun bekam man aber Ursache zu glauben, daß sich Darnley, so weit sich ihm überhaupt eine religiöse Gesinnung zutrauen ließ, zu dem Katholicismus hinneigen möchte; der größeren Masse der Nation, welche schon längst über die Anhänglichkeit der Königin daran so eifersüchtig war, konnte also die Parthie gar nicht angenehm seyn, und so war es natürlich, daß jetzt in der Aussicht darauf der Adel eine weitere Sicherheit für die protestantische Kirche zu erhalten suchte, und besonders darauf bestand, daß es jetzt einmahl zu der legalen Anerkennung ihrer verfassungsmäßigen Existenz im Königreich kommen müsse, welcher man sich bisher zu entziehen gewußt hatte. Nur unter dieser Bedingung versprach er daher der Königin seine Beystimmung zu ihrer Heyrath, und sie willigte auch darauf in die Zusammenberufung eines neuen Parlaments, von welchem diese wichtige Angelegenheit beendigt werden sollte; nachdem sie aber unter der Hand durch Gunstbezeugungen und Versprechungen mehrere einzelne Edelleute

leute gewonnen hatte, so machte sie sich einen Vorwand, die Eröffnung des Parlaments zu prorogiren, und vollzog nicht nur im Julius des J. 1565. ihre Heyrath, sondern ließ auch ihren Gemahl als König proclamiren, ohne die Einwilligung der Reichsstände dazu in einer gesetzmäßigen Form erhalten zu haben.

Der Unwille, den diese raschen und verfassungswidrigen Schritte allgemein erregten, wurde durch das Benehmen von Darnley auf einen noch höhern Grad getrieben. Der schon von Natur eitle, unbesonnene und rachsüchtige Mann war durch sein unerwartetes Glück auch übermüthig und frech geworden; und nur mit Mühe konnte die Königin durch ihre Klugheit verhindern, daß er nicht schon vor ihrer Verheyrathung der Gegenstand der allgemeinen Verachtung würde. Dem Einflusse der Verwendung des Grafen von Murray hatte er es allein zu danken, daß ihm die Rückkehr nach Schottland gestattet, und sein Vater in den Besitz seiner Güter und Ehren-Stellen wieder eingesetzt wurde: kaum hatte er sich aber in der Gunst der Königin festgesetzt, so legte er es darauf an, den Grafen daraus zu verdrängen, und verband

sich

sich zugleich öffentlich mit den Feinden der Reformation, weil sie auch Feinde des Grafen waren. Die erklärte Weigerung von diesem, zu seiner Heyrath mit der Königin die Privat-Beystimmung zu geben, die man von ihm verlangte, zog endlich auch die leydenschaftliche Königin ganz von ihm ab, und setzte ihn der ganzen Wuth des rachsüchtigen Darnley aus. Weil er aus einer sehr gegründeten Vorsicht bey einer Zusammenkunft zu Perth, wohin man ihn eingeladen hatte, nicht erschienen war, so schickte ihm die Königin selbst einen Befehl zu, daß er bey Hofe sich stellen sollte. Drey Tage nach ihrer Verheyrathung mit Darnley wiederholte sie den Befehl; als er aber auch jetzt nicht erschien, weil er sich nicht selbst in die Hände seiner erklärten Feinde liefern wollte, so wurde er ohne weitern Proceß proscribirt und geächtet. Nur sorgte man an dem Hofe, an welchem Lenox, Athol, und ein italiänischer Günstling der Königin von niediger Geburt, David Rizio, unumschränkt herrschten, zu gleicher Zeit dafür, sich mit lauter Feinden und Gegnern von Murray zu umgeben; daher wurde Bothwell eingeladen, an den Hof zu kommen, der

Mm Lord

Lord Georg Gordon wieder in Freyheit gesetzt, und der Graf von Sunderland aus seiner Verbannung zurückberufen.

Unwillig über alle diese regellose Schritte versammelten sich hierauf die Lords von der Kongregation zu Stirling, und zogen sich dann in ihre Häuser zurück, nachdem sie beschlossen hatten, die Königin von England um Schutz zu bitten; Marie hingegen rückte sogleich mit der ganzen Macht, welche sie zusammenbringen konnte, in das Feld, und zwang sie dadurch, sich zu ihrer Vertheidigung ebenfalls zu bewaffnen. Selbst zu diesem äußersten getrieben, ließen sie jedoch kein Mittel unbenutzt, das zu einer friedlichen Ausgleichung der Händel führen konnte. Indem sie bezeugten, daß sie fordauernd getreue Unterthanen der Königin bleiben wollten, beschränkten sie ihre Forderungen bloß darauf, daß die reformirte Religion gegen die Gefahren, denen sie ausgesetzt sey, gesichert, und die Verwaltung des Staats in Hände, zu denen die Nation Zutrauen haben könne, gelegt werden müsse; ihre eigene Sache aber wollten sie jedem Gericht überlassen, das nach den Landes-Gesetzen darüber zu erkennen in-

struirt

struirt würde. Allein die Königin verwarf alle ihre Erbietungen, weigerte sich, irgend eine Verwendung für sie, oder einen Vergleichs-Vorschlag nur anzuhören, sondern zog mit ihrer Armee ihnen entgegen, und nöthigte sie dadurch, eine Zuflucht in England zu suchen.

So lange es Marien noch ungewiß war, ob sich ihre Heyrath mit Darnley gegen den Widerstand des Adels würde durchsetzen lassen, hatte sie sich selbst einen Augenblick herabgelassen, den protestantischen Predigern zu schmeicheln. Sie hatte die Superintendenten von Lothian, Glasgow und Fife nach Hof berufen, (denn Knox konnte freilich nicht mehr vor ihre Gegenwart gelassen werden) und sie mit der gewinnendsten Freundlichkeit behandelt. Noch — sagte sie ihnen — sey sie freylich von der Wahrheit ihrer Religion nicht überzeugt; aber sehr geneigt, einer darüber anzustellenden Konferenz oder Disputation zu ihrer Belehrung beyzuwohnen: auch möchte sie gerne einige von ihnen predigen hören, und "vor allen andern den „sanften, eben so gutmüthigen als redlichen „Mann, den Superintendenten von Angus, Sir „John Erskine von Dun." Würklich hörte sie

 auch

auch einmal eine protestantische Predigt an, die vor der Taufe eines Kindes von Lord Livington gehalten wurde; sobald aber ihre Heyrath vollzogen war, ließ sie den protestantischen Commissarien eben so offen als bestimmt sagen, "daß ihre Majestät die Religion, in welcher „sie gebohren und erzogen sey, weder verlassen „könne noch wolle" und nun wurde auch niemahls mehr von protestantischen Predigten und Konferenzen ihrerseits gesprochen.

Die freundschaftliche Verbindung zwischen dem Grafen von Murray und Knox war zu Anfang des Jahrs 1565. erneuert; eben dadurch war jedoch der letzte nach dem Aufstand des Grafen und der übrigen Lords, welche sich der Heyrath der Königin widersetzten, in eine kritischere Lage versetzt worden. Diese hatten laut erklärt, daß sie bloß deswegen die Waffen ergriffen hätten, um der protestantischen Lehre Schutz und Sicherheit im Königreiche zu verschaffen, ja sie waren selbst nach Edinburg gekommen, um sich dort Anhänger und Mitstreiter zu werben. Selbst sein Schwiegervater gehörte zu ihrer Parthey; wie sehr er sie aber im Herzen begünstigen mochte, so wußte er

doch

doch jeden Schein von einer würklichen Theilnahme an ihrer Unternehmung so geschickt zu vermeiden, daß es die Königin unmöglich fand, ihm bey dieser Gelegenheit beyzukommen, so gerne sie es auch, nachdem einmahl seine Beschützer aus dem Königreiche geflohen waren, gethan haben würde.

Benutzte man doch unmittelbar darauf eine andere Veranlassung, aus der sich viel weniger machen ließ, um ihm wenigstens einen Schlag beyzubringen. Der junge König, dem es nicht darauf ankam, jetzt den Papisten und jetzt den Protestanten zu spielen, und der daher zu Zeiten mit der Königin in die Messe, und zu andern Zeiten ohne sie in die protestantischen Predigten gieng, war den 19. August mit großem Pompe in die Egidien-Kirche zu Edinburg gekommen, wo man ihm einen eigenen Thron zum Sitze hatte bereiten müssen. Knox, der an diesem Tage über die Stelle Esai. XXVI, 13. 14. und zwar ungewöhnlich lange predigte, führte einmahl die Worte an: "Ich will ihnen Kin„der zu Fürsten, und Säuglinge zu Regenten „geben. Kinder sollen ihre Unterdrücker seyn, „und Weiber sollen über sie herrschen!" in einem

nem andern Theile seiner Predigt bemerkte er aber, daß der König Ahab um deswillen von Gott gestraft worden sey, weil er sein abgöttisches Weib Jesabel nicht selbst gestraft habe. Er machte jedoch weder von dem Beyspiel noch von der Stelle eine besondere Anwendung; der König aber, der beydes auf sich selbst und auf die Königin bezog, fühlte sich so dadurch beleidigt, daß er wüthend in den Pallast zurückkehrte, wo sich die Königin durch ihn und durch die papistischen Höflinge, welche ihn in die Kirche begleitet hatten, bald in gleiche Hitze bringen ließ.

Der etwas unpäßliche Knox wurde daher noch am nehmlichen Nachmittage aus seinem Bette geholt, und vor den Geheimen-Rath gebracht, wohin ihn jedoch mehrere angesehene Einwohner der Stadt, unter denen sich schon die Nachricht von seiner Citation verbreitet hatte, begleiteten. Hier wurde ihm angekündigt, daß er den König durch seine Predigt beleidigt habe, und daher die Kanzel nicht mehr betreten dürfte, so lange als Ihre Majestäten sich in Edinburg aufhalten würden. Er erwiederte darauf, daß er nichts in seiner Predigt

gesagt

gesagt habe, was nicht in seinem Texte gelegen, oder zu der Erklärung von diesem nöthig gewesen sey; wenn ihm nun die Kirche befehlen würde, fortzupredigen oder zu schweigen, so würde er dieser gehorchen, so weit er es dem Worte Gottes gemäß finde. Nach einer freylich nicht ganz beglaubigten Erzählung, die man von dem Vorgange hat, sollte sich Knox nicht nur zu allem, was man in seiner Predigt anstößig gefunden hatte, bekannt, sondern er sollte noch hinzugesetzt haben, weil der König bloß der Königin zu gefallen zur Schmach Gottes und seines heiligen Nahmens in die Messe gegangen sey, so würde Gott in seiner Gerechtigkeit gewiß die Königin zum Werkzeug seiner Bestrafung und seines Untergangs machen. Dieser kühne Ausspruch erhielt durch den Erfolg alles charakteristische einer Weissagung, das man auch sonst noch in mehreren seiner Aeußerungen bewunderte; die Königin aber sollte in der Heftigkeit ihres Zornes darüber wieder in Thränen ausgebrochen seyn.

Nicht minder heftig war hingegen die Bewegung, welche die Nachricht, daß Knox die Canzel verboten sey, in der Stadt und unter

der Bürgerschaft erregte. Sein College, der seine Stelle vertreten sollte, erklärte sich entschlossen, die Canzel ebenfalls nicht mehr zu betreten. Der versammelte Stadt-Magistrat ließ darauf durch eine eigene Deputation die Königin ersuchen, daß sie das Verbot zurücknehmen möchte; an dem nemlichen Tage hielt er aber eine zweyte Sitzung, in welcher einstimmig beschlossen wurde, daß man auf keine Weise zugeben dürfe, daß Knox der Mund verschlossen werde, sondern ihn vielmehr ersuchen müsse, "die reine Lehre, so wie es *ihm* „Gott in das Herz geben würde, nach wie vor „zu predigen, bey welcher der Magistrat und „die Bürgerschaft leben und sterben wolle." Es findet sich auch nicht, daß es zu seiner würklichen Suspension gekommen wäre, denn der König und die Königin reisten noch vor dem nächsten Sonntage von Edinburg ab; ihm war aber nur das Predigen während ihrer Anwesenheit verboten worden; und nach ihrer Zurückkunft fand man es an dem Hofe selbst gerathener, die Sache ruhen zu lassen, über welche schon so viel unter dem Volke gemurrt worden war. Knox predigte daher ungestört fort, und

zeigte

zeigte auf seiner Canzel nicht weniger furchtlose Kühnheit als bisher. Eine eigene Denunciation wurde um diese Zeit gegen ihn bey dem Geheimen-Rath wegen der Ausdrücke angebracht, in denen er öffentlich für die verbannten Herrn aus dem Adel gebetet hatte; doch der Staats-Secretair Maitland, der sonst seine Form zu beten so anstößig gefunden hatte, vertheidigte ihn selbst bey dieser Gegelegenheit, denn er erklärte in dem Collegio, daß er das von Knox gesprochene Gebet selbst gehört, und nichts darin gefunden habe, wofür man ihn zur Verantwortung ziehen könnte.

Mehrere Aufträge, die er um diese Zeit von der General-Versammlung erhielt, bewiesen hingegen sehr auffallend die Größe des Zutrauens, das man von dieser Seite her in ihn setzte, und des Einflusses, den man ihm freywillig zugestand. So wurde er jetzt zu der Visitation der sämmtlichen Kirchen in den südlichen Provinzen des Königreichs abgeordnet, zugleich aber wurde das Gesuch an ihn gebracht, daß er ein Trost- und Ermahnungs-Schreiben an die sämmtlichen Prediger und Kirchen-Diener im Reich aufsetzen möchte, von denen sehr

viele

viele im Begriff standen, von ihren Aemtern und Kirchen wegzulaufen, weil ihnen ihre Besoldungen nicht bezahlt wurden. Schon vorher war er dazu gebraucht worden, die Ordnung und Form der Exkommunikation und der öffentlichen Kirchen-Buße zu entwerfen; und jetzt erhielt er noch den Auftrag dazu, in Gemeinschaft mit seinem Collegen, eine Vorschrift über die schicklichste Art und Weise des christlichen Fastens aufzusetzen, weil die General-Versammlung bey dem bedenklichen Zustand des Landes und bey der Gefahr, welche der protestantischen Sache drohte, einen allgemeinen Fasttag für alle Mitglieder ihrer Kirchen im Königreich ansetzen wollte. In dem Aufsatze, den man mit dem Ausschreiben wegen des Fasttags an alle Kirchen herumzuschicken beschloß, sollten sie nicht nur das pflichtmäßige des Fastens überhaupt, sondern besonders auch die Ursachen ausführen, wodurch man sich in dem gegenwärtigen Augenblick zu der Anwendung dieser Buß-Uebung am stärksten gedrungen fühlen müsse. Dies thaten sie in einer musterhaften für das Fassungs- und Empfindungs-Vermögen des Volks eben so trefflich berechneten als

kräfti-

kräftigen Schrift, worin sie als den Haupt-Grund, der auch alle Protestanten in Schottland jetzt stärker als jemahls zum Gebet und zur Buße auffordern müsse, die Gefahr auszeichneten, in welche die ganze reformirte Kirche durch das Decret der so eben geschlossenen Tridentinischen Synode gekommen sey, durch welches alle katholische Mächte aufgefordert wurden, sich zu einem allgemeinen Vertilgungs-Kriege gegen sie zu vereinigen.

Der Geist und der Ton dieser Schrift mag sich schon in der folgenden Probe hinreichend aussprechen.

"Wenn wir auch — sagen die Verfasser — „nicht so viele Gründe hätten, uns vor Gott zu „demüthigen, so ist ja gegenwärtig ein Um-„stand eingetreten, der auch den gefühllosesten „dazu bringen muß. In diesem Augenblicke „wüthet ja der Teufel so gewaltsam gegen Je-„sum Christum, und das Licht seines Evange-„liums ist dem römischen Antichrist so verhaßt „geworden, daß sie sich nicht mehr bloß dar-„auf beschränken, es in einem einzelnen Lande „oder unter einer einzelnen Nation zu unter-„drücken, sondern damit umgehen, alle fromme

„Men-

„Menschen in ganz Europa, welche die Gräuel „des Pabstthums verabscheuen, mit einem „Schlage von der Erde zu vertilgen. Sollte es „jemand unglaublich finden, daß ein so grau„samer Anschlag in das Herz eines Menschen „kommen könnte, so darf man ihn nur an die „heiligen Väter auf dem Concilio zu Trident „verweisen, welche in einer ihrer letzten Sitzun„gen das folgende Decret erlassen haben: Alle „Lutheraner, Calvinisten, und überhaupt alle, „welche sich zu einer neuen Religion bekennen „sollen ausgerottet werden. Der Anfang soll „in Frankreich unter der Anführung des katho„lischen Königs Philipps von Spanien, und „der Mitwürkung eines Theiles von dem fran„zösischen Adel gemacht werden. Ist das Werk „in Frankreich vollendet, so wendet sich die ver„einigte spanisch = französische Macht, zu wel„cher noch der Pabst, und die Herzoge von „Savoien und Ferrara ihre Truppen stoßen „lassen nach Genf, giebt die eroberte Stadt „der Plünderung preiß, und verläßt sie nicht „eher, bis keine lebendige Seele mehr darin „übrig ist. Von Genf aber zieht sich die Exe„kutions = Armee nach Deutschland, und von

„dort

„dort aus in eines der Reiche nach dem an=
„dern, die von dem römischen Götzen abge=
„fallen sind, wo dann in jedem alles von ihr
„ausgerottet wird, was seine Knie vor diesem
„nicht beugen will. Der Anfang zu der Aus=
„führung dieses Planes ist auch bereits in
„Frankreich auf eine Art gemacht worden, wor=
„an man noch nach Jahrhunderten nur mit
„Schauder und Entsetzen denken wird. Rüh=
„men sich doch die Feinde selbst, daß hier die
„Anzahl der von ihnen ermordeten Männer und
„Weiber, Säuglinge und Jungfrauen, Matro=
„nen und Greise, welche durch das Schwerdt,
„oder im Wasser, oder auf dem Scheiterhau=
„fen, oder in ihren Marter=Kammern unter
„den Händen ihrer folternden Henkers=Knechte
„umgekommen sind, weit über die hunderttau=
„sende hinausläuft. Zwar hat ihnen Gott nach
„seiner Barmherzigkeit ihre Anschläge nicht ganz
„gelingen lassen; aber wir dürfen nicht glau=
„ben, daß deswegen ihr Wille verändert, oder
„ihr boshafter Haß gemildert ist. Sie lauren
„nur auf eine günstige Gelegenheit, um das
„grausame Werk zu vollenden, das sie gegen
„Gott, gegen seine Wahrheit und gegen die

„Beken=

„Bekenner von dieser unternommen haben, ja „sie machen selbst kein Geheimniß daraus, denn „die Unterhandlungen, die der große Drache „zu Rom mit den weltlichen Fürsten angeknüpft „und die Versprechungen, die er ihnen gemacht „hat, haben ja nur den unverholenen Zweck, „sie gegen Jesum und gegen die Bekenner sei„nes Evangeliums aufzureizen. Wollte aber „jemand unter uns sagen, sie seyen doch noch „weit genug von ihrem Ziel entfernt, und so „hätten wir keine Ursache, jetzt schon in Furcht „und Unruhe zu gerathen, so antworten wir dar„auf: die Gefahr kann näher seyn, als wir „glauben; ja vielleicht war sie uns zum Theil „schon näher, als wir wußten: wie es aber „damit seyn mag, so kann es uns jetzt eben „deswegen weniger anstehen, unthätig und in„dolent zu seyn, weil Gott den Blut-Rath „unserer Feinde an das Licht gebracht hat."

Würklich war aber auch in diesem Augenblick den Protestanten in Schottland die Gefahr, welche sie beunruhigte, ungleich näher als sie selbst dachten. Da die eifrigsten und mächtigsten ihrer Beschützer aus dem hohen Adel des Reichs das Land hatten verlassen müs-

sen,

sen, so hielt dies die Königin für den günstigsten Zeitpunkt zu der Ausführung ihres Planes, den sie immer im Herzen und im Auge behalten hatte. Zwar hielt sie noch das Volk durch die Versicherung, daß es bey seiner angenommenen Religion gelassen, und seine Prediger, durch täuschende Versprechungen hin, daß an ihre anständigere Versorgung gedacht werden sollte, aber in der Stille machte sie schon alle Vorbereitungen zu der schleunigen Wiederherstellung des päbstisch-katholischen Gottesdiensts. Besonders wurde kein Mittel von ihr unbenutzt gelassen, wodurch der Adel dafür gewonnen werden konnte. Der König mußte öffentlich und feyerlich dazu übergehen, und einige seiner abergläubischsten Gebräuche mit einer auffallenden Förmlichkeit mitmachen, um die Rolle des eifrigen Konvertiten zu spielen. Die Grafen von Lenox, Cassilis und Caithneß mit den Lords Montgommery und Seton folgten bald seinem Beyspiel. Die Bettel-Mönche ließ man öffentlich zu Holyroodhouse predigen, und dabey, so gut sie konnten, die populäre Manier der protestantischen Prediger nachahmen, um das Volk anzuziehen. Zu Anfang des Februars

1566.

1566. traf ein geheimer Abgesandter von dem Cardinal von Lothringen zu Edinburg ein, der das Instrument der katholischen zu der Ausrottung der Protestanten geschlossenen Ligue mit sich brachte, und zugleich den Auftrag hatte, die Königin zu überreden, daß sie mit den protestantischen Herrn, die aus dem Königreiche geflohen waren, mit der äußersten Strenge verfahren müsse. Sobald Marie der Ligue beygetreten war, ließ sie sich auch leicht von der Nothwendigkeit des letzten überzeugen, und leitete alles zu den letzten entscheidenden Proceduren gegen die Exilirten ein. Der Graf Murray und die mit ihm verbundenen Lords wurden citirt, sich vor einem Parlament zu stellen, daß den 12. März eröffnet werden sollte. Die Königlichen Commissarien waren dazu schon ganz nach den Wünschen der Königin ausgesucht und gewählt, und den katholischen geistlichen Lords waren ihre Sitze im Parlament schon wieder zugesichert worden, ja man hatte schon die Altäre in Bereitschaft, welche in der Skt. Egidien-Kirche wieder errichtet und mit einem feyerlichen katholischen Hochamt eingeweyht werden sollten.

Doch

Doch alle diese Maaßregeln wurden in dem Augenblicke, da sie ihrer vollen Reife sich näherten, durch eine geheime Verbindung zerstört, in welche sich der König mit einigen protestantischen Edelleuten eingelassen hatte. Die nächste Folge dieser Verbindung wurde die nur allzubekannte Ermordung des unwürdigen Günstlings der Königin, des elenden Rizio, welcher ihr vorzüglich ihre Anschläge gegen die protestantische Religion und gegen die verbannten Lords eingegeben, aber sich auch die Eifersucht des Königs, die Verachtung des Adels und den Haß des Volks in gleichem Grade zugezogen hatte. Es würde daher ein sehr verdienstliches Werk gewesen seyn, wenn man es durch rechtmäßige Mittel dahin gebracht hätte, daß er um das Vertrauen der Königin gekommen, und aus ihrer Gegenwart entfernt worden wäre; die Art aber, womit es jetzt geschah, war eben so unmenschlich als ungesetzlich, und drückte dem Charakter derjenigen, welche sie ausführten, ein unauslöschliches Brandmahl auf.

In dem Zustande des Hofes wurde jedoch ein plötzlicher und totaler Wechsel dadurch her-

beygeführt. Die katholischen Räthe der Königin entflohen sogleich aus dem Pallaste: die verbannten Lords kehrten nach England zurück, und das Parlament wurde prorogirt, ehe noch irgend etwas von demjenigen, was man von ihm beschlossen haben wollte, eingeleitet war. Maria wußte zwar ihren schwachen, von ihrem Einfluß abhängigen Gemahl bald zu bewegen, daß er ihr seine Mitverschworne aufopferte, und von Dunbar aus, wohin sie ihn geführt hatte, eine Proclamation erließ, worin er seinen Antheil an der schändlichen That wegläugnete. Dadurch machte er sich der Nation nur verächtlicher, ohne ihre Zuneigung wieder zu gewinnen; doch erleichterte es ihr das Zusammenbringen einer Armee, mit der sie bald nach Edinburg zurückkehren, und Rizios Mörder verfolgen konnte. Aber alles, was ihr dabey gelang, bestand nur darin, daß sie diese zur Flucht nach England zwang, hingegen sah sie sich selbst gezwungen, ihre Anschläge wegen der Wiederherstellung der katholischen Religion in Schottland völlig aufzugeben, denn sie mußte zugeben, daß der Graf Murray nebst den übrigen Herrn vom Adel, die sich ihrer Heyrath

wider=

widersetzt hatten, im Lande blieb, und sich nach einiger Zeit völlig mit ihnen aussöhnen.

Bey der Zurückkunft der Königin nach Edinburg verließ Knox diese Stadt und zog sich nach Kyle zurück. Man hat keinen Grund zu glauben, daß er an der Verschwörung, deren Opfer Rizio wurde, auch nur einen entfernten Antheil gehabt hätte, vermuthlich mochte er aber doch seine Freude über den für die Sicherheit der Kirche und des Staats so günstigen Ausschlag geäußert haben, wenn er auch die Handlung der Verschwörer selbst nicht gebilligt hatte. In jedem Falle war er der Königin schon vorher so verhaßt, daß es jetzt die natürlichste Klugheit ihm rathen mußte, ihrem auf das äußerste gereitzten Zorne bey dieser Gelegenheit aus dem Wege zu gehen. Da sie ihn aber auf diese Art einmahl loß geworden war, so faßte sie auch den festen Entschluß, ihn nicht mehr nach Edinburg kommen zu lassen. Sie wieß daher nicht nur alle Bitten des Stadt-Magistrats, der Bürgerschaft und des Adels, daß sie seine Rückkehr gestatten möchte, zurück, sondern wollte ihn aus dem Königreiche selbst entfernt haben, und schrieb daher auch einem

der Edelleute, bey denen er sich in den westlichen Grafschaften aufhielt, daß er ihn aus seinem Hause schaffen sollte. Auch kam er würklich, wie es scheint, nicht eher nach Edinburg zurück, oder trat wenigstens sein Amt in dieser Stadt nicht eher wieder an, als bis die Königin der Regierung entsetzt war.

Diese Zeit seiner Entfernung von seiner Gemeinde glaubte er endlich selbst am bequemsten zu einer Reise nach England benutzen zu können, wo er auch zwey seiner Söhne zu besuchen hatte, die nicht lange vorher von *ihm* dahin geschickt worden waren, um bey den Verwandten ihrer Mutter ihre Erziehung in einem der englischen Seminarien vollenden zu lassen. Die General-Versammlung, bey welcher er im December des J. 1566. um die Erlaubniß dazu nachgesucht hatte, ertheilte ihm diese unter der Bedingung, daß er im Junius des folgenden Jahres gegen die Zeit ihrer nächsten Zusammenkunft wieder zurückkehren müßte, aber sie gab ihm zugleich die ehrenvollesten Zeugnisse und dabey ein Schreiben an die englischen Bischöfe mit, wodurch er zu einer besondern Unterhandlung mit ihnen bevollmächtigt wurde.

Doch

Doch vor dem Antritt seiner Reise bekam er noch Gelegenheit, seiner eigenen vaterländischen Kirche einen sehr wichtigen Dienst zu thun.

Unter dem 23. December hatte die Königin dem Erzbischofe von Skt. Andrews eine Commission und zwar unter dem geheimen Reichs-Siegel ausfertigen lassen, wodurch er auf das neue zu der Ausübung der ganzen Gerichtsbarkeit bevollmächtigt wurde, die im J. 1560. durch eine Parlaments-Akte abgeschafft worden war. Durch diesen Schritt sollte auf der einen Seite die Wiederherstellung des katholischen Gottesdienstes vorbereitet, und andererseits die Ausführung eines andern feindseligen Anschlages erleichtert werden, der bald darauf an den Tag kam: die Kühnheit aber, welche die Königin dabey zeigte, mußte nothwendig die Protestanten in einem gleichen Grade beunruhigen und erbittern. Aufgeregt durch seinen eigenen Eifer, und vielleicht auch durch die Aufforderung von einigen seiner Brüder, erließ daher Knox noch ein Circular-Schreiben an die angeseheneren Mitglieder der Parthey im ganzen Königreich, worin er sie aufforderte, sich schleunigst über dasjenige zu berathen, was bey dieser Gelegenheit

von

von ihrer Seite gethan, und vorläufig die Unterzeichnung einer beygelegten Vorstellung von ihnen verlangte, die der Königin und den Geheimen-Rathe sogleich übergeben werden müßte; in diesem Schreiben aber sprach sich der heftige Feuer-Geist von Knox noch stärker und ungestümer als bey andern Veranlassungen aus. Sie dürften es nicht dulden, sagte er ihnen, daß der Stuhl des römischen Antichrists, den sie gesetzmäßig aus dem Reiche verbannt hätten, wieder unter ihnen aufgeschlagen würde, denn sollte sich "das gottlose und verhaßte „Thier von der ihm beygebrachten Wunde wie„der unter ihnen erholen," so würde von diesem Augenblicke an weder ihr Leben, noch ihre Freyheit, noch ihr Eigenthum mehr gesichert seyn. "Er selbst und seine Collegen würden da„her fortdauernd wie bisher ihr Leben und ihre „ganze Kraft an den Kampf damit setzen, so „lange sie nur auf die Hülfe ihrer Brüder rech„nen könnten; ja wenn ihnen auch diese, was „Gott verhüten möge, einmahl fehlen sollte, „so seyen sie doch fest entschlossen, sich niemahls „für ihre Person dem römischen Antichrist und „seiner Tyranney zu unterwerfen, sondern es

„viel-

„vielmehr der Welt und der Nachwelt mit ih„rem Blute zu versiegeln, daß die herrliche „Erkenntniß Jesu Christi jenen Menschen der „Sünde und seine giftige Lehre ganz aus ihrem „Herzen und Gewissen verdrängt habe, was sie „auch jetzt schon durch dies Schreiben vor Gott, „vor der Welt, vor der schottischen Kirche, „und vor dem Gewissen aller ihrer Mitglieder „bezeugt haben wollten."

Aber in der Zeit, welche Knox in England zubrachte, trat in Schottland die nur allzubekannte tragische Veränderung ein, die den gänzlichen Umsturz der bisherigen Regierung herbeyführte, und gegen alle Rechnungen derjenigen, welche die Haupt-Rollen dabey spielten, das Uebergewicht der Macht in die Hände der Protestanten brachte. Seit der Ermordung Rizios hatte sich die Neigung der Königin zu ihrem Gemahl, die schon bald nach ihrer Heyrath merklich erkaltet war, in einen festen Haß verwandelt, den sie sich nicht einmahl zu verbergen die Mühe nahm. Selbst die Geburt eines Thron-Erben zog keine Aussöhnung zwischen ihnen nach sich, denn die Königin gestattete nicht einmahl, daß er bey der Taufe seines eige-

eigenen Sohnes gegenwärtig seyn durfte, und ließ ihn auch durch die untersten Bedienten so verächtlich behandeln, daß er endlich den Hof völlig verließ, und sich in das Haus seines Vaters verschloß. Dafür stieg der sittenlose Graf von Bothwell in eben dem Verhältniß in ihrer Gunst, in welchem sie von ihrem Gemahle sich abwandte; denn sie gab die Leitung aller öffentlichen Angelegenheiten in seine Hände, indem sie ihn sowohl mit Ehren-Stellen als mit den auffallendsten Zeichen ihrer persönlichen Zuneigung überhäufte. Nun verleitete man den unglücklichen König durch täuschende Versprechungen, daß er nach Edinburg kam, wieß ihm hier eine Wohnung an dem äußersten Ende der Stadt an, und ermordete ihn in dieser den 10. Febr. 1567. indem man das Haus, worin er sich aufhielt, in die Luft sprengte.

Die Ungewißheit, in welcher sich die Geschichte jezt noch über die Urheber des Mordes zu befinden scheint, mag wohl größtentheils von der Heftigkeit herrühren, womit man von der Zeit der begangenen That an bis auf die unsrige herab darüber stritt. Der Antheil, den man dem Grafen von Murray daran aufbürden

wollte,

wollte, konnte niemahls bewiesen werden, und ist schon an sich unglaublich. Das Gerücht davon wurde zuerst offenbar nur in der Absicht in Umlauf gebracht, um die öffentliche Aufmerksamkeit von den wahren Thätern dadurch abzuziehen; die förmliche Anklage aber, die man deshalb bey den Konferenzen zu York und zu Westminster gegen ihn vorbrachte, sollte noch offenbarer bloße Retorsion jener Anklage seyn, welche er gegen die Königin eingebracht hatte. Daß Bothwell der erste Urheber des Mord-Anschlages war, und die thätigste Rolle bey seiner Ausführung spielte, kann von keinem unpartheyischen und verständigen Untersucher bezweifelt werden; daß aber auch die Königin in dem Geheimniß war, und wenigstens durch ihre Zulassung und Billigung Antheil daran nahm, dafür hat man wohl so viele moralische und gerichtliche Beweise, als man in einem Falle dieser Art, vernünftigerweise nur irgend erwarten kann. Ihr ganzes Betragen gegen den König von der Zeit an, da sie ihn von Glasgow nach Edinburg brachte, bis zu dem Augenblicke, da sie ihn in der unseligen Nacht verließ, die zögernde Langsamkeit und Nachläs-

sigkeit,

sigkeit, womit sie die erste Untersuchung des Mordes betreiben, das schändliche Possen-Spiel, das sie aus dem mit Bothwell angestellten Verhöre machen ließ, die so schaamlos unanständige Eilfertigkeit, womit sie zum Entsetzen von ganz Europa und von ihren eigenen Freunden den Mann in ihr Ehebett aufnahm, der als der Mörder ihres Gemahls gebrandmarkt war, und die Art endlich, womit sie sich der Vertheidigung entzog, und die Konferenz, zu welcher sie selbst ihre Beystimmung gegeben hatte, abbrach, sobald die bestimmte Anklage wegen dem Morde gegen sie vorgebracht wurde — dies zusammen muß wohl das stärkste Vorurtheil für ihre Schuld begründen, und in Verbindung mit den direkten Beweisen, welche aus ihren Briefen und Aussagen hervorgehen, würde es gewiß schon längst hingereicht haben, jeden andern Advokaten, außer die Vertheidiger der schönen Marie von Schottland, zum Schweigen zu bringen.

Als die Heyrath der Königin mit Bothwell vollzogen wurde, war Knox noch nicht wieder nach Edinburg zurückgekommen, aber sein College behauptete mit männlichem Anstand die

die Würde seines Amtes und seines Charakters bey einer Gelegenheit, wobey der ganze Adel von Schottland nur ein sehr unwürdiges Stillschweigen beobachtete. Craig war von Bothwell und von der Königin aufgefordert worden, das ordnungsmäßige Aufgebot zu verrichten, und dieß that er auch, jedoch mit sichtbarem Widerstreben auf die Weisung, die ihm das Collegium seiner Kirchen-Vorsteher, vor das er die Sache gebracht hatte, darüber ertheilte; aber bey der dreymahligen Proclamation protestirte er zugleich dreymahl von seiner Canzel herab, und rief Himmel und Erde zu Zeugen auf, daß er die beschlossene Heyrath als gesetzwidrig und ärgerlich verabscheue, ja er forderte öffentlich den Adel auf, daß er sich mit seinem ganzen Einfluß dafür verwenden sollte, die Königin von einem Vorhaben zurückzubringen, dessen Ausführung sie mit Schimpf und Schande bedecken, und unfehlbar ihren Untergang herbeyführen würde. Als ihm hierauf der Geheime-Rath, vor welchen er gefordert wurde, den Vorwurf machte, daß er die Schranken seines Auftrags überschritten habe, so antwortete er mit furchtloser Freymüthigkeit, daß

sein

sein Auftrag keine andere Schranken habe, als das Wort Gottes, das Gesetz und die Vernunft, und daß die Heyrath der Königin nach jenem eben so verwerflich als nach den Gesetzen des Staats und nach dem Urtheil der Vernunft sey: dem gegenwärtigen Grafen von Bothwell aber sagte er ins Gesicht, daß der Verdacht des Ehebruchs, der auf ihm hafte, und der Verdacht, der auf der Königin wegen der Theilnahme an der Ermordung ihres Gemahls und an ihrer Entführung durch ihn hafte, bis zur Gewißheit durch ihre Heyrath erhöht werden würde.

Die Ereignisse, welche mit reißender Schnelligkeit auf die schändliche Heyrath folgten, die Konfoederation des Adels, der den Tod des Königs rächen und die Erhaltung des jungen Prinzen sichern wollte, die Flucht Bothwells, die Gefangennehmung und Verzichtleistung der Königin auf die Regierung, die Krönung ihres Sohnes und die Ernennung des Grafen von Murray zur Regentschaft während seiner Minderjährigkeit — sind in der Geschichte von Schottland nur allzubekannt.

Die Rückkehr von Knox nach Edinburg scheint in die Zeit gefallen zu seyn, da die Königin mit Bothwell nach Dunbar geflohen war. Er war wenigstens bey der General-Versammlung gegenwärtig, welche den 25. Jun. zu Edinburg zusammenkam, denn er erhielt von dieser den Auftrag, die westlichen Provinzen des Landes zu bereisen, und die Hamiltons nebst einigen andern, welche der Konfoederation noch nicht beygetreten waren, zu bewegen, daß sie sich mit ihr vereinigen, und einen großen Konvent von den Abgeordneten aller Kirchen des Reichs beschicken möchten, der auf den 20. Jul. angesetzt war. Dies mißlang ihm übrigens fast ganz; der große Konvent kam aber dennoch zu Stand, und die Herrn und Baronen des Reichs vereinigten sich dabey mit den Abgeordneten der Kirchspiele über mehrere Artikel, durch welche wenigstens einige Ordnung in das Religions-Wesen und in die Staats-Verwaltung des Landes gebracht wurde.

Den 29. Jul. 1567. wurde Knox die Predigt bey der Krönung Jacobs VI. aufgetragen, welche er in der Parochial-Kirche zu Stirling hielt. Gegen die Salbung des Königs hatte er

einige

einige Einwendungen gemacht, weil dieser jüdische Ritus unter dem Pabstthum so vielfach gemißbraucht worden sey; man fand es aber der Klugheit gemäß, bey der gegenwärtigen Gelegenheit die bisher gebräuchlichen Ceremonien noch unverändert beyzubehalten. Sie wurde daher ganz nach der alten Weise durch den Bischof von Orkney vorgenommen, welchem die Superintendenten von Lothian und Angus assistirten; nach der Krönung aber nahm Knox mit andern die feyerliche Akte darüber auf.

Noch mehr zeichnete er sich jedoch durch seinen Antheil an den Berathschlagungen über das künftige Schicksal der Königin aus, die man vorläufig in das Schloß zu Lochlevin gebracht hatte. Einige trugen dabey darauf an, daß man ihr gestatten sollte, das Königreich zu verlassen. Andere wollten ihre lebenslängliche Gefangenschaft beschlossen haben. Eine dritte Parthey bestand hingegen darauf, daß ihr die Todes-Strafe zuerkannt werden müsse, und an diese Parthey, zu welcher die größere Volks-Masse gehörte, schloß sich auch Knox und schlossen sich fast alle Prediger an. Diese Parthey bestand aber nicht deswegen darauf, weil die

Köni-

Königin durch ihre schlechte Regierung dem Staate so viel Unheil zugezogen habe, oder weil die Sicherheit und die Ruhe von diesem ihren Tod fordere, sondern sie gründete ihren Antrag bloß auf die persönlichen Verbrechen, deren sie sich schuldig gemacht habe. Mord und Ehebruch, sagten sie, seyen Verbrechen, welche nach allen göttlichen und menschlichen Gesetzen mit dem Tode bestraft werden müßten. Von dieser Strafe könnte auch der höchste Rang keinen Schuldigen frey machen, und wenn schon in den schottischen Gesetzen bis jetzt noch nichts über die Formen des gerichtlichen Verfahrens bestimmt sey, das bey solchen Verbrechen gegen die höchste Obrigkeit instruirt werden möge, so folge daraus nichts, als daß man diese Formen jetzt zu bestimmen habe, weil der Fall ihres Bedürfnisses jetzt eingetreten sey. Auch fänden sich in der Schrift mehrere Beyspiele von Fürsten und Königen, die für ihre Verbrechen mit dem Tode bestraft worden seyen, so wie sie auch in ihrer vaterländischen Geschichte nicht ganz fehlten.

Aus diesen Gründen trug Knox öffentlich darauf an, daß die Stände des Reichs der

Köni-

Königin förmlich den Proceß machen, und wenn sie der Ermordung ihres Gemahls und des Ehebruchs mit Bothwell würklich schuldig befunden würde, das Todes-Urtheil über sie aussprechen sollten. Der englische Gesandte, Throkmorton, hielt darüber mit ihm eine eigene Konferenz, und bemühte sich, ihn zu einem milderen Urtheil zu stimmen. Er erhielt auch von ihm, daß er den von den Lords gefaßten Schluß, nach welchem sie in beständiger Gefangenschaft gehalten werden sollte, nicht weiter bestritt; aber dabey behielt doch Knox seine eigene Meinung bey, und als die Königin in der Folge aus der Gefangenschaft entkam, so sagte er es bey mehr als einer Gelegenheit öffentlich, daß man den daraus entstandenen bürgerlichen Krieg als die gerechte Strafe für die gegen sie bewiesene unverantwortliche Gelindigkeit anzusehen habe.

Was den Grafen von Murray betrifft, so war er zwar nach der Rückkehr aus seiner Verbannung in den Geheimen-Rath wieder eingeführt worden, aber ihr Zutrauen hatte ihm die Königin nicht wieder zugewandt. Er konnte daher nicht hoffen, sie durch seine Rathschläge

von

von dem verderblichen Wege, auf den sie gerathen war, abzubringen, und zog sich deswegen selbst von den Geschäften, wie von dem Hofe immer mehr zurück. Bald nach der Ermordung des Königs suchte und erhielt er die Erlaubniß, das Königreich zu verlassen, und begab sich nach Frankreich, wo er auch so lange blieb, bis er von den vereinigten Lords mit der Nachricht, daß die Königin der Regierung entsagt, und ihn zum Regenten ernannt habe, eine Einladung zur schleunigen Rückkehr erhielt. Den 22. Aug. 1567. wurde ihm bey seiner Zurückkunft nach Schottland die Regentschaft feyerlich übergeben; und sobald er sich nur selbst in dieser neuen Lage etwas befestigt fühlte, so verwandte er sich würklich mit eben so viel Eifer als Klugheit dafür, den Frieden und die Ruhe des Landes zu sichern, und dabey auch die Angelegenheiten der Kirche in eine bessere und festere Ordnung zu bringen. Nachdem er ein Parlament zusammenberufen hatte, das sich in der Mitte des Decembers versammeln sollte, ernannte er vorläufig einen Ausschuß von Baronen und Abgeordneten der Gemeinen, der von ihm den Auftrag erhielt, die Gegenstände,

welche vor die Versammlung gebracht werden sollten, zu ordnen, und vorzubereiten, und diesem Ausschusse, der schon von dem Anfange des Decembers an seine Sitzungen hielt, wurde auch Knox mit vier andern Predigern beygegeben, um ihm bey allem, was die Kirche betraf, als Consulenten zu dienen, und das Interesse von dieser dabey zu wahren.

Den 15. Decemb. hielt Knox die feyerliche Predigt bey der Eröffnung des Parlaments, und forderte es darin auf, die Religions-Sache zuerst vorzunehmen, wodurch es *sich* — sagte er — einen glücklichen Fortgang seiner sonstigen Verhandlungen am gewissesten sichern könnte. Das Parlament bestätigte dann zuerst alle die Akten, welche im J. 1560. zu Gunsten der protestantischen Religion und gegen das Pabstthum erlassen worden waren, aber fügte auch mehrere neue hinzu. Es wurde zum Grund-Gesetz des Staates gemacht, daß in Zukunft die Schottischen Könige noch vor dem Antritt ihrer Regierung die Aufrechthaltung der protestantischen Religion beschwören müßten, und zugleich zum Gesetz gemacht, daß alle nicht-erbliche Aemter im Königreich nur mit

Pro-

Protestanten besetzt werden dürften. Die kirchliche Gerichtsbarkeit, deren Ausübung den verschiedenen kirchlichen Behörden angewiesen war, wurde im allgemeinen förmlich bestätigt; zugleich ernannte man aber eigene Kommissarien, welche die Gegenstände, die dem kirchlichen Foro zuzuweisen seyn möchten, genauer sortiren und auszeichnen sollten. Durch eine andere Verordnung des Parlaments wurde ein Drittel von allen Benefizien des Reichs zu Besoldungen für die Kirchen-Diener ausgesetzt; die Einkünfte der Probsteyen, Präbenden und Caplaneyen sollten hingegen zu Stipendien und Freystellen für die Studirenden in den Collegien verwandt werden.

Würklich hörten jetzt auch unter der Regentschaft des Grafen von Murray die Klagen gröstentheils auf, welche bisher auf jeder General-Versammlung der Kirchen gegen die Regierung von allen Seiten her eingekommen waren, und unter den folgenden Regenten auf das neue wieder einkamen. Allen jenen Beschwerden, welche diese Klagen veranlaßt hatten, konnte freylich auch jetzt noch nicht ganz abgeholfen werden. Vorzüglich waren die Einkünfte, welche

das Parlament für die Kirche ausgesetzt hatte, der Bestimmung noch gar nicht angemessen, welche sie als ein National-Institut erfüllen sollte, und reichten noch weit nicht zu der Bestreitung der Bedürfnisse hin, welche die damit verbundenen Erziehungs- und Bildungs-Anstalten erforderten. Allein der Regent nahm doch nicht nur die Vorstellungen dieser kirchlichen Behörden mit einer Art auf, die von derjenigen, an die man sie bisher gewöhnt hatte, sehr verschieden war, sondern zeigte sich auch fast immer geneigt, ihre Bitten und Wünsche, so weit es nur in seinen Kräften stand, zu erfüllen. Nur durch seinen Einfluß war der für sie so günstige Antrag durchgegangen, welcher der Kirche den dritten Theil der Einkünfte von allen Beneficien im Königreich sicherte, ja er hatte selbst bey dem Parlament, wenn schon ohne Erfolg, darauf angetragen, daß alle Prälaturen aufgehoben, und ihre Güter zu dem Gemeinschafts-Eigenthum der schottischen Kirche geschlagen werden sollten.

Damit schien dann jetzt auch der Haupt-Stifter dieser neuen Kirche, damit schien auch Knox den Stand-Punkt erreicht zu haben, von

welchem er mit Ruhe und Besonnenheit auf die Verwickelungen, durch die er sich hatte durchwinden, und auf den Kampf zurücksehen konnte, den er hatte bestehen müssen, um endlich zu diesem Ziele zu gelangen. Der Aberglaube und die Tyranney des Pabstthums war jetzt unwiederruflich im Königreich abgeschafft, und die protestantische Religion gesetzmäßig befestigt. Die Regierung des Staats war zugleich in die Hände von Männern gekommen, in deren Weisheit und Redlichkeit er das gerechteste Zutrauen setzte, und die Kirche sah sich bereits von mehreren der Bedrängnisse befreyt, unter denen sie bisher geseufzt hatte, ja sie durfte sich selbst der Hoffnung überlassen, daß auch jene, welche noch auf sie drückten, allmählich gehoben werden dürften. Das Werk, an das er sein Herz so lange gesetzt, und für dessen Erfolg er so oft hatte zittern müssen, war also über seine äußersten Erwartungen gelungen. Er durfte sich jetzt schon zu der Aussicht Glück wünschen, daß es ihm die Umstände bald gestatten würden, sich von der so lange getragenen Last seiner für das Ganze bisher geführten Geschäfte frey zu machen, und den Rest

seiner

seiner Tage der ruhigen religiösen Betrachtung und der Zubereitung auf ihren Schluß zu widmen, an dessen Annäherung ihn die Abnahme seiner körperlichen Kräfte jeden Tag lebhafter erinnerte. Er nährte selbst mit geheimer Freude den Wunsch und die Hoffnung, daß er seine Stelle zu Edinburg würde niederlegen, und in das Privat-Leben zurückkehren können, aus dem er durch den Anfang der Reformation in Schottland herausgezogen worden war. In einem seiner vertrauten Briefe aus diesem Zeitraum findet sich wenigstens die folgende Herzens-Ergießung. "Gott segne und stärke doch „— schrieb er — die zerstreute kleine Heerde, „unter welcher ich ehmahls zu Genf mit so ruhigem Gewissen, und mit so zufriedenem Herzen lebte, und unter welcher ich meine Tage „so gerne endigen möchte, wenn es nach Gottes Willen geschehen könnte. Denn da es ihm „gefallen hat, das Werk, für das ich jene Gemeinde verließ, zu einem über alle unsere Hoffnungen glücklichen Ausgang zu bringen, so „würde ich jetzt eben so gerne zu ihr zurückkehren, wenn sie meine Dienste bedürfte, als „ich mich darüber freue, daß ich jetzt die Wuth

„unserer Feinde nicht mehr zu fürchten habe.
„Von diesem Verlangen kann ich aber weiter
„keinen Grund angeben, als daß mein Herz
„darnach dürstet!"

Doch des Menschen Weg ist nicht in ihm selbst! — Die Vorsehung hatte ihm noch weitere Prüfungen in seinen öffentlichen Verhältnissen vorbehalten, denn er sollte noch einmahl die reformirte Religion in Schottland der Gefahr ihres Untergangs ausgesetzt, und sein Vaterland noch einmahl in einen bürgerlichen Krieg verwickelt sehen, in welchem jetzt nicht mehr Katholiken und Protestanten, sondern die Anhänger der Reformation selbst einander gegenüber standen.

Ein großer Theil des Adels hatte sich gegen die Gefangennehmung der Königin und die Uebertragung der Regierung an den jungen Prinzen unter der Regentschaft des Grafen von Murray sehr laut erklärt. Die ganze papistische Parthey im Reich blieb an Marien angeschlossen, und verabscheute eine Revolution, welche alle ihre Hoffnungen wegen einer künftigen Wiederherstellung der katholischen Religion vernichtete: von den Protestanten aber ließen

sich nur allzu viele durch persönliche Rücksichten verleiten, eine Oppositions-Parthey gegen die neue Regierung zu bilden. Das mächtige Haus Argyle, war gerade damahls mit dem Grafen von Murray in einer Familien-Fehde verwikkelt. Die Hamiltons handelten auch jetzt nach der nehmlichen engherzigen und eigennützigen Politik, welche sie schon bey mehreren Gelegenheiten von ähnlicher Art befolgt hatten; denn sie besorgten, daß die neue Regierungsveränderung den Ansprüchen ihres Oberhaupts, des Herzogs von Chastelherault, auf die Thron-Folge nachtheilig werden könnte, und fühlten sich schon dadurch gekränkt, weil die Regentschaft nicht diesem, dem sie ihrer Vorstellung nach von Rechtswegen gehörte, sondern dem Grafen von Murray übertragen worden war. Andere und mehrere Feinde zog sich der Regent gerade durch die Mittel zu, von denen er Gebrauch machen mußte, um Ruhe und Ordnung im Königreich wiederherzustellen. Während der letzten Verwirrung war nehmlich in mehreren Gegenden des Reichs eine wahre Anarchie eingetreten, und Rauben und Morden war besonders in den nördlichen Provinzen, so wie an

den

den Gränzen zur Ordnung des Tages geworden. Diese Unordnungen konnten nicht unterdrückt werden, ohne daß man einige Beyspiele von Strenge an den Schuldigsten aufstellte; natürlich aber suchten nun die Urheber der Unruhen eine Regierung umzustürzen, welche sie in Schrecken und ihren Ausschweifungen Schranken setzte.

Die Klugheit des Regenten fand jedoch Mittel, durch alle diese Schwierigkeiten so weit durchzukommen, daß sich seine Parthey fast mit jedem Tage verstärkte, indem einer seiner bedeutenderen Gegner nach dem andern zu ihm übergieng. Auf das neue sammelte sich zwar der misvergnügte Adel um die Fahnen der Königin, nachdem diese den 2. Mai 1568. aus ihrem Gefängniß zu Lochlevin entkommen war. An der Spitze einer bedeutenden Macht erklärte sie auch jetzt den Entschluß, sich die Herrschaft wieder zu erkämpfen, auf die man ihr nur eine ungültige Verzichtleistung mit unrechtmäßiger Gewalt abgedrungen habe; aber auch dieser furchtbare Aufstand wurde durch die Maaßregeln, die der Regent mit Schnelligkeit dagegen vorkehrte, vereitelt; denn der Ausgang der

Schlacht

Schlacht bey Langside nöthigte Marien, nach England zu fliehen, und sprengte ihre Parthey auseinander. Jetzt wußte es zwar Elisabeth dahin zu bringen, daß sie von beyden Partheyen zur Schieds-Richterin ernannt wurde, und zog nun die Handlungen, welche angestellt werden mußten, nicht nur so geflissentlich in die Länge, sondern verfuhr überhaupt bey dem Handel mit einer so zweydeutigen und widersprechenden Politik, daß die Anhänger Mariens dadurch Muth genug bekamen, neue Plane zu ihrer gewaltsamen Wiedereinsetzung in die Regierung zu entwerfen. Auch der Herzog von Chastelherault war um diese Zeit aus Frankreich mit dem Charakter als Lieutenant der Königin nach Schottland zurückgekommen, und hatte eine bedeutende von den katholischen Fürsten zusammengeschossene Geld-Summe zu Unterstützung ihrer Parthey mitgebracht: die Wachsamkeit des Regenten kam aber auch jetzt noch dem Ausbruche des Aufstands zuvor, und seine kräftige Gegen-Anstalten erhielten den größeren Theil des Reiches und der Volks-Masse fortdauernd in Gehorsam gegen den jungen Monarchen, unter dessen Nahmen er regierte.

Da

Da die Anhänger Mariens daraus schlossen, daß es ihnen während seines Lebens nie gelingen würde, ihren Zweck zu erreichen, so faßten sie jetzt in der Verzweiflung den verruchten Anschlag, ihn heimlich aus dem Wege zu räumen. Zweymahl wurde im Verlaufe des J. 1568. ein Versuch gemacht, ihn zu ermorden; aber jedesmahl wurde der Versuch noch vor der Vollziehung entdeckt und vereitelt. Dies hielt sie jedoch nicht ab, neue Mord-Anschläge zu entwerfen. Ein Neffe des Erzbischofs von Skt. Andrews, Hamilton von Bothwellhaugh, übernahm die Vollbringung der schändlichen That. In der Schlacht bey Langside war er gefangen, als Rebell zum Tode verdammt, von dem Regenten aber auf dem Schaffot begnadigt und bald darauf mit andern Gefangenen völlig in Freyheit gesetzt worden. Um das gräßliche seiner That einigermaßen zu vermindern und etwas davon der andern Parthey zuzuschreiben, gab man in der Folge vor, daß ihn das Verlangen dazu getrieben habe, an dem Regenten für die Ungerechtigkeit, womit er eines seiner konfiscirten Güter in Besitz behielt, oder für die Grausamkeit Rache zu nehmen,

womit

womit er seine Gemahlin daraus vertrieben habe. Das wahre an dem Vorgeben mag sich schwerlich mehr ausmitteln lassen; aber in jedem Falle ist es gewiß, daß er nach demjenigen, was der Regent für ihn gethan hatte, eben so schändlich-undankbar als unmenschlich an ihm handelte, und auf der andern Seite hat man Beweise genug, daß er dabey auf die Anreizung der politischen Parthey, mit welcher er in Verbindung stand, handelte. Nachdem er seinen Entschluß gefaßt hatte, folgte er dem Regenten auf seinem Zuge nach Glasgow, Stirling und Linlithgow, um eine Gelegenheit zu seiner Ausführung abzulauren, und fand diese in der letzten Stadt, wo er ihm eine Kugel in den Leib schoß. Die dadurch verursachte Wunde führte noch am Abend des nehmlichen Tages den Tod des Regenten herbey; mit ächt-christlichem Edelmuth sagte aber dieser schon sterbend den um sein Bette stehenden Freunden, welche die übermäßige Gelindigkeit beklagten, die er gegen seine Feinde und besonders gegen seinen Mörder bewiesen habe, daß ihn selbst der Tod nicht dazu bringen sollte, eine von ihm ausgeübte Handlung der Milde und der Barmherzigkeit zu bereuen. Die

Die Bestürzung über diesen Vorfall löste sich bald in den allgemeinsten Schmerz auf, in welchen die ganze Nation durch die verbreitete Nachricht von der Ermordung des Regenten versetzt wurde. Das Volk, für welches seine kurze Regierung so beyspiellos wohlthätig geworden war, fühlte sich eines Vaters beraubt, und schrie laut um Rache über seine Mörder. Mehrere, die ihn in seinem Leben gehaßt oder beneidet hatten, drängten sich jetzt selbst hervor, um seinen Tugenden Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Manche, die sich nicht hatten enthalten können, bey der ersten Nachricht von seinem Tode ihre Freude zu äußern, schämten sich jetzt des unziemlichen Aufjauchzens, wodurch sie ihre Gesinnungen verrathen hatten. Die Hamiltons suchten nun mit ängstlicher Geflissenheit sich von dem Verdachte der Theilnahme an einem Verbrechen zu reinigen, das sie so allgemein verabscheut sahen. Sie zwangen den Mörder sich zu entfernen, und dieser schätzte sich selbst glücklich, daß er seine Schande in der beständigen Verbannung, zu welcher er sich verdammte, verbergen konnte. Aber die Theilnahme an der Ermordung des Regenten war ja

das einzige Verbrechen, über das sogar der Erzbischof von Skt. Andrews vor seiner Hinrichtung noch einige Reue bezeugte. Diese Empfindungen waren jedoch nicht bloß auf Schottland beschränkt, sondern äußerten sich gleichmäßig in England, und zeugten auf das unzweydeutigste von der hohen Achtung, in welche sich der Regent auch hier bey allen Klassen der Gesellschaft zu setzen gewußt hatte.

Unbeschreiblich war aber der Schmerz, in welchen Knox durch die Nachricht von dem Tode des Regenten versetzt wurde, welche schon an dem Morgen des nächsten Tages — des 24. Jan. 1570. — nach Edinburg gekommen war. Keinem unter allen Schottischen Großen hatte er von jeher eine so feste und redliche Anhänglichkeit an die Sache der Reformation zugetraut, wie dem Regenten; durch sein Betragen während der Regentschaft war aber die gute Meinung noch unendlich erhöht worden, die er vorher schon von ihm gehabt hatte. Er sah also seinen Tod als das größte National-Unglück, und zugleich als einen Vorboten zahlloser künftiger Uebel an, welche die Nation treffen würden. Als sich aber der erste Schrecken

über

über die traurige Nachricht etwas bey ihm gelegt hatte, so fuhr ihm zuerst der Gedanke durch die Seele, daß er selbst es gewesen war, der dem Mörder des Regenten vorher durch seine Fürsprache, seine Begnadigung von ihn ausgewürkt hatte, und dieser Gedanke mußte wohl bey ihm ganz andere Empfindungen erregen, als die Erinnerung daran bey dem sterbenden Regenten erregt hatte.

In seiner Predigt, die er an diesem Tage — es war ein Sonntag — zu halten hatte, ließ er daher auch den Ergießungen seiner Betrübniß freyen Lauf. "O Gott! — rief er „aus — in welcher Noth und Verwirrung fand „er das Königreich? und wie treflich hat er in „kurzer Zeit Ordnung und Ruhe durch seine „Bemühungen wiederhergestellt, was alle Stände, besonders aber die armen Gemeinen bezeugen müssen. Dein Bild, o Herr! strahlte „so herrlich in seiner Person, daß es der Teu„fel, und die gottlose Rotte, deren Fürst er „ist, nicht ertragen konnten: weil wir aber ein „so köstliches Geschenk nicht gehörig schätzten, „so hast du ihn, um unseren Undank und un-

„sere

„sere Sünden zu strafen, in die Hände seiner „grausamen und verrätherischen Mörder fallen „lassen. Jetzt ist er dann in seine Ruhe einge„gangen; aber wir, o Gott! sind im äußersten „Elend zurückgelassen!"

Den 14. Febr. wurde die Leiche des Regenten aus dem Pallaste von Holyroodhouse in die Egidien-Kirche zum Begräbniß gebracht, wobey Knox über die Worte predigte: Selig sind die Todten, die in dem Herrn sterben! Mehr als dreytausend Menschen zerflossen dabey in Thränen, da er die Tugenden des Regenten prieß, und seinen Verlust beklagte. Nach dem Begräbniß fand eine Versammlung des Adels statt, wobey der Entschluß, daß sein Tod gerächt werden sollte, scheinbar-einmüthig gefaßt wurde, aber über die Art und Weise trat eine mehrfache Verschiedenheit der Meinungen ein, und darüber bekamen die Gemeinen in der Folge Ursache genug, über den Mangel an Eifer zu klagen, der sich bey der Ausführung des Entschlusses von vielen Seiten verrieth. Nur die General-Versammlung äusserte bey ihrer ersten Zusammenkunft den Ab-

scheu, womit das Verbrechen sie erfüllt hatte, auf die möglichst-kräftige Art; denn sie verfügte, daß in allen Kirchen der größeren Städte des Reiches der Bann über den Mörder feyerlich und öffentlich ausgesprochen, und daß eben so gegen jeden verfahren werden sollte, der noch in Zukunft einer Theilnahme an dem Verbrechen überführt werden möchte. Der Geist von Knox wurde hingegen durch den Schmerz über dies traurige Ereigniß und über die unselige Verwirrung, die darauf folgte, so tief niedergedrückt, daß auch seine Gesundheit darunter litt. Im Oktober traf ihn ein apoplektischer Zufall, durch den zuerst seine Sprach-Werkzeuge merklich gelähmt worden zu seyn schienen: seine jauchzenden Feinde machten jedoch in den Gerüchten, die sie davon verbreiteten, die Krankheit noch viel schlimmer, als sie würklich war. In ganz Schottland und England kam die Sage herum, das es mit dem Predigen und mit dem Sprechen von Johann Knox auf immer zu Ende, daß er durch den Zufall, der ihn betroffen habe, bis zum Entsetzen entstellt, ja daß er würklich schon todt sey. Ein sehr unzweydeutiger Beweis der

hohen Wichtigkeit, welche die öffentliche Meinung seiner Person beylegte, wovon er aber freylich das Beehrende noch mit einigen andern großen Männern seines Zeitalters theilen mußte.

Neunte

Neunte Periode.

Vom Oktober des J. 1570. in welchem Knox vom Schlage gerührt wurde, bis zu seinem Tode im November des J. 1570.

Diejenigen, welche die Krankheit von Knox für tödtlich gehalten hatten, fanden sich indessen in ihren Erwartungen getäuscht, denn er bekam selbst den Gebrauch der Sprache wieder, und nach dem Verlauf weniger Tage war er so weit hergestellt, daß er auch, wenigstens an den Sonntagen, wieder predigen konnte. Die Schwäche, welche der apoplektische Anfall bey ihm zurückließ, konnte aber freylich niemahls mehr ganz gehoben werden.

Nur allzubald brach jedoch jetzt die Verwirrung aus, welche Knox als eine Folge von

dem Tode des guten Regenten vorausgesehen hatte, und fachte die Flammen des bürgerlichen Krieges auf das neue unter der Nation wieder an. Der Graf von Lenox war, als natürlicher Vormund des Königs, auch zum Regenten ernannt worden; aber ihm fehlten die Talente, die zu der gehörigen Haltung in diesem eben so schwierigen als erhabenen Posten erfordert wurden, und die Kenntniß, die man von seiner Schwäche hatte, machte die Parthey der Königin mit jedem Tage kühner, indem sie ihr zugleich neue Anhänger verschaffte. Die Hamiltons steckten daher ihre Fahne öffentlich auf, und der Staats-Sekretair Maitland verwandte für ihre Sache seinen ganzen Einfluß und alle seine Talente. Der Gouverneur des Castels zu Edinburg, Kircaldy von Grange, erklärte sich ebenfalls dafür, nachdem er seinen Abfall einige Zeit unter der Maske der Neutralität versteckt hatte, und wurde nun eines der thätigsten Werkzeuge zu der Zerstörung der neuen Regierung, zu deren Einrichtung er vorher am eifrigsten geholfen hatte. Dieser Abfall von Kircaldy bereitete besonders den Einwohnern von Edinburg unendlich

viel

viel Verdruß, und dem Herzen von Knox einen höchst empfindlichen Kummer, denn er war von jeher dem Gouverneur wegen der höchst wichtigen Dienste, die er der Sache der Reformation geleistet hatte, mit einer sehr warmen Neigung zugethan, und glaubte daher auch immer noch, daß er selbst ihrer Sache im Herzen fortdaurend zugethan sey. Bey dieser Ueberzeugung arbeitete er mit dem größten Eifer daran, ihn bey der Parthey des Königs zu erhalten, und nach seinem erklärten Abfall bemühte er sich eben so eifrig, ihn dahin zurückzuziehen; aber das eine mißlang ihm, wie das andere.

Gegen das Ende des J. 1570. wurde er sogar in einen persönlichen höchst unangenehmen Zwist mit Kircaldy verwickelt. Der Stadt-Magistrat hatte einen Soldaten von der Garnison der Festung, der eines Mordes beschuldigt worden war, gefänglich einziehen, der Gouverneur aber hatte hierauf durch ein aus dem Schlosse geschicktes Commando das Stadt-Gefängniß gewaltsam erbrechen, und den Gefangenen fortführen lassen. Ueber dies insolente Verfahren, durch das die Sicherheit des öffentlichen Gerichts-Hauses so schmählich verletzt

wurde,

wurde, ließ sich Knox in seiner Predigt am nächsten Sonntag einige misbilligende Aeußerungen entfallen. Wäre, sagte er, die brutale Procedur von einem der blutdürstigen Menschen, die von Gott und von Furcht vor Gott gar nichts wissen, verfügt und geleitet worden, so würde er nicht so sehr dadurch bewegt worden seyn; aber auf das tiefste habe es ihn betrübt, daß ein Mann, von dem alle gute Menschen so viel gehofft hätten, und der selbst einmahl als Gefangener sich geweigert habe, seine Freyheit durch fremdes Blut, das dabey hätte vergossen werden müssen, zu erkaufen, jetzt so tief habe fallen können. Ueber diese Aeußerungen gerieth Kircaldy, dem sie in einer sehr entstellten Gestalt und mit einer Menge falscher Zusätze vermehrt, hinterbracht worden waren, in die äußerste Wuth, brachte sogleich bey den Vorstehern der Kirche eine Anklage gegen ihn ein, und bestand darauf, daß er angehalten werden müsse, die öffentlich gegen ihn ausgestoßene Verläumdung auch öffentlich zurückzunehmen. Knox benutzte nun die nächste Gelegenheit, das falsche in den Nachrichten, die man dem Gouverneur von seinen Aeußerungen

hinter=

hinterbracht hatte, zu berichtigen, aber auch das richtige zu bestätigen. An einem folgenden Sonntag kam hierauf Kirkaldy selbst von seinem Schlosse herab in die Egidien-Kirche, die er seit einem vollen Jahre nicht besucht hatte, und brachte in seinem Gefolge mehrere der Personen mit, die an dem Auflaufe und an den dabey vorgefallenen Mordthaten Antheil gehabt hatten. Knox aber, der in seiner Erscheinung sogleich die Absicht erkannte, daß er ihm trotzen, oder ihn schrecken wollte, richtete jetzt einen großen Theil seiner Predigt, zwar nicht nahmentlich, doch verständlich genug, an ihn; denn er sprach von Menschen, welche die Wohlthaten, die ihnen Gott erzeigt habe, völlig vergessen zu haben schienen, und von den Gefahren des Zustandes, in welchem sich andere befänden, die bey dem Bewußtseyn, eines der Gebote Gottes übertreten zu haben, nicht nur keine Reue darüber fühlten, sondern sich noch mit stolzem Uebermuth darüber brüsteten, und doch dabey auf die Gnade Gottes rechnen zu können glaubten.

Kircaldy, der es wohl fühlte, daß dies ihm gelten sollte, ließ seinen Grimm darüber

in

in so ungemäßigten Drohungen aus, daß sich das Gerücht überall verbreitete, der Gouverneur des Castelles sey der geschworne Feind von Knox geworden, und habe sich fest vorgenommen, ihn tödten zu lassen. In Beziehung auf dies Gerücht schickte auch eine Gesellschaft von Herrn und Edelleuten aus Kyle und Cunnigham ein Schreiben an Kircaldy, worin sie ihn warnten, daß er sich hüten sollte "dem Manne auch „nur ein Haar zu krümmen, den Gott als das „Haupt = Werkzeug zu der Pflanzung seiner „Kirche in Schottland gebraucht habe, weil ih„nen sein Leben so theuer als ihr eigenes sey.

Doch Knox war am wenigsten der Mann, der durch Drohungen von etwas zurückgeschreckt werden konnte, wozu er sich einmahl verpflichtet hielt. Er fuhr daher fort, seine Zuhörer vor jeder Gemeinschaft mit denjenigen zu warnen, "welche auf der einen Seite die Ansprüche „der Königin unterstützten, und dadurch die „Bestrafung der entsetzlichsten Schandthaten, „wodurch sie den Fluch über das Land gebracht „habe, verhinderten, auf der andern aber durch „ihren Widerstand gegen das rechtmäßige An„sehen des Königs die reformirte Religion im

„Reich

„Reich der äußersten Gefahr ihres Untergangs „aussetzten." Dafür machte ihn aber jetzt auch die Gegenparthey zum Hauptziel ihrer Angriffe, welche sie in den verschiedensten Formen auf ihn richtete. Bey der Eröffnung der neuen General-Versammlung im März des J. 1571. fand man mehrere nahmenlose Schmähschriften an die Kirch-Thüren angeschlagen, worin die Versammlung aufgefordert wurde, dem aufrührischen Schreyer den Mund zu stopfen, der sich nicht nur weigerte, für ihre Königin, als für ihre rechtmäßige Obrigkeit zu beten, sondern von ihr als von einer Verworfenen spreche, deren Bekehrung gar nicht mehr gehofft werden dürfe, und es selbst schon gewagt habe, Verwünschungen gegen sie auszustoßen. Eine dieser Delationen schloß sich mit der wilden Drohung, daß sich das Volk selbst zu helfen wissen würde, wenn ihm die Versammlung nicht Recht schaffen wollte, und als darauf diese die nahmenlosen Delatoren durch einen Anschlag aufforderte, öffentlich hervorzutreten und ihre Anklagen zu beweisen, so erschien noch eine anonyme Erklärung, worin angekündigt wurde, daß dies unfehlbar bey der nächsten General-

Ver-

Versammlung geschehen sollte, wenn der Prediger seine lästernde Schmähungen fortsetzen, und nicht alsdann "seiner gewohnten Weise „nach, anstatt sich vor dem Gericht zu stellen, „landflüchtig werden würde."

Mehrere Freunde von Knox gaben ihm den Rath, daß er diesen im finstern auf ihn gemachten Angriffen nur stillschweigende Verachtung entgegensetzen sollte; aber er hütete sich wohl, ihnen zu gehorchen, weil ihm das Ansehen seines Amtes dabey gefährdet schien. Er selbst brachte daher alle die Beschuldigungen, die man gegen ihn vorgebracht hatte, auf seine Kanzel, und setzte jeder eine eigene Antwort entgegen. Er räumte ein, daß er ihre vormahlige Königin wegen mehrerer Verbrechen, die notorisch von ihr begangen worden seyen, angeklagt, aber leugnete, daß er sie gelästert und verläumdet habe; wenigstens — sagte er — würde ihm dies niemand beweisen können, ohne zugleich zu beweisen, daß Jesaias und Jeremias und andere heilige Männer ebenfalls Lästerer und Verläumder gewesen seyen; denn "bloß von diesen Männern habe er gelernt, „das Laster keck und kühn bey seinem Nahmen

„zu

„zu nennen, und Schwarz Schwarz zu hei=
„ßen." — Niemahls habe er geäußert, daß
die Königin unter die Verworfenen gehöre, und
daß ihre Bekehrung unmöglich sey; aber dies
habe er gesagt, daß Stolz und wahre Reue
nicht lange in einem Herzen beysammen bleiben
könnten. Er habe auch gebetet, daß Gott
um seiner Kirche willen seine Macht ihrem
Stolze entgegenstellen, und die gottlosen An=
schläge, die sie mit ihren Anhängern gefaßt
habe, verwirren möchte, und dies Gebet möch=
ten sie nun eine Verwünschung oder ein Fluch=
Gebet nennen, wie sie Lust hätten; aber er
wisse gewiß, daß es getroffen habe, und alle
ihre Anhänger treffen werde. Auf den beson=
dern Vorwurf, daß er sich geweigert habe,
für die Königin zu beten, antwortete er fol=
gendermaßen: "Ich halte mich nicht verpflich=
„tet, an diesem Orte für sie zu beten, denn
„ich erkenne sie nicht für meine Obrigkeit, und
„recht gerne mag ich auch bey dieser Gelegen=
„heit die Welt erfahren lassen, daß ich nicht
„unter unsere Rechts=Menschen gehöre, deren
„Zunge zu jeder Zeit für Silber oder für einen
„andern Preis verkäuflich ist." Ueber die An=
sprüche,

sprüche, setzte er hinzu, welche sie an die Regierung gehabt haben, oder noch haben möchte, wolle er nicht streiten. Für ihn sey es genug, daß die Stände des Reichs sie für erloschen erklärt hätten, denn er habe es immer für Pflicht gehalten, jeder gesetzmäßigen Autorität im Königreich zu gehorchen. Auf die Drohungen seiner nahmenlosen Gegner und auf ihren hämischen Wink, daß er vielleicht, anstatt sich vor Gericht zu stellen, wieder landflüchtig werden könnte, erwiederte er hingegen, daß sein Leben in der Hand desjenigen stehe, der es bisher in so vielen Gefahren bewahrt habe, daß er auch, wenn er ja fliehen wollte, bey seinem Alter gewiß nicht weit würde kommen können, aber daß doch seine Lästerer der Welt auch sagen sollten, wenn? und wo er jemahls die ihm anvertraute Gemeinde anders als auf ihre eigene dringende Aufforderung verlassen habe.

Nachdem Knox die Ausfälle seiner Feinde auf diese Art abgeschlagen hatte, so nahmen sie noch ihre letzte Zuflucht zu seinem unglücklichen Trompeten-Stoß, und machten ihm nun den Vorwurf einer unmännlichen wetterwendischen

schen

schen Unbeständigkeit, daß er jetzt für die Königin Elisabeth bete, und selbst ihre Macht zum Beystand für seine Parthey gegen sein Vaterland auffordere, da er doch einst jede weibliche Regierung für unrechtmäßig erklärt habe. Aber auch diese Anklage brachte er auf seine Kanzel, und ließ sich eben so entschlossen als kräftig darüber aus. Seine höchst treffende Vertheidigung dagegen endigte sich mit folgenden Worten: "Zum Schlusse darf ich nicht unterlassen „zu erinnern, daß derjenige in seinen Hals hinein gelogen hat, der sich zu sagen untersteht, „daß ich jemahls Hülfe gegen mein Vaterland „gesucht habe. Was ich für mein Vaterland „war, wird die künftige Zeit gewiß bezeugen, „wenn es auch die undankbare gegenwärtige „nicht anerkennen will. Und so trete ich mit „der Bitte ab, daß jeder, der etwas an mich „zu suchen oder gegen mich vorzubringen hat, „seine Sache eben so offen führen möge, als „ich die meinige mein ganzes Leben hindurch „vor dem Auge der Welt geführt habe; denn „dies habe ich doch gewiß nicht verdient, daß „ich in meinem hohen Alter noch gezwungen „werden soll, mit Schatten und Fledermäusen

„zu

„zu fechten, welche selbst das Tages-Licht „scheuen!"

Wie wenig sich aber der Geist von Knox überhaupt niederbeugen, und sein Eifer schwächen ließ, dies kam niemahls sichtbarer an den Tag als in dieser traurigen Zeit. Dem Körper nach war er schon so entkräftet, daß er sein Haus nur noch des Sonntags verließ, um die Morgen-Predigt zu halten. Von andern öffentlichen Geschäften hatte er sich schon vor dem Ausbruch der letzten Unruhen völlig zurückgezogen, und auch seit einiger Zeit keiner andern kirchlichen Versammlung mehr beygewohnt; sobald er aber die Kirche oder den Staat von einer Gefahr bedroht sah, so vergaß er seine Vorsätze und seine Schwäche, und gieng mit aller Raschheit seines jüngeren kraftvollen Alters in die Sache hinein.

Im April des J. 1571. wurde seine Lage gefährlicher, nachdem Kircaldy die Hamiltons mit ihren Truppen in das Schloß aufgenommen hatte; denn von ihrem Hasse gegen ihn hatte man das äußerste zu befürchten. Seine Freunde hielten es daher für nöthig, sein Haus jede Nacht zu bewachen, und giengen auch

schon

schon mit dem Vorhaben um, eine eigene Leib-Wache für seine Person zu bilden, die ihn ausser seinem Hause beständig umgeben sollte; dies untersagte jedoch der Gouverneur, weil es, wie er sagte, ein argwöhnisches Mistrauen gegen ihn selbst verrathen würde, und erbot sich dafür, jedesmahl einen seiner Offiziere aus dem Schlosse herabzuschicken, welcher Knox in die Kirche und aus der Kirche begleiten sollte. Durch das ungestüme Andrängen der Bürgerschaft ließ sich Kircaldy endlich doch bewegen, bey dem Herzoge von Hamilton und seinen Haupt-Anhängern sich selbst dafür zu verwenden, daß für Knox ein besonderer Sicherheits-Brief ausgestellt werden möchte; jetzt weigerten sich aber diese, ihr Wort für seine Sicherheit zu verpfänden, denn sie könnten, sagten sie, nicht dafür stehen, daß er nicht von dem schlechten Volk unter ihren Leuten, und von seinen persönlichen Feinden, deren sich so viele darunter befänden, ohne ihr Wissen und gegen ihren Willen beleidigt und gekränkt würde. Jeden Tag erhielt er auch Nachrichten von neuen Anschlägen, durch welche sein Leben bedroht wurde, und an einem Abend wurde würklich

aus

aus einer Muskete eine Kugel in sein Zimmer geschossen, die ihn sicher getroffen haben würde, wenn er nicht zufälligerweise den Ort, wo er gewöhnlich darin saß, kaum vorher mit einem andern verwechselt hätte. Im Schrecken darüber ließ ihn darauf die Bürgerschaft durch eine eigene Deputation ersuchen, daß er sich doch so lange von Edinburg wegbegeben möchte, bis die Parthey der Königin die Stadt geräumt haben würde. Dies verweigerte er zuerst hartnäckig, denn er besorgte, daß es seinen Feinden gerade am erwünschtesten seyn möchte, wenn er sich durch die Furcht vor ihnen zum fliehen bewegen ließe, weil sie dann nur ihre Anschläge leichter ausführen und ihn zugleich der Feigheit beschuldigen könnten; und nur erst als ihm die Bürger erklärten, daß sie fest entschlossen seyen, ihr Leben an seine Vertheidigung zu setzen, und daß alsdann das Blut, das höchstwahrscheinlich dabey fließen würde, auf seine Verantwortung kommen dürfte, ergab er sich endlich sehr ungerne darein, die Stadt zu verlassen.

Den 5. Mai des J. 1571. ließ sich Knox zu Leith über den Firth setzen; bedurfte aber bey seiner Schwäche mehrere Tage um nach

St.

Skt. Andrews zu kommen, das er sich zum Zufluchts-Ort ausersehen hatte. Seine Canzel in Edinburg nahm indessen der Bischof Alexander Gordon von Galloway ein, der sich durch seine Art zu predigen und für die Königin zu beten ihrer Parthey und ihren Anhängern ungleich angenehmer als sein Vorgänger, hingegen dem Volke desto misfälliger machte, das ihn wegen seiner unmännlichen Nachgiebigkeit verachtete. Eine große Anzahl der angesehensten Einwohner war überhaupt entweder mit Gewalt aus der Stadt vertrieben worden, oder hatte sie freywillig verlassen, und sich nach dem von dem Regenten besetzten Leith zurückgezogen, um keinen Raum zu dem Verdacht zu geben, daß sie sich auch nur stillschweigend der Königin unterworfen hätten. Die Kirche zu Edinburg schien daher auf einige Zeit völlig aufgelößt zu seyn. Das Nachtmahl wurde darin gar nicht mehr gehalten, und Wochen hindurch auch keine Predigt und kein Gebet; ja vor dem Donner der Canonen wurde der Schall keiner Glocke in der Stadt mehr gehört.

Das Königreich war nun allem Elend eines bürgerlichen Krieges und einheimischer Factio-

nen preisgegeben. Fast in jeder Gegend des Landes theilten sich die Einwohner in Anhänger des Königs und der Königin, die sich wechselweise durch gegenseitige Vorwürfe und Schmähungen immer mehr erbitterten. In dem engen Zwischenraume zwischen Leith, in welchem sich der Regent befestigt hatte, und zwischen Edinburg, das die Parthey der Königin besetzt hielt, kam es unter den beyden Armeen, von denen keine stark genug war, um die andere zu verdrängen, alle Tage zu kleinen Ausfällen und zu Gefechten zwischen einzelnen, wobey es auch nicht selten von beyden Seiten zu heftigeren und schändlicheren Auftritten des rohen Hasses und der wilden Rachsucht kam, als es sonst im großen Kriege zu kommen pflegt. Besonders äußerte sich unter den Anhängern der Königin die persönliche Erbitterung gegen Knox so vielfach und auf eine so wüthende Art, daß sich gar nicht mehr zweifeln ließ, er würde das Opfer davon geworden seyn, wenn er länger in ihrer Nähe geblieben wäre. Einen Bürger von Leith, der in ihre Hände gefallen war, verstümmelten sie mit unmenschlicher Grausamkeit, bloß weil er zufälligerweise ebenfalls Knox hieß.

Eine

Eine Kanone aber, welche die Soldaten zum großen Schrecken der Einwohner von Edinburg auf den Thurm der Egidien-Kirche gebracht hatten, tauften sie selbst auf seinen Nahmen, und feuerten sie dann so oft ab, daß sie zuletzt sprang, wodurch zwey von ihnen getödtet, und mehrere verwundet wurden.

Indessen fand doch Knox selbst auch zu Skt. Andrews keinen so ruhigen Zufluchts-Ort, als er gehofft hatte, wie wohl hier sein Leben in keiner Gefahr war. Mehrere Freunde von Kircaldy und Sir Jacob Balfour hatten in der Nachbarschaft ihre Wohnsitze; in der Stadt selbst aber hatten die Hamiltons unter den Mitgliedern der Universität und des Ministeriums eben so viele Anverwandte und Anhänger. Da sich nun Knox auch hier nicht enthielt, sich über die Gesinnungen und über die Anschläge dieser Parthey eben so öffentlich und eben so bitter wie in Edinburg heraus zu lassen, und besonders in einigen über das eilfte Capitel der Weissagungen Daniels gehaltenen Predigten mit äußerster Heftigkeit auf die Mörder des letzten Königs und des Regenten ausfiel, so fühlten sich diese um so mehr gereitzt, ihn auch ihrerseits,

seits, wo und wie sie nur konnten, zu kränken. Robert Hamilton, der an einer der Stadt-Kirchen als Prediger stand, verbreitete daher im stillen die verläumderische Sage, daß er mit seinen Augen die eigenhändige Unterschrift von Knox und von dem Grafen von Murray unter einer Akte gesehen habe, in welcher der Schluß gefaßt worden sey, daß Darnley zu Perth ermordet werden sollte. Archibald Hamilton brachte hingegen, als Mitglied der Universität, bey den Häuptern von dieser eine förmliche Klage über die unerträglichen Schmähungen ein, welche sich Knox in seinen Predigten erlaube; mit der ihm eigenen Festigkeit wußte sich aber dieser auch hier mit einer Art durchzuschlagen, die zugleich zur Beschämung seiner Gegner ausschlug. Dem Verläumder Robert Hamilton gieng er so kräftig auf den Leib, daß er ihm eine förmliche Erklärung ausstellen mußte, worin er jede Theilnahme an der Verbreitung der verläumderischen Sage abläugnete. Auf die Anklage von Archibald Hamilton wegen seiner Predigten ließ er sich hingegen bey der Universität zwar auf eine Vertheidigung ein, welche diese vollkommen befriedigte, aber legte zugleich

eine

eine feyerliche Protestation ein, daß er dadurch der Freyheit der Kanzel und dem Ansehen der ordentlichen kirchlichen Gerichtshöfe durchaus nichts vergeben haben wolle, indem es den letzten allein, und keiner Universität zustehe, über die Lehren der Religion und ihre Lehrer zu urtheilen.

Unter den militairischen Unternehmungen in dem bürgerlichen Kriege zeichneten sich vorzüglich zwey durch den Einfluß aus, den sie auf die Angelegenheiten der Kirche hatten. Die eine war die Eroberung des Schlosses von Dunbarton, das der Regent den 2. Apr. 1571. durch eine kleine Anzahl von Truppen unter der Anführung des Hauptmanns Crawford von Jordanhill überfallen ließ; wobey dann auch der Erzbischof Hamilton in die Hände der Eroberer fiel, der sogleich von ihnen zum Strange verurtheilt, und würklich auch auf diese Art hingerichtet wurde. Solche Executionen von Gefangenen sucht man zwar sonst gewöhnlich, wenn sie sich auch der schwärzesten Verbrechen schuldig gemacht haben mögen, in bürgerlichen Kriegen zu vermeiden, weil man immer dabey von der andern Parthey Repressalien zu besorgen

gen hat: in jeder andern Hinsicht aber kann das Schicksal des Erzbischofs weder Bedauern noch Tadel veranlassen. Unter allen Anhängern der Königin gab es vielleicht keinen, der sich aus so schändlich-unwürdigen Gründen, wie Hamilton zu ihrer Parthey geschlagen hätte; durch seine Talente und durch seinen hohen Rang wurden aber wahrhaftig die Laster nicht verzeyhlicher, durch die er seinen Privat-Charakter geschändet, und die Verbrechen nicht entschuldbarer, die er begangen hatte. Sein Tod führte jedoch eine Veränderung in der Form der kirchlichen Regierung herbey, von welcher noch mehr gesagt werden muß.

Ein Unternehmen, das dem Ueberfalle von Dunbarton an Kühnheit gleich kam, aber nicht so glücklich ausschlug, wurde noch in den nehmlichen Jahre von Kircaldy angelegt. Während dem der Regent ein sehr zahlreich besuchtes Parlament zu Stirling hielt, schlich sich eine Truppe von Kircaldys Leuten an dem Morgen des 3. Sept. 1571. in die Stadt, bemächtigte sich des Regenten und der Edelleute in seinem Gefolge und führte sie gefangen mit sich fort. Auf den Lärm, der in der Stadt darüber ent-

stand,

stand, machte jedoch sogleich der Graf von Mar aus dem Schlosse einen Ausfall, zerstreute mit Hülfe der Bürger die Partheygänger Kircaldys, und brachte die Gefangenen wieder zurück. Nur der Regent kam dabey um, denn der Lord Claudius Hamilton ließ diesen erschlagen, um für den Tod des Erzbischofs von Skt Andrews Rache zu nehmen. Die Regentschaft aber kam darauf an den Grafen von Mar, der sie, jedoch nur eine kurze Zeit, mit seltener Mäßigung verwaltete, indem er sich auf das eifrigste für die Wiederherstellung des Friedens im Königreich verwandte.

Knox erhielt hingegen um diese Zeit zu allem andern, was ihn schon bitter genug kränkte, noch eine weitere Veranlassung zum Aerger durch ein neues Projekt, das nach den Absichten der Höflinge eine Veränderung in der Regierungs-Form der Kirche herbeyführen, und ihnen den größten Theil ihrer Einkünfte sichern sollte. Schon längst hatte es der Adel deutlich merken lassen, wie verhaßt ihm das sogenannte Disciplin-Buch der Kirche war, und niemand konnte auch über die Quelle zweifelhaft seyn, woraus sein Unwille darüber entsprungen war.

Durch

Durch die Festigkeit, mit welcher der Graf Murray als Regent die Regierung verwaltete, wurde zwar die Kirche gegen manche weitere Eingriffe geschützt; aber die auf ihn folgenden Regenten waren entweder weniger geneigt oder weniger fähig, den Geitz der mächtigeren Großen in Schranken zu halten. Nun waren gerade um diese Zeit einige der einträglichsten kirchlichen Beneficien, theils durch den Tod, theils durch die Felonie ihrer papistischen Inhaber vakant geworden, denen man bisher gestattet hatte, sie zu behalten, also war es auch nothwendig geworden, daß jetzt bestimmt werden mußte, wie es in Zukunft mit der Disposition darüber gehalten werden sollte. Die Kirche hatte von jeher darauf gedrungen, daß ihre Einkünfte vertheilt, und zu dem Behufe der religiösen und der wissenschaftlichen Unterrichts-Anstalten im Reich verwandt werden müßten; aber die Höflinge waren jetzt noch so wenig als vorher geneigt, die Hände dazu zu bieten. Der Gedanke, daß man die Kirchen-Güter völlig secularisiren könnte, hatte indessen selbst für sie noch etwas zu kühnes, als daß sie ihn hätten auffassen können. Sie sahen auch sonst keine

Mög-

Möglichkeit, wie man unter einem gültigen Rechts-Titel Güter und Lehen, welche das Gesetz einmahl für kirchlich erklärt hatte, in Layen-Hände legen könnte; daher verfiel man endlich auf eine Auskunft, welche auf einem seltsamen Umwege zu dem Ziel führte, zu dem man kommen wollte. Allerdings — beschloß man — sollten zu Bisthümern und andern kirchlichen Stellen nur kirchliche Personen präsentirt und ernannt werden; aber der Präsentirte sollte jedesmahl noch vor seiner würklichen Immission in die Stelle den größten Theil der Einkünfte an den weltlichen Herrn übertragen, welchem der Hof das Patronat-Recht darüber verliehen haben würde. Diesen Plan hatte man unter der Regentschaft des Grafen von Lenox ausgebildet; während der Regentschaft des Grafen von Mar wurde der Anfang zu seiner Ausführung gemacht, und unter Morton erhielt er seine Vollendung.

Der Graf von Morton selbst hatte von dem Hofe das vakante Erzbisthum von Skt. Andrews, oder das Patronat darüber zum Geschenk erhalten, hatte darauf mit dem Rektor der dortigen Universität, Johann Douglas,

einen

einen Privat=Kontrakt wegen der Einkünfte geschlossen, und ihn alsdann würklich dem Kapitel präsentirt. Bey der Eröffnung des Parlaments zu Stirling im August des J. 1571. legten die Commissarien der General=Versammlung eine sehr starke Protestation gegen diese Verhandlung ein; aber durch den Einfluß von Morton erhielt Douglas würklich Sitz und Stimme in dem Parlament, wiewohl er von dem Kapitel noch nicht einmahl förmlich zum Erzbischof gewählt war, und so wurde die neue Methode, Kirchen=Güter in Layen=Hände zu bringen, bestätigt, und gegen die kräftigsten Vorstellungen der Prediger, wie gegen den lauten Widerspruch einiger besseren und uneigennüzigeren Mitglieder des Adels durchgesetzt. Von dieser Zeit an wurden Bisthümer und andere kirchliche Stellen ganz öffentlich an Edelleute, an Personen, denen jede zu dem Amt erforderliche legale Fähigkeit fehlte, ja selbst an Minderjährige vergeben. Das unselige Uebel der Pluralität der geistlichen Aemter erhielt zugleich dadurch mehr Nahrung. Die kirchlichen Gerichtshöfe konnten fast gar nicht mehr zu der würklichen Ausübung ihrer Jurisdiktion kommen,

men, und den Einnehmern der Kirche verbot man sogar, das ihr angewiesene Drittel so lange einzutreiben, bis man für die Bedürfnisse des Hofes auf irgend eine andere Art gesorgt haben würde.

Da sich jedoch die Unzufriedenheit der Nation über diesen Zustand der Dinge nach einer kurzen Zeit sehr stark äußerte, so veranstaltete der Regent mit dem Geheimen-Rath eine ausserordentliche Zusammenkunft von Superintendenten und andern Kirchen-Dienern zu Leith im Januar des J. 1572. welche diese kirchliche Angelegenheit in eine annehmlichere Ordnung bringen sollte. Diese Versammlung ließ sich indessen von dem Hofe, unter dessen Einfluß sie stand, sogleich ihre Einwilligung dazu abschmeicheln, daß die Titel von Erzbischöfen, Bischöfen und andern kirchlichen Dignitäten beybehalten, daß auch die alten Grenzen der Diöcesen während der Minderjährigkeit des Königs nicht verändert, die Aemter selbst aber nur mit tauglichen Personen aus dem kirchlichen Ministerio besetzt werden sollten; doch räumte sie dabey den Erzbischöfen keine größere Gewalt ein, als den Superintendenten, und verordnete ausdrücklich,

lich, daß sie eben so wie diese der General-Versammlung der Kirche subordinirt bleiben müßten. Dieser Schluß wurde dann der nächsten ordentlichen General-Versammlung, die zu Skt. Andrews gehalten werden sollte, vorgelegt, und da von dieser, weil sie nicht zahlreich genug war, nichts darüber entschieden wurde, so kam die Sache auch noch vor die nächstfolgende, die im August des J. 1572. zu Perth zusammenkam, aber die Entscheidung von dieser fiel dagegen aus. Man vereinigte sich zu Perth zu einer Erklärung des folgenden Inhalts: In den Regulationen von Leith habe man gewisse Titel von Erzbischöfen, Dechanten, Archidiakonen, Kanzlern und Kapiteln gefunden, welche so sehr nach dem Pabstthum schmeckten, daß sie für fromme Ohren nicht anders als ärgerlich und anstößig seyn könnten; daher fühle sich die ganze Versammlung mit Einschluß der Kommissarien von Leith zu einer feyerlichen Protestation dagegen gedrungen und bezeuge hiermit vor der ganzen Nation, daß sie jene Titel nicht billige, daß sie jene Regulationen überhaupt nur als interimistische Verfügungen betrachte, und daß sie nicht aufhören

werde,

werde, sich bey dem Regenten und seinem Geheimen-Rath für die Einführung einer besseren und anständigeren Ordnung in die Regierung der Schottischen Kirche zu verwenden.

Dies war der Ursprung und dies war die Beschaffenheit des Episcopats, der unter der Minderjährigkeit Jacobs VI. in die reformirte schottische Kirche eingeführt wurde. Von den Predigern und Kirchen-Dienern wurde er förmlichst gemisbilligt; die Begünstigung aber, welche er bey dem Adel und bey den Höflingen fand, entsprang sicherlich aus keiner besondern Vorliebe für diese Gattung von hierarchisch-kirchlicher Regierungs-Form, sondern bloß daraus, weil sie sich selbst dabey die Einkünfte der Kirche auf dem leichtesten Wege zueignen zu können hofften. Mit dem bittersten aber treffendsten Spotte gab dies selbst das Volk durch den Nahmen Tulchan-Bischöfe zu verstehen, womit es die um diese Zeit ernannten Bischöfe bezeichnete; denn ein Tulchan hieß sonst in der Volks-Sprache ein mit Stroh ausgestopftes Kalb-Fell, durch das widerspenstige Kühe bewogen werden können, sich williger melken zu lassen.

Was Knox betrifft, so setzte er sich diesen Neuerungen in der Regierungs-Form der Kirche schon von Anfang an eben so eifrig als den räuberischen Eingriffen entgegen, die man sich in ihr Eigenthum erlaubte. Weil er die General-Versammmlung zu Stirling im August des J. 1571. nicht selbst besuchen konnte, so forderte er sie in einem eigenen an sie gerichteten Schreiben auf, dem Kampfe, der sie erwarte, mit pflichtmäßiger und muthiger Entschlossenheit entgegen zu gehen! — "Nun lieben Brüder! — so schloß sich dies Schreiben „— da mir die tägliche Abnahme meiner körperlichen Kräfte eine gewisse und baldige Befreyung von dem Elende dieses Lebens ankündigt, so drängt mich mein Gewissen und „meine Liebe, euch nicht nur zu ermahnen, sondern in der Furcht Gottes selbst zu beschwören, und zu befehlen, daß ihr Sorge traget „für euch selbst und für die Heerde, über „welche euch Gott als Hirten gesetzt hat. Als „treulose Verräther dieser Heerde werdet ihr in „dem Auge unsers Herrn Jesu Christi erscheinen, wenn ihr jemahls duldet und darein willigt, daß unwürdige Menschen unter irgend „einem

„einem Vorwand in den heiligen Dienst der „Kirche und des Altares sich eindrängen dürfen. „Bedenkt und erwäget daher wohl, wer derjenige „ist, vor welchem wir einst Rechenschaft werdet „ablegen müssen, und lasset es euch eben so „angelegen seyn, gegen die Tyranney, welche „die Kirche bedroht, zu kämpfen, als das höl„lische Feuer zu vermeiden. Es wird zwar für „euch ein schwerer Kampf werden, wenn ihr „euch den grausamen Räubern, die das Eigen„thum der Kirche verschlingen wollen, mit of„fener Stirne und nur durch das Vertrauen „auf Gottes Beystand gestärkt und bewaffnet „entgegenstellen sollt. Wenn jedoch Menschen „an Gottes Sache etwas verderben wollen, „was ihr nicht hindern könnt, so laßt sie es „auf die Gefahr ihrer eigenen Verdammniß „thun, und hütet euch nur, von welchem Stan„de sie auch seyn mögen, durch eine laute oder „durch eine stillschweigende Einwilligung an ih„rer Sünde Theil zu nehmen, sondern erklärt „öffentlich vor der ganzen Welt, daß ihr un„schuldig an dem Raube seyd, und bey Gott „und Menschen Hülfe dagegen suchen wollet. „Gott verleihe euch Weisheit und festen Muth

„in

„in einer so gerechten Sache, und mir ein seli„ges Ende."

Man hat zuweilen schon vorgeben wollen, daß Knox die Schlüsse der Versammlung zu Leith wegen der Wiederherstellung der Bisthümer in der Schottischen Kirche gebilligt habe, und sich zum Beweise dieses Vorgebens auf die Artikel berufen, die von ihm an die General-Versammlung vom J. 1572. geschickt wurden. Aus diesen Artikeln geht jedoch weiter nichts hervor, als daß er die Wahlen von Bischöfen höchstens nur unter jenen Bedingungen und Beschränkungen zugeben wollte, unter denen man sie zu Leith als eine temporäre Einrichtung zugelassen hatte, indem er die Uebertragung der Bisthümer an Layen, und die simoniakalischen Kontrakte, welche die Geistlichen mit den Edelleuten darüber schlossen, von denen sie sich dazu präsentiren ließen, für gleich schändliche Misbräuche erklärte. Trug er doch eben deswegen noch bey der General-Versammlung darauf an, daß die Bischöfe verpflichtet werden müßten, eine genaue Berechnung ihrer sämmtlichen Einkünfte einzugeben, worauf von der Versammlung die Summe zu bestimmen wäre, welche

jeder

jeder Bischof zu der Unterhaltung der Pfarrer in seiner Diöceß entweder an diese abzugeben, oder in die allgemeine Casse der Kirche zu diesem Behuf zu bezahlen hätte. Wäre dieser Antrag zum Gesetz gemacht und das Gesetz in Kraft gesetzt worden, so würden dadurch dem Geitze der Patrone und der Präsentirten am würksamsten die Hände gebunden, und der Kirche würde der Genuß der bischöflichen Einkünfte am gewissesten gesichert worden seyn. Mehrere redlich-gesinnte und gut denkende Prediger wollten sich daher auch die Regulationen der Versammlung zu Leith mit dieser Bestimmung nicht ungerne gefallen lassen; aber leider! war es nur allzu ungewiß, ob man so viele Männer von erprobter Uneigennüzigkeit finden würde, als man nach dieser Bestimmung zu den Bisthümern bedurfte, und dagegen fand der Adel unter den Predigern selbst der Menschen nur allzu viele, welche kriechend, oder dürftig oder selbst habsüchtig genug waren, um sich zu Theilnehmern oder zu Opfern seines Geitzes herzugeben.

Wiewohl Knox der Meinung war, daß unter gewissen Umständen der Kirche einzelnen Pre-

digern auch die Vollmacht übertragen werden möchte, die Aufsicht über die sämmtlichen Gemeinden eines bestimmten Distrikts zu führen, und wiewohl er deswegen bey der ersten Einführung der Reformation in Schottland selbst die Anstellung von Superintendenten empfohlen hatte, so wollte er doch durchaus keine Klasse von Beamten in der Kirche haben, welche dem Amte oder dem Grade und der Ordnung nach über den Ministern oder Presbytern stehen sollte. Von der englisch kirchlichen Episcopal-Verfassung dachte er auch in der späteren Zeit seines Lebens nicht günstiger als in der früheren. "Gerne — schrieb er noch im J. 1568. an „einen Freund in England — wünschte ich meinen „Lauf vollendet zu sehen, den mir Gott „angewiesen hat; doch danke ich seinem heiligen „Nahmen alle Tage, daß es seiner Gnade gefallen hat, mich nicht zu einem reichen Bischof, sondern zu einem armen Prediger seines „gesegneten Evangeliums zu machen." Doch bey der Einführung des neuen Erzbischofs Douglas von Skt. Andrews bekam er Gelegenheit seine Gesinnungen darüber auch öffentlich zu äußern. Nachdem er an einem Sonntage, den

10.

10. Febr. 1572. seine gewöhnliche Predigt gehalten hatte, forderte ihn der gegenwärtige Graf von Morton auf, die Einweyhung des Erzbischofs zu verrichten; aber Knox weigerte sich nicht nur es zu thun, sondern erklärte, daß er den Verleyher und den Empfänger des Bisthums als unter dem Banne stehend betrachte. Als hierauf der Probst von Skt. Salvadors geäußert hatte, Knox ärgere sich bloß darüber, daß man ihn nicht selbst zum Bischof gemacht habe, so sagte er nächsten Sonntag seiner Gemeinde auf der Kanzel, er habe wohl ein größeres Bisthum als das Bisthum von Skt. Andrews ausgeschlagen, das ihm von einem ungleich größeren Herrn angeboten worden sey, als derjenige sey, von welchem Douglas das seinige habe. Nur sein Gewissen habe ihn also gedrungen, öffentlich dagegen zu protestiren, daß sich niemand heraus nehmen dürfe, der Schottischen Kirche wieder Bischöfe aufzudrängen, nachdem sie in ihrer Konstitutions-Akte oder in ihrem Disciplin-Buch, das auch von dem Adel unterschrieben und von dem Parlament bestätigt worden sey, eine ganz andere Regierungs-Form für sich festgesetzt habe. Diese

Erklärung wiederholte er auch noch auf der General-Versammlung, welche im folgenden Monath zu Skt. Andrews gehalten wurde; denn auch bey dieser legte er eine Protestation gegen die Wahl von Douglas im besondern und gegen die Anstellung von Bischöfen in Schottland überhaupt ein.

Unter diesen Kämpfen nahmen aber die körperlichen Kräfte von Knox mit jedem Tage merklicher ab. Er hielt zwar noch seine gewöhnlichen Predigten; mußte jedoch immer von zwey Männern auf seine Kanzel geführt werden, und schien in den ersten Minuten, nachdem er diese betreten hatte, nur wie eine todte Bild-Säule, die man hingelehnt hatte, darauf zu stehen. Unter dem Sprechen kam aber bald Leben und Wärme in ihn zurück, und dann strömte wieder ein Feuer von ihm aus, das die ganze Versammlung elektrisirte. Auch in einigen kleinen Schriften, die er noch um diese Zeit herausgab, sprach sich seine Sehnsuch nach dem Tode in steigender Stärke aus. „Betet doch für mich, geliebte Brüder! — so „schloß er eine davon — daß Gott nach seiner „Gnade meinem langen und beschwerlichen

„Kampfe bald ein Ende machen möge; denn da „ich die Kraft geschwunden fühle, die er mir „wohl sonst dazu gab, so schmachte ich darnach „entlassen zu werden, ehe ich für euch zur „größeren Last werde." — "Damit, sagte er „an dem Schlusse einer andern, nehme ich mei= „nen herzlichen Abschied von allen Glaubigen „der zwey Königreiche, die ich dringend ersuche, „mir durch ihre Fürbitte dazu zu verhelfen, „daß sich mein Kampf ohne einigen Nachtheil „für das Evangelium unsers Herrn Jesu bald „endigen mag; denn so wie die Welt meiner „müde ist, so bin ich es von Herzen auch ih= „rer." Eine Predigt aber, welche ihm die General = Versammlung vor dem Drucke zur Censur oder zur Approbation zugeschickt hatte, unterschrieb er mit folgenden Worten: "Jo= „hann Knox, mit abgestorbener Hand aber freu= „digem Herzen preiset Gott und seine Gnade, „daß er ein solches Licht in unserer Finsterniß „noch scheinen ließ."

So sehr es sich indessen im Frühling des J. 1572. bey seiner immer zunehmenden körper= lichen Schwäche dazu anließ, daß er seinen Lauf zu Skt. Andrews vollenden würde, so ge=

fiel es doch Gott, ihn noch einmahl zu seiner Heerde zurückzubringen, und ihm einen ruhigen Tod in seinem eigenem Hause zu verleyhen. Nach einem Waffenstillstand, der im Julius zwischen dem Regenten und den Anhängern der Königin zu Stand kam, wurde die Stadt Edinburg von den Truppen der letzten in Gemäßheit einer Uebereinkunft geräumt, nach welcher sie auch von der Besatzung, die im Schlosse zurückblieb, nichts mehr zu fürchten haben sollte. Sobald nun die ausgewanderten Bürger, in ihre Häuser zurückgekehrt waren, schickten sie eine Deputation nach Skt. Andrews mit einem Schreiben an Knox, worin sie ihn auf das dringendste baten, daß er doch sogleich, wenn es irgend seine Gesundheit zuließe, nach Edinburg kommen möchte, um sie seine Stimme noch einmahl hören zu lassen. Nach einer kurzen Unterhaltung mit den Deputirten erklärte er sich auch dazu geneigt, jedoch nur unter der ausdrücklichen Bedingung, daß man es ihm nicht zum Gesetz machen dürfe, von den Verräthern und über die Verräther, welche das Schloß noch besetzt hielten, ein temporisirendes Stillschweigen zu beobachten, denn so lange es

ihm

ihm noch möglich sey, zu sprechen," so könne er es auch nicht lassen, seine Stimme gegen diese zu erheben. Er bestand ernsthaft darauf, daß sie davon die Bürgerschaft vorher in Kenntniß setzen müßten, damit sich nicht hintennach eine unzufriedene oder eine unruhige Klage über seine Strenge erheben könnte, und wiewohl ihm die Deputirten die Versicherung gaben, daß gewiß niemand gemeint sey, ihm den Mund zu verschließen, so glaubte er doch nach seiner Ankunft in Edinburg mit den vornehmsten Mitgliedern seiner Gemeinde noch besonders davon sprechen zu müssen, und betrat seine Kanzel nicht eher wieder, bis er auch von ihnen die nehmliche Versicherung erhalten hatte.

Als er sich aber auf dieser am ersten Sonntage nach seiner Ankunft, die in das Ende des Monaths August fiel, den hocherfreuten Einwohnern der Stadt wieder zeigte, so fand es sich zu ihrer desto grösseren Betrübniß, daß die Stimme des alten Mannes zu schwach geworden war, als daß sie nur von der Hälfte der Versammlung noch verstanden werden konnte. Ihm selbst wurde dies am empfindlichsten; daher ersuchte er sogleich die Kirchen-Commission,

daß ihm ein anderes Lokale ausgemittelt werden möchte, welches er, wenn auch nur für hundert Zuhörer mit seiner Stimme noch ausfüllen könnte. Dies wurde bald für ihn gefunden, und nun dachte man daran, ihm auch einen neuen Gehülfen zu geben, da sein alter College Craig in der Zwischenzeit seine Stelle bey der Gemeinde ebenfalls aufgegeben, und sich nach Montrose zurückgezogen hatte. Die General-Versammlung, an welche sich die Gemeinde deshalb wandte, verfügte aber, daß Knox selbst mit Zuziehung des Superintendenten von Lothian und der Deputirten seiner Kirche sich aus allen Predigern im ganzen Königreich, bloß mit Ausnahme der Prediger von Perth und von Dundee, einen Gehülfen auswählen, und daß jeder von ihnen Gewählte verpflichtet seyn sollte, den Ruf nach Edinburg anzunehmen. Ihre Wahl fiel dann auf Jacob Lawson, der bisher als Unter-Principal der Universität zu Aberdeen wegen seiner Frömmigkeit, seiner Gelehrsamkeit, und seiner Beredsamkeit in großer Achtung gestanden war, und dieser traf auch nach wenigen Wochen in Edinburg ein, da ihm Knox noch in einem besondern rührenden Schreiben einen Wink gegeben

hatte,

hatte, daß er seine Ankunft beschleunigen müßte, wenn er ihn noch lebend anzutreffen wünschte.

Aber noch einen Schlag hatte das Schicksal dem alten Manne aufgespart! Zu Anfang des Septembers verbreitete sich in Edinburg die Nachricht, daß der Admiral von Frankreich, der tapfere, edle und fromme Coligny zu Paris auf den Befehl Carls IX. ermordet worden sey, und unmittelbar darauf kamen die Gerüchte von jenen entsetzlichen Auftritten der beyspiellosesten Barbarey und Verrätherey nach, die bey dem veranstalteten allgemeinen Blut-Bade in der Bartholomäus-Nacht dieses Jahres im ganzen Königreiche vorgefallen waren. Eine Post nach der andern brachte jetzt neue Nachrichten von den empörendsten und unerhörtesten dabey begangenen Grausamkeiten. Gedungene Meuchelmörder und fanatische Cannibalen waren von Stadt zu Stadt geeilt, hatten am hellen Tage die Straßen besetzt, und sich in die Häuser der Protestanten vertheilt, die als Opfer ausgezeichnet waren. Keine Ehrfurcht vor dem grauen Haupte, keine Achtung für Rang und Talente, keine Barmherzigkeit gegen das zärtere Alter und Geschlecht hatte

dabey

dabey statt gefunden. Kinder, bejahrte Matronen und schwangere Weiber waren von den Füßen der Mörder zertreten, andere mit Haken in die Flüsse geschleppt, und wieder andere, die man erst in Gefängnisse zusammengedrängt hatte, mit kaltem Blute in Masse abgeschlachtet worden. Siebzigtausend Personen waren in dem Verlaufe einer einzigen Woche ermordet worden. Mehrere Tage hindurch war in einigen Straßen von Paris das Blut buchstäblich in Ströhmen geflossen. Der finstere und wilde Monarch hatte von den Fenstern seines Pallastes aus im Kreise seiner Höflinge an dem unmenschlichen Schauspiele seine Augen geweidet, und sich selbst damit unterhalten, auf die unglücklichen Flüchtlinge zu schießen, die in seinen dem Erbarmen verschlossenen Thoren Rettung zu finden geglaubt hatten.

Die Nachricht von diesem Blut-Bade, für welches der Pabst ein feyerliches Dank-Fest zu Rom anstellen ließ, erregte in Schottland eben so viel Entsetzen und Bestürzung als in allen andern protestantischen Ländern; aber Knox im besondern wurde davon mit einer Heftigkeit erschüttert, die sein Geist in dem schon so sehr

erschöpf-

erschöpften Körper kaum mehr aushalten konnte. Außer dem allgemeinen Schlage, der dabey die ganze reformirte Parthey traf, hatte er noch den besondern Verlust so mancher frommen, gelehrten und geachteten Männer zu beklagen, die zu seinen vertrauteren Freunden gehört hatten. Man kann sich daher vorstellen, mit welcher Heftigkeit sich jetzt auch seine Empfindung darüber ergoß. An dem ersten Sonntage nach der erhaltenen Nachricht ließ er sich auf seine Kanzel führen, und nahm hier den ganzen Rest seiner Kraft zusammen, um die Rache des Himmels über "den grausamen Mörder und falschen „Verräther, der sich König von Frankreich nenne" herab zu donnern: ja in der vollen Versammlung der Gemeinde forderte er nahmentlich den französischen Gesandten an dem Hofe des Regenten auf, seinem Meister zu sagen, daß sein Urtheil in Schottland gesprochen sey, daß die göttliche Rache niemahls von ihm und von seinem Hause weichen, daß sein Nahme von der Nachwelt nie anders als mit einem Fluch ausgesprochen werden, und daß keiner seiner Nachkommen sein Königreich im Frieden besitzen würde. — Der Gesandte beklagte

klagte sich darauf mit Heftigkeit über diese Beschimpfung seines Herrn, und verlangte von dem Regenten, daß der Prediger zum Schweigen gebracht und zur Verantwortung gezogen werden müsse; als man ihm aber dies verweigerte, verließ er das Königreich.

Auf dem Sonntage, der auf den 9. Nov. fiel, war die feyerliche Einführung seines Collegen und Nachfolgers Lawson angeordnet. Die Predigt dabey hielt Knox in der kleineren Kirche, die man für ihn zugerichtet hatte, nach der Predigt begab er sich aber mit der ganzen Versammlung in die größere Kirche, wo er die religiöse Handlung mit allen vorgeschriebenen Förmlichkeiten von Fragen und Gebeten verrichtete. Diejenige, die ihn verstehen konnten, bezeugten hintennach, daß sich sein Geist nicht leicht bey einer andern Gelegenheit so kräftig gezeigt habe, wie bey dieser. Nachdem er dem Prediger und der Gemeinde ihre gegenseitige Pflichten an das Herz gelegt hatte, so benutzte er die Veranlassung, um von der letzten Abschied zu nehmen. Mit Wahrheit, sagte er dabey, glaube er in der Gegenwart des höchsten allwissenden Richters, vor welchem er bald

zu

zu erscheinen hoffe, bezeugen zu können, daß er mit einem guten Gewissen unter ihnen gewandelt, ihnen das Evangelium Jesu Christi in aller Einfalt verkündigt, und weder Menschen zu gefallen gestrebt, noch sonst das seinige gesucht habe. Mit der fühlbarsten eigenen Rührung dankte er hierauf Gott, daß es ihm gefallen habe, ihnen einen andern Prediger zu geben, da er kraftlos geworden sey, sein Werk unter ihnen länger fortzuführen, betete mit dem brünstigsten Eifer, daß er alle die Gaben, die er ihm selbst ertheilt habe, in einem weit reicheren Maaße über seinen Nachfolger ausgießen möchte, und beschwor endlich noch die ganze Versammlung mit dem eindringlichsten Ernste standhaft bey dem Glauben zu verharren, welchen sie bisher bekannt habe. Nachdem er ihr dann zum Schlusse mit einer freudigen aber erschöpften Stimme noch den Seegen ertheilt hatte, stieg er von seiner Kanzel herab, und schlich nun, auf seinen Staab gestützt, zitternd und schwankend die Straße hinab, die zu seiner Wohnung führte. Auf den beyden Seiten dieser Straße hatten sich seine Zuhörer in eine Reihe gestellt, um noch die letzten Blicke ihres

geliebs

geliebten Lehrers aufzufangen, und so folgten sie ihm mit den ihrigen, bis sich die Thüre seines Hauses hinter ihm schloß, aus welcher er niemahls mehr lebend herauskam.

Schon an den folgenden Dienstage, den 11. Novbr. wurde er von einem heftigen Husten befallen, der seine Brust sehr gewaltsam angriff. Auf das Zureden seiner Freunde zog er sogleich die Aerzte zu Rath, doch erklärte er ihnen zugleich, Gott habe es ihm gewiß gemacht, daß er ihn bald von allem Leiden erlösen werde. Am Donnerstage, den 13. fühlte er sich bereits so geschwächt, daß er seine gewöhnliche Anzahl von Kapiteln aus dem Alten und Neuen Testament und von Psalmen, die er täglich zu lesen pflegte, nicht mehr durchmachen konnte; daher machte er es jetzt zur stehenden Hausordnung, daß ihm seine Gattin oder sein Secretair, Richard Bannatyne, jeden Tag das siebzehnte Kapitel aus dem Evangelio Johannis, das drei und funfzigste Kapitel Esaiä und ein Kapitel aus dem Briefe Pauli an die Epheser mit deutlicher Stimme vorlesen sollte. Dieß wurde während seiner ganzen Krankheit pünktlich gehalten; außerdem verfloß

aber

aber auch sonst nicht leicht eine Stunde, worin er sich nicht etwas aus der Schrift vorlesen ließ. Wenn ihn dann seine Freunde unter dem Lesen zuweilen fragten: ob er sie auch höre? so antwortete er einigemahle: "Ich höre, Gott„lob! recht gut, und verstehe noch besser!" — und diese Worte wiederholte er zum letztenmahl vier Stunden vor seinem Tode.

Vom Sonntage, dem 16. an, fühlte er sich merklich schwächer, und äußerte nun ein ängstliches Verlangen, die Mitglieder des Konvents seiner Kirche noch einmahl bey sich versammelt zu sehen, damit er ihnen seine letzte Aufträge und seinen letzten Seegen ertheilen könnte. Seinen Wünschen gemäß fanden sich daher den folgenden Tag sein College, die Aeltesten und die Diakonen seiner Kirche, nebst dem Prediger David Lindsay von Leith in seinem Zimmer zusammen, wo er sie mit den folgenden Worten anredete, welche auf die Gemüther von allen einen unauslöschlich-tiefen Eindruck machten. "Der Tag nähert sich, und ist schon vor der „Thüre, nach dem ich mich so oft und so hef„tig gesehnt habe, an welchem ich von allen „meinen Beschwerden und Leyden erlöst werden,

„und

„und zu Christo kommen soll. Und nun ist
„Gott mein Zeuge, dem ich durch die Predigt
„des Evangeliums von seinem Sohne gedient
„habe; daß ich nie etwas anders als die ächte
„und reine Lehre dieses Evangeliums von dem
„Sohne Gottes vorgetragen, und mir nie et-
„was anders zum Ziel gesetzt habe, als den
„Unwissenden zu unterrichten, den Glaubenden
„zu stärken, den Schwachen, Geängstigten und
„Betrübten durch die Verheißungen der göttli-
„chen Gnade aufzurichten, den wiederstrebenden
„Stolz aber durch die göttlichen Drohungen
„niederzuhalten. Es ist mir wohl bekannt, daß
„man sich oft über meine allzu große Strenge
„beklagt hat, und zum Theil noch beklagt;
„aber Gott weiß, daß sich doch dabey mein
„Gemüth niemahls von würklichem Hasse gegen
„die Personen erbittert fühlte, denen ich die
„göttlichen Gerichte am donnerndsten ankündigte.
„Ich kann nicht leugnen, daß ich den größten
„Abscheu vor den Sünden fühlte, von denen sie
„sich beherrschen ließen; aber immer hatte ich
„dabey mein Augenmenmerk darauf gerichtet,
„daß ich sie nur für den Herrn gewinnen und
„wo möglich zu ihm zurückführen möchte. Mit

„furcht-

„furchtloser Kühnheit und ohne Ansehen der „Person sagte ich immer alles heraus, was „mir der Herr in den Mund gab, aber dazu „drängte und stärkte mich bloß die heilige Furcht „vor Gott, der mich durch seine Gnade dazu „berufen und bestellt hatte, Haushalter über „seine Geheimnisse zu seyn, und der feste Glau„be, daß er mir einst über die Ausrichtung „meines Auftrages Rechenschaft und über das „mir anvertraute Pfund Rechnung abfordern „wird, wenn ich vor seinem Richterstuhl er„scheinen muß. Ich bezeuge daher hier vor „Gott und seinen heiligen Engeln, daß ich nie„mahls mit dem heiligen Worte Gottes einen „Handel trieb, daß ich es nie darauf anlegte, „Menschen zu gefallen, daß ich niemahls mei„nen eigenen Leydenschaften und eben so wenig „den Leydenschaften anderer diente, sondern die „Gaben, die mir verliehen waren, treulich zu „der Erbauung und zu dem Nutzen der Kirche „zu verwenden strebte, über welche ich zu wa„chen hatte. Was auch die Schmähsucht böser „Menschen über mich lästern mag, so darf ich „mich über das Zeugniß freuen, das mir mein „Gewissen hierüber giebt. Ihr aber theuerste

„Brüder! beharret nun ebenfalls bey der ewi„gen Wahrheit des Evangelii, und habt zu„gleich fleißig acht auf die Heerde, über welche „euch der Herr gesetzt, und die er sich durch „das Blut seines eingebohrnen Sohnes erkauft „hat. Und du, mein geliebter Bruder Lawson! „kämpfe den guten Kampf und treibe das Werk „des Herrn mit Muth und mit Freude. Der „Herr vom Himmel seegne euch und die ganze „Kirche zu Edinburg, welche gewiß auch die „Pforten der Hölle nicht überwältigen werden, „so lange sie bey dem Worte der Wahrheit be„harrt, das sie von mir gehört hat." Nachdem er sie dann noch vor denjenigen, welche das Ansehen des Königs nicht anerkennen wollten, gewarnt, und sich über einige von Maitland gegen ihn vorgebrachte Beschuldigungen geäußert hatte, fühlte er sich so erschöpft, daß er aufhören mußte zu sprechen; die Anwesenden aber, welche diese rührende Anrede mit eben so viel Freude als Schmerz durchdrungen hatte, erinnerten ihn jetzt noch an den Kampf, den er bald vollendet habe, und an die Palme, die seiner warte, beteten noch einmahl mit ihm und für ihn, und nahmen endlich von ihm weni-

ger

ger mit Worten, die von ihren Thränen erstickt wurden, als mit Blicken den letzten Abschied.

Als sie sich entfernten, bat er Lindsay und seinen Collegen, daß sie noch etwas zurückbleiben möchten. "Es giebt noch eine Sache — „sagte er zu ihnen — die mich schmerzhaft be„unruhigt. Ihr selbst waret einst mit mir Zeu„gen des Muthes und der Standhaftigkeit, „womit Grange die Sache Gottes vertheidigte: „in welchen Abgrund ist er aber jetzt, leyder! „versunken? Nun beschwöre ich euch, mir die „Bitte nicht abzuschlagen, die ich seinetwegen „noch an euch habe. Geht auf das Schloß, „und sagt ihm von mir, daß Johann Knox in „dem Augenblicke, da er den Tod erwartet, „noch der nehmliche Mann ist, den er einst „bey voller Körper= und Geistes=Kraft in ihm „gekannt hat, aber daß er ihn dringend bitten „läßt, ernsthaft zu erwägen, was er war, und „in welchem Zustand er sich jetzt befindet. „Sagt ihm noch dazu, Knox lasse ihn wissen, „daß weder der rauhe Felsen, auf den er so „jämmerlich blind sein Vertrauen setzt, noch „die fleischliche Klugheit des Mannes, den er

„für einen Halb-Gott hält, (Maitlands) noch
„fremde Hülfe ihn schützen, sondern daß er mit
„Schmach und Schande von seinem Felsen-
„Neste zur Bestrafung herabgezogen und am
„hellen Tage an einen Galgen gehängt werden
„wird, wenn er sich nicht schleunig bekehrt,
„und zu der Gnade Gottes seine Zuflucht
„nimmt. — Die Seele dieses Mannes ist
„theuer in meinen Augen, und ich möchte sie
„nicht verlohren gehen lassen, wenn ich sie ir-
„gend retten könnte!" Die Prediger erklärten
sich zu der Ausrichtung dieses Auftrages so-
gleich bereit, und erhielten auch sogleich den
Einlaß in das Schloß, und eine Audienz bey
dem Gouverneur, bey welchem sie wörtlich an-
brachten, was ihnen Knox aufgetragen hatte.
Darauf äußerte auch dieser zuerst einige Zeichen
von Reue und Rührung, entließ sie aber, nach-
dem er sich mit Maitland im besondern bespro-
chen hatte, zuletzt mit einer sehr unfreundlichen
Antwort, welche Knox mit merklicher Betrüb-
niß anhörte. Er wiederholte jedoch nur darauf,
daß er für diesen Mann eifrigst in seinem Ge-
bete mit Gott gerungen habe, und deswegen
immer noch hoffe, seine Seele würde gerettet
wer-

werden, wenn er schon dem Leibe nach ein jämmerliches Ende nehmen würde *).

Von diesem Tage an wurde aber der Zustand des Kranken immer schlimmer. Die vergrößerte Schwierigkeit des Athmens, die bey ihm eintrat, machte ihm besonders das Reden äußerst beschwerlich; dennoch ließ er keinen der zahllosen Besuche abweisen, die sich den ganzen Tag bey ihm ablößten, und entließ keinen Besuchenden ohne eine Ermahnung, die bey jedem verschieden, aber für jeden so treffend war, daß diejenige, die beständig um ihn waren, sich nicht genug darüber wundern konnten. So verhielt es sich besonders mit der Unterhaltung, die noch zwischen ihm und dem Grafen von Morton statt fand, welcher damahls schon zum Regen=

*) Als Kircaldy nach der Uebergabe des Schlosses würklich zum Tode verdammt worden war, so besuchte ihn Lindsay auf seine dringende Bitte, und fand ihn zu seinem Vergnügen sehr merklich umgestimmt. Noch auf dem Schaffote verlangte er, daß ihm Lindsay die letzten ihn betreffenden Worte von Knox wiederholen möchte, und sagte darauf, er hoffe, daß sie ganz wahr werden würden.

Regenten des Reichs bestimmt war, und an dem Todes-Tage von Knox würklich dazu ernannt wurde. Knox fragte den Grafen zuerst: ob er würklich von der beschlossenen Ermordung des letzten Königs vor der That nichts gewußt habe? und auf Mortons verneinende Versicherung sagte er ihm: "Gut denn — Gott hat „euch mit mehr Wohlthaten geseegnet, als er „tausend andern Menschen verleyht, denn er „hat euch nicht nur Reichthümer und Güter, „sondern auch Weisheit und Freunde verliehen, „durch die er jetzt die Regierung dieses Reichs „in eure Hände legen wird. Eben deswegen „fordere ich euch aber in dem Nahmen Gottes „auf, von diesen Wohlthaten den gehörigen, „und zwar für die Zukunft einen besseren Gebrauch zu machen, als ihr in der verflossenen „Zeit gethan habt, nemlich zuerst zu Gottes „Ehre, zu der Förderung des Evangelii, zu „der Unterhaltung seiner Kirche und ihrer Diener, und alsdann auch zum Wohl des Königs, seines Reiches und seiner getreuen Unterthanen. Werdet ihr dies thun, so wird „euch Gott immer mehr seegnen und zu Ehren „bringen; thut ihr es aber nicht, so wird Gott

„alles

„alles wieder von euch nehmen, was er euch „verliehen hat, und euer Ende wird Schmach „und Schande seyn *).

Am Sonntag, den 23. war er des Nachmittags unter der Predigt eine geraume Zeit ruhig und still geblieben, und rief dann auf einmahl aus: "Ist jemand hier, so mag er „kommen und Gottes Werk sehen!" Sein Diener Bannatyne schloß daraus, daß sein Ende sich nähern möchte, und schickte sogleich in die Kirche, um Johnston von Elphinston holen zu lassen. Als aber dieser vor seinem Lager stand, brach er in die folgenden Aeußerungen entzückter Freude aus: "die ganzen zwey letzten Nächte „habe ich in Betrachtungen über den traurigen „Zustand der Kirche Gottes und der Braut „Jesu Christi zugebracht, die von der Welt so „verachtet, aber in dem Auge Gottes so theuer „ist. Ich habe zu Gott für sie gebetet, und „sie

*) Morton selbst erzählte dies den Predigern, welche ihn kurz vor seiner Hinrichtung besuchten, und bemerkte dabey, daß sich ihm die Ermahnung von Knox als wörtlich wahr erprobt habe.

„sie ihrem Haupte, Jesu Christo, übergeben.
„Ich habe dabey heftig mit den geistigen Kräf-
„ten der Finsterniß ringen müssen, aber ich
„habe die Oberhand behalten. Ich war im
„Himmel und habe schon Besitz davon genom-
„men. Ich habe die Freuden des Himmels ge-
„schmeckt, und bin selbst jetzt noch darin!"

Der Montag, der 24. Novbr. war der letzte Tag, den er auf Erden zubrachte. Mit jeder Stunde dieses Tages wurde es merklicher, daß sich sein Ende näherte. Außer seiner Gattin und Richard Bannatyn waren abwechselnd seine drey vertrautesten Freunde, Campbell, von Kinyeancleugh, Johnston von Elphinston und Doktor Preston beständig um ihn. Als Campbell ihn einmahl fragte: ob er Schmerzen fühle? antwortete er: "Es ist kein schmerzhafter „Schmerz, den ich fühle; aber ein solcher, der, „wie ich hoffe, allen meinem Leyden ein Ende „machen wird." Nachmittags gegen drey Uhr zeigte sich das eine seiner Augen schon merklich gebrochen, und seine Sprache wurde unverständlicher. Er bat jedoch seine Gattin vernehmlich, daß sie ihm das funfzehnte Kapitel des ersten Briefs an die Korinther vorlesen möchte, und

als

als sie damit zu Ende war, sagte er: "Ist dies „nicht ein herrliches Kapitel? O welchen sü„ßen und erquickenden Trost hat mir der Herr „durch dies Kapitel zu jeder Zeit gewährt." Gegen fünf Uhr bat er aber seine Gattin wieder: "Komm, liebe! und lies mir noch ein„mahl vor, was das Fundament meines Glau„bens ausmacht, und den Anker aller meiner „Hoffnungen hält!" und hierauf las sie das siebzehnte Kapitel aus dem Evangelio Johannis.

Nach diesem schien er in einen Schlummer zu verfallen, unter welchem die Anwesenden jeden Augenblick seine Auflösung erwarteten. Er erwachte jedoch wieder; und als man ihn fragte, ob er sich nicht bewußt sey, warum er in seinem Schlummer zuweilen so tief geseufzt habe, so konnte er noch die folgende Rechenschaft geben. "Ich habe, sagte er, während meines „elenden Lebens manche Anfälle des Satans „aushalten, und manche Kämpfe mit ihm be„stehen müssen; aber nie hat er mich so wü„thend angefallen, als in diesem Augenblick, „in welchem er alle seine Kräfte zu meinem „Verderben aufzubieten schien. Sonst hat er „mir oft meine Sünden vor Augen gestellt,

„und

„und mich zur Verzweiflung zu verleiten ge-
„sucht, oder er hat sich bemüht, mich durch
„die reitzenden Lockungen der Welt und ihrer
„Lust zu verführen; aber da es mir gelang,
„ihm alle diese Waffen durch das Schwerdt des
„Geistes, durch das Wort Gottes, zu zerbre-
„chen, so konnte er nichts dadurch über mich
„ausrichten. Jetzt hat er es darauf angelegt,
„mir von einer andern Seite beyzukommen;
„denn die listige Schlange hat mich überreden
„wollen, daß ich den Himmel und die ewige
„Seeligkeit durch die treue Ausrichtung meines
„Berufes verdient habe. Aber Gott sey geprie-
„sen, der mich in den Stand gesetzt, auch die-
„sen feurigen Pfeil des Feindes auszulöschen,
„indem er mir die Schrift-Stellen in das Ge-
„dächtniß zurückgerufen hat: Was hast du,
„das du nicht empfangen hast? — Durch die
„Gnade Gottes bin ich was ich bin! — Nicht
„ich, sondern seine Gnade in mir! dadurch
„besiegt ist der Versucher von mir gewichen;
„dafür danke ich Gott durch Jesum Christum,
„und bin nun auch gewiß, daß er mich damit
„zum letztenmahl angefallen hat, und daß ich
„jetzt in kurzer Zeit, ohne noch große körperliche
„Schmer-

„Schmerzen oder eine weitere Angst der Seele „erdulden zu müssen, aus diesem elenden jäm„merlichen Leben in die seelige Unsterblichkeit „eingehen werde."

Jetzt lag er noch einige Stunden so ruhig, daß die Umstehenden glaubten, er schliefe; gegen 11 Uhr aber seufzte er tief auf, und sagte: Nun ist es gekommen! Richard Bannatyne trat ihm darauf sogleich näher, ermahnte ihn, sich an die tröstlichen Verheißungen des Heylands zu halten, die er andern so oft verkündigt habe, und bat ihn, da er bemerkte, daß er nicht mehr sprechen konnte, ihnen ein Zeichen zu geben, daß er sie noch verstanden habe, und im Frieden abscheide. Er erhob darauf eine seiner Hände, seufzte noch zweimahl, und hauchte dann ohne eine weitere merkliche Bewegung seinen letzten Athemzug aus.

So starb Knox im sieben und sechszigsten Jahre seines Alters, nicht sowohl von der Anzahl dieser Jahre niedergedrückt, als von der außerordentlichen Anstrengung, die in diesem Zeitraum jede Kraft seines Körpers und seines Geistes erschöpft hatte. Gewiß gab es zu jeder Zeit der Menschen nur wenige, die sich durch

so viele Gefahren durchzuschlagen, und so harte Prüfungen zu bestehen hatten. Von dem Zeitpunkt an, da er die reformirte Lehre angenommen hatte, bis zu dem Augenblicke seines Todes gab es in seinem Leben nur wenige Tage, in denen er frey von einer Gefahr aufathmen konnte, und ehe er sich aus einer Verwickelung herausgearbeitet hatte, sah er sich meistens wieder in eine andere verstrickt, die noch ängstlicher und verwirrender war. Von Skt. Andrews mußte er zuerst fliehen, um der Wuth des Cardinals Beatoun zu entgehen; und aus dem Zufluchts=Ort, den ihm das östliche Lothian anbot, verjagte ihn sogleich wieder der Erzbischof Hamilton. Mehrere Jahre mußte er nun als ein vogelfreyer Verbannter herumirren, in beständiger Furcht, daß er in die Hände der Blut=Menschen, die nach dem seinigen dürsteten, fallen könnte. Auf die wenigen Monathe, die er in dem Schlosse zu Skt. Andrews in Sicherheit zubringen konnte, folgten die Jahre seiner harten und schmähligen Gefangenschaft in Frankreich. Nach dem Genusse einer kurzen Ruhe in England wurde er wieder in das Elend gejagt, und wanderte fünf Jahre auf dem fe-

sten

sten Lande im Exil herum. In sein Vaterland kam er bloß zurück, um an dem schwersten und gefährlichsten Kampfe, den es zu bestehen hatte, seinen Antheil zu nehmen. Nachdem die Reformation gesetzmäßig eingeführt, und er selbst in der Haupt-Stadt angestellt war, hatte er mit dem Hofe einen beständigen Krieg zu führen. Als er endlich dieses Krieges überhoben der Hoffnung Raum geben durfte, daß er wenigstens im Frieden würde sterben können, so wurde er noch einmahl in die Schlacht gerufen, und der Greis, der kaum mehr gehen konnte, mußte noch einmahl seine Heerde verlassen, und in das Elend wandern, um sich der Wuth seiner Feinde zu entziehen. Mehrmahls war er als Ketzer verdammt und geächtet worden. Dreymahl wurde er wegen Hochverraths angeklagt, und auf zwey dieser Anklagen stellte er sich in Person, um sein Verhör zu bestehen. Einmahl wurde öffentlich ein Preis auf seinen Kopf gesetzt. Zu andern Zeiten wurden Meuchelmörder gemiethet, um ihn aus dem Wege zu schaffen. Wiewohl er aber allen diesen Gefahren entkam, und seinen Lauf zuletzt noch in Ruhe und mit Ehren vollendete, so war es

doch

doch gewiß nicht befremdend, wenn er der Welt und des Lebens am Ende über satt wurde, und nach seinem Tode konnte im eigentlichsten Sinne von ihm gesagt werden, "daß er jetzt „ruhe von seiner Arbeit."

Den 26. Nov. wurde er auf dem Kirchhofe des heil. Egidius begraben. Der neu-gewählte Regent, Morton, der gesammte Adel, der sich in der Stadt befand, und eine zahllose Volks-Menge folgte seiner Leiche. In dem Augenblicke, da man diese einsenkte, hielt ihm der Regent die edelste Stand-Rede mit den wenigen bekannten Worten: Hier liegt der Mann, der sich nie vor einem Menschen fürchtete *).

Der Charakter dieses merkwürdigen Mannes ist zu verschiedenen Zeiten von verschiedenen Schriftstellern mit so verschiedenen Farben geschildert worden, daß es etwas anziehendes hat, die Abwechselungen der öffentlichen Meinung von

*) There lies the man, who never feared the face of man!

von ihm, und die Ursachen, wodurch sie jedesmahl verändert wurde, mit einiger Aufmerksamkeit zu beobachten.

Bey dem Antheile, den man allgemein an der politischen und an der kirchlichen Revolution in Schottland nahm, bey welcher er eine so wichtige Rolle spielte, war es sehr in der Ordnung, daß sein Nahme durch ganz Europa in einem weit größeren Umkreise als der Nahme der meisten andern Reformatoren bekannt wurde. Da ihn dabey die Katholiken als das vornehmste Werkzeug bey dem Umsturz ihrer kirchlichen Herrschaft im Lande betrachteten, so wird man voraus nichts anders erwarten, als daß alle Schriftsteller dieser Parthey seinen Charakter in ein höchst ungünstiges Licht stellten, und den Ketzer und Apostaten immer auch als einen Mann von wildem und unruhigem Geist und von aufrührerischen Grundsätzen schilderten. Man wird es auch nicht befremdend finden, wenn sie ihn hin und wider zugleich als ausschweifenden Wollüstling abmahlten — denn er hatte ja als Priester zweymahl gereirathet — und von ihm wissen wollten, daß er bloß in einem Anfalle von wilder Brunst aus der Kirche ausgetreten

sey,

sey, um sich dem Zwange der Keuschheits-Gesetze, an welche sie ihren Klerus gebunden habe, zu entziehen. Aber daß sie ihn so oft ohne Scheu und ohne Schaam, mit einer Frechheit im Lügen, die sich über alles glaubliche hinwegsetzte, als das schändlichste menschliche Ungeheuer beschrieben, daß sie ihn als den verworfensten Menschen darstellten, der sich mit der Begehung der hassenswürdigsten Schandthaten eigentlich gebrüstet, und mit den rohesten Lastern öffentlich geprahlt, an dem aber auch die göttliche Gerechtigkeit das ihm eingedrückte Brandmahl der Verwerfung oder das Feuermahl der ewigen Verdammniß noch bey seinem Tode zum Schrecken und Entsetzen aller Anwesenden ganz besonders sichtbar habe werden lassen — darüber könnte man sich wohl wundern, wenn man nicht so viele urkundliche Beweise davon hätte, daß die katholischen Schriftsteller dieses Zeitalters das Angedenken aller der edlen Menschen, die als Haupt-Beförderer der Reformation sich auszeichneten, durch die nehmlichen Lügen und Lästerungen zu schänden suchten, die meistens auch von ihrem leichtglaubigen Pöbel, so handgreiflich und sinnlos sie

waren,

waren, begierig aufgefaßt wurden. Das volleste Maaß davon mochte indessen immer auf den Antheil von Knox gekommen seyn; aber Anklagen dieser Art haben schon längst allen Credit verlohren, und bilden jetzt nur noch ein Denkmahl jenes plumpen und frechen Lügen-Geists, von dem sich jene Schriftsteller treiben ließen, und des tiefen und tödlichen Hasses, womit sie gegen Knox eingenommen waren.

Dafür weiß man, daß er von den vornehmsten Häuptern der reformirten Parthey in Frankreich, in der Schweiz, und in Deutschland gekannt und geachtet wurde. Das freundschaftliche Verhältniß, worin er mit dem Reformator von Genf stand, ist bereits erwähnt worden. Auch der Nachfolger Calvins, der berühmte Beza, gehörte unter seine persönliche Freunde: in den Briefen, die er ihm schrieb, spricht sich die wärmste Zuneigung und die höchste Verehrung aus, und von den nehmlichen Gesinnungen zeugt auch das Denkmahl, das er seinem Angedenken in einer seiner späteren Schriften, in seinen "Bildnissen berühmter „Männer" errichtete. Aehnliche Denkmahle errichteten ihm noch später Melchior Adami in

Deutschland, Verheyden in Holland, und la Roque in Frankreich; ja selbst der neueste Geschichtschreiber der Genfischen Litteratur, dessen religiöse Ansichten von den Ansichten seiner Landsleute aus den Tagen Calvins und Bezas so verschieden sind, und der sich auch nicht enthalten konnte, sein Misfallen über die Straf-Predigten zu äußern, die er so oft von seiner Kanzel herabdonnerte, gestand ihm wenigstens zu, daß er "sich durch den Muth, womit er „gegen das Pabstthum, und durch die Festig„keit, womit er gegen die Tyranney Mariens „in offenem und ehrlichen Kriege aufgestanden „sey, unsterblichen Ruhm erworben habe."

Aus der mit Liebe gemischten Ehrfurcht, die man in Schottland noch eine geraume Zeit nach seinem Tode für sein Angedenken erhielt, mag zum wenigsten auch geschlossen werden, daß der Einfluß, den ihn seine Landsleute während seines Lebens über sich gestatteten, nicht bloß in einer flüchtigen Volks-Laune, sondern in der sehr festen Meinung begründet war, welche sie von seinen ausgezeichneten Talenten und Tugenden hatten; noch mehr beweißt es

aber

aber für diese, daß auch die bedeutendsten Männer, die während seines Lebens an der Spitze der englischen Kirche standen, daß selbst englische Prälaten, wie die Bischöfe Bale und Ridley, mit wahrhaft ehrfurchtsvoller Achtung von seinem Charakter sprachen, ihn selbst ihren verdientesten eigenen Reformatoren an die Seite setzten, sich bey aller Empfindlichkeit, welche sie durch den Tadel in sich aufreizen ließen, den er über mehrere ihrer kirchlichen Einrichtungen ausgesprochen hatte, dennoch des Erfolgs seiner Bemühungen in Schoteland aufrichtigst freuten, und manche seiner Unternehmungen unbedenklich billigten, die von ihren spätheren Nachfolgern mit so viel Bitterkeit verworfen wurden. Dabey darf nicht erst gesagt werden, wie heilig sein Nahme und sein Angedenken unter der Parthey der englischen Puritaner blieb. Mehrere der Anführer von diesen waren während seines Aufenthaltes in England und auf dem Kontinent persönlich mit ihm bekannt geworden. Andere hatten beständig Briefe mit ihm gewechselt, und diese waren es vorzüglich, welche jetzt alles, was er von Schriften hinterlassen hatte, mit leyden-

schaftlichem Eifer zusammensuchten, und mit den wärmsten Empfehlungen herausgaben.

Gegen das Ende des sechszehnten Jahrhunderts aber stand unter der hohen Geistlichkeit der englischen Kirche ein neues Geschlecht von Menschen auf, welche sich von den Grundsätzen ihrer ersten Reformatoren sehr weit entfernten, denn dies Geschlecht fieng jetzt an, die bischöfliche Dioecesan-Verfassung als eine göttliche Anordnung aufzustellen, dem religiösen Ceremonien-Wesen schon an sich einen überhohen Werth beyzulegen, und in Beziehung auf die übrigen reformirten Kirchen einen Ton anzunehmen, den man bisher noch nie gehört hatte. D. Bancroft, der in der Folge Erzbischof von Canterbury wurde, erlaubte sich zuerst von Knox unehrerbietig zu sprechen, und dies wurde hernach bald Mode-Sprache unter der hierarchischen Parthey. Die Schottischen Prediger, die sich verpflichtet hielten, den Charakter ihres Reformators zu vertheidigen, äusserten darüber ihren gerechten Unwillen mit Wärme, aber zogen sich durch die Erfüllung dieser Pflicht das höchste Misfallen und die Ungnade ihres Monarchen zu.

Jacob

Jacob war nehmlich ungeachtet desjenigen, was sein Erzieher Buchanan, einer der größten Gelehrten des Zeitalters und einer der wärmsten Freyheits-Freunde für seine Bildung gethan hatte, ein reiner Pedant geworden, und würde auch höchstentschiedener Tyrann geworden seyn, wenn er nicht zu feig dazu gewesen wäre. Schon durch seine ersten Günstlinge, welche seiner Eitelkeit geschmeichelt und seinen Hang zu willkührlicher Gewalt genährt hatten, waren ihm die stärksten Vorurtheile gegen die Männer beygebracht worden, welche während seiner Minderjährigkeit die Werkzeuge zu der Rettung seines Lebens und zu der Erhaltung seines Ansehens geworden waren. Um sich die Nachfolge auf dem englischen Throne gewisser zu sichern, ließ er sich darauf mit Bancroft in besondere Verbindungen ein, wobey er den Plan mit ihm verabredete, die bischöfliche Episcopal-Verfassung auch in die Schottische Kirche einzuführen. Gegen die preßbyterianischen Prediger wurde nun sein Unwille immer heftiger und wurzelte zu gleicher Zeit immer tiefer ein, da sie diesen Plane den entschlossensten Widerstand entgegensetzten, und gegen die gesetzwidrigen

und

und despotischen Maaßregeln seiner Regierung überhaupt eine eben so fest geschlossene als standhafte Opposition bildeten. Auch gaben sie ihm selbst von Zeit zu Zeit Beweise eines freyen, furchtlosen und ungebrochenen Geistes, die ihn immer mehr gegen sie einnahmen. Als sich einmahl sein kleinlichter Neid durch die Lobsprüche erbittert fühlte, womit in seiner Gegenwart der Charakter von Knox, von Buchanan und von dem Regenten Murray erhoben wurde, so konnte er sich nicht enthalten zu sagen, daß diese Lobsprüche nur von Verräthern oder von aufrührischen Theologen herrühren könnten; aber Andreas Melville sagte ihm darauf ins Angesicht, daß er dankbarer gegen diese Männer seyn sollte, weil sie es allein gewesen seyen, welche die Krone auf sein Haupt gebracht hätten. Als er sich aber einmahl darüber beklagte, daß Knox unehrerbietig von seiner Mutter gesprochen habe, so begnügte sich Patrik Galloway, ein Edinburgischer Prediger, ihm trokken zu antworten: Wenn ein König oder eine Königin einen Mord begangen hat, warum sollte nicht jener ein Mörder, und diese eine Mörderin genannt werden dürfen?

Jacob

Jacob brachte dann seine Antipathie gegen die Preßbyterianische Kirche und gegen die Reformatoren auch mit sich nach England, wo er es nur allzuleicht fand, sie den Gemüthern seiner neuen Unterthanen ebenfalls einzuflößen. Bey seinem Sohne Carl I. stieg sie noch auf einen höheren Grad. Die Lehre von leidendem Gehorsam, Arminianismus und ein halbes Pabstthum machten unter seiner Regierung die Hof-Religion aus; der Kalvinismus aber und eine presbyterianische kirchliche Verfassung wurden auf das äußerste verabscheut, und als politische wie als religiöse Ketzereyen geächtet. Während der Regierung Carls II. wetteiferten der Hof, die Gerichts-Säle, die Kanzel, die Presse und das Theater, wer die Preßbyterianer am schnödesten mishandeln könnte, die man nur als eine finstere, ungesellige, unruhige und fanatische Menschen-Art schilderte. Ein großer Theil des Hohnes, den man über sie ausgoß, fiel aber immer auf Knox zurück; denn man nahm allgemein an, daß er das hassenswürdigste, wodurch die Sekte sich auszeichne, zuerst zu Genf geholt und in seinen vaterländischen Boden verpflanzt habe, von welchem es auch nach England herübergekommen sey. Unter

Unter dem größeren Theile seiner Landsleute erhielt sich jedoch noch lange ein lebhaftes Gefühl der Verdienste, welche sich Knox um sie erworben hatte, ja selbst nachdem die Schottische Kirche bereits nach dem Muster der englischen umgeformt war, glaubten die schottischen Prälaten sich selbst zu ehren, wenn sie den Nahmen des Reformators der Nation mit Ehrfurcht und Dankbarkeit aussprachen: daher beschrieb ihn auch noch der Erzbischof Spottiswood in seiner Geschichte als einen Mann, den Gott mit den seltensten Gaben ausgerüstet, und als sein Haupt-Werkzeug bey demjenigen gebraucht habe, was er in der damahligen Zeit ausrichten wollte. Eine geraume Zeit nach der Revolution behandelten auch noch die schottischen Presbyterianer die Schmähschriften der englischen Schriftsteller gegen Knox nur mit der verdienten Verachtung, und schämten sich nicht, ihrerseits die höchste Bewunderung für den Mann an den Tag zu legen, dem sie eine kirchliche Verfassung zu danken hatten, die nicht nur dem Schrift-Ideal von einer Kirche so viel entsprechender, sondern auch so viel liberaler als jene war, derer ihre Nachbarn sich rühmen konnten.

konnten. Erst durch die Union schien eine Veränderung der National-Ansicht von diesem Gegenstand allmählig herbeygeführt zu werden. Die kurzdaurende Eifersucht über das englische Uebergewicht, welche einige unserer Landsleute bey dieser Gelegenheit fühlten, gab bald einem leydenschaftlichen Streben Raum, uns unsern südlichen Nachbarn in allem gleichzustellen; und so angelegen war es uns jetzt darum zu thun, ihre gute Meynung zu gewinnen, daß wir kein Bedenken trugen, ihrem Geschmack und ihren Vorurtheilen selbst solche Gesinnungen aufzuopfern, deren heiligste Bewahrung uns nicht nur die Wahrheit sondern auch die National-Ehre zur Pflicht machte. Von dem Vorwurfe, der uns deshalb trifft, können selbst unsere populärsten Schriftsteller nicht ganz freygesprochen werden, ja selbst in einigen der größeren von einer vereinigten Gesellschaft unserer Gelehrten unternommenen Werke sind die falschen Vorstellungen und die groben Verdrehungen englischer Schriftsteller in ihren Nachrichten von unserer Reformation und ihre ungerechten Schmähungen über unsere Reformatoren fast ohne Ausnahme beybehalten, und weiter verbreitet worden, an-

statt

statt daß sie von ihnen in ihrer Falschheit hätten ausgestellt und mit dem gerechten Tadel belegt werden sollen, den sie verdienen.

Vorzüglich jene Vorurtheile, welche die Freunde und Vertheidiger einer unbeschränkten Monarchie gegen Knox aufgefaßt hatten, wurden nach der Revolution mit vermehrter Stärke von den Anhängern des Stuartischen Hauses aufgenommen; denn bey ihrer Ansicht von der Religion, welche so nahe an das Pabstthum gränzte, und bey ihrem Sclaven-Princip von der Unrechtmäßigkeit jedes Widerstandes gegen die königliche Gewalt konnten sie ja nicht anders, als alles misbilligen, was man in dem Zeitalter der Reformation gethan hatte, weil ihnen dabey die ganze Unternehmung als ordnungswidrig, ja als wahre Empörung und Rebellion gegen die rechtmäßige Obrigkeit erscheinen mußte. Doch der volleste Guß von Schmähungen wurde erst zu unserer Zeit von jenen gelehrten, irrenden Rittern über den Charakter von Knox ausgeschüttet, welche theils mit offenem theils mit geschlossenem Visir in die Schranken traten, um das der unvergleichlichen

und

und fleckenlosen Königin Maria von Schottland zugefügte Unrecht zu rächen, und ihre Unschuld zu vertheidigen. Nachdem sie einmahl in ihrer Phantasie die idealische Göttin erschaffen hatten, so trugen sie kein Bedenken; dem Gegenstande ihrer Anbetung auch alle die Charaktere zu opfern, welche sich in diesem Zeitalter durch Gelehrsamkeit und Patriotismus, durch Unbestechlichkeit und Religiosität am glänzendsten auszeichneten. Gerade als ob sie durch die Natur der Sache, welche sie zu vertheidigen übernommen hatten, von allen gewöhnlichen Gesetzen der historisch-polemischen Untersuchung dispensirt worden wären, und das unbeschränkte und unbestreitbare Privilegium bekommen hätten, nach ihrem Gutdünken zu lästern und zu verläumden, sprachen sie ohne weiteres über jeden, der einmahl gegen die Königin gesprochen, geschrieben oder gehandelt hatte, das Urtheil aus, daß er ein Heuchler oder ein Schurke, ein maskirter oder ein unmaskirter Bösewicht gewesen sey. In dem wüthenden Stile dieser Schriftsteller wurde dann Knox immer nur als ein fanatischer Mordbrenner — als ein heiliger Wilder — als ein roher Barbar, oder als der

religiöse Sachem eines Stammes von religiösen Mohawks aufgeführt.

Will man hingegen den Charakter des Mannes mit parthenloser Unbefangenheit aus der wahren Geschichte, aus der Geschichte seines Lebens und seiner Schicksale, aus seinen Handlungen und aus seinen Schriften abziehen und auffassen, wem drängen sich nicht sogleich die folgenden Hauptzüge darin auf.

Es ist unverkennbar, daß ihn die Natur mit seltenen Talenten des Geistes ausgerüstet hatte. Von dem lebhaftesten Forschungs-Triebe beseelt, eben so scharfsichtig als tiefdenkend, kräftig und kühn in allem, was er sich vornahm, drang er zuerst in alle Subtilitäten der scholastischen Philosophie ein, auf die man damahls den größten Werth setzte, aber unbefriedigt durch die Ausbeute, die ihm ihr unfruchtbarer Boden gewährte, suchte er sich ganz neue Wege in der Wissenschaft, und unter diesem Suchen gieng allmählich eine gänzliche Veränderung in seiner Denkungsart vor. In seinen früheren Jahren konnte er er sich jene vollendete Bildung nicht verschaffen, welche einige seiner Zeitgenossen auf auswärtigen Universitäten

erhiel=

erhielten, und in der Folge verhinderte ihn das unstäte und geschäftige Leben, in das er hineingezogen wurde, seine Studien mit Muße zu verfolgen; aber durch seine Fähigkeiten und durch seinen Fleiß wußte er das nachtheilige dieses Umstands fast ganz unschädlich für sich zu machen, und so blieb er in keinem von den besondern Fächern der Gelehrsamkeit völliger Fremdling, welche damahls von den ausgezeichnetsten Männern seines Standes besonders bearbeitet wurden. Der Hang zum wissenschaftlichen Forschen war aber bey ihm immer von dem stärksten Triebe zur thätigen Anwendung belebt. Sobald er eine neue Wahrheit entdeckt hatte, fühlte er sich unwiderstehlich gedrungen, sie auch andern mitzutheilen, und dabey leistete ihm eine kühne, feurige und ungestüme Beredsamkeit, die ihm eigen war, die trefflichsten Dienste; denn diese war besonders dazu geeignet, die Aufmerksamkeit fest zu halten, und auf das Gemüth eines kühnen, noch durch keine künstliche Politur abgeschliffenen Volkes zu würken.

Von der Zeit an, da er die Lehren der reformirten Religion angenommen hatte, war die

Begier-

Begierde, sie weiter zu verbreiten, und seine Landsleute von den Täuschungen und Irrthümern des Pabstthums zu befreyen, herrschende Leydenschaft bey ihm geworden, welcher er jeden Augenblick seine Ruhe, seinen Vortheil, seinen Ruf und sein Leben aufzuopfern bereit war. Nach seiner Liebe zu der reinen Lehre des Christenthums gab es sonst keine Empfindung in seiner Seele, die seinem Eifer für die bürgerliche Freyheit seines Vaterlandes an Stärke gleich kam: daß aber sein Streben, die eine und die andere zu befördern, von der uneigennützigsten Art war, kann kein unpartheyischer Beurtheiler, der seine Geschichte kennt, nur bezweifeln wollen, wie er auch von den Mitteln, von denen er zuweilen dabey Gebrauch machte, urtheilen mag. Unverkennbar dachte er — wie sich ein neuerer Schriftsteller von ihm ausdrückt — nie an etwas anderes, als die Ehre Gottes und das Wohl seines Vaterlandes zu befördern. Dazu machte ihn aber auch die Unerschrockenheit, die Unabhängigkeit und die Erhabenheit, wie die unermüdbare Thätigkeit und die unerschütterliche Standhaftigkeit seines Geistes auf eine ausgezeichnete Weise geschickt,

denn

denn ohne diese hätte er sich auf dem schwierigen und gefahrvollen Posten, auf den er sich selbst oder auf den ihn die Vorsehung gestellt hatte, nie behaupten können. Seine Redlichkeit war selbst über den Verdacht der Bestechlichkeit erhaben, und seine Festigkeit blieb sich in allen Proben gleich, auf welche sie durch seine Freunde und durch seine Feinde, durch die Drohungen von diesen und durch die Bitten von jenen so oft gesetzt wurde. Wie wohl ihn sein Ungestüm und sein Muth mehrmahls verleiteten, sich Gefahren auszusetzen, so bekommt man doch meistens Ursache, auch die Klugheit zu bewundern, womit er sich in der Gefahr noch benahm. Die hohe Meinung aber, welche seine Landsleute von seiner Weisheit wie von seiner Rechtschaffenheit aufgefaßt hatten, ergiebt sich am sichtbarsten aus dem unbeschränkten Zutrauen, das sie in ihn setzten. In der ganzen Reformations-Sache des Landes wurde kein Schritt anders als nach seinem Rath oder doch mit seiner Bewilligung gethan: gewiß aber ist in dem Reformations-Plane, den man dabey befolgte, die Weisheit, die ihn entwarf nicht weniger sichtbar, als die Kühnheit, die ihn ausführte.

In allen seinen Amts-Verrichtungen zeigte Knox den eifrigsten Fleiß und die gewissenhafteste Treue. Es gab nicht leicht etwas, was ihn abhalten konnte, seine Kanzel zu betreten; denn das Predigen war ohnehin sein Lieblings-Geschäft, so wie es das Geschäft war, wozu ihn seine höchst vertraute Bekanntschaft mit der Schrift, und seine glückliche Kunst, die darin enthaltenen Wahrheiten auf die treffendste Art für die Bedürfnisse des Augenblicks zu benutzen, am geschicktesten machte. Man hat dabey am häufigsten die Gewalt bewundert, womit er das Gewissen seiner Zuhörer zu erschüttern, und ihre Leydenschaften zu behandeln verstand; aber er verstand eben so gut, auch die Tröstungen des Evangeliums in geängstigte Herzen zu bringen, die durch ein Bewußtseyn von Schuld beunruhigt, oder durch die Bedrängnisse des Lebens niedergedrückt waren: wenn er hingegen von den Leyden und Freuden, von den Kämpfen und Siegen des wahren Christen sprach, so drückte er immer nur das aus, was er selbst erkannt und erfahren hatte.

Mit seinen Brüdern in dem kirchlichen Ministerio lebte er in der herzlichsten Eintracht,

und

und es findet sich in seiner Geschichte kein einziges Dokument über einen Zwist, in welchen er mit einem Collegen verwickelt worden wäre. Von den leichtsinnigen und profanen Theile seiner Landsleute, deren Laster er niemahls schonte, wurde er freylich eben so sehr gehaßt als gefürchtet, aber der religiöse und bessere Theil zeichnete ihn dafür durch eine Achtung aus, die nicht nur dem beliebten populären Prediger, sondern auch dem Manne von durchaus unbescholtenem Charakter gezollt wurde. In seinem Privat-Leben wurde er von seinen Freunden und Hausgenossen eben so sehr geliebt als geehrt. Er war zuweilen Anfällen von Melancholie und Niedergeschlagenheit ausgesetzt, die von der natürlichen Schwäche seiner körperlichen Konstitution oder von seinen häufigen Krankheiten herrühren mochten, und ihn von Zeit zu Zeit seinem eigenen Ausdrucke nach etwas knurrig, und im Umgang mit seinen Freunden weniger unterhaltend und gefällig machten, als er sonst gewöhnlich war. Er bekannte dies selbst, und bat sie, daß sie ihn ertragen möchten; aber blieb dabey immer aufrichtiger, eifriger und standhafter Freund. Wenn er hingegen von

jenen

jenen hypochondrischen Anfällen frey war, so gab er sich auch gerne den Vergnügungen der Gesellschaft hin, liebte es besonders, sich in dem Kreise seiner vertrauteren Bekannten etwas abzuspannen, und überließ sich den unschuldigen Ergießungen des Witzes und der Laune, wozu er bey allem Ernste seiner gewöhnlichen Haltung einen sehr starken Hang hatte. In dem Laufe seines öffentlichen Lebens, wurde er freylich öfter dazu berufen, seine strengeren Tugenden in Ausübung zu bringen, als seine zärteren Empfindungen zu äußeren, aber bey mehreren Gelegenheiten zeigte es sich unverkennbar, daß es ihm auch nicht an diesen fehlte, und die reine Natur-Sprache des Gefühls, die in mehreren seiner Privat-Briefe herrscht, verräth oft den Menschen, dem auch von demjenigen, was das Leben freundlich macht, nichts fremd war, und der sich eben so gut mit den Fröhlichen freuen, als mit den Weinenden weinen konnte. Er war streng, aber nicht fühllos. Er zeigte oft männlichen Trotz, aber nie wilde Rohheit. Er war heftig, aber nicht rachgierig. Auch nicht ein einziger Vorfall aus der Geschichte seines Lebens läßt sich anführen, wobey er von seinem

Ein-

Einfluß Gebrauch gemacht hätte, um eine persönliche Beleidigung zu rächen. Die kühne Freymüthigkeit aber, mit welcher er so oft von seiner Kanzel herab die Laster und die Thorheiten, die Ungerechtigkeiten und Ausschweifungen aller Stände, und selbst des ersten Standes, selbst der Fürsten, bestrafte, mag freylich unserem furchtsamen Zeitalter sehr anstößig und unerträglich erscheinen; aber man sollte sich immer dabey erinnern, daß sie damahls gewöhnlich, und zu einer Zeit, wo sich die unterdrükkende und die freche Gewaltthätigkeit der Großen und Mächtigen so selten durch Gesetze beschränken ließ, eben so nöthig als nützlich war.

Sehr leicht dürfte es auch seyn zu zeigen, daß das meiste, was an Knox als fehlerhaft auffällt, nur aus seinem Temperament ausfloß, oder zu demjenigen gehörte, was ihm von den Eigenheiten seiner Zeit, seines Landes und seiner Nation anklebte; allein bey der Betrachtung eines Charakters, wie der seinige, sollte überhaupt nicht sowohl der Mensch als der Reformator in das Auge gefaßt werden. Die Weisheit der Vorsehung verdient dabey wohl auch eine eigene Bewunderung, die immer ihre

Werkzeuge so treflich auszuwählen, und jeden gerade an den Platz zu stellen weiß, wo er mit dem Maaße der Kräfte und Talente, die sie ihm verliehen hat, nach ihrem Plane am meisten für das Ganze würken kann. So ließ sie einst in der Wüste von Judäa den strengen und ernsten Prediger auftreten, der "mit Kameel„haaren bekleidet und mit einem ledernen Gür„kel um die Lenden, nicht gekommen war um „zu essen und zu trinken, sondern die Axt an „die Wurzel zu legen, und das Schlangen-Ge„schlecht und Ottern-Gezücht seiner Zeitgenossen „vor dem über sie entbrannten Zorne der Gott„heit zu warnen, indem er selbst dem Tyrannen „auf dem Throne zu sagen hatte: Es ist nicht „recht, was du thust!" Gerade dadurch wurde er eben so geschickt, ihren Willen nach seiner Bestimmung und in seinem Kreise auszurichten, als sein göttlicher Meister, dessen Ankunft er anzukündigen hatte, der "mit stiller Sanftmuth „auftreten, seine Stimme auf der Straße nicht „hören lassen, und mit zarter Schonung ver„fahren sollte, um das zerstoßene Rohr nicht „vollends zu zerbrechen, und das nur noch „glimmende Docht nicht auszulöschen." Fällt es

aber

aber auch nicht eben so stark in das Auge, daß und wie der Reformator von Schottland gerade durch das eigenthümliche seines Charakters und seiner Persönlichkeit am geschicktesten wurde, zu einer Zeit, wie die seinige und unter einer Nation wie die seinige das große Werk durchzusetzen; denn würde nicht ein Mann von einem zarteren Gewebe und von einem sanfteren Geist sogleich vor den Gefahren, die er daben zu bestehen, und vor dem Widerstande, den er zu besiegen hatte, zurückgebebt seyen? Was würkte denn Erasmus im Zeitalter Luthers? und was würde Lowth an der Stelle von Wikleff, oder Blair in der Lage von Knox ausgerichtet haben?

Knox hinterließ eine Wittwe und fünf Kinder. Seine zwey Söhne, Nathanael und Eleazar waren aus seiner ersten Ehe mit Mrs. Marjory Bowes. Schon gegen das J. 1566. kamen diese nach England zu den Verwandten ihrer Mutter, und erhielten hernach ihre wissenschaffentliche Bildung in dem Skt. Johns Collegio zu Cambridge, wo sie gerade acht Tage

nach

nach dem Tode ihres Vaters immatrikulirt wurden. Nathanael, der ältere, erhielt, nachdem er Baccalaureus und Magister der Künste geworden war, eine Stelle in dem Collegio und starb im J. 1580. Eleazar, der jüngere, erhielt noch das Baccalaureat in der Theologie dazu, wurde unter die Prediger der Universität aufgenommen, zum Vikar von Clakton-Magna ernannt, und nach seinem im J. 1591, erfolgten Tode in der Capelle des Collegiums begraben. Beyde starben, ohne Nachkommenschaft hinterlassen zu haben, und so erlosch mit ihnen die Familie des Reformators in der männlichen Linie. Seine übrigen Kinder waren Töchter, welche ihm seine zweite Gattin gebohren hatte. Diesen und seiner Wittwe bewilligte die General-Versammlung zum Zeichen ihrer Achtung für sein Angedenken eine nicht unbedeutende Pension, welche ihnen auch der sonst als so geitzig verschrieene Regent Morton während seiner Staats-Verwaltung immer pünktlich auszahlen ließ. Die Wittwe, Margareth Stewart, heyrathete in der Folge Sir Andreas Ker von Fadounside, einen der eifrigsten Kämpfer für die Reformation, die älteste der Knoxischen Töchter

heyra-

heyrathete den Prediger von Skt. Cutberts, Robert Pont, die zweyte, einen andern Schottischen Prediger, Jacob Flemming, die dritte aber den Prediger der Kirche zu Ayr, Johann Welch.

Diese letzte, Mrs. Elisabeth Welch scheint am meisten von dem Geiste ihres Vaters geerbt zu haben; das Schicksal ihres Lebens erhielt aber auch durch eine Mannigfaltigkeit der prüfendsten Abwechslungen am meisten Aehnlichkeit mit dem seinigen. Ihr Mann war einer der patriotischen Prediger, welche sich den tyrannisch = willkührlichen Maaßregeln widersetzten, womit Jacob VI. die Regierung und die Freyheiten der Schottischen preßbyterianischen Kirche vernichten wollte. Durch einige der gar nicht illegalen Schritte, welche dieser mit fünf seiner Collegen dagegen gethan hatte, wurde der König so sehr erbittert, daß er sie vor den Geheimen = Rath fordern, und auf ihre Erklärung, daß sie den Geheimen = Rath nicht als ihren kompetenten Gerichts = Stand erkennten, eine Klage wegen Hochverraths gegen sie anstellen ließ. Der Proceß gegen sie wurde zu Linlithgow unter dem schaamlos = offensten Einflusse

flusse des Hofes so weit getrieben, daß das Todes-Urtheil über sie ausgesprochen wurde. Mrs. Welch aber, die ihrem Gatten in das Gefängniß gefolgt war, hörte dies nicht nur so unerschrocken als er selbst an, sondern forderte noch die Gattinnen der fünf andern Prediger auf, Gott mit ihr dafür zu danken, daß er ihren Männern Kraft und Muth gegeben habe, für die Sache ihres Herrn und Meisters sich selbst dem Tode auszusetzen.

Da das Todes-Urtheil in die Strafe der Verbannung verwandelt worden war, so begleitete sie ihren Mann nach Frankreich, wo er sechszehn Jahre blieb. Hr. Welch betrieb hier die Erlernung der Landes-Sprache mit einem solchen Eifer, daß er schon nach dem Verlaufe von vierzehn Wochen im stande war französisch zu predigen, worauf er sogleich zum Prediger einer protestantischen Gemeinde zu Nerac gewählt, jedoch bald von dieser nach Sct. Jean d'Angely, einer befestigten Stadt an der unteren Charente versetzt wurde. Diese Stadt wurde nach dem Ausbruch des Krieges zwischen Ludwig XIII. und seinen protestantischen Unterthanen von dem Könige in Person belagert, und dabey

dabey feuerte Welch nicht nur die Einwohner durch seine Ermahnungen zu dem tapfersten Widerstand an, sondern er ließ sich auch beständig auf den Wällen sehen, wo er sich an die Garnison und an die Vertheidiger der Stadt anschloß. Als es darauf zu einer Kapitulation gekommen war, nach welcher der König seinen Einzug in die Stadt hielt, so wagte es Welch, auch während seiner Anwesenheit darin öffentlich zu predigen, und den protestantischen Gottesdienst fortzuhalten, wodurch sich der König zuerst so sehr gereitzt fühlte, daß er den Herzog von Epernon mit einer Compagnie Soldaten in die Kirche schickte, um den Prediger von seiner Kanzel herabholen zu lassen. Bey dem Eintritte des Herzogs in die Kirche, rief jedoch Welch seinen Zuhörern zu, daß sie dem Herrn Marschall von Frankreich Platz machen, und ihn selbst forderte er auf, daß er sich setzen, und das Wort Gottes anhören sollte; der Herzog aber, durch diese Anrede und durch den Ton des Predigers überrascht, nahm würklich den ihm angebotenen Sitz an, und hörte die ganze Predigt mit sehr ernster Aufmerksamkeit aus. Nach ihrem Schlusse führte er ihn dann

vor den König, der ihn fragte, wie er sich habe unterstehen können zu predigen, da es im ganzen Königreiche als Gesetz anerkannt sey, daß der reformirte Gottesdienst an keinem Orte, wo der Hof residire, gehalten werden dürfe. "O Sire! — antwortete Welch — wenn Eure „Majestät wüßte, was ich gepredigt habe, so „würdet ihr nicht nur selbst kommen, um mich „zu hören, sondern ihr würdet wünschen, daß „mich ganz Frankreich hören möchte, denn ich „predige ganz anders als die Menschen, die ihr „zu hören gewohnt seyd. Erstens predige ich, „daß ihr nur durch das Verdienst Jesu Christi „und nicht durch euer eigenes seelig werden „könnet; und ich bin gewiß, euer Gewissen „sagt euch selbst, daß ihr durch eure gute Werke „den Himmel nie verdienen werdet; alsdann „aber predige ich auch, daß ihr als König von „Frankreich keinen Menschen auf Erden über „euch habt, anstatt daß die Prediger, die ihr „gewöhnlich hört, den Pabst zu Rom über „euch setzen, welches ich niemahls thun werde." Der König, welchem diese Antwort gefiel, erwiederte darauf scherzend: "Gut! ihr sollt „mein Prediger seyn!" aber er nannte ihn zugleich

gleich Vater! und sicherte ihm seinen Schutz zu. Auch zeigte sich Ludwig dabey so gut als sein Wort, denn als im J. 1621. Jean Skt. Angely von den königlichen Truppen erobert wurde, so fand es sich, daß er dem Herrn von Vitry, einem seiner Generale, besonders aufgetragen hatte, für die Sicherheit seines Predigers zu sorgen, welcher ihn deswegen mit seiner ganzen Familie nach Rochelle bringen ließ, nachdem er ihm noch im Nahmen des Königs das erforderliche Geld zu der Reise bezahlt hatte.

Da Hr. Welch seine Gesundheit zerrüttet fühlte, und von seinen Aerzten erfuhr, daß er sie allein von seiner vaterländischen Luft wieder zu erhalten hoffen dürfe, so wagte er es im J. 1622. nach London zu kommen; doch der Regent seines Vaterlandes war zu kleinlichter Mensch, als daß er ihn mit der Großmuth des französischen Monarchen hätte behandeln können. Jacob fürchtete den Einfluß eines Mannes, der sich in dem letzten Stadio der Schwindsucht befand, und verweigerte ihm durchaus die Erlaubniß, nach Schottland zurückzukehren. Mrs Welch suchte daher durch die Verbindungen,

welche einige von den Verwandten ihrer Mutter am Hofe hatten, Zutritt dahin zu erhalten, um sich für ihren Mann zu verwenden, und dies führte zwischen dem Könige und ihr den folgenden Auftritt herbey, aus welchen man ihren Geist am besten kennen lernt.

Als sie dem Könige auf die Frage: wer ihr Vater sey? den Nahmen von Knox angegeben hatte, so rief dieser aus: "Knox und „Welch! Ein solches Paar hat der Teufel nie „zusammengebracht!" — "Wohl möglich, Sir! „— erwiederte sie darauf trocken — denn wir „haben ihn nicht dabey gefragt!" Er wollte darauf wissen, wie viel ihr Vater Kinder hinterlassen habe? und fragte besonders: ob seine Nachkommen Söhne oder Töchter seyen? Auf ihre Antwort, daß nur noch drey Kinder von ihn lebten, und lauter Töchter — hob er beyde Hände auf, und sagte: "Gott sey Lob und „Dank — denn lebten noch drey Söhne von „Knox, so könnte ich meine drey Königreiche „nie in Ruhe genießen!" Als sie ihn darauf nochmahls ersuchte, daß er ihrem Manne gestatten möchte, in sein Vaterland zurückzukehren, und er dagegen mit der ihm gewohnten

Rohheit

Rohheit herausfuhr — "zum Teufel will ich „ihn schicken, und nicht in sein Vaterland!" — so sagte sie ihm auch mit unverholenem Unwillen, daß er dahin seine hungrigen Höflinge schicken möchte. Da er aber doch endlich erklärte, daß er ihrem Manne die Rückkehr nach Schottland zu gestatten bereit sey, wenn sie ihn überreden wollte, sich den neuen im Lande angestellten Bischöfen zu unterwerfen, so hob Mrs. Welch ihre Schürze auf, hielt sie Jacob entgegen, und sagte in dem ächten Geiste ihres Vates — "Mit Vergunst, Herr König! lieber „wollte ich seinen Kopf in dieser Schürze davon tragen!"

Aber sprach der schwache Jacob bey dieser Gelegenheit nicht eben das durch seine Benehmen aus, was der Regent von Schottland bey dem Grabe von Knox ausgesprochen hatte?

Digitized by Google

Digitized b

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google